

UB Braunschweig

84



2012-548-6

2012-548 6

Echtermeyer

Auswahl deutscher Gedichte

von den Anfängen bis zur Gegenwart

neugestaltet von

Prof. Dr. Richard Wittsack

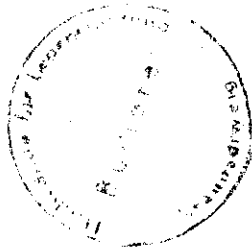
Mit 32 Bildern

49. Auflage. 361.-372. Tausend

1 9 3 8

Buchhandlung des Waisenhauses G.m.b.H.
Halle (Saale) Berlin

PH 2462



Buchdruckerei des Waisenhauses G. m. b. H., Halle (Saale)

Vorwort

Hundert Jahre Echtermeyer mit einer Gesamtauflage von 351 Tausend Stück bedeutet einen bewundernswerten Erfolg für eine Gedichtsammlung, für den neuen Herausgeber und Gestalter eine Verpflichtung.

Die allgemeinen Grundsätze, die einst Echtermeyer für seine „Auswahl deutscher Gedichte“ aufstellte, können, ja müssen im wesentlichen auch für dieses Buch beibehalten werden. Echtermeyer wollte mit seiner Sammlung die Jugend in die geistige, sittliche und dichterische Welt unseres Volkes einführen und ihr den ideellen Reichtum unseres Schrifttums zum Bewußtsein bringen. Die Beschäftigung mit vaterländischer Poesie ist nach seiner Meinung das geeignetste Mittel, dem jugendlichen Gemüt „das innere Leben des Volkes am unmittelbarsten und vernehmlichsten zu offenbaren“. Daß Echtermeyer bei dieser Absicht schon 1836 auf „Deklamierungsübungen“ hinweist und dabei eine äußerliche Sprechweise ablehnt, sei besonders hervorgehoben. Denn wir sind mit einem großen Kreis von Künstlern und Erziehern davon überzeugt, daß eine Dichtung nur in ihrer Ganzheit erschöpfend und lebendig erfaßt werden kann, wenn sich ihr geistiger, seelischer, dichterisch gestalteter Gehalt im Sprechakt vereinigt. Wir verstehen darunter freilich nicht ein äußerlich geübtes Hersagen von Wortkunst, vielmehr ein nach Wesen und Wert artgemäßes Sprechen.

Bei der Aufgabe des Buches, der Erziehung und dem Unterricht ebenso wie dem ganzen Volke als eine Art Hausbuch deutscher Dichtung zu dienen, waren für den Herausgeber Bewegungsraum und Anlage der Auswahl vorgezeichnet. Er mußte, soweit es der verfügbare Raum zuließ, ein annähernd umfassendes Bild der Entwicklung der deutschen Dichtung im Gedicht durch bezeichnende Beispiele geben, er mußte ferner künstlerische, wissenschaftliche, erzieherische Belange berücksichtigen. Im Gegensatz zu einer rein künstlerischen oder rein wissenschaftlichen Auswahl bedeutet das eine Erschwerung.

In unserem Buch wurde nach Möglichkeit alles für die Dichtung oder den Dichter besonders Wesentliche in Schreibung und Zeichensetzung beibehalten, sonst aber des leichteren Verständnisses wegen der heute geltende Stand berücksichtigt. Aus erzieherischen Gründen

wurden manchmal auch ursprüngliche und neue Wortformen und Schreibweisen zum Vergleich gegenübergestellt.

Die Auswahl umfaßt Dichtungen von den Anfängen deutscher Dichtung und der Edda bis zur Gegenwart in zwei Anordnungen, einer zeitlichen und einer inhaltlichen. Eine zeitliche Aufteilung, wenn auch in einer gewissen organischen, nicht rein mechanischen Ordnung nach den Jahreszahlen, zu geben und sie neben die Gruppierung nach dem Gehalt zu stellen, hielt der Herausgeber bei der Kunsterziehungsaufgabe des Buches für notwendig. Eigene vielfährige Lehrerfahrung und die anderer Erzieher bestimmten ihn dazu.

Aus der Fülle deutscher Dichtung wurde nach der früher erwähnten Grundhaltung ausgewählt, was noch lebt oder wieder leben sollte, was für bestimmte Zeiten oder Dichter besonders bezeichnend war und für eine Erziehung zum Verständnis artgebundener Wortkunst, wie zur Bildung des deutschen Menschen wesentlich erschien. Manches sogenannte Schulgedicht, das sich „von Geschlecht zu Geschlecht wie eine ewige Krankheit forterbt“, ohne noch irgendwie Jugend und Volk zu berühren, wurde bei der Neugestaltung des Buches nicht mehr berücksichtigt. Es konnte so der jungen Dichtung, die Jugend und Volk mit Recht auch in einer solchen Auswahl suchen, mehr Raum gegeben werden als bisher. Allerdings wurden nur Dichtungen aufgenommen, die bereits ausgeprägt oder im Ansatz dichterischen und volkhaften Wuchs zeigen und für Schule und Volkserziehung wertvoll sein können. Gelegentliche Ausnahmen in Zeitabschnitten allgemeiner Dürre deutschen Schrifttums mögen die Regel bestätigen.

Um an die lebendige Sprachkraft unseres alten Schrifttums, an den Reichtum der Wortformen und volltönenden Selbstlaute zu erinnern, wurden neben der Übersetzung einige Texte oder Teile davon in der ursprünglichen Form gegeben.

Die Lebensdaten der Dichter und die Anmerkungen sind bei der Aufgabe, eine Gedichtsammlung zu geben, nebengeordnet. Sie mögen dem dienen, der sie benötigt und nicht mehr in der Schule auf helfenden Beistand rechnen kann.

Die Arbeit war für den Herausgeber erfreulich, aber bei der Aufgabe, auf nicht ganz siebenhundertfünfzig Seiten Wesentliches aus dem gewaltigen Reichtum an deutschen Gedichten unter ganz bestimmten Voraussetzungen zusammenzufügen, und zwar in verhält-

nismäßig kurzer Zeit, besonders groß. Denn neben der Auswahl mußten vielerlei Nebenarbeiten, die Herstellung der verschiedenen Verzeichnisse, der Anmerkungen, die Zusammenstellung der Lebensdaten, die Auswahl der Bilder usw. erledigt werden, dazu die vielen Korrekturen und Schreibmaschinenarbeiten. Sie wurden durch die freundliche Mithilfe von Mitgliedern des „Kreises“, einer Arbeitsgemeinschaft für Sprechfunde, bewältigt. Ich danke diesen Lehrkräften und Kunsterziehern verschiedenster Schulgattungen: Becker, Beek, Buchin, Lötisch, Dr. Luze, Schmidt und Weiske, wie auch Hannelore Wittsack für Rat und Tat, Fräulein Litty zugleich im Namen des Verlages für die Übertragung der Gedichte Walthers von der Vogelweide. In den Dank schließe ich ein alle früheren Herausgeber, die das Werk bis zu dieser neuen Auflage bewahren halfen, und nicht zuletzt die Buchhandlung des Waisenhauses, die 1836 das Werk zum ersten Male herausbrachte und 1936 die 48. Auflage der Öffentlichkeit übergibt. Möge auch sie dazu beitragen, Volk und Dichter zusammenzuführen und Kunst, Volk und Reich zu dienen. Denn:

Wo ein Volk das Schöne liebt,
Wo es den Genius in seinen Künstlern ehrt,
Da weht, wie Lebensluft, ein allgemeiner Geist,
Da öffnet sich der scheue Sinn, der Eigendünkel schmilzt,
Und fromm und groß sind alle Herzen,
Und Helden gebiert die Begeisterung.

Hölderlin

In der Woche des Buches,
Oktober 1936

Dr. Richard Wittsack
Leiter der Abteilung für Sprechfunde
an der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg

Vorwort zur 49. Auflage

Die Aufnahme, die die Jubiläumsausgabe des Echtermeyer gefunden hat, erfordert schon nach kurzer Zeit eine Neuauflage. Bei dieser Tatsache haben sich Verlag und Herausgeber entschlossen, die Sammlung unverändert zu lassen.

In der Woche des Buches,
Oktober 1937

Prof. Dr. Richard Wittsack

Inhalt

1. Edda und älteste deutsche Dichtung (Von den Anfängen bis zum 10. Jahrhundert)

Die Edda	Seite	Das Hildebrandslied	Seite
Götterdichtung		Urtext-Probe und Übertragung von Hans Naumann	15
Balders Träume	1		
(übertragen von Felix Genzmer)		Das Wessobrunner Gebet	
Balders Bestattung	3	Urtext und Übertragung von Wolfgang Stämmeler	17
(Neudichtung von Hans Voß)		Die Merseburger Zaubersprüche	
Waldis Rache und Lokis Bestrafung	4	Urtext und Übertragung von Wolfgang Stämmeler	18
(Neudichtung von Hans Voß)			
Das Thrymlied	5	Bienensegen	
(übertragen von Felix Genzmer)		Urtext und Übertragung von Will Vesper	19
Heldendichtung			
Das alte Atlislied	9	Heliand	
(übertragen von Felix Genzmer)		Einleitung	20
Hildebrands Sterbelied	13	Der Seesturm	21
(übertragen von Felix Genzmer)		Thomas	22
Spruchdichtung		Petrus	22
Aus dem alten Sittengedicht (Auswahl)	14	(Überetzungen von Wolfgang Stämmeler)	
(übertragen von Felix Genzmer)			

2. Mittelhochdeutsche Zeit (12. und 13. Jahrhundert)

Volksepos	Höfisches Epos
Das Nibelungenlied	Wolfram von Eschenbach
(Urtext-Probe und Nachdichtungen von Wilhelm Schäfer)	Aus Parzival:
Wie Siegfried nach Worms kam	Mutter und Sohn
25	(Übertragung v. W. Holtzschmidt)
Wie Dietrich Hagen besiegte und Siegfried getötet wurde	36
30	
	Minnesang
	Der von Rügenberg
	Ich zôch mir einen valken 43

Inhalt

	Seite		Seite
Walther von der Vogel- weide		Der Hof zu Thüringen .	53
Under der linden	43	An Friedrich II., den Staufer	54
Sô die bluomen ûz dem grase dringent	45	Deutschland über alles .	56
Dôder sumer komen was	47	Owê war sint verschwun- den alliu miniu jâr! .	58
Nemt, frowe, disen kranz	49	(Übertragungen und Nachdich- tungen von Charlotte Litty)	
Ich saz ûf eime steine .	52		

3. Die Zeit der Reformation

(Ausgang des 15. Jahrhunderts und das 16. Jahrhundert)

Martin Luther		Hans Sachs	
Ein feste Burg ist unser Gott	61	Die wittenbergisch nach- tigall	64
Preis der Liebe, 1. Kor. 13	62	Magdalenenlied	65
Ulrich von Hutten		Sanct Peter mit den Lants- knechten	67
An new lied herr Ulrichs von Hutten	63	Auf einen großen golde- nen Willkommenbecher	69

4. Volkslied

(Vom 12. Jahrhundert bis zur Gegenwart)

Geistliche Lieder		Soldatenlied	80
Es ist ein roß entsprungen	70	Zusarenlied	80
Schnitterlied	70	Wir traben in die Weite .	81
Wächterruf	71	Soldaten - Kameraden .	82
Marsch- und Kampflieder		Aus dem Liederschatz der Hitler-Jugend und des Arbeitsdienstes	
Landsknechtslieder		Wach auf, du deutsches Land!	83
Landsknechtsorden	72	Flamme empor!	83
Die Schlacht vor Pavia .	74	Wir ziehn auf stillen Wegen	84
Stoßseufzer	74	Brandenburger Lied . . .	85
Soldaten- und Kriegs- lieder		Es dröhnet der Marsch der Kolonne	85
Schlachtgesang	75	Kameraden, die Trompete ruft	85
Soldatenlied	75		
Prinz Eugen	76		
Soldatenlied	78		
Fluchlied	79		

	Seite		Seite
Kameraden fragen nicht lange: woher?	86	Innsbruck, ich muß dich lassen	100
Ich habe Lust, im weiten Feld	86	Mühlrad	101
Nun laßt die Fahnen fliegen	87	Röslein auf der Heiden .	101
Deutschlands Arbeitsfol- daten	88	Lebewohl	103
Werksoldatenlied	88	Abschied	103
Die See	89	Bettelhochzeit	104
Berufs- und Trinklieder		Balladen	
Der Jäger aus Kurpfalz .	90	Die schwarzbraune Hexe .	105
Handwerksburschen = Ab- schied	91	Die schöne Bernauerin .	105
Der liebste Buhle	93	Der schwarze Hammer= Schmied	108
Der edelste Brunnen . . .	93	Großmutter Schlangen= Köchin	108
Liebeslieder		Two Künigeskinner . . .	109
Du bist min	94	Lilofee	112
Herzlich tut mich erfreuen	94	Wiegen- und Kinderlieder	
Verschnelter Weg	96	Wiegenlied im Freien . .	113
Wenn ich ein Vöglein wär	96	Wiegenlied	113
Das Lieben bringt groß Freud	97	Marienwürmchen	113
Der schwere Traum . . .	97	Volkswisheit in Sprüchen	114
Es ist ein Schnee gefallen	98	Die vaterländischen Weihe- lieder	
Laß rauschen	98	Das Lied der Deutschen .	115
Feh gang i ans Brünnele	99	(Hoffmann von Fallersleben)	
Die Würzburger Glöckli .	99	Das Horst Wessel-Lied .	116
Heimliche Liebe	100	(Horst Wessel)	

5. Barockzeit

(17. und 18. Jahrhundert)

Martin Opitz		Die deutsche Sprache . .	118
Aus den Trostgedichten in Widerwärtigkeit des Krieges	117	Die deutsche Sprache . .	118
Trinklied	117	Fremde Tracht	119
Friedrich von Logau		Wissenschaft	119
Sinngedichte		Geld	119
Die blühende deutsche Sprache	118	Paul Fleming	
		Das getreue Herze . . .	119
		An sich	120
		Grabchrift	121

	Seite		Seite
Martin Rinfort		Es ist alles eitel	131
Nun danket alle Gott . . .	121	An die sternchen	131
Simon Dach		Christian Hofmann	
Preis der Freundschaft . . .	122	von Hofmannswaldau	
Anke van Tharaw	123	Von der herbstzeit	132
Annen von Tharau	124	Hans Jacob Christoffel	
(hochdeutsch, in and. Fassung)		von Grimmelshausen	
Friedrich von Spee		Komm Trost der Nacht,	
Lob Gottes auß beschrei-		o Nachtigal	133
hung der frölichen		Johann Christian	
Sommerzeit	125	Günther	
(Urtextprobe u. Uebersetzung)		An Gott	134
Angelus Silesius		Verzweiflung	134
(Johann Scheffler)		Abendlied	135
Ewige Liebe	128	Das Haupt bekränzt, das	
Aus dem „Cherubinischen		Glas gefüllt!	135
Wandersmann“	129	An Rosen such ich mein	
Paul Gerhardt		Vergnügen	135
Sommergesang	129	Studentenlied	136
Andreas Gryphius		Als er der Phillis einen	
Thränen des vaterlandes	130	Ring mit einem To-	
		tenkopf überreichte . . .	137
		Hier starb ein Schlesier . .	137

6. Zeitalter der Klassik und Romantik (18. und 19. Jahrhundert)

Vorklassische Zeit		Die Sommernacht	146
Aufklärung und Empfindsamkeit		Dem Unendlichen	147
Christian Fürchtegott		Aus dem Messias:	
Gellert		Einleitung	147
Die Ehre Gottes aus der		Die Kreuzigung	148
Natur	138	Die Himmelfahrt	150
Der Jeßig	138	Sturm und Drang	
Der Blinde und der Lahme	139	Der Göttinger Hain und	
Der Maler	140	verwandte Dichter	
Friedrich Gottlieb		Johann Heinrich Voß	
Klopstock		Der siebenzigste Geburtstag	152
Mein Vaterland	141	Ludwig Christoph Hein-	
Die Frühlingsfeier	143	rich Höltz	
Die frühen Gräber	146	Mallied	159

	Seite		Seite
Elegie auf eine Nachti- gall.	159	Aus den „Fahnen-Kenzen“	189
Aufmunterung zur Freude	160	Gedichte	189
Matthias Claudius		Beherzigung	190
Abendlied	161	Mit einem gemalten Band	190
Die Sternseherin Liese .	162	Mailied	191
Christiane	163	Willkommen und Abschied	192
Der Tod	163	Rastlose Liebe	193
Der Tod und das Mäd- chen	164	Heidenröslein	193
Ein Lied hinterm Ofen zu singen	164	Gefunden	194
Am ersten Maimorgen .	165	Wandlers Nachtlid . . .	195
Rheinweinalied	165	Ein gleiches	195
Johann Peter Hebel		An den Mond	195
Das Liedlein vom Kirsch- baum	166	Meeresstille	196
(alemannisch und hochdeutsch)		Glückliche Fahrt	196
Sonntagsfrühe	169	Auf dem See	197
(alemannisch und hochdeutsch)		Natur und Kunst	197
Wächterruf	173	Prooemion	198
(alemannisch)		Prometheus	199
Christian Friedrich		Mahomets Gesang . . .	200
Daniel Schubart		Gesang der Geister über den Wassern	202
Deutscher Spruch	174	Ganymed	203
Die Fürstengruft	174	Grenzen der Menschheit	204
Der Gefangene	177	Das Göttliche	205
Gottfried August		Ilmenau	207
Bürger		Zueignung	213
Lenore	179	Bei Betrachtung von Schillers Schädel . . .	216
Spruch	185	Epilog zu Schillers Glocke	217
Johann Gottfried		Der Fischer	220
Herder		Erbkönig	221
Erbkönigs Tochter	186	Der Zauberlehrling . . .	222
Edward	187	Hochzeitslied	224
Goethe - Schiller - Hölderlin		Der Totentanz	226
Johann Wolfgang		Aus „Faust“:	
Goethe		Prolog im Himmel	
Urworte - Orphisch:		Die drei Erzengel	228
Dämon	189	Vom Eise befreit	229
		Betrachte, wie in Abend- sonne-Blut	230
		Der König in Thule . . .	230
		Meine Ruh ist hin . . .	231

Inhalt

	Seite		Seite
Wer darf ihn nennen?	232	Die Kraniche des Ibykus	282
Ich neige, du Schmer- zenreiche	233	Das Siegesfest	287
Des Lebens Pulse schla- gen frisch lebendig	234	Das Lied von der Glocke	292
Türmerlied	235	Sprüche	303
Aus „Pandora“:		Friedrich Hölderlin	
Wer von der Schönen	236	Hyperions Schicksalslied	304
Chor der Schmiede	237	Da ich ein Knabe war	305
Aus „Iphigenie“:		Menschenbeifall	306
Lied der Parzen	238	Diotima	306
Aus „Egmont“:		Abbitte	309
Freudvoll und leidvoll	239	Lebenslauf	309
Trilogie der Leidenschaft		Die Heimat	309
1. An Werther	240	An die Parzen	310
2. Elegie	241	Am Abend	310
3. Ausöhnung	245	Sonnenuntergang	311
Sprüche	245	Die Eichbäume	311
Friedrich Schiller		An den Äther	311
Das Ideal und das Le- ben	246	Abendphantasie	313
Die Größe der Welt	251	Hälfte des Lebens	314
Gruppe aus dem Tartar- us	251	Heidelberg	314
Das verschleierte Bild zu Sais	252	Gesang des Deutschen	315
Die Worte des Wahns	254	Der Tod fürs Vaterland	317
Die Worte des Glaubens	255	Romantiker	
An die Freude	256	Engerer und weiterer Kreis	
Die Teilung der Erde	259	Novalis (Friedrich von Hardenberg)	
Pegasus im Joche	260	Marienlied	318
Nänie	262	Lied des Einsiedlers	318
Hektors Abschied	262	Fern im Osten wird es helle	319
Der Pilgrim	263	Clemens Brentano	
Punschlied	264	Sprich aus der Ferne	320
Der Spaziergang	265	Wiegenlied	321
Die Schlacht	271	Abendständchen	321
Reiterlied	273	Lore Lay	321
Die Bürgschaft	274	Heinrich von Kleist	
Der Taucher	278	An die Königin von Preu- ßen	324

	Seite		Seite
Germania an ihre Kinder	325	Das Lied vom Feldmar-	
Das letzte Lied	327	schall	349
Joseph Freiherr von		Ruf zu Gott	350
Eichendorff		Theodor Körner	
Abschied	329	Aufruf	351
Der frohe Wandersmann	330	Lützows wilde Jagd . . .	353
Heimweh	330	Gebet während der	
Sehnsucht	331	Schlacht	354
Die zwei Gesellen . . .	331	Abschied vom Leben . . .	355
Das zerbrochene Ringlein	332	Max von Schenken-	
Lorelei	333	dorf	
Der Einsiedler	333	Muttersprache	355
Die Nacht	334	Frühlingsgruß an das	
Mondnacht	334	Vaterland	356
Morgengebet	334	Wenn alle untreu werden	358
Wilhelm Müller		Friedrich Rückert	
Wanderschaft	335	Geharnischte Sonette:	
Der Lindenbaum	336	Es steigt ein Geist . . .	359
Brüderschaft	336	Nicht mehr das Gold . .	359
Adalbert von Chamisso		Frau'n Preußens	360
Das Schloß Boncourt .	337	Wir schlingen unsre Händ'	360
Die alte Waschfrau . . .	338	Barbarossa *	
Die Sonne bringt es an		Vom Bäumlein, das andre	
den Tag	339	Blätter hat gewollt . .	362
Der Soldat	341	Du meine Seele, du mein	
August Kopisch		Herz	364
Die Heintzelmännchen . .	342	Sprüche	364
Friedrichs des Zweiten		Der schwäbische Dichterkreis	
Rutscher	345	Ludwig Uhland	
Blücher am Rhein	346	Frühlingsglaube	365
Der Romantik verwandte		Des Knaben Berglied . .	365
Dichter		Schäfers Sonntagslied .	366
(einschließlich des Ausfluges		Der Wirtin Töchterlein .	366
von Klassik und Romantik)		Das Schloß am Meere .	367
Dichter der Befreiungskriege		Das Glück von Edenhall	368
Ernst Moritz Arndt		Des Sängers Fluch . . .	369
Von Freiheit und Vater-		Die Rache	371
land	347	Taillefer	372
Vaterlandslied	348	Der gute Kamerad . . .	374
		Schwäbische Kunde . . .	374

	Seite		Seite
Justinus Kerner		Die Österreicher	
Der Wanderer in der Sägemühle	376	Nikolaus Lenau	
Wanderlied	376	Liebesfeier	386
Wilhelm Hauff		Aus den „Schiff- liedern“:	
Reiters Morgengesang	378	Drüben geht die Sonne scheiden	386
Eduard Mörike		Auf dem Teich	386
An eine Aolsharfe	378	Herbstentschluß	387
Er ist's	379	Sturmesmythe	388
Schön-Rohtraut	379	Der Postillon	388
Die Geister am Mummel- see	380	Die drei Zigeuner	390
Der Feuerreiter	381	Franz Grillparzer	
Das verlassene Mägdelein	383	Abschied von Gastein	391
Gesang Weylas	383	Spruch	392
Mein Fluß	384	Johann Nepomuk Vogl	
Um Mitternacht	385	Heinrich der Vogler	392
Gebet	385		

7. Die Zeit des Realismus
einschließlich der Nachklänge von Klassik und Romantik
(19. Jahrhundert)

Politische Dichtung		Max Schneckenburger	
Georg Herwegh		Die Wacht am Rhein	401
Aufruf	394	Der engere und weitere Münchener Kreis	
Reiterlied	395	Karl August Graf von Platen-Hallermünde	
Ferdinand Freiligrath		Das Grab im Busento	403
Prinz Eugen, der edle Ritter	396	Der Pilgrim vor St. Just	403
Die Trompete von Dion- ville	397	Venedig	
Aus dem schlesischen Ge- birge	398	Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke	404
Arbeit	400	Das Labyrinth von Brük- ten und von Cassen	404
Hoffmann von Fallers- leben		Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verfühlet	405
Das Lied der Deutschen	115	Emanuel Geibel	
Mein Vaterland	400	Der Mai ist gekommen	405
Nikolaus Becker		Morgenwanderung	406
Der deutsche Rhein	401		

	Seite		Seite
Hoffnung	407	Der Heidemann	432
Gudruns Klage	408	Gethsemane	434
Volkers Nachtgesang	409	Letzte Worte	435
Ein Mann ist not	410	Friedrich Hebbel	
Sprüche	411	Herbstbild	436
Hermann Lingg		Abendgefühl	436
Der schwarze Tod	411	Die Weihe der Nacht	437
Heimkehr	413	Nachtlied	437
Moritz Graf von Strach-		Gebet	437
witz		Requiem	438
Das Herz von Douglas	414	Das Kind	439
Felix Dahn		Das Kind am Brunnen	439
Gotentreue	417	Gottfried Keller	
Gotenzug	418	In der Stadt	440
Hagens Sterbelied	419	Waldlied	441
Heinrich Leuthold		Sommernacht	441
Der Waldsee	420	Stille der Nacht	442
Blätterfall	420	Abendlied	443
Martin Greif		Conrad Ferdinand	
Vor der Ernte	420	Meyer	
Wert der Muttersprache	421	Finnelicht	444
Joseph Viktor von		Der Reifebecher	444
Scheffel		Ein Pilgrim	444
Ausfahrt	421	Jetzt rede du!	445
Wanderlied	421	Eingelegte Ruder	446
Alt Heidelberg, du feine!	423	Der römische Brunnen	446
Wilhelm Busch		Die Rose von Newport	446
Schein und Sein	423	Der Mönch von Bonifazio	447
Argerlich	424	In der Sestina	449
Gedungen	424	Die Krypte	449
Fuchs und Igel	424	In Harmesnächten	450
Poetischer Realismus und		Lethe	450
verwandte Dichter		Chor der Toten	451
Annette Frein von		Schillers Bestattung	451
Droste-Hülshoff		Einem Tagelöhner	452
Im Grase	425	Friedrich Wilhelm	
Mondesaufgang	426	Weber	
Durchwachte Nacht	427	Die Hunnen	452
Am Turme	430	Theodor Fontane	
Der Knabe im Moor	431	Der 6. November 1632	454
		Schloß Eger	455

	Seite		Seite
Gorm Grymme	457	Richard Wagner	
Archibald Douglas	459	Der Gral	482
Cromwells letzte Nacht	462	Die heil'ge deutsche Kunst	483
Der Tower-Brand	463	Fritz Reuter	
Die Brück' am Tay	464	Uns' plattdöutsche Sprak	484
John Maynard	466	De Koppweihdag'	486
Der alte Zieten	468	De Reknung ahn Wirt	486
Wo Bismarck liegen soll	469	Klaus Groth	
Siegesbotschaft	470	Spruch	487
Herr von Ribbeck auf		Min Modersprak	488
Ribbeck im Havelland	471	Min Jehann	489
Es kann die Ehre dieser		Abendfrieden	489
Welt	472	Matten Has'	490
Friedrich von Sallet		Marie von Ebner-	
Zieten	473	Eschenbach	
Theodor Storm		Ein kleines Lied	491
Die Stadt	474	Wilhelm Raabe	
Abschied	474	Wenn über stiller Heide	491
Ostern	476	Uns Werk	492
Abseits	477	Peter Rosegger	
Aber die Heide	477	Ein Freund ging nach	
Elisabeth	478	Amerika	493
Die Nachtigall	478	Heinrich Seidel	
Gode Nacht	479	Das Huhn und der	
Oktoberlied	479	Karpfen	494
Von Raken	480	Ernst von Wilden-	
Für meine Söhne	481	bruch	
Sprüche	482	Den Söhnen des Vater-	
Hermann Allmers		landes	495
Feldeinsamkeit	482	Dem Fürsten Bismarck	495

8. Vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart
Heimatkunst - Anfänge neuer volkhafter Dichtung - Verschiedene
Richtungen - Volkhafte Dichtung der Gegenwart

Friedrich Lienhard		Gustav Schüler	
Herbstgang	496	Wo bist du, Gott?	498
Gruß an die Stillen	496	Die Roggenmuhme	498
Meiner toten Mutter	497	Hermann Stehr	
Abendrot	497	An Gott	499
Grabchrift	497		

	Seite		Seite
Meinem Sohn Willy, als er ins Feld zog	500	Arthur Rehbein (A. v. Rhyn)	
Mein toter Sohn	500	Der Rabe von Merse- burg	513
Totenlied	501	Otto Ernst Als Randers	515
Carl Hauptmann Meine Berge leuchten wieder	501	Eberhard König Letzte Hoffnung	516
Erdegeboren	502	Bogislaw von Selchow Wir deutschen Menschen	517
Wilhelm von Scholz Nächtlicher Weg	502	Hermann Löns Husarenlied	80
Der Drescher von Ma- suren	503	Auf Feldwache	518
Ricarda Huch Sehnsucht	504	Der Bohrturm	519
Heimweh	504	Paul Ernst Die Erde	519
Wiegenlied aus dem Drei- ßigjährigen Kriege . .	505	Ihr seid das Salz der Erde	520
Frieden (1648)	505	Spruch	521
Max Dauthendey Holzflöße	506	Aus dem Kaiserbuch: Heinrich I.	521
Die Amseln haben Sonne getrunken	507	Tod Ottos des Großen .	522
Der Tag legt endlich die Krone ab	507	Heinrich Hart Weltfeier	525
Rudolf G. Binding Für eine Sonnenuhr . .	507	Karl Maertin Der Steinmetz	525
Hochsommer	508	Einsamer Tag	526
Ewiger Glaube	508	Johannes Schlaf Unter den tiefen dunklen Wolken	526
Isolde Kurz Bald	509	Andacht	527
Helene Voigt- Diederichs Neuer Morgen	510	Arno Holz Aus „Phantasmus“: An einem ersten, blauen Frühlingstag	528
Fallendes Laub	510	Rote Dächer!	528
Frida Schanz Frühlingsnacht	510	Vor meinem Fenster singt ein Vogel	529
Sprüche	511	So einer war auch er! .	529
Agnes Harder In der Kinderstadt . . .	511	Ein Boot ist noch buten!	530
Marienbourg	512		

Inhalt

	Seite		Seite
Detlev von Liliencron		Es lacht in dem steigen=	
Kleine Ballade	532	den fahr dir	551
Tod in Ahren	532	Wer je die flamme um=	
Wer weiß wo	532	schrift	551
Auf dem Kirchhof	533	Gottes pfad ist uns ge=	
Heidebilder:		weitet	552
Die Mittagssonne brütet		Wenn einst dies ge=	
auf der Heide	534	schlecht sich gereinigt	
In Herbstestagen bricht		von schande	552
mit starkem Flügel	534	Auf neue tafeln schreibt	
Tiefeinsamkeit, es schlingt		der neue stand	552
um deine Pforte	534	Der Sänger aber sorgt	
Pidder Lüng *		in trauer-läufsten	553
Gustav Falke		Rainer Maria Rilke	
Die Schnitterin	537	Der Panther	554
Gebet	538	Herbsttag	554
Gerhart Hauptmann		Schlussstück	554
Rautendeleins Lied	538	Aus dem Stundenbuch:	
Wer mir mein Werk be=		Ich lebe mein Leben	555
zahlt?	539	Wir bauen an dir	555
Friedrich Nietzsche		Werkeute sind wir	555
Ecce homo	540	Viktor Hadwiger	
Dem unbekannten Gott	540	Falkenzug	556
Vereinsamt	541	Abend	557
Aus hohen Bergen	542	Hans Carossa	
Sils-Maria	544	Ja, wir sind Widerhall	
Das trunkene Lied	544	ewigen Halls	557
Richard Dehmel		Selige Gewißheit	557
Die Harfe	545	Alter Baum im Sonnen=	
Manche Nacht	546	aufgang	558
Nachtgebet	546	Der alte Brunnen	558
Die stille Stadt	547	Spruch	559
Die Glocke im Meer	547	Robert Faesi	
Anno Domini 1812	548	Einklang	559
Predigt ans Großstadt=		Meeresharfe	559
volk	549	Anton Wildgans	
Die ganze Welt	550	Österreichsches Lied	560
Stefan George		Rehhaus	560
Der hügel wo wir wan=		Dr. Owlglas	
deln liegt im schatten	551	Frühlingsnacht	561

	Seite		Seite
Am Allerseelen	561	Nur ein Starke kann	
Gebet	562	Fremden Freund sein -!	577
Otto zur Linde		Georg Stammer	
Der Wanderer	562	Feuersprüche	577
Karl Röttger		Herman Burte	
Lied	563	Nibelungen-Handschrift	577
Rudolf Paulsen		Börris, Freiherr	
Februar-Nebel	564	von Münchhausen	
Herbstliche Abendmahls-		Eigen Land	578
Feier	564	Weißer Flieder	578
Erich Bockemühl		Ballade vom Brennessel-	
Du dunkles Meer, das		busch	579
wir verlassen haben	565	Hunnenzug	580
Christian Morgenstern		Bauernaufstand	581
Blickfeuer	565	Die Trommel des Fiska	582
Nordstrand	565	Alte Landsknechte	584
Palmström	566	Lederhosen-Saga	586
Der Werwolf	566	Agnes Miegel	
Robert Hohlbaum		Urheimat	587
Kaffeeantate	567	Die Erde spricht	588
Am Grabe Kleists	571	Die Nibelungen	590
Rudolf Alexander		Agnes Bernauerin	592
Schröder		Schöne Agnete	592
Deutscher Schwur	571	Die Frauen von Nidda	593
Erwin Guido Kolben-		Lulu von Strauß und	
heyer		Torney	
Durch uns und über uns		Ewiges Deutschland	595
in weiten Zügen	572	Otto ten Broke	597
Zuflucht in der Natur	573	Die Nonne	599
Unser Leben	573	Grüne Zeit	601
Unser Blut hat weiße		Mutter Erde	602
Fahrt	574	Ina Seidel	
Ernst Bertram		Pflüger	602
Sibylle im Dom zu Bam-		Die Frau	603
berg	574	Aus „Die Mutter sinnt	
Hört aber mit Ernst	575	bei der Wiege“	603
Brunnen im Elsaß	575	Gertrud von Le Fort	
Über erst Gräber	576	Hymnen an Deutschland	604
Hans Hahne		Franz Lüdke	
Allvater	576	Der Tod von Tannenberg	605
		Abend am Weichselufer	606

Inhalt

	Seite		Seite
Hermann Claudius		Georg Heym	
Gebet.	607	Der Krieg	622
Apokalypsis 1931	607	Heinrich Lersch	
Hamburger Hymne	608	Soldatenabschied	624
Regenweder	609	Der Tote	624
Alleen	609	Kriegskameraden	625
Erntedanklied der Deut-		Der Kesselschmied	625
schen	609	Arbeit	626
Volk	610	Wir Werkleute all	626
Albert Mähl		Bekenntnis	627
Laat dat Dröteln, laat bi	611	Kurt Heynick	
De oole Wandklock geiht		Volk	628
all Johr un Dag	611	Karl Bröger	
Jakob Kneip		Bekenntnis	629
Barbara Pochann:		Das Vermächtnis	629
Wenn die Dämmerung		Der steinerne Psalm . . .	630
schwindet	612	Alfons Pehold	
Die Fuhrleute halten . .	613	Heimat	631
So schenk' ich dir meine		Fritz Woltke	
Erde.	613	Rückmarsch 1918	632
	*	Glaube der Armut	632
Der Bauer	614	Nicht Geld	632
Der arme Benedikt		Gorch Fock	
schreibt aus der Stadt:		Im deutschen Dom zu	
Alle die Menschen	615	Köln am Rhein	633
Hier treibt kein Hirte . .	615	Walter Flex	
	*	Wildgänse rauschen durch	
Volk	615	die Nacht	633
Josef Winkler		Ostmarkenlied	634
Eiserne Sonette:		Fritz Rudnig	
Die Türen schlagen hoch	616	Kriegergrab	634
Auf einmal schrill auf-		Rainer Schöffler	
heulen die Sirenen . .	617	Frühling in La Bassée . .	635
	*	Edwin Erich Dwinger	
Nun gilt's	617	Der Gefangene	635
Gerrit Engelke		Otto Bräes	
Lied der Kohlenhauer . .	618	Im Preußen-Wald	636
Der Tod im Schacht . .	620	Hindenburg	636
Lokomotive	620		
Stadt	621		
Ich will heraus aus die-			
ser Stadt	622		

	Seite		Seite
Hans Frand		Friedrich Schnack	
Heimat	637	Heimat	656
Max Jungnickel		Paul Wegner	
Vaterland	637	Zwischen Licht und Licht	656
Lenzfahrt	638	Ausbruch des Windes .	657
Franz Mahlke		Georg Britting	
Lebensrausch	638	Der Morgen	658
Maria Kahle		Die Sonnenblume	658
Und doch, ich kann es		Bauergarten	658
nicht vergessen	639	Früh am Fluß	659
Unter dem blauen Wim-		Gerhard Conradi	
pel	639	Lob der Ebene	659
Johannes Ernst Deutsch		Sterbender Baum	660
Die jungen Regimenten		Das alte Pferd	661
bei Langemarck	640	Charlotte Litty	
Dänische Landschaft . .	641	Früher Morgen	661
Alfred Brust		Abend im Moor	662
Nahrungswald	642	Max Reuschle	
Friedrich Bischoff		Süden	662
Auskunft	643	Bergwelt	663
Die Städte	644	Firne	663
Werkstatt zwischen Him-		Gebet	663
mel und Erde	644	Gerda von Below	
Martin Damm		Feierabend	664
Sankt Marien	645	Rurt Gröbe	
Abendmahl	646	Tag und Traum	664
Herbst	647	Hans Franke-Heil-	
Adolf von Hatzfeld		bronn	
An die Natur	647	Der Fluß	664
Heidesöhne	648	Max Sidorow	
Hans Leifhelm		Weidenbaum im Winter .	665
Die Sonne	648	Johannes Kirschweng	
Die Berggewässer	650	Die Kerze	665
Sommerjonnwend in den		Ruth Schaumann	
Alpen	651	Sinkender Abend	666
Am Meer	652	Die kleine Bitte	666
Die Äcker	652	Eva Katharina Dechow	
Herbstbeginn	653	Ach Gott, mein Sehnen	
Vom hoffenden Leben . .	654	ist zu groß	667
Heimkehr	655	Stockholm	667

Inhalt

	Seite		Seite
Paul Alverdes		Johannes Linke	
An Matthias Grünwald	667	Der Baum	684
Der Knabe mit der Sie-		Holzfäller	684
gerbinde	668	Die Rodung	685
Felix Dhünen		Waldbrand	686
(Franz Sondinger)		Der Maibaum	687
Der Läufer	669	Fallendes Blatt	688
Josef Weinheber		Hans Friedrich Blund	
Hymnus auf die deutsche		Mahnspruch	688
Sprache	673	Paracelsus singt	688
Fritz Usinger		Der Flammenbaum	690
Die Ernte	674	Am Ende	691
Fritz Diettrich		Dietrich Eckart	
Heißer Sommer	676	Deutschland, erwache!	692
Curt Freiwald		Grünwalds Altar	692
Sizilien	676	Allerseelenabend	693
Heidelied	677	Dunkle Sehnsucht	693
Wilfrid Bade		Fahrender Schüler	694
Nun kommt der Herbst	677	Will Vesper	
Wolfgang Jünemann		Die Linde	695
Stiller August	678	Mahnung	695
Otto Heuschele		Deutschland, Deutschland,	
Das Land	678	o mein Heimatland	696
Alfred Huggenberger		Dem Führer	696
Fahnenflucht	679	Hanns Johst	
Richard Billinger		Gesang	697
Wir Bauern	680	Stille	698
Die treue Magd	680	Atme tief!	698
Ein Brotlaib	681	Sattle den Sturm, mein	
Hans-Egbert Klaeden		Junge!	698
Vorzeit und Gegenwart	681	Schlageter!	699
Paula Grogger		Rolandsruf	699
Hausfegen des deutschen		Carl Maria Holzapfel	
Bauern	682	Erkenntnis	700
Guido Zernatto		Mahnung!	700
Abschied vom verkauften		Einer baut einen Dom	701
Pferd	683	Hans Schwarz	
Friedrich Griesse		Deutschland	701
Gesang des Säemannes	683	Das deutsche Gesicht	702
		Der Held	703

	Seite		Seite
Langemard:		Christus	716
Aus Morgennebelschreit		Berglied	716
tet eine Sage	704	Heinrich Anacker	
Wir wollen frei sein	704	Wille ist Macht	717
Wir dürfen leben	705	Dem deutschen Arbeiter	717
Die damals in dem nassen		Schaffendes Volk - dein	
Graben lagen	705	Feiertag!	718
Die erste Welle war ver-		Rurische Nehrung im Win-	
schluckt vom Nebel.	706	ter	718
Wer sang zuerst	706	Heinz Steguweit	
Was wir bei Langemard		Deutschland	719
erlitten haben	707	Pidder Lüng	
Wir wollen, Gott, dir		Menetekel	720
unsre Herzen bringen	707	Georg Zemke	
Josef Magnus Wehner		Paß zu!	720
Heiliges Vaterland!	708	Arbeiterlied	721
Ludwig Friedrich		Peter Hagen und Hans-	
Barthel		Jürgen Nierenz	
Der Preuße	709	Marschlied	721
Von dem kommenden und		Hans-Jürgen Nierenz	
immerwährenden Reiche	709	Flieg, deutsche Fahne, flieg!	722
Theodor Lüddecke		Ferdinand Oppenberg	
Vom Sattel aus	711	Ucker im Winter	723
Seydlitz	711	Volk	724
Antlitz des Grafen Hel-		Herbert Menzel	
muth Molke	711	Der Kamerad	725
Der ewige Führer	712	Volk, nun wisse Korn	725
Wolfram Brodmeier		Wir danken dir, o Bauers-	
Deutschland, heilige Mut-		mann	725
ter	712	Herbert Böhme	
Alta	713	An die ostdeutsche Land-	
Luther predigt	713	schaft	726
Entrissenes Land	714	Spruch zum Licht	726
Baldur von Schirach		Der Führer	727
Den Soldaten des gro-		Hans Baumann	
ßen Krieges	714	Weihnacht den Müttern	727
Das neue Geschlecht	715	Nun laßt die Fahnen flie-	
Unsre Fahne flattert uns		gen	87
voran!	715		

	Seite		Seite
Eberhard Wolfgang Möller		Gerhard Schumann	
Aus den „Briefen der Gefallenen“:		Deutsche Weihnacht . . .	729
Chor der Trauernden . . .	727	Auferstehung	730
Der vierte Brief	728	Da bückte ich mich tief zur Erde nieder . . .	730
Chor der Engel	728	Lied der Kämpfer . . .	731
Aus dem „Franken- burger Würfelspiel“:		Die Reinheit des Reichs	731
Der erste Chor	729	Leben	732
Der zweite Chor	729	Einst, Mutter	732
Der dritte Chor	729	Berge	733
		Bergweihnacht	733

9. Grenz- und auslanddeutsche Dichtung der Gegenwart¹⁾

Henry von Heiseler		Arnold Roth	
Beht dir die Seele vor dem Gang der Sterne	734	Es ist ein großes Warten in der Welt	738
Gedenkst du noch der Männer	734	Wir sind des Ostens Ritter	739
Adolf Meschendörfer		An Mutters Grab . . .	739
Siebenbürgische Elegie .	735	Maria Eugenie delle Grazie	
Arnold Bruckner		Zigeunermusik	740
Allerseelen	735	Franz Höller	
Heinrich Zillich		Wir tragen ein Licht . .	740
Deutsches Lied in Siebenbürgen	736	Wilhelm Pleyer	
November	737	Denk's, Deutscher! . . .	741
Wo saßet ihr, als wir auf raschen Wegen hin- untereilten	738	Die Auslandsdeutschen .	741
Ordnung nach dem Gehalt der Dichtungen	743	Die Dichter	788
Gedichtanfänge	769	Anmerkungen	806
		Die Bilder	822

1) Die Dichter Österreichs und Danzigs sind im Hauptteil berücksichtigt.

Edda und älteste deutsche Dichtung

Edda

Götterdichtung

Balders Träume

Die Asen eilten alle zum Ding
Und die Asinnen alle zum Rat:
Und das berieten die reichen Götter,
Warum Balder Böses träume.
Auf stand Odin, der alte Held,
Und legte Sleipnir den Sattel auf.
Nieder ritt er nach Nifelheim;
Einen Hund traf er, der aus der Höhle kam.
Blutig war er an der Brust vorne,
Des Zaubers Herrn umheult er lange.
Der ritt weiter, der Weg dröhnte;
Zum hohen Haus der Hel kam er.
Da ritt Odin ostwärts vors Tor,
Dort wo er wußte der Wölwa Hügel.
Ein Weðlied sang er der Weissen da,
Bis auf sie tauchte, Totenwort sprach:
„Wer ist der Mann, mir unbekannt,
Der mir vermehrt mühevollen Weg?
Regen schlug mich, bereist war ich
Und taubeträuft: tot war ich lange.“

Odin:

„Wegtam heiß ich, bin Waltams Sohn.
Sprich von der Tiefe, vom Tag will ichs!
Wem sind die Sitze besät mit Ringen
Und strahlt die Bank, bestreut mit Gold?“

Asen — germanische Götter. Balder — ein Ase, Sohn Odins. Balders Träume sind Anlaß, alle Gegenstände mit Ausnahme der Mistel schwören zu lassen, Balder zu schonen (Gengster). Odin — der höchste Ase, der Göttervater. Sleipnir — Odins achtfüßiges Roß. Nifelheim — das Totenreich der Göttin Hel, einer Riesin. Wölwa — Seherin. Wegtam, Waltams Sohn: Wegtam — der Weggewohnte, Deckname Odins; Waltam — der Schlachtgewohnte, Walstattgewohnte, Deckname für Odins Vater (Gengster).

Die Seherin:

„Für Balder steht hier gebraut der Met,
Schimmernder Trank, der Schild liegt drauf:
Unheil ahnen Asensippen.
Genötigt sprach ich; nun will ich schweigen.“

Odin:

„Schweig nicht, Wölwa! Ich will dich fragen,
Bis alles ich weiß; weiter sag mir:
Wer wird Balders Blut vergießen,
Das Alter enden Odins Sohne?“

Die Seherin:

„Hödur bringt her den hohen Ruhmsproß;
Er wird Balders Blut vergießen,
Das Alter enden Odins Sohne.
Genötigt sprach ich; nun will ich schweigen.“

Odin:

„Schweig nicht, Wölwa! Ich will dich fragen,
Bis alles ich weiß; weiter sag mir:
Wer heischt Rache für Hödurs Tat,
Bringt zum Brandstoß Balders Mörder?“

Die Seherin:

„Kinda im Westsaal Wali gebiert:
Nicht wäscht er die Hand, nicht kämmt er das Haar,
Bis Balders Feind auf dem Brandstoß liegt.
Genötigt sprach ich; nun will ich schweigen.“

Odin:

„Schweig nicht, Wölwa! Ich will dich fragen,
Bis alles ich weiß; weiter sag mir:
Welche Mädchen weinen gerne,
Werfen gen Himmel die Halslinnen?“

Hödur — As, der seinen Bruder Balder mit einem Mistelzweig tötet. Wali — Sohn Odins und der Riesin Kinda, er rächt Balders Tod. „Welche Mädchen weinen gerne usw.“: ein Rätsel, das Odin der Wölwa aufgibt. Daran erkennt sie den Gott.

Die Seherin:

„Nicht Wegtam bist du, wie ich meinte;
Odin bist du, der alte Held!“

Odin:

„Keine Wölwa bist du, keine weisse Frau;
Drei Thursen sind die Töchter dein!“

Die Seherin:

„Reit nun heimwärts! Des Ruhmes sei froh!
So komme künftig keiner mir nah,
Bis Loki den Leib löst aus Banden
Und der Rater Schicksal zerschmetternd naht!“

Felix Gengmer

Balders Bestattung

Es wurden elf
Asen gezählt,
Die Baldr brachten
An Hringhornis Bord.
Es harrete im Hafen
Der fluten Hengst,
Den Weg zu stürmen
In der Wogen Bereich.

Auf seine Arme
Odin ihn hob,
Auf den Holzstoß legt er
Des Sohnes Leiche.
Dieser zu Häupten
Ward ein Banner gehißt,
Ein goldgewirktes,
Weithin glänzend.

Einen Brandstoß hatten
Die Asen erbaut
Am hohen Mast
Des Meergängers.
Fülle des Goldes
Und der Kleinode viel
Häufte für Baldr
Die Söhne des Bur.

Mit dem Wuchthammer weihte
Wingthor den Brandstoß,
Daß mächtig erschollen
Die Schläge Mjöllnirs.
Dann ward das Feuer
Von den Asen entfacht.
In heller Lohe
Entflammte das Holz.

Thursen — Riesen, verkörpern feindliche Naturgewalten. Loki — Ase, Vater der Hel, Unheilstifter, teuflisches Wesen. Rater — Götter. Asen — germanische Götter. Baldr = Balder — ein Ase, Sohn Odins. Hringhorni — Schiff, auf dem Balder bestattet wird. Bur — Vater Odins, des höchsten Asen, des Göttervaters. Wingthor — Thor, Gewittergott, Bauerngott. Mjöllnir — Thors Hammer.

Als brennen sie sah
Baldr, den Gatten,
Da brach das Herz
Bleidabliks Herrin,
Nefs Tochter,
Der lieblichen Nanna.
Neben dem Holzbrand
Hinsank die Tote.

Doch Burs Söhne
Sandten hinaus
In Weltmeers Gewalt
Den Wogenrenner.
Windsturm erhob sich,
Hringhorni trieb,
Das flammende Schiff,
Aber die Fluten dahin.

Walis Rache und Lokis Bestrafung

Wer heischte Buße
Für Baldrs Tod?
Wer hat Hödur
Zur Hel gesandt?
Wali war es,
Walvaters Sproß!
Nicht wusch er die Hände,
Nicht schnitt er das Haar,
Bis er, Rache verübend,
Das Schwert gerötet,
Am Bruder der Bruder,
Für Baldrs Tod.
Was wird mit Loki,
Dem listenreichen,
Der dem blinden Hödur
Lenkte die Hand?
Gefesselt seh ich
Am Felsenhang
Den Feind der Asen,
Den unheilvollen.
Grünschillernde Schlange
Gifftropfend, speiend
Hängt gebunden
Ihm überm Haupt.

Zur Seite sitzt ihm
Sigyn fortan;
Doch wenig Wonne
Bringt er dem Weib.
Ohn Ermüden
Fängt sie ihm auf
In breiter Schale
Der Schlange Gift.
Weh dem Gefangnen,
Dem Vater des Wolfes,
Wenn voll das Gefäß
Vom fressenden Gifte;
Weh dem Lästrer,
Wird die Schale geleert!
Dann träuft ihm ins Antlitz
Der ätzende Saft.
Dann windet Loki
Den Leib in Qualen,
Dann rast in den Fesseln
Der Asen Feind,
Daß der Erde Bau
Im Innern erbebt,
Und Angst erfasst
Die Erdenkinder.

Neudichtung von Hans Voss

Bleidabliß — Wohnsitz Balders. Nef — Nannas Vater. Nanna — die Gattin Balders. Hödur — Balders blinder Bruder, der ihn mit dem Mistelzweig tötete. Hel — Göttin des Totenreiches. Wali — Odins Sohn, der Rächer Balders. Walvater — Odin. Loki — Ase, Vater der Hel, Unheilsüfter, teuflisches Wesen. Sigyn — Lokis Weib. Vater des Wolfes — Loki. Vater des Fenriwolves.

Das Thrymlied

Grimm ward da Wingthor, als er erwachte
 Und umsonst seinen Hammer suchte:
 Er schwang das Haar, er schwenkte den Bart,
 Jäh griff um sich der Jörd Sprößling.
 Und also war sein erstes Wort:
 „Lausche, was ich, Loki, dir sage,
 Was niemand noch vernahm auf Erden,
 Noch auf Himmels Höhn: mein Hammer ist gestohlen!“
 Sie schritten zu Freyjas schönem Hofe,
 Und also war sein erstes Wort:
 „Leih mir, Freyja, dein Federkleid,
 Daß meinen Hammer ich holen kann!“

Freyja:

„Dir wollt ichs geben, obs auch golden wäre;
 Dein sollt es sein, wenn es silbern wäre.“

Es flog Loki, die Federn rauschten,
 Bis hinter ihm lag das Heim der Asen
 Und vor ihm lag die Flur der Riesen.

Auf dem Hügel saß Thrym, der Thursen König;
 Er band den Bracken Bänder von Gold
 Und strich den Mähren die Mähnen glatt.

Thrym:

„Was gibts bei den Asen? Was gibts bei den Alben?
 Was trieb dich allein nach Thursenheim?“

Loki:

„Schlimm gehts den Asen! Schlimm gehts den Alben!
 Hast du verhohlen den Hammer Thors?“

Thrym:

„Verhohlen hab ich den Hammer Thors
 Unter der Erde wohl acht Meilen.
 Wieder heimwärts holt ihn niemand,
 Führt man als Frau mir Freyja nicht her.“

Wingthor — Thor. Jörd — Rieſin, die Mutter Thors. Freyja — eine beſonders ſchöne Lichtgöttheit. Asen — germaniſche Götter. Thrym — ein Rieſe. Thursen — Rieſen. Bracke — Jagdhund. Alben — Naturweſen, den Göttern ähnlich.

Es flog Loki, die Federn rauschten,
Bis hinter ihm lag das Heim der Riesen
Und vor ihm lag die Flur der Asen.
Draußen traf er Thor im Hofe,
Und also war sein erstes Wort:
„Ward dir Wissen, das wert der Müh?
Sag aus der Luft langen Bericht!
Das Sagen versiegt dem Sitzenden oft;
Lügen bringt leicht der Liegende vor.“

Loki:

„Wissen ward mir, das wert der Müh;
Thrym hat den Hammer, der Thursen König.
Wieder heimwärts holt ihn niemand,
Führt man als Frau ihm Freyja nicht hin.“
Sie schritten hin zur Schönen Freyja,
Und also war sein erstes Wort:
„Binde dich, Freyja, mit Brautlinnen!
Wir reissen zu zweien nach Riesenheim.“
Grimm ward da Freyja, großend schnob sie,
Der ganze Saal der Götter bebte,
Hinsprang der breite Brisingenschmuck:
„Die mannstollste müßte ich sein,
Reißt ich mit dir nach Riesenheim!“
Die Asen eilten alle zum Ding
Und die Asinnen alle zum Rat;
Und das beriethen die reichen Götter,
Wie heim sie holten den Hammer Thors.
Da sprach Heimdall, der hellste Gott -
Er wußte die Zukunft den Wanen gleich:
„Binden wir Thor mit Brautlinnen!
Er trage den breiten Brisingenschmuck!
Lassen wir Schlüssel am Leib ihm klirren
Und Frauenkleider aufs Knie fallen
Und breite Steine auf der Brust liegen,
Türmen wir hoch den Hauptschmuck ihm!“

Brisingenschmuck — kostbarer Hals- und Brustschmuck der Freyja, von Zwergen geschmiedet.

Da sagte Thor, der trutzstarke:
 „Weibisch nennen mich Wanen und Asen,
 Laß ich mich binden mit Brautlinnen.“

Da sprach Loki, der Laufey Sohn:
 „Solche Sprache spare dir, Thor!
 Bald sitzen Riesen im Ratersaal,
 Holst du nicht heim den Hammer dir.“

Sie banden Thor mit Brautlinnen
 Und mit dem breiten Brisingenschmuck.
 Sie ließen Schlüssel am Leib ihm klirren
 Und Frauenkleider aufs Knie fallen
 Und breite Steine auf der Brust liegen
 Und türmten hoch den Hauptschmuck ihm.

Da sprach Loki, der Laufey Sohn:
 „Ich will bei dir als Dienerin sein;
 Wir reisen zu zweien nach Riesenheim.“

Bald waren heim die Böcke getrieben,
 An die Sielen geschirrt, sie sollten rennen.
 Berge barstern, es brannte der Grund:
 Aus fuhr da Thor nach Thursenheim.

Da sagte Thrym, der Thursen König:
 „Stehet nun auf, bestreut die Bänke!
 Führt mir als Frau nun Freyja her,
 Des Njörd Tochter aus Noatun!

Zum Hof gehn hier Kühe, die Hörner golden,
 Rabenschwarze Ochsen, dem Riesen zur Lust;
 Hab vielen Schmuck, hab viele Schätze,
 Freyja allein fehlte mir noch.“

Man fand zu Abend dort früh sich ein;
 Herbeigebracht ward das Bier dem Riesen.
 Einen Ochsen aß er und acht Lachse,
 Alles Backwerk, gebracht den Frauen,
 Es trank da Thor drei Tonnen Met.

Wanen — germanische Götter, ähnlich den Asen. Njörd — Gott des Küsten-
 meeres, wohnt in Noatun.

Da sagte Thrym, der Thursen König:
„Wo schautest du Bräute schärfer beißen?
Nie sah ich Bräute breiter beißen,
Noch auch mehr Met eine Maid trinken.“

Da war nicht weit die gewitzte Magd;
Auf des Riesen Rede fand rasch sie ein Wort:
„Nichts aß Freyja acht Nächte lang;
So sehnte sie sich nach dem Saale Thryms.“

Unters Linnen lugt er, lüftern zu Füßen;
Einen Satz tat er, den Saal entlang:
„Wie furchtbar sind Freyjas Augen!
Wie Feuer flammt es aus Freyjas Blick!“

Da war nicht weit die gewitzte Magd;
Auf des Riesen Rede fand rasch sie ein Wort:
„Nicht schlief Freyja acht Nächte lang;
So sehnte sie sich nach dem Saale Thryms.“

Herein kam die arme Riesenschwester,
Die um Brautgabe bitten wollte:
„Die roten Ringe reich mir vom Arm,
Willst du meine Minne haben,
Meine Minne und meine Huld!“

Da sagte Thrym, der Thursen König:
„Bringt den Hammer, die Braut zu weihn!
Leget Mjölnir der Maid in den Schoß!
Mit der Hand der War weihst uns zusammen!“

Das Herz im Leib lachte da Thor,
Als der hartgemute den Hammer sah:
Erst traf er Thrym, der Thursen König;
Der Riesen Geschlecht erschlug er ganz.

Er schlug auch die arme Schwester der Riesen,
Die Brautgabe erbeten hatte:
Schellen bekam sie statt Schillinge
Und Hammerhiebe statt heller Ringe.
So holte Thor den Hammer zurück.

Felix Gengmer

Mjölnir — Thors Hammer. War — Göttin der Gelübde.

Heldendichtung

Das alte Attilielied

Das alte Attilielied ist die älteste dichterische Überlieferung vom Untergang der Burgunden durch den Hunnenkönig Etel (nordisch Atli). Es erzählt also die gleichen Vorgänge wie der zweite Teil des Nibelungenliedes. Doch ist Hagen (nordisch Högni) hier der Bruder Gunthers (nordisch Gunnar). Hier rächt Gudrun, die der Kriemhild des Nibelungenliedes entspricht, den Tod ihrer Brüder an ihrem Gatten und nicht, wie im Nibelungenlied, den Tod des Gatten an den Brüdern.

Das ausgewählte Stück umfaßt den zweiten Teil des Attilieliedes. Nach Sigurds (Siegfrieds) Ermordung hat Gudrun den Hunnenkönig Atli, Budlis Sohn, geheiratet, der den Nibelungenhort gewinnen möchte. Ihn besitzen jetzt die Burgundenkönige. Atli lädt sie an seinen Hof. Gudrun warnt die Brüder. Wenn auch Gunnar und Högni wissen, daß sie in den Tod ziehen, so folgen sie doch der Einladung, um nicht feige einer Gefahr aus dem Wege zu gehen. Den Hort versenken sie in den Rhein und schwören, das Geheimnis zu wahren, solange noch einer von ihnen am Leben ist.

Das Hunnenland sahn sie
Und die hohen Zinnen,
Budlis Krieger stehn
Auf der Burg, der hohen,
Den Saal der Südvölker,
Mit Sitzen erfüllt,
Mit verbundenen Reihen
Blinkender Schilde,
Die eschenen Speere.
Doch Atli trank dort
Wein in der Halle.
Wächter saßen draußen,
Gunnar zu begegnen,
Falls man zur Gastung käme
Mit klirrendem Gere,
Zu wecken Kampf dem Fürsten.

Ihre Schwester sah es,
Daß sie in den Saal traten,
Ihre beiden Brüder -

Das Bier hatte sie gemieden -:
„Verraten bist du, Gunnar!
Du Reicher, was vermagst du
Wider hunnische Hinterlist?
Aus der Halle geh eilend!

Besser tatest du, Bruder,
In der Brünne zu reiten,
Als mit ringgeschmückten
Helmen

Zu hausen bei Atli;
Dann sähest du im Sattel
Sonnenhelle Tage,
Liegstest notfahle Leichen
Die Nornen beweinen
Und hunnische Heermaide
Harm erdulden
Und schicktest Atli
In den Schlangenhof.
Der Schlangenhof ist nun
Beschieden dir selbst!”

Gunnar:

„Versäumt ists, Schwester,
zu sammeln die Niblung,
zu weit ists, die Helden
zur Heerfahrt zu entbieten
Von des Rheines Rotgebirg,
Die Recken ohne Tadel!“

Sie griffen Gunnar,
Begannen ihn zu knebeln,
Den Burgundenfreund,
Und banden ihn fest.

Sieben erschlug
Mit dem Schwert Högni,
In heiße Flamme
Flog der achte.
So besteht ein Held
Im Streit die Feinde,
Wie Högni bestand
Der Hunnen Aberszahl.

(Sie fesselten Högni
Mit harten Banden;
Es gingen die Hunnen
zu Gunnars Haft.)
Sie fragten den Kühnen,
Ob er kaufen wolle,
Der Goten Herr,
Mit dem Gold sein Leben.

Gunnar:

„Högnis Herz soll
In der Hand mir liegen,
Blutig geschnitten
Aus der Brust dem Helden

Mit Schlammbeißendem Sachs-
schwert,
Dem Sohne des Volkskönigs.“

Sie schnitten dem Hjalli
Das Herz aus der Brust;
Blutig auf der Schüssel
Brachten sie es Gunnar.

So rief da Gunnar,
Der Goten König:
„Hier hab ich das Herz
Hjallis des feigen,
Ungleich dem Herzen
Högnis des kühnen:
Nicht schwach bebt es,
Da auf der Schüssel es liegt;
Es bebt zwiefach,
Da in der Brust es lag.“

Da lachte Högni,
Als zum Herzen sie schnitten
Dem kühnen Kampfbaum;
zu klagen vergaß er.
Blutig auf der Schüssel
Brachten sie es Gunnar.

Jetzt rief Gunnar,
Der Gernibelung:
„Hier hab ich das Herz
Högnis des kühnen,
Ungleich dem Herzen
Hjallis des feigen:
Gar schwach bebt es,
Da auf der Schüssel es liegt;
Es bebt minder,
Da in der Brust es lag.

Goten — allgemein für Südgermanen. Hjalli — Allis Koch; er wird ge-
tötet, um Gunnar zu täuschen.

So wenig wird, Atli,
Ein Auge dich sehen,
Wie du selber, König,
Die Kleinode schaust!

Da sprach Gudrun,
Gjuki's Tochter,
In die Halle tretend -
Den Tränen wehrte sie -:

Einzig bei mir
Ist allverhohlen
Der Hort der Niblung:
Nicht lebt mehr Högni!
Immer war mir Zweifel,
Da wir zwei lebten:
Aus ist er nun,
Da nur ich lebe.

„So geh dir's, Atli,
Wie dem Gunnar du
Die Eide gehalten,
Die einst du schwurst
Bei der südlichen Sonne
Und Siegwaters Felsen,
Bei dem Roß des Ruhbetts
Und dem Ringe Ulfs!“

Nun hüte der Rhein
Der Recken Zwiſthort,
Der schnelle, den göttlichen
Schatz der Niblung!
Im wogenden Wasser
Das Welschgold leuchte,
Doch nimmer an den Händen
Der Hunnensöhne!“

Lebend legte
Den Landherrn da
Hin in den Hof
Der Hunnen Schar,
Wo Schlangen glitten.
Doch Gunnar schlug
Mit der Hand die Harfe
Hartes Mutes;
Die Saiten klangen.
So soll ein kühner
Ringvergeuder
Reichtum hüten.

Atli:
„Der Gefangne ist gebunden:
Bringt nun den Wagen!“
Der Zaumzerrer
Zog den Schahwart,
Den Herrn der Schlacht,
Hin zum Tod.

Atli wandte
Wieder heimwärts
Das stampfende Roß
Zurück vom Morde.
Gedröhn war im Hofe,
Gedränge der Pferde,
Waffenklang der Männer,
Da vom Wald sie kamen.

Atli, der reiche,
Ritt auf Glaum,
Der Sieggötter Sproß,
Von Speeren umringt.

Niblung — Name eines Abengeschlechtes; sie waren die ersten Besitzer des Horts, von ihnen gewann ihn Sigurd. Zaumzerrer — Roß. Glaum — das Kampfroß Ulfs. Ulf — ein Wfe. Bei dem Ringe Ulfs wurden Eide abgelegt

Hinaustrat Gudrun
Mit goldenem Becher,
Atli entgegen,
Vergeltung ihm zu bringen:
„Empfange, Fürst,
Fröhlich in der Halle,
Die zur Hel hingingen,
Die Haustierte Gudruns!“

Es tönten die weinschweren
Trinkschalen Atlis,
Da in der Halle die Hunnen
Unterhaltung pflogen;
Die langbärtigen Krieger
Ramen herein,
Die vom Morde Gunnars
Aus Myrkheim nahen.

Da trat in die Halle,
Ihnen Trank zu bringen,
Die hellwangige Frau
Aus dem Fürstenstamme;
Dem fahlen Fürsten
Gab die Furchtbare den Imbiß,
Behorchend der Pflicht,
und hohnvoll sprach sie:

„Hüter der Schwerter,
Du hast deiner Söhne
Blutige Herzen
Mit Honig verzehrt!
Du Mutiger magst
Menschliche Leichen
Hungrig verzehren
Und auf den Hochsitz entsenden.

Nimmer kommen
Zu den Knieen dir
Erp und Eitil,
Die immer frohen;
Auf dem Sitz im Saal
Siehst du nimmer
Die Goldspender
Gere schäften.“

Getöse ward im Saal,
Toben der Mannen,
Wehruf unter Gewanden,
Es weinten die Hunnen.
Das Weib allein
Beweinte nimmer
Ihre bärenkühnen Brüder
Und blühenden Kinder,
Die jungen, arglosen,
Die sie von Atli gewann.

Gold vergab da
Die glänzend weiße,
Rote Ringe;
Die Recken beschenkte sie.
Das Schicksal ließ sie wachsen
Und die Schätze wandern,
Die Königin schonte
Der Schatzkammern nicht.

Sorglos war Atli,
Er hatte sinnlos getrunken;
Nicht hatte er Waffen,
Nicht wehrte er Gudrun.
Besser war das Spiel,
Wenn beide sich oft
Innig umarmten
Vor den Edlingen!

Die Haustierte Gudruns — ihre und Atlis Kinder, Erp und Eitil. Myrkheim —
gr. her Grenzwald. „Behorchend der Pflicht“: Nach germanischem Sittengesetz ist
Gudrun als nächste Blutsverwandte der beiden Brüder zur Blutrache verpflichtet.

Blut gab mit dem Schwerte
 Sie dem Bett zu trinken
 Mit helgieriger Hand;
 Die Hunde löste sie,
 Trieb sie vors Tor;
 Die Trunkenen weckte sie
 Mit heißem Brande:
 So rächte sie die Brüder.

Dem Feuer gab sie alle,
 Die innen waren,
 Den Bau der Budlunge:
 Die Balken stürzten,

Die Schatzkammern rauchten,
 Die Schildmaide innen
 Sanften entseelt
 In sengende Lohe.

Die Mär hat ein Ende;
 Keine Maid tut je
 In der Brünne ihr gleich,
 Die Brüder zu rächen:
 Drei Königen
 Verkündete sie
 Todesschicksal,
 Eh die Tapfre starb.

Felix Genzmer

Hildibrands Sterbelied

Dem Schicksalschluß
 Gar schwer entgeht,
 Wer geboren ist
 Zum Brudermörder:
 Dich gebar Drot
 In Dänemark,
 Dieselbe Mutter
 Mich in Schweden.

Geschmiedet waren
 Der Schwerter zwei,
 Budlis Klängen;
 Nun brach die eine.
 Geschierte Zwerge
 Schufen beide,
 Wie vorher und nachher
 Niemand es kann.

Zu Häupten steht mir
 Zerhauen der Schild,
 (Geziert mit Bildern
 Und blinkendem Schmuck;)

Achtzig sind dort
 Abgebildet,
 Alle Fechter,
 Die ich gefällt.

Dort liegt mir zu Häupten
 Der liebe Sohn,
 Der einzige Erbe,
 Der mein eigen ward;
 (Ich liebte ihn
 Von allem Herzen,)
 Wider Willen
 Ward ich sein Töter.

Eine Bitte,
 Bruder, hab ich,
 Einen Wunsch nur;
 Gewähr ihn mir!
 Mit deinem Mantel
 Bedecke mich,
 Wie selten dem Toten
 Der Sieger tut!

Budlunge — die Nachkommen Budlis.

(Leid nur bleibt uns,
Verläßt uns das Glück;
Doch niemand wendet
Der Norne Spruch.)

Lebens ledig
Lieg ich nun bald,
Von wundgeriger
Waffe gefällt.

Felix Benzmer

Spruchdichtung

Aus dem alten Sittengedicht

Nach allen Türen,
Eh ein man tritt,
Soll sorglich man sehn,
Soll scharf man schaun:
Nicht weißt du gewiß,
Ob nicht weilt ein Feind
Auf der Diele vor dir.

Feuer braucht,
Wer fernher kam,
An den Knien kalt;
Gewand und Speise
Der Wanderer braucht,
Der übers Hochland hinzog.

Wasser braucht,
Wer zur Bewirtung kommt,
Tischgruß und Trockentuch,
Gute Meinung,
Wenns vergönnt ihm wird,
Antwort und Aufhören.

Witz braucht,
Wer weithin zieht:
Daheim behilft man sich!
Augenzwinkern
Der Unkluge weckt,
Der bei Besonnenen sitzt.

Mit seinem Verstand
Soll man stolz nicht prahlen,
Vorsicht befolge man;

Wer weise schweigend
Zur Wohnstätte kommt -
Nicht trifft Unglück den Aht-
samen.

Gut ist ein Hof,
Ist er groß auch nicht;
Daheim ist man Herr;
Dem blutet das Herz,
Der erbitten die Kost
Zu jeder Mahlzeit sich muß.

Jung war ich einst,
Einsam zog ich,
Da ward wirr mein Weg;
Glücklich war ich,
Als den Begleiter ich fand:
Den Menschen freut der Mensch.

Seinem Freunde
Soll ein Freund man sein
Und des Freundes Freunde auch;
Doch nehmen soll man
Sich nie zum Freund
Seines Feindes Freund.

Besitz stirbt,
Sippen sterben,
Du selbst stirbst wie sie;
Eins weiß ich,
Das ewig lebt:
Des Toten Tatenruhm.

Felix Benzmer

Das Hildebrandslied

Probe aus dem Urtext:

Ik gihorta dat seggen .
 dat sih urhettun aenon muotin .
 Hiltibrant enti Hadubrant untar heriun tuem .
 sunufatarungo iro saro rihtun .
 garutun se iro gudhamun . gurtun sih iro suert ana .
 helidos ubar hringa . do si to dero hiltiu ritun .
 Hiltibrant gimahalta . her uuas heroro man .
 ferahes frotoro . her fragen gistuont
 fohem uuortum . wer sin fater wari
 fireo in folche . . .

Übertragung:

Ich hörte das sagen,
 Daß sich ausforderten einzeln bei der Begegnung
 Hildebrand und Hadubrand zwischen den Heeren beiden,
 Vater und Sohn. Sie sahen nach ihrer Rüstung,
 Bereiteten ihre Brünnen, banden sich ihre Schwerter um,
 Die Helden über die Ringe, da sie ritten zu jenem Kampf.

Hildebrand anhub, er war der ältere Mann,
 Des Lebens erfahrener, zu fragen begann er
 Mit wenigen Worten, wer da wäre sein Vater
 Im Heervolk der Helden . . . „Oder welches Geschlechtes du
 seist?

Wenn du mir einen sagst, ich mir die andern weiß,
 Kind, im Königreiche kenne ich doch allen Adel!”

Hadubrand antwortete, Hildebrands Sohn:
 „Das haben gesagt mir Leute von uns hier,
 Alte und Kluge, die einstmals lebten,
 Daß Hildebrand hieße mein Vater: ich heiße Hadubrand.

Vordem er ostwärts ritt, floh vor Otachers Mut
 Hin zu Dietrich und seiner Degen vielen.

Otacher — Odoaker. Das Lied weicht von der Geschichte ab; tatsächlich unterlag Odoaker dem Gotenkönig Dietrich.

Da ließ er im Lande verlassen zurück
Sein junges Weib im Haus, unerwachsen das Kind,
Des Erbes verwaist; er ritt ostwärts fort,
Weil nun Dietrich zu darben begann
Nach meinem Vater; er war doch ein so freundloser Mann!

Auf Otacher war er unmäßig ergrimmt,
Aber bei Dietrich der Degen liebster.

Er war immer dem Volke voran, ihm war immer Fechten
zur Lust.

Rund war er kühnen Männern.

Ich glaube nicht, daß er noch lebt . . ."

Hildebrand:

"Nun helfe mir Gott vom Himmel droben,
Daß du trotzdem nicht mit so nahe Versipptem
Verhandlung je führtest . . ."

Da wand er vom Arme gewundene Baugen
Aus Kaisergold, so wie sie jener König ihm gab,
Der Hünen Herr: „Daß ich dir es in Huld nun gebe!"

Hadubrand sprach, Hildebrands Sohn:
„Mit dem Gere soll man Gaben empfangen,
Spitze wider Spitze . . .

Du scheinst mir, Hüne, alter, ein übermäßig Schlauer,
Lockst mich mit deinen Worten, willst mich mit deiner Lanze
werfen.

So alt wie du bist, so viel Erzbetrug führst du.

Das haben gesagt mir Seefahrende hier
Westwärts übers Wendelmeer, daß ihn wegnahm ein Kampf:
Tot ist Hildebrand, Herebrands Sohn."

Hildebrand sprach, Herebrands Sohn:
„Wohl erseh' ich an deiner Rüstung,
Daß du hast dahelm einen Herrn, einen edlen,
Daß dich dieses Reiches König nicht als Recken vertrieb.

Baugen — Spangen. Hüne — Hunne. Wendelmeer — das sich um die
Erde herumwindende Meer.



Der Reiterstein von Hornhausen



Siegfrieds Ermordung

Wohlan nun, waltender Gott, Wehgeschick vollzieht sich.
Ich wallte der Sommer und Winter sechzig außer Landes,
Wo man immer mich fand im Volke der Krieger
Und bei keiner Stadt doch starb ich des Todes.

Nun soll mich der eigene Sohn mit dem Eisen zerhauen,
Treffen mit seinem Schwerte, oder aber ich erschlage ihn
selbst.

Doch leichtthin kannst du, wenn dir deine Kraft dazu taugt,
Mir altem Mann abjagen die Waffen,
Die Rüstung rauben, wenn du ein Recht dazu hast.

Der soll doch der ärgste der Ostleute sein,
Der dir nun weigert den Kampf, wenn's dich so wohl danach
lüstet,

Den gemeinsamen Zweikampf: wenn du mußt, so versuch's,
Wer von uns seine Rüstung räumen heut' soll
Oder über diese Brünnen beide walten."

Da ritten sie erst mit den Eschenschäften zusammen,
In scharfen Schauern, daß in den Schilden es stand.

Dann stapften zusammen die Starken im Fußkampf,
Zerhieben harmlich die hellen Schilde,
Bis ihnen die lindenen Lühel wurden,
Zerwirft von den Waffen...

Hans Naumann

Das Wessobrunner Gebet

Urtext:

Dat gafregin ih mit firahim firiuuizzo meista .
dat ero ni uuas noh ufhimil .
noh paum nohheinig noh pereg ni uuas .
noh sunna ni scein .
noh mano ni liuhta noh der mareo seo .
Do dar niuuht ni uuas enteo ni wenteo .
enti do uuas der eino almahtico cot . . . (Gefürzt)

Lühel — Klein, der Sinn ist: die Schilde aus Lindenholtz werden im Kampfe zerhauen.

Übersetzung:

Das erfragt' ich bei den Menschen als der Wunder größtes,
Daß Erde nicht war, noch oben der Himmel,
Noch irgendein Baum, noch Berg nicht war,
Noch irgendein Stern, noch Sonne nicht schien,
Noch Mond nicht leuchtete, noch das herrliche Meer.
Als da kein Wesen nicht war an Ende und Wende,
Da war doch der eine allmächtige Gott . . .

Wolfgang Stammer

Die Merseburger Zaubersprüche

Urtext:

Erster Spruch:

Eiris sazun idisi . sazun hera duoder .
suma hapt heptidun . suma heri lezidun .
suma clubodun umbi cuniouuidi:
insprinc haptbandun . inuar uigandun .

Zweiter Spruch:

Uol ende Uodan uuorun zi holza .
do uuart demo Balderes uolon sin uuoz birenkit .
thu biguolen Sinthgunt . Sunna era suister .
thu biguolen Friia . Uolla era suister .
Thu biguolen Uodan . so he uuola conda .
sose benrenki . sose blutrenki .
sose lidirenki:
ben zi bena . bluot zi bluoda .
lid zi geliden . sose gilimida sin.

Übersetzung:

Erster Spruch:

Ein! setzten sich Idisen, setzten hier sich und dorthin;
Welche flochten die Fesseln, welche hemmten das Heer,
Welche lösten der Kühnen knechtische Bande. —
Entspring den Haftbanden! Entfähr den Feinden!

Idisen — Schlachtgöttinnen ähnlich den Waffüren.

Zweiter Spruch:

Fol und Wodan zum Walde ritten,
 Da ward dem Fohlen Balders sein Fuß verrenkt.
 Da besprach ihn Sinthgunt, der Sunna Schwester,
 Da besprach ihn Frifa, der Volla Schwester,
 Da besprach ihn Wodan, wie er's wohl konnte:
 Wie die Beinrenke, so die Blutrenke,
 So die Gliedrenke:
 Bein zu Beine, Blut zu Blute,
 Glied zu Gliede, als sei'n sie geleimt!

Wolfgang Stammier

Bienenfegen

Urtext:

Kirst · imbi ist hueze · nu fluec du · vihu minaz · hera ·
 fridu frono on godes munt heim zi comonne gisunt ·
 sizi · sizi · bina · inbot dir sancte Maria ·
 hurolob ni habe du · zi holce ni fluec du ·
 noh du mir nindrinnes · noh du mir nintuinnest ·
 sizi vilu stillo · uuirki godes uuillon ·

Nachdichtung:

Christ, die Immen sind draußen!
 Nun fliegt, meine Tierchen, her und hin.
 Friedlich, fromm, in Gottes Hut,
 Sollt ihr heimkommen gut.
 Sitze, sitze, Biene, da!
 Gebot dir Sanfte Maria.
 Urlaub nicht hast du!
 Zu Holze nicht flieg du,
 Daß du mir nicht entrinnest,
 Noch dich mir entwindest.
 Sitze viel stille.
 Wirke Gottes Willen.

Will Vesper

Fol — Balder. Sinthgunt, Sunna, Frifa, Volla — germanische Göttinnen.

Heliand

Einleitung

Viele gab es, die ihr Geist antrieb,
 Daß sie Gottes Wort begannen zu verkünden,
 Die raunende Rede, daß der ruhmvolle Christ
 Unter den Menschen sich mächtig erzeigte
 Mit Worten und Werken. Schon Weisere wollten
 Lange loben die Lehre des Christ,
 Das heilige Wort Gottes, und mit ihren Händen schreiben
 Gebührend in ein Buch, wie seiner Botschaft sollten
 Folgen die Volksöhne. Doch vier nur waren
 Unter der Menge, die hatten Macht von Gott,
 Hilfe vom Himmel, heiligen Geist,
 Kraft vom Christ. Sie wurden von ihm erkoren,
 Daß sie allein sollten das Evangelium
 In ein Buch schreiben und manch Gebot Gottes,
 Heiliges Himmelswort. Kein anderer Held durfte
 Die Volksöhne lehren, nur diese vier
 Waren gekoren durch Gottes Kraft.
 Matthäus und Markus, so hießen die Männer,
 Johannes und Lukas. Sie waren Gott lieb,
 Würdig zu dem Werke. Der waltende Gott
 Gab den Helden ins Herz heiligen Geist,
 Hart wie Kiesel, und klugen Sinn,
 Manch weises Wort und großes Wissen,
 Daß sie anheben durften mit heiliger Stimme
 Die gute Gottesbotschaft, die gleiches nicht hat
 In Worten dieser Welt; daß sie den Waltenden,
 Den Herrn, verherrlichten oder heillose Tat,
 Frevelwerk fällten und der Feinde Haß
 Im Streit widerstanden. Denn er hegte starken Geist,
 Mildten und guten, der ihr Meister war,
 Der edle Urschöpfer, der Allgewaltige.
 Das sollten die vier mit Fingern aufschreiben,
 Setzen und singen und sagen fortan,
 Was sie von des Christes Kraft, der großen,
 Gesehen und gehört, was er selbst auch sagte,
 Weissagte und wirkte, der Wunder viele,
 Unter den Menschen, der mächtige Herr.

Der Seesturm

Der Gottessohn wollte übers Wasser fahren
 Im Land Galiläa mit seinen Gefährten,
 Aber der Wogen Strom. Weiter hieß er
 Das Volk ziehen. Nur mit den Zwölfen stieg er
 In einen Nachen hinein, der Nothelfer Christ,
 Sanft müde in Schlaf. Die Segel heißten sie vor,
 Die wetterkundigen Männer, vor dem Wind liefen sie
 Aber den Meerestrom, bis sie zur Mitte kamen,
 Der Waltende unter ihnen. Da begann des Wetters Kraft
 Gewaltig anzusteigen, die Wellen wuchsen,
 Finsternis schwang sich auf, Schwall tobte um sie,
 Wind kämpfte mit Welle. Die Wehrhaften sorgten sich,
 Das Meer ward so mutig, keiner der Männer glaubte,
 Länger zu leben. Den Landeswart weckten sie
 Mit furchtsamen Worten, wiesen ihm des Windes Stärke,
 Baten, daß der Herrscher des Himmels ihnen helfe
 Gegen die Macht des Wassers: „Sonst müssen wir mit
 Martern

Verfinken in diesem See.“ Sofort erhob sich
 Der gütige Sohn Gottes und sprach zu den Gesellen,
 Daß des Wetters Toben ihnen nichts täte:
 „Was seid ihr voll Furcht? Noch ist euch der Mut nicht fest,
 Der Glaube zu zag. Nicht lang mehr ist die Zeit,
 Daß die stürmischen Wellen stille werden
 Und das Wetter wonnig.“ Dann sprach er zu dem Winde,
 Auch zu dem See und befahl ihnen, sanft
 Beide sich zu gebaren. Sein Gebot sie erfüllten,
 Des Waltenden Wort. Das Wetter ward still,
 Friedlich ward die Flut. Da begann das Gefolge,
 Alle Welt sich zu wundern, und viele priesen mit Worten,
 Was für ein mächtiger Mann das wäre,
 Daß Wind und Woge seinem Worte gehorchten,
 Beide seinen Geboten. Der Eingeborene Gottes
 Rettete sie so aus der Not. Der Nachen fuhr weiter,
 Das hochgehörnte Schiff. Die Helden kamen,
 Die Leute, an Land, sagten Lob und Dank Gott,
 Verkündeten laut die Kraft ihres Herzogs.

Thomas

Die Zeit war genah't,
 Daß er wieder in Jerusalem den Juden-Leuten
 Weisen wollte, welche Gewalt er hatte.
 Es sagte seinem Gesinde der Sohn des HErrn,
 Daß er wieder über dem Jordan die Juden-Leute
 Besuchen wollte. Da sagten ihm sofort
 Seine Jünger, die Degen: „Was willst du so gern dorthin
 fahren, mein Fürst? War es nicht vordem,
 Daß sie dich wegen deiner Worte töten wollten,
 Dich mit starken Steinen zu werfen strebten? Nun willst du unter
 dies streitwütige Volk wieder
 Hinunter fahren, wo der Feinde genug sind,
 Übermütige Recken?“ Aber von den Zwölfen einer,
 Thomas, begann - er war ein tüchtiger Krieger,
 Ein treuer Degen des HErrn -: „Die Tat dürfen wir ihm nicht
 tadeln,
 Nicht den Willen ihm wehren, sondern weiter bei ihm weilen,
 Dulden mit unserem Volksherrn! Das ist des Degens Ruhm,
 Daß er stets mit seinem Fürsten fest zusammenstehe,
 Sterbe mit ihm im letzten Streit. Stehen wir alle so,
 Folgen wir ihm auf die Reise! Rechnen wir unser Leben
 Nicht so hoch im Werte! Sondern laßt uns hier in der Welt
 Fallen neben dem Gefolgsherrn! Dann folgt uns doch Ruhm nach,
 Herrliche Mär unter den Menschen!“ So wurden des Christes
 Mannen,
 Die adelentsprossenen Edlen, einmütigen Sinnes,
 Ihrem HErrn zu willfahren.

Petrus

... Das Volk schritt vorwärts,
 Bis sie zum Christ gekommen waren,
 Das grimme Volk der Juden. Er stand mit seinen Jüngern,
 Der hehre Heiland, und harrete des Schicksals,
 Der Zeit seines Glanzes. Da ging ihm der treulose Mann
 Judas entgegen, und vor dem Gottessohne
 Neigte er sein Haupt, grüßte ihn als Herren,
 Rüßte ihn deutlich, daß ihn erkannten
 Alle die Häscher, wie er es mit Worten geheißsen.

Das ertrug geduldig der Herrscher der Degen,
Der Walter dieser Welt, und sprach zu ihm mit Worten,
Fragte ihn frei: „Warum kommst du mit diesem Volke zu mir,
Warum leitest du diese Leute hierher, und diesen Leuten
Verkaufst du mich mit deinen Küssen bei den kühnen Juden,
Spottest mein vor dieser Menge?“ Weiter begann er zu sprechen
Zu Judas' Gefolge und fragte sie mit Worten,
Wen sie mit diesem Gesinde suchen wollten
Bei Nacht und Nebel: „Welchen Neiding
Wolltet ihr fangen?“ Ihm entgegnete das Gefolge,
Daß ihnen der Heiland an dem Holme oben
Gewiesen wäre: „Aufwiegeln will er
Die Söhne der Juden und nennt sich selber
Den Sohn Gottes. Ihn zu suchen, kamen wir hierher
Und wollen ihn verhaften; seine Heimat ist Galiläa,
Die Stadt Nazareth.“ Der Nothelfer Christ
Sagte sofort zu ihnen, daß er selber es sei.
Da begann sich zu fürchten das Volk der Juden,
Schrecken kam über sie, daß zurück sie schritten
Und aufs Antlitz fielen nieder zur Erde,
Die Widersacher des Christ; sie konnten das Wort Gottes,
Seine Stimme, nicht aushalten und waren doch so streitbare
Mannen.

Doch bald faßten sie sich ein Herz, liefen den Holm wieder hinauf
Mit neuem Mute und nahen sich,
Neid in der Brust, bis sie den Nothelfer Christ
Ganz umstellt hatten. Es standen die weisen Mannen
Laut jammernd, die Jünger des Christ,
Bei der heimtückischen Tat und sprachen zu ihrem Herrn:
„Wäre es dein Wille, waltender Herr,
Daß sie uns hier mit Speerespitzen spießen sollten,
Mit Waffen verwunden, dann wäre uns wichtiger,
Für unseren Gefolgsherrn fallen zu dürfen,
Bleich im Tode.“ Da tobte auf
Voll Zorn der Schwertdegen, der schnelle Petrus.
Grimm wallte in ihm auf, daß er kein Wort sprechen konnte,
So voll Harm ward sein Herz, daß man seinen Herrn dort
Binden wollte. Wütend schritt er,

Holm — Hügel.

Der beherzte Degen, seinen Dienstherrn zu decken,
 Jornig vor seinen HErrn. Kein Zweifel war ihm im Mut,
 Keine Schwäche in der Brust. Sondern sein Schwert zog er,
 Das scharfe, von der Seite und Schlag entgegen
 Dem vordersten Feind mit der Fäuste Kraft,
 Daß da von des Schwertes Schneide Malchus ward
 An der rechten Wange schwer verwundet.
 Abgehauen ward ihm das Ohr, am Haupt ward er getroffen,
 Daß ihm Backe und Ohr todeswundig barft
 Von des Schwertes Spitze, Blut sprang auf,
 Wallte aus der Wunde. So ward die Wange zerschlagen
 Dem vordersten der Feinde. Da wich das Volk feige
 Aus Furcht vor der Waffe Spitze. Da sprach der Sohn Gottes,
 Der lehre, zu Petrus und hieß ihn das Schwert
 In die Scheide stecken: „Wollte ich diese Schar bezwingen,
 Dieses Volk im Kampf umkommen lassen,
 Dann mahnte ich den mächtigen Gott,
 Den heiligen Vater im Himmelreiche,
 Daß er das Heer der Engel mir von oben schickte,
 Die Weissen im Kampf, so könnten ihre Kraft
 Die Menschen nicht bestehen, nicht zum Widerstand könnte sich
 stellen

Des Volkes Haufe, daß er haben noch könnte
 Leben und Geist. Doch der waltende Gott,
 Der allmächtige Vater, hat es anders befohlen,
 Daß dulden wir sollen. So Derbes und Bittres
 Dies Volk uns auch bringt, nicht in Zorn ausbrechen,
 Nicht toben und wüten dürfen wir! Denn wer der Waffen Neid,
 Grimmigen Gerhaß gerne hegen will,
 Den schlägt dann wieder des Schwertes Schneide,
 Tötet ihn im Blutkampf. Mit unsern Taten dürfen wir nicht
 Von dem Gebot uns abwenden.“ Er ging hin zu dem wunden
 Manne,

Legte kunstvoll die Lappen des Fleisches zusammen,
 Des Hauptwunden, daß die Wange wieder geheilt ward,
 Des Schwertes Biß.

Wolfgang Stammer

Mittelhochdeutsche Zeit

Vollsepos

Das Nibelungenlied

Uns ist in alten mæren wunders vil geseit
von heleden lobebæren, von grôzer arebeit.
von frôuden, hôchgezîten, von weinen und von klagen,
von küener recken strîten muget ir nu wunder hœren sagen.

Ez wuohs in Burgonden ein vil edel magedîn,
daz in allen landen niht schœners mohte sîn,
Kriemhilt geheizen: si wart ein scœne wîp.
dar umbe muosen degene vil verliesen den lîp.

Uebersetzung:

Viel Wunderbares melden uns Mæren alter Zeit
Von hochgelobten Helden, von Mühsal und von Leid:
Von frohen Festlichkeiten, von Weinen und von Klagen,
Von kühner Recken Streiten mögt ihr nun Wunder hören sagen.

Es wuchs einst in Burgunden ein schönes Mägdlein;
In allen Landen konnte nicht eine holder sein,
Kriemhild war sie geheizen und war ein schönes Weib,
Doch mußte mancher Degen um sie verlieren seinen Leib.

H. A. Junghans

Wie Siegfried nach Worms kam

Es träumte einst Kriemhild, burgundens königskind,
Sie zöge einen falcken, stark, schön und sturmgeschwind.
Aber zwei adler kamen, den falcken zu zertrallen;
Und tränen sind Kriemhild in ihren schweren traum gefallen.

Den traum zu deuten, kam sie zu ihrer mutter Ate.
Die konnte sie nicht froher bescheiden, als so, die gute:
Der falcke, den du zogest, war wohl ein edler mann.
Gott möge ihn behüten! du sollst ihn schier verloren han.

Kriemhild — Tochter des toten Königs Dankrat, wächst in Worms unter der Obhut ihrer Mutter Ate und ihrer Brüder Gunther, Gernot und Giselher zu einer schönen Jungfrau heran.

Was sagt ihr mir vom manne, vielliebe mutter mein?
Keines mannes minne soll mir se nahe sein!
So schön soll es mir bleiben bis an meinen tod!
Wie kann ich da vom manne jemals gewinnen minnenot?

Mußt nicht zu viel versprechen! warnte die mutter mild:
Willst du der welt von herzen froh werden, Kriemhild,
Geschieht dir mannes minne. Du wirst schon gern ein weib,
Hat dir erst gott gefüget eines rechten ritters leib!

Da wuchs in niederlanden eines edlen kónigs kind,
Sein vater hieß Siegmund, seine mutter Sieglind.
In einer reichen burg, weithin rühmlich bekannt,
Nahe am niederrhein: Xanten war die burg genannt.

Siegfried hieß der jüngling, das fröhlich helle blut.
Viele gefahren versuchte sein junger wagemut.
Durch seines leibes stärke ritt er in manches land,
Bis dann zu den burgunden Siegfried die lange straße fand.

Siegfried, den nie bedrückte irgend ein herzeleid,
Hörte die schönheit sagen der blonden kónigsmaid
Im lande der burgunden. Also die minne begann,
Von der er selige freuden und kummernis dazu gewann.

Ihm rieten seine magen und seiner mannen viele,
Wenn er nach seinen fahren auf stete minne ziele,
Daß er dann eine würbe, geziemend seinem stand.
Siegfried der kühne lachte: So werbe ich um Kriemhilds hand.

Siegfrieds stolze worte hörte sagen Siegmund.
Durch seiner leute reden wurde dem kónig kund
Der wille seines kundes. Das war ihm hart leid,
Daß Siegfried werben wollte die viel herrlichere maid.

Wer mag uns das verwehren? sprach da Siegfried:
Was ich mir nicht erlange in freundschaft und fried,
Das will ich mir erwerben da mit meiner hand.
Ich trau mich zu erzwingen, beides, leute und land!

Mit gewalt kann niemand sich erwerben die magd,
Sprach ihm der kónig Siegmund; so wurde mir gesagt!

Magen — Verwandte, Angehörige.

Willst aber du mit rechen einreiten in ihr land,
Was wir an freunden haben, die werden dir gewiß besandt.

So ist mir nicht zu mut, lachte der junge held,
Daß mir zu helfen, sollen rechen reiten ins feld.
Ich will mir Kriemhild werben da mit der einen hand.
Ich will zu zwölfen reiten in künig Gunthers reiches land.

Am siebten morgen ritten die rechen auf den sand.
Die rosse gingen im schritt, gold gleißte an ihrem gewand.
Das volk lief zu gaffen, wen sie da gewannen?
Staunend kamen hervor viele von Gunthers trozigen mannen.

Sie wollten eilig die rosse leiten zu futter und stall.
Siegfried jedoch, der helle, wehrte mit fröhlichem hall:
Laßt die tiere stehen! mir und meinen mannen!
Wir reiten, ist mein wille, bald wieder aus Worms von dannen.

Wer mir bescheid mag geben, wo ich den künig finde,
Der zeige mir den weg! Gunther, nicht sein gesinde
Gelüftet mich zu sprechen hier im burgundenland!
Da wies ihm einer den weg, daß er zur burg des künigs fand.

Indessen war dem künig die kunde schon gebracht,
Daß fremde rechen kamen in reicher rittertracht,
Mit glänzend weißer brünne und buntem reisegewand.
Und keiner, der sie kannte, im ganzen burgundischen land!

Den künig nahm dies wunder, von wannen die rechen kamen?
Er sah die hellen gewänder und forschte nach herkunft und namen.
Er sah ihre guten schilde, neu und überaus breit.
Daß keiner kunde wußte, war dem künig Gunther leid.

Von Metz der tapfere Ortwein vor den zornigen trat.
Er war ein großer des landes und wußte dem künig rat.
Da keiner die fremden kennt, so heißt einen knaben gehn
Zu meinem oheim Hagen, ihn lasset schild und waffen sehn!

Rund sind ihm deine reiche, auch rings das fremde land.
Kennt er die seltsamen rechen, mach er sie uns bekannt!
Der künig sandte botschaft, Hagen zu hofe zu leiten.
Bald sah man den helden stark vor seinen rechen schreiten.

„künig Gunthers reiches Land“ — Burgund. Hagen — Gefolgsmann
König Gunthers.

Was der könig begehre? fragte der finstere Hagen.
Es kamen mir fremde ins haus. So will ich dich fragen,
Ob du die dreisten da unten an ihren schilden erkennst?
Und so du sie kennst, ich begehre, daß du herkunft und namen
nennst!

Also sprach Hagen darnach: Zwar, ich kenne ihn nicht;
Denn niemals kam der kühne mir selber zu gesicht;
Doch möchte ich wohl glauben, wie sonst es darum steht:
Siegfried der h rnene sei es, der da im hof so herrisch geht.

Aufs beste ihn empfanget! In treuen rate ich das!
Daß wir im guten entgehen seinem gefährlichen ha .
Sein schwert ist allzu scharf; man soll ihm huldreich nahn!
Er hat mit seiner stärke schon wunderwelches werf getan.

Da sprach der landesk nig: So sei er uns willkommen!
Er ist edel und kühn, haben wir wohl vernommen.
Ehre soll er genießen bei uns im burgundenland.
Also ging herr Gunther, wo er Siegfried wartend fand.

Nich wundert, sprach der könig zu seinem edlen gast,
Von wannen du, Siegfried, den weg gefunden hast?
Oder was du zu werben gedenkst in Worms am Rhein?
Da sprach der gast zum könig: Das soll dir unverschwiegen sein!

Ich hörte sagen m re in meines vaters land,
Daß in burgunden wären - das h tt ich gern erkannt -
Die kühnsten aller re en, die je ein k nig gewann.
So hat man mir gesagt, als ich die fahrt gen Worms begann.

Auch hörte ich noch sagen von deinem heldentum.
K hner sei kein k nig! So geht dein hoher ruhm;
So reden und rühmen die leute von dir in jedem land:
Es ließ mir keine ruhe, bis ich dich selber so befand.

Bist du so kühn und stark, wie man dich, Gunther, schreit,
So dünkt mich, wollen wirs wagen, sei es dir lieb oder leid!

„Siegfried der h rnene“ — der durch das Bad im Blute des Lindwurms
Hornh utige, bis auf eine Stelle des Körpers Unverwundbare.

Ich will mir erzwingen von dir, was ich kann,
Land und burg: das soll mir werden untertan.

Wie ziemt es uns zu streiten mit dir? sprach da Gernot.
Zu was sollten helden darüber liegen tot?
Wir hätten wenig ehre und du wenig lohn.
Da antwortete Siegfried, kōnig Siegmunds starker sohn:

Warum stehen Ortwein und Hagen und heißen den kōnig nicht
streiten?

Warum soll Siegmunds sohn ungekämpft reiten?
Da doch der kühnen recken viel um den kōnig sind?
Warum müssen sie schweigen? und warum also rät das kind?

Da sprach der kōnig Gunther: Alles, Siegfried, was mein,
So dus in ehren begehrt, soll geteilt mit dir sein.
Alles sei treulich geteilt, leben und auch gut!
Von solcher rede wurde Siegfried bald sanfter zu mut.

Da hießen sie den recken abtun sein reisegewand.
Herberge eilten sie suchen, die beste, die sich fand.
Siegfried und seinen mannen sorgten sie gutes gemacht.
Bald sahen sie die gäste gern unter kōnig Gunthers dach.

Sie trieben manche kurzweil, kōnige und mannen.
Siegfried war der beste, was sie auch begannen.
Niemand konnte ihm folgen, so groß war seine kraft,
Ob sie warfen den stein oder ob sie schossen den schaft.

Hätt er gewußt, ihn sähe, die er im herzen trug,
Es wäre ihm lockung gewesen und lohn genug.
So stand er manchemal fragend: wie soll das geschehen,
Daß ich die edle magd mit meinen augen möchte sehen?

Er wohnte bei den fürsten, also ist es wahr,
In kōnig Gunthers landen völlig ein jahr,
Daß er Kriemhild nicht einmal mit seinen augen sah,
Von der ihm darnach liebe und ach des leides mehr geschah.

Wilhelm Schäfer

Wie Dietrich Hagen besiegte und Siegfried gerächt wurde

Nun lebte niemand mehr als Gunther und Hagen,
 All die andern recken lagen im saal erschlagen.
 Mit blut beronnen ging der alte Hildebrand,
 Die leidenomär zu bringen, wo er den künig Dietrich fand.

Da sah er traurig sitzen den starkweisen mann.
 Des leides noch viel mehr der künig da gewann.
 Er sah den waffenmeister in roter brünne gehn
 Und fragte ihn mit sorgen, wo ihm die wunde war geschehn?

Da sagte Hildebrand traurig zu seinem herrn:
 Die wunde schlug mir Hagen. Ich fand ihn nicht gern,
 Da ich mich von den recken wenden wollte hindann;
 Mit meinem leben kaum ich dem teufel noch entrann.

Da zürnte der edle berner: Recht ist euch geschehn,
 Da ihr in freundschaft solltet zu den recken gehn!
 Ihr solltet frieden bringen, ich hatte ihn gegeben.
 So mirs nicht schande brächte: ihr büßtet es mit eurem leben!

Nun zürnet nicht so sehr, edler herr Dietrich!
 Harten schaden litten meine mannen und ich:
 Wir wollten Rüdiger tragen euch von dannen,
 Das wollten uns nicht gönnen künig Gunthers trostige mannen.

So weh mir dieses leides! Ist Rüdiger doch tot?
 Das sammert mich von herzen in all dieser not.
 Gotelind, die edle, ist meiner base kind.
 Weh der armen waisen, die da zu Bechelaren sind!

In tiefer trauer Dietrich das schwere leid besann.
 Es begann zu weinen der starkweise mann.
 Weh der starken hilfe, die mir verloren ging!
 Nie kann ich vergessen den freund, der mir am herzen hing.

Meister Hildebrand, ihr müßt mir noch sagen,
 Wer der recke war, der ihn hat erschlagen!
 Der waffenmeister sprach: Ihn erschlug Gernot.
 Von Rüdigers händen liegt der recke selber tot.

Hildebrand — Waffenmeister König Dietrichs. Dietrich von Bern — König der Ostgoten, Gast am Hofe Ehels. Rüdiger von Bechelaren (Pöchlarn an der Donau) — Markgraf, Gefolgsmann Ehels. Gotelind — Rüdigers Gattin.

So sagt meinen mannen, wes ich willens bin!
 Sie sollen sich waffnen: ich will zu denen hin!
 Und heißet mir herbringen mein liches streitgewand!
 Ich selber will befragen die herren aus burgundenland.

Da sprach der waffenmeister: Wer soll zu euch gehn?
 Was ihr noch lebend habt, das seht ihr vor euch stehn.
 Ich bin es ganz allein; die andern, die sind tot.
 Da saß der künig stumm und kannte seine große not.

Wie konnte das geschehen? sprach der künig dann,
 Daß mir alle starben bis auf den einen mann,
 Von den streitmüden männern in ihrer not erschlagen?
 So hat mich gott vergessen: ich muß um böses unheil klagen.

Nicht länger wollten mir die tage gutes geben -
 Doch sagt mir, ist der gäste einer noch am leben?
 Da sagte Hildebrand: Bei gott, niemand mehr
 Als Hagen noch allein und Gunther lebt, der künig hehr.

Da suchte sich der künig selber sein gewand.
 Es half ihm, sich zu waffnen, der alte Hildebrand.
 Seinen festen schild nahm er still zur hand.
 So gingen sie von dannen, er und meister Hildebrand.

Da rief von Tronje Hagen: Ich seh ihn endlich gehn,
 Den starken Dietrich selber, uns hier zu bestehn.
 Nun hat sein herzeleid ihn doch noch hergeführt:
 So wird sich heute wissen, welchem mann der preis gebührt!

Und wäre der von Bern, der stolze Dieterich,
 Noch so starken leibes und noch so fürchterlich,
 Und wollte er sich rächen für das, was ihm geschah:
 Ich traue mich, allein, antwort ihm zu geben da!

Diese rede hörten Dietrich und Hildebrand.
 Sie fanden die beiden rechen stehen an der wand
 Draußen vor dem saal, angelehnt der tür.
 Zu füßen seinen schild trat Dietrich gegen sie herfür.

In leidvollen sorgen sprach Dietrich da:
 Was tat ich euch, herr Gunther, daß solches geschah?
 Der ich um Rüdiger zu klagen vor euch kam,
 Und dem eure hand alle meine mannen nahm.

Und doch sind wir so schuldig, trozte Hagen, nicht!
Es kamen eure rechen mit feindlichem gesicht,
Mit waffen wohlgerüstet und mannen ungefragt:
Mich will bedünken, die mâr wurde euch nicht recht gesagt!

Was soll ich sonst wohl glauben? Mir sagte Hildebrand:
Da meine rechen beehrten von amelungenland,
Daß ihr ihnen gäbet Rüdiger, den toten,
Da hättet ihr für frieden nur spott den helden dargeboten!

Des widersprach ihm Gunther: Als sie wollten tragen
Rüdiger von hinnen, hieß ich das versagen,
Ezel nur zu leide, nicht deinen mannen.
Indessen sie mit Wolfhart darüber gleich zu schelten begannen.

Da sprach der held von Bern: Es mußte also sein!
Gunther, edler künig, in allen züchten dein,
Ergib dich mir zur geisel, du und auch dein mann:
So will ich dich beschirmen, so gut ich dich beschirmen kann!

Das möge gott verhüten, trozte Hagen dagegen,
Daß sich dir ergeben zwei unwunde deggen,
Die noch so stark gewaffnet vor dir, künig, stehn,
Und die der fessel ledig noch frei vor ihren feinden gehn!

Ihr solltets nicht versagen, mahnte Dietrich noch,
Gunther und herr Hagen, wie habt ihr beide doch
Schaden mir getan und mich beschwert mit leid!
Es dünkt mich billig, daß ihr der sühne nicht abgesonnen seid.

Laßt nun die rede, künig! trozte ihm Hagen.
Soll man den burgunden solche mâr nachsagen,
Es hätten sich unserer zwei ergeben eurem flehn!
Sieht man bei euch doch niemand als euren waffenmeister stehn!

Den schild ruckte Dietrich. Also genug, herr Hagen!
Ich hörte euch vor dem hause zu künig Gunther sagen,
Da ihr mich gewaffnet sahet zu euch gehn,
Daß ihr, Hagen, allein mich im streite wolltet bestehn!

mâr — Nachricht, Kunde; „rechen von amelungenland“ — Mannen Dietrichs von Bern. Ezel — Hunnenkönig, nach dem Tode seiner Gattin Helke mit Kriemhild verheiratet.



Walther von der Vogelweide



Wolfram von Eschenbach

Das will euch niemand leugnen! sprach Hagen, der degē,
Daß ich euch, Dietrich, gern versuchte mit starken schlägen;
Es sei, daß mir zerbräche das nibelungenschwert,
Sonst will ich rächen, daß ihr uns zur geißel habt begehrt!

Da Dietrich also hörte Hagens grimmigen mut,
Den schild zur schulter zuckte der schnelle degē gut.
Hei, wie rasch da Hagen von der stiege sprang,
Hart und schnell auf Dietrich das nibelungenschwert erklang.

Da wußte Dietrich wohl, daß der kühne mann
Grimmigen mutes wäre. Zu schirmen sich begann
Der starke held von Bern vor unverhofften schlägen.
Er kannte zu genau Hagens meisterlichen degē.

Auch dies bedachte Dietrich: ihn hat erschöpft die not.
Es wäre wenig ehre, läg er vor mir tot.
So will ich denn versuchen, ob ich ihn zwingen kann
Dennoch mir zur geißel! Nicht ohne sorgen ers begann.

Den schild ließ er fallen, seine stärke war groß,
Als er den Tronjer Hagen mit beiden armen umschloß.
So war von ihm bezwungen der ungestüme mann.
Günther, der edle könig, um Hagen da zu trauern begann.

Dietrich band Hagen und führte ihn, wo er fand
Kriemhild, die königin, und gab ihr in die hand
Den kühnsten aller rechen, der je eine waffe trug.
Nach ihrem wilden leid wurde sie da fröhlich genug.

Da neigte sich dem degē könig Ekels weib:
Immer sei dir selig dein herz und auch dein leib!
Du hast mich wohl ergötzt aller meiner not:
Das will ich immer danken, hindert mich nicht der tod!

Dann ließ sie Hagen führen an einen bösen ort.
Da lag er beschlossen, und niemand sah ihn dort.
Der könig Günther aber laut zu rufen begann:
Wo blieb der herr von Bern? Er hat mir leides angetan.

nibelungenschwert — Siegfrieds Schwert, kostbares Stück des Nibelungen-
schatzes, das Hagen Siegfried nach der Ermordung raubte.

Da ging, ihm zu begegnen, Dietrich wieder her.
Gunthers kraft war groß und zornig sein begehrt.
Er ließ nicht lange warten, lief aus dem saal herfür.
Gewaltig schlugen die schwerter der beiden reden vor der tür.

Ihr mut und ihre stärke beide waren groß.
Pfalz und türme hallten wider von dem getos,
Da sie mit schwertern hieben auf die helme gut.
Grimmig war vor zorn und leid könig Gunthers mut.

Doch zwang auch ihn der Berner, wie Hagen vor ihm geschah.
Das blut man durch die ringe dem reden fließen sah
Von dem scharfen schwert, das herr Dietrich trug.
Doch hatte sich herr Gunther aus müdigkeit gewehrt genug.

Da wurde er gebunden von Dietrichs starken händen.
Nie sollten könige leiden, daß sie fesseln bänden.
Dann ergriff der Berner den könig bei der hand
Und führte ihn gebunden, wo er Kriemhild wartend fand.

Da sprach zu ihr herr Dietrich: Vielebles königswelb,
Niemals wurde geißel so guter ritter leib,
Als ich sie, edle fürstin, an euch gegeben habe.
Nun laßt sie des genießen, daß ich euch brachte solche gabe!

Da ging die königin, wo sie Hagen fand,
Und war dem reden freundlich mit reden zugewandt:
Wollt ihr mir wiedergeben, was ihr mir habt genommen,
So möget ihr lebendig heim nach burgunden kommen!

Ihr sprach der grimelige Hagen: Die rede ist verloren,
Vieleble königin. Ich habe des geschworen,
Daß ich den hort nicht zeige, solange mir noch lebe
Einer meiner herren! Daß ich ihn niemandem gebe.

Ich bring es an ein ende! sprach das wilde welb.
Da hieß sie ihrem bruder nehmen den leib.
Man schlug ihm ab das haupt, sie trug es bei den haaren.
Da mußte, der es sah, Hagen, das letzte leid erfahren.

Pfalz — Burg, Ritter:saal.

Als der ungebeugte das haupt des k nigs sah,
Der unholden Schwester sprach der reche da:
Zum ende, das du wolltest, hast du es nun gebracht.
Es ist zu ende kommen, wie ich es mir hatte gedacht.

Nun ist von burgunden der letzte k nig tot!
Giselher, der junge, und auch Gernot:
So weiß den hort nun niemand als gott und ich.
Nun bleibt er alle zeit verhohlen, teufelin, für dich!

Sie sprach: Und habt ihr  bel vergeltung mir gewährt,
So will ich doch behalten Siegfrieds schwert.
Das trug mein trauteselle, da ich zuletzt ihn sah,
Da mir herzeleid durch eure feige schuld geschah.

Sie zog es aus der scheide; er konnte ihr nicht wehren.
Da dachte sie zu r chen all ihr begehren.
Sie hob es mit den händen, das haupt sie ihm abschlug.
Daß er das sehen mußte, war k nig Ekel leid genug.

Da sprach Hildebrand: Frommt also wehe?
Daß sie ihn erschlagen durftet! Was mir auch geschehe,
Ob er mich selber brachte in grimmige not,
Dennoch will ich r chen des kühnen Tronsers schlechten tod!

Der alte waffenmeister sprang zu Kriemhild.
Gegen die ha gemute sein schwert schwang er wild.
Da sank vor furcht und schrecken die königin ins knie.
Was mochte ihr das helfen, daß sie so schrecklich schrie?

Da lag zueinander todfeinder leib,
In st cke zerhauen, k nig Ekels weib,
Erschlagen ihre knechte, freund und feinde tot.
Hier hat das lied ein ende von Kriemhilds not.

Wilhelm Schäfer

Giselher — Bruder Kriemhilds, Schwiegersohn Rüdigers; „eure feige schuld“
— Hagens Schuld am Meuchelmorde Siegfrieds.

Höfisches Epos

Wolfram von Eschenbach

Aus Parzival:

Parzival ist der Sohn der Königin Herzeloide und des Königs Gamuret, der schon vor der Geburt des Kindes im Kampfe gefallen ist. Herzeloide will ihren Sohn von allem Ritter- und Heldentum fernhalten, damit sie ihn nicht auch wie ihren Gatten verliert. Deshalb zieht sie Parzival in der Einsamkeit auf.

Mutter und Sohn

Von ihrer Trauer Allgewalt
Bezwungen, floh sie fern in einen Wald,
Wo einsam lag das wilde Land Soltane.
Es waren nicht die Blumen auf dem Plane,
So trostlos war der Fürstin Schmerz,
Der Blumen Pracht erfreute nicht ihr Herz,
Die farbig leuchteten am Wiesenrain.
Sie wollte dort nur einsam sein
Mit Gamurets, des Edlen, Kinde.
Und die ihr folgten, das Gefinde,
Ließ sie dort roden und den Acker bauen.
Sie wollte nur das Eine: Liebend schauen
Und immer schauen ihres Kindes Angesicht.
Noch kannte es das Fragen nicht,
Da hielt sie alle Dienerschaft
Gefangen in des Wortes strenger Haft:
„Ihr sollt, wenn lieb euch euer Leben,
Ihm nie von Rittern Kunde geben!
Denn hörte je mein Herzenskind,
Was Ritter und was Abenteuer sind,
Dann bräche meines Herzens letzte Kraft,
Drum schweigt und hehlt ihm alle Ritterschaft!“

Die Diener folgten ängstlich ihrem Wort.
So ward im menschenfernen Lande dort
Geheim das königliche Kind erzogen,
An seines Vaters Erb und Art betrogen.

Nur eines trieb er adelig:
Bald schnitt er Bogen schon und Bölzlein sich
Vom Weidenbaum mit fester Hand
Und schoß die Vögel, die er fand.

Wenn aber tot zu seinen Füßen lag
 Das Vögelein, des heller Schlag
 So frisch im Wald erklingen war,
 Dann weinte er und raufte sich das Haar.
 Stark wuchs der Knab und jugendfrisch heran.
 Im klaren Bach am Wiesenplan
 Wusch er den Leib sich alle Morgen.
 Noch kannte er nicht Leid noch Sorgen,
 Nur immer wars der Vöglein Sang,
 Der ihm so seltsam süß ins Herze drang.
 Dann hob sich seine junge Brust
 Und schwoll von ahnungsreicher Sehnsucht Lust.
 Laut weinend, eilte er zur Mutter dann.
 Und fragte sie: „Wer hat dir was getan,
 Derweil du spieltest dort im Wiesengrund?“
 Doch zuckend schwieg sein junger Mund,
 Aus seinen Augen brach ein Licht,
 Das sprach, er selber konnt es nicht.

Tief trug der Mutter zärtlich Herz
 Des Kindes wortlos dumpfen Schmerz,
 Bis sählings die Erleuchtung ihr geschah.
 Einst folgte sie geheim ihm nach und sah
 Ihn unter eines Baumes Wipfeltrauschen
 Gebannt der Vögel süßem Sange lauschen.
 Da wußte sie, wovon sein Herz ihm schwoll:
 Von heißem Sehnen war es übertoll,
 Und seiner Ahnen hohe Lust
 Brach schmerzend auf in seiner jungen Brust.
 Da wollte sie die Vögel hassen,
 Sie sollten all ihr Leben lassen.
 Und ihre Knechte mußten gehn und fangen
 Die Vögel, die auf allen Zweigen sangen.
 Die hoben sich gen Himmel ohn Beschwerde,
 Die Knechte aber klebten an der Erde.
 Die Vogelschar entflog gar schnell dem Leide,
 Und immer scholl von ihrem Sang die Heide.
 Der Knabe sprach zur Mutter sein:
 „Was tragen Schuld die Vögelein?“
 Und Gnad erflehte er für sie zur Stund.

Die Mutter küßt ihn auf den Mund
Und sprach: „Verachtet hab ich sein Gebot,
Der unser aller Herr und gütiger Gott.
Wie darf ich strafen ihre frohe Lust!“
Das Kind, an seiner Mutter Brust
Sich schmiegend, frug: „Was ist denn Gott?“

„Noch schöner als das Morgenrot,
Noch heller als des Tages glänzend Licht
Strahlt er, des ewig Angesicht
Verhüllte sich in unsre Niedrigkeit.
Kind, merke dir und sei bereit:
Zu ihm nur fleh in jeder Not,
Der uns in Treuen immer Hilfe bot.
Doch finster ist der Hölle nächtiger Herr;
Sein bist du, wenn du ohne Wehr
Ihm willig hingibst die Gedanken,
Wo sie in Untreu ziellos schwanken.“

So lenkte sie auf lichte Wege
Des Knaben Geist, der hell und rege.

Einst lockte ihn die Jagd zum nahen Walde.
Er stieg empor an einer breiten Halde
Und brach im Schreiten mit der Hand
Von einem Strauche, der am Wege stand,
Ein Blatt, womit er süß des Tieres Schrei;
So lockte er das Wild herbei.
Da hört er ferne Hufschlag klingen.
Den Jägerspieß begann er kühn zu schwingen
Und sprach: „Was hab ich da vernommen?
Ach, wollt doch jetzt der Teufel kommen
Mit Brimm und düstrer Höllenglut!
Ich habe ja so kühnen Mut.
Die Mutter zwar, ach, was die Mutter spricht,
Die weiß von Mannesmut und Jagdspieß nicht!“

So stand er da und harrete auf den Kampf.
Schon dröhnte nah das Hufgestampf.
Drei Reiter ritten her auf hohen Rossen
Von Kopf zu Füßen ganz von Erz umschlossen.
Der Knabe glaubte ohne Spott,

Ein jeder wäre schon ein Gott,
 Und wagte auch nicht länger mehr zu stehn.
 Er warf sich in das Gras mit frommem Flehn,
 Und laut erklang sein kindlich Wort:
 „Hilf, Gott, bei dir ist Hilfe immerfort!“
 Dem ersten fuhr der Zorn ins Angesicht.
 Er ritt bis an den Knaben dicht
 Heran: „Schnell, hebe dich vom Wege, Kind,
 Wir müssen reiten schneller als der Wind!“
 Noch war der Worte Klang nicht ganz verhallt,
 Da brach ein vierter Reiter aus dem Wald.
 Doch vor dem Knaben hielt er mit dem Roß.
 Dem schien er wie ein Gott so groß.
 Und wie von Sinnen war der Glanzbetörte,
 Als ob sein Ohr der Mutter Rede hörte,
 Wie sie ihm Gottes ewige Schönheit pries
 Und ihm die lichten Wege sorgend wies.
 Und wieder klang sein kindlich Wort:
 „Hilf, Gott, bei dir ist Hilfe immerfort!“
 Der Reiter sprach: „Ich bin nicht Gott.
 Als Diener nur erfüll ich sein Gebot.
 Uns vier darfst du wohl Ritter nennen,
 Wenn du von solchen Dingen magst was kennen.“
 „Ein Ritter, sag, was ist das für ein Mann?
 Und sprich, ob ich das einmal werden kann!
 Und hast du nicht die Gotteskraft,
 Dann sage mir: Wer spendet Ritterschaft?“
 „Das kann der König Artus nur.
 Ja, findest du zu ihm die Spur,
 Laß dich von ihm zum Ritter schlagen;
 Dann darfst du Ritters Namen ehrlich tragen.“
 Du scheinst mir wohl von edlem Blut.“
 Und alle schauten auf den Knaben hochgemut,
 Dem heiße Blut aus seinen Augen brach,
 Die laut von seines Blutes Adel sprach.

Und wieder sprach der Knabe da:
 - Und rings ein Lachen drob geschah -

Artus — sagenhafter König der Briten, bekannt durch die berühmte Tafelrunde, die zwölf auserwählte Ritter umfaßte.

„Ei, Ritter Gott, wie bist du doch beschaffen?
 Dir sind ja Ringelein als Waffen
 Rund um den ganzen Leib gebunden.
 Das hab ich nirgends noch gefunden.“
 Und tastend glitt des Knaben Hand,
 Wo Eisen er am Leib des Reiters fand.
 Der aber hob und zeigte ihm sein Schwert:
 „Sieh her! Wer jemals Kampf von mir begehrt,
 Den werd ich so zu Boden strecken.
 Bei seinem Angriff muß ich so mich decken.
 Mit diesem Eisen aber schütz ich mich
 Gen Speeres Wurf und Schwertes Stich.“
 Und wieder sprach der Knabe schnell:
 „Wenn Hirsche trügen solch ein Fell,
 Mein Jagdspieß schüße keinem Not,
 Der doch so manchem bringt den Tod.“
 Die Ritter zürnten ob des Herren Jaudern,
 Der sich verweilte bei des Toren Plaudern,
 Drum sprach er: „Daß dich Gott behüte!
 Wohl seh ich deines Leibes schöne Blüte,
 Auch hat dir Gott nach Wunsche viel gegeben,
 Nur nicht den Geist, der Seele innres Leben.
 Er möge schützen dich vor Leid!“

Und mit dem glänzenden Gelelt
 Stob er davon zum nahen Wald.
 Doch Schrecken überfiel die Knechte bald:
 „Ach weh, wie ist uns Armen das geschehen?
 Nun hat der Junker sicherlich gesehen
 Die Ritter, wie sie stolz und glänzend sind;
 Ach, schlecht bewachten wir der Fürstin Kind!
 Wie wird die Herrin jetzt uns bitter schelten!
 Wir müssen wohlverdienten Jorn entgelten.
 Denn heute morgen, da die Königin schlief,
 Da war es, daß er mit zum Felde lief.“

Der Knabe dachte länger nicht an Jagen,
 Ihm schwoll das Herz zu hochgemutem Wagen.
 Schnell lief er heim zur Mutter wieder
 Und sagte, was geschehn. Da brach sie nieder,

Daß sie am Boden lag wie tot.
 So brachten seine Worte sie in Not.
 Doch als ihr die Besinnung kam zurück,
 Prüfte sie seine Worte Stück um Stück
 Und wollt in seiner Seele Tiefe lesen,
 Was mit den Rittern sei gewesen.
 „Ach, Mutter mein, ich sah vier Mann,
 Noch schöner waren sie, als Gott sein kann.
 Die sagten mir von Ritterschaft.
 Des Artus königliche Kraft
 Wird mich zum Ritter schlagen,
 Wie mir die stolzen Helden sagen.“
 Aufs neue ward ihr Herze wund.
 Und wenn auch schwieg ihr kluger Mund,
 Sie sorgte, daß sie eine List erdächte,
 Die ihn von seinem Willen brächte.

Der Sohn, voll Mut und noch so unerfahren,
 Verfolgte sie in kindlichem Gebaren:
 „Sib, Mutter, mir ein streitbar Roß!“
 Und wieder ward ihr Trauern groß.
 „Ich kann den Wunsch ihm nimmermehr versagen.
 Und doch, er soll es bitter noch beklagen.
 Ich kenne ja der Menschen Spott und Hohn.
 An seinem schönen Leibe soll mein Sohn
 Der Narren ärmlich Kleid mir tragen.
 Wird er verspottet draußen und geschlagen,
 Führt ihn zurück zu mir der Sehnsucht Schmerz.“
 Aus eitel Liebe sündigte ihr Herz.

Ein hartes Linnen nahm die edle Frau
 Und fügte es zusammen plump und rau.
 Es mußte Hos und Hemd in einem sein
 Und ließ ihm unten nackt sein halbes Bein.
 Drauf knüpft sie eine Kappe breit:
 Das war der Narren arm verspottet Kleid.
 Und um des Fußes Knöchel fein und zart
 Band sie ein Kalbsfell grob und hart.
 Die Arbeit schuf ihr nächtlich bitterm Schmerz.
 Fast brach dabei der Mutter treues Herz.

Ein Wünschlein hat sie schen noch vorgebracht:
 „Bleib bei mir noch die eine Nacht!
 Du darfst ja nicht von hinnen kehren,
 Ich muß dich erst noch Weisheit lehren.
 Merk auf: Auf ungebahnten Straßen
 Sollst du die dunklen Wege lassen!
 Wo hell dich lockt der Sonnenschein,
 Da sollst du fröhlich reiten ein!
 Jung bist du noch, und wo du kommst geritten,
 ziemt dir, dem andern erst den Gruß zu bieten
 Wenn dir ein altersgrauer Mann
 Seine Lehre spenden will, so hör ihn an
 Und folge treulich seinen Worten!
 Er führt dich zu der Weisheit Pforten.
 Und stets, mein Sohn, laß dir befohlen sein:
 Wo edlen Weibes Gruß und Küngelein
 Du finden magst, da brauche Herz und Hände
 Und halte fest. 's ist allen Leides Ende.
 Bei Kuß und innigem Umarmen
 Wird dir dein junges Herz erwärmen,
 Und hoher Sinn und alles Glück der Erden
 Soll dir an Weibes Herzen werden!“

Als kaum der Tag die dunkle Nacht durchbrach,
 Da war der Knabe schon bereit und wach.
 Nach Artus stand sein einzig Sehnen.
 Die Mutter küßt ihn unter Tränen
 Und lief ihm weinend nach ins Feld.
 Da brach das Leid der ganzen Welt
 Ob ihrem armen Haupt zusammen;
 Vor ihren Augen standen Flammen:
 Den sie in Leid geboren, ihres Herzens Sohn,
 Er sah nicht um und ritt betört davon.

Da sank sie jählings hin auf grüner Heide,
 Ihr Herz stand still, sie ward erwürgt vom Leide.

Wilhelm Hoftschmidt

Die Stimme des Blutes in Parzival war stärker als die Erziehungskraft der Mutter. Parzival zieht auf Abenteuer aus. Er kommt auf seinen Fahrten zur Burg des heiligen Grals, wird Mitglied der Tafelrunde und schließlich König des Grals.

Minnesang

Der von Kurenberg

„Ich zôch mir einen valken mêre danne ein jâr.
dô ich in gezamete als ich in wolte hân
und ich im sîn gevidere mit golde wol bewant,
er huop sich ûf vil hôhe und floug in anderiu lant.

Sit sach ich den valken schône fliegen:
er fuorte an sînem fuoze sîdîne riemen,
und was im sîn gevidere alrôt guldin.
got sende si zesamene die gerne geliep wellen sîn!“

Walther von der Vogelweide

Hêr Walther von der Vogelweide,
swer des vergæze, der tât mir leide.

Hugo von Trimberg

Under der linden

„Under der linden
an der heide,
dâ unser zweier bette was,
dâ muget ir vinden
schône beide
gebrochen bluomen unde gras.
vor dem walde in einem tal,
tandaradei,
schône sanc diu nahtegal.

Ich kam gegangen
zuo der ouwe:
dô was mîn friedel komen ê.
dâ wart ich enpfangen,
hêre frouwe,
daz ich bin sælic iemer mê.
kuster mich? wol tûsentstunt:
tandaradei,
seht wie rôt mir ist der munt.

sit — seitdem; schône — schön; sîdîne — seidenumsponnen; und was im
sîn gevidere alrôt guldin — und sein Gefieder war ihm ganz rotgolden; die
gerne geliep wellen sîn — die gern einander lieben wollen.

Dô het er gemachet
alsô rîche
von bluomen eine bettestat.
des wirt noch gelachet
inneclîche,
kumt iemen an daz selbe pfat.
bî den rôsen er wol mac,
tandaradei,
merken wâ mirz houbet lac.

Daz er bî mir læge,
wessez iemen
(nu enwelle got!), sô schamt ich mich.
wes er mit mir pflæge,
niemer niemen
bevinde daz, wan er und ich,
und ein kleinez vogellîn:
tandaradei,
daz mac wol getriuwe sîn.“

Nachdichtung:

Unter der Lînden
Auf der Heide,
Wo ich mit ihm in Liebe saß,
Da werdet ihr finden,
Wie wir beide
Blumen brachen und das Gras.
Vor dem Wald in einem Tal,
Tandaradei,
Süße sang die Nachtigall.

Wie ich gegangen zu dem Haine,
Sah ich ihn wartend schon so lang.
Ich ward empfangen
Ganz alleine.
Mir wurde selig, selig bang.
Rüſt er mich? Wohl tausend Stund!
Tandaradei,
Seht, wie rot mir ist der Mund!

Da hat er gemachet
 Weich und lind
 Von Blumen eine Lagerstatt.
 Wandrer wohl lachet
 Wie ein Kind,
 Geht jemals er denselben Pfad.
 An den Rosen er wohl mag,
 Tandaradei,
 Merken, wo das Haupt mir lag.

Daß er nah mir war,
 Wüßt' es einer,
 Ach, wahrhaftig, ja so schämt ich mich.
 Was mit mir geschah,
 Nun, nicht einer
 Rät es wohl, nur er und ich
 Und ein kleines Vögelein,
 Tandaradei,
 Das wird wohl verschwiegen sein.

Charlotte Litty

Sô die bluomen ûz dem grase dringent

Sô die bluomen ûz dem grase dringent,
 same si lachen gegen der spilden sunnen,
 in einem meien an dem morgen fruo,
 und diu kleinen vogellîn wol singent
 in ir besten wîse die si kunnen,
 waz wünne mac sich dâ gelichen zuo?
 ez ist wol halb ein himelriche.
 suln wir sprechen waz sich deme geliche,
 sô sage ich waz mir dicke baz
 in mînen ougen hât getân,
 und tæte ouch noch, gesæhe ich daz.

Swâ ein edeliu schœne frowe reine,
 wol gekleidet unde wol gebunden,
 dur kurzewile zuo vil liuten gât,
 hovelichen hôhgemuot, niht eine,
 umbe sehende ein wênic under stunden,
 alsam der sunne gegen den sternen stât, —

der meie bringe uns al sîn wunder,
waz ist dâ sô wînnecliches under,
als ir vil minneclicher lîp?
wir lâzen alle bluomen stân,
und kapfen an daz werde wîp.

Nû wol dan, welt ir die wârheit schouwen!
gên wir zuo des meien höhgezîte!
der ist mit aller sîner kreftē komen.
seht an in und seht an schoene frouwen,
wederz dâ daz ander überstrîte;
daz bezzer spil, ob ich daz hân genomen.
owê der mich dâ welen hieze,
deich daz eine dur daz ander lieze,
wie rehte schiere ich danne kür!
hêr Meie, ir müeset merze sîn,
ê ich mîn frowen dâ verlûr.

Nachdichtung:

Wenn die Blumen aus dem Grase springen
Und dem Spiel der Sonne fröhlich lachen
In der ersten holden Maienfrühe
Und die Vögelein so lieblich singen,
Alle ihre schönsten Lieder machen:
Diese zu vergleichen hab' ich Mühe!
Ist es nicht schon halbe Seligkeit?
Doch ich geb' noch besser euch Bescheid,
Holder noch als alle diese Lieder
Ist sie selbst!
Ach, sähe ich sie wieder!

Ja, wenn eine reine, hehre Frau,
Anmutvoll gekleidet und geschmückt,
Mit Gespielen wandelt auf die Aue,
Sie und da ein wenig um sich blicket,
Ist sie wie die Sonne zwischen Sternen.
Bringt der Mai auch alle seine Freuden,
Nichts vermag so wonnereich zu scheinen
Als die Wunderbare, die ich schau.
Wir lassen alle Blumen stehn
Und sehn nur an die schöne Frau.

Wollt ihr selber sezt die Wahrheit schauen,
 Geht nur mit mir zu des Maïen Feste.
 Der ist ja mit aller Macht gekommen.
 Schaut ihn an und schaut an edle Frauen.
 Sagt, was dünket euch nun wohl das Beste?
 Sollte meine Wahl mir denn nicht frommen?
 O, wer mich zu füren zwänge,
 Daß ich eines gar verdränge,
 Meine Wahl wär schnell geschehen:
 Denn Du, Herr Maï, würdst Winter wohl,
 Eh' ich dich, Herrin, ließe gehen!

Charlotte Litty

Dô der sumer komen was

Dô der sumer komen was
 und die bluomen dur daz gras
 wünneclîchen sprungen,
 aldâ die vogelesungen,
 dar kom ich gegangen
 an einen anger langen,
 dâ ein lûter brunne entspranc:
 vor dem walde was sîn ganc,
 dâ diu nahtegale sanc.

Bi dem brunnen stuont ein boum:
 dâ gesach ich einen troum.
 ich was von der sunnen
 entwichen zuo dem brunnen,
 daz diu linde mære
 den küelen schaten bære.
 bi dem brunnen ich gesaz,
 mîner sorgen ich vergaz,
 schier entslief ich umbe daz.

Dô bedûhte mich zehant
 wie mir dienten elliu lant,
 wie mîn sêle wære
 ze himel âne swære,
 und wie der lîp solte
 gebâren swie er wolte.

dâne was mir niht ze wê.
got gewaldes, swiez ergê:
schœner troum entwart nie mê.

Gerne slief ich iemer dâ,
wan ein unsæligiu krâ
diu begonde schrien.
daz alle krâ gedîen
als ich in des gûnne!
si nam mir michel wûnne.
von ir schrienne ich erschrac:
wan daz dâ niht steines lac,
sô wær ez ir suonestac.

Ein vil wunderaltez wip
diu getrôste mir den lip.
die begond ich eiden:
nû hât si mir bescheiden
was der troum bediute.
daz hœret, lieben liute.
zwên und einer daz sint drî:
dannoeh seit si mir dâ bî
daz mîn dûme ein vinger si.

Nachdichtung:

Als der Sommer kommen war
Und im Gras die Blumen klar
Selig hold entsprangen
Und die Vögel sangen:
Da bin ich geschritten
Durch den Ager mitten,
Wo ein lautrer Quell entsprang.
Tief am Wald rann er entlang.
Da scholl Nachtigallenfang.

Dicht am Quell erwuchs ein Baum.
Da erlebt ich einen Traum.
Ich war aus der Sonnen
Gewandert zu dem Bronnen,
Daß ich bei der Linde
Rühlen Schatten finde.

An dem Quell ich selig saß,
Meines Leides schier vergaß,
Fiel in Schlaf im jungen Gras.

Und im Traume dünkt mir gleich,
Daß mir diene jedes Reich;
Wie als Gottesknecht
Ich dem Heil schuf' Recht,
Und wie mir gegeben,
Endlich frei zu leben.
Groß war meine Seligkeit. -
Schenkte Gott mir solche Freud'! -
Ja, im Traum schwand all mein Leid.

Ach, wie herrlich träumte mir!
Da begann - abscheulich Tier -
Eine Kräh' zu schreien.
Mög's ihr doch gedeihen,
Wie ich's wollt, im Herzen!
Denn sie kehrt' in Schmerzen
Meinen Traum, und ich erwacht'.
Wie sie meinen Zorn entfacht!
Hätt' ein Stein sie still gemacht!

Doch ein Weib so krumm und alt
Kam und tröstete mich bald.
Und sie schwur mit Eiden,
Wahrhaft zu entscheiden,
Was der Traum bedeute.
Hört's, ihr lieben Leute:
Zwei und einer, das sind drei.
Und dann sagt' sie mir dabei,
Daß mein Daum' ein Finger sei.

Charlotte Litty

Nemt, frowe, disen kranz
„Nemt, frowe, disen kranz!“
alsô sprach ich zeiner wol getânen maget:
„sô zieret ir den tanz,
mit den schœnen bluomen, als irs ûffe traget.

het ich vil edele gesteine,
daz müest ûf iuwer houbet,
obe ir mirs geloubet.
sêt mîne triuwe, daz ichz meine.

Ir sit sô wol getân,
daz ich iu mîn schapel gerne geben wil,
so ichz aller beste hân.
wizer unde rôter bluomen weiz ich vil:
die stênt sô verre in jener heide.
dâ si schône entspringent
und die vogeles singent,
dâ suln wir si brechen beide.“

Si nam daz ich ir bôt,
einem kinde vil gelîch daz êre hât.
ir wangen wurden rôt,
samer diu rôse, dâ si bi der liljen stât.
do erschampten sich ir liechten ougen:
dô neic si mir vil schône.
daz wart mir ze lône:
wirt mirs iht mêr, daz trage ich tougen.

Mich dûhte daz mir nie
lieber wurde, danne mir ze muote was.
die bluomen vielen ie
von dem boume bi uns nider an daz gras.
seht, dô muost ich von fröiden lachen.
do ich sô wünneclîche
was in troume rîche,
dô taget ez und muos ich wachen.

Mir ist von ir geschehen,
daz ich disen sumer allen meiden muoz
vast under dougen sehen:
lîhte wirt mir einiu: so ist mir sorgen buoz.
waz obe si gêt an disem tanze?
frowe, dur iuwer gûete
rucket ûf die hûete.
owê gesæhe ichs under kranze!

Nachdichtung:

„Nehmet, Fraue, diesen Kranz“,
 Also sprach ich zu der schönen Magd,
 „O, wie zieret ihr den Tanz
 Mit den holden Blumen, die ihr tragt.
 Könnt ich doch Geschmeide
 Setzen Euch auf's Haupt!
 Daß Ihr mir's doch glaubt!
 Ja, ich schwör's Euch, Ihr seid meine Freude.“

O, Ihr seid so wunderbar,
 Daß ich Euch mein Kränzlein geben will,
 Zu geringe noch in Euerm Haar.
 Weiß und roter Blumen weiß ich viel,
 Die steh'n fern auf jener Heide.
 Ach, so reich blühn sie am Hang,
 Wo das Vöglein lieblich sang.
 Da woll'n wir sie pflücken beide.“

Ja, sie nahm, was ich ihr bot,
 Mit viel Anstand, Anmut und Bedacht,
 Ihre Wänglein wurden rot
 Wie die Rose, die bei Lilien lacht.
 In den lichten Augen stand die Scham,
 Und sie neigt sich wie vor einem Thron.
 Das ward mir zum Lohn.
 Wird mir mehr, so wär' ich niemand gram.

Ach, ich weiß es nicht, ob jemals mir
 Seliger zumute war.
 Immer fiel der Blüten lichte Zier
 Von dem Baum hernieder auf ihr Haar.
 Schaut, da mußt' ich vor Freuden lachen.
 Doch als wonnereich
 Ich dem König gleich,
 Tagt' es schon, und herb war das Erwachen.

Und so ist mir denn geschehen,
 Daß ich diesen Sommer muß
 Allen Mädchen in die Augen sehen.
 Fände ich sie nicht, o welch Verdruß!

Ob sie geht zu diesem Tanze?
Holde Frauen, zeigt doch Güte,
Nückt ein wenig hoch die Hütel!
Sünd' ich sie doch heute unterm Kranze!

Charlotte Litty

Ich saz ûf eime steine

Ich saz ûf eime steine,
und dahte bein mit beine:
dar ûf satzt ich den ellenbogen:
ich hete in mine hant gesmogen
daz kinne und ein mîn wange.
dô dâhte ich mir vil ange,
wie man zer welte solte leben:
deheinen rât kond ich gegeben,
wie man driu dinc erwurbe,
der keines niht verdurbe.
diu zwei sint êre und varnde guot,
daz dicke ein ander schaden tuot:
daz dritte ist gotes hulde,
der zweier übergulde.
die wolte ich gerne in einen schrin.
jâ leider desn mac niht gesîn,
daz guot und weltlich êre
und gotes hulde mêre
zesamene in ein herze komen.
stîg unde wege sint in benomen:
untriuwe ist in der sâze,
gewalt vert ûf der strâze:
fride unde reht sint sêre wunt.
diu driu enhabent geleites niht, diu zwei enwerden ê

gesunt.

Nachdichtung:

Ich saß auf einem Stein
Und schlug Bein über Bein,
Stützte auf's Knie den Ellenbogen
Und hatt' in meine Hand gebogen
Mein Kinn und meine Wange.
Da dacht' ich lange, lange,
Wie man in dieser Welt sollt' leben.
Und wußte doch nicht Rat zu geben,

Wie man drei Ding erwerbe
 Und keines doch verderbe.
 Ja, zwei sind irdisch Ehr und Gut.
 Doch eins nie bei dem andern ruht.
 Und Gottes Gnad' das dritte,
 Das Gold in ihrer Mitte.
 Die wollt' ich gern in einen Schrein.
 Und doch, es kann ja niemals sein,
 Daß Gut und weltlich Ehre
 Und Gottes Huld einkehre
 Zusammen in des Menschen Sinn.
 Steige und Brücken sind dahin,
 Untreue lauert hinterm Wald,
 Und auf der Straße fährt Gewalt.
 Denn Fried' und Recht sind todeswund.
 Die dreie werden nicht vereint,
 Eh' diese zweie sind gesund.

Charlotte Litty

Der Hof zu Thüringen

I.

Der in den ören siech von ungesühte si,
 daz ist mîn rât, der lâz den hof ze Dûrenge frî:
 wan kumet er dar, dês wâr er wirt ertœret.
 ich hân gedrunge unz ich niht mê dringen mac.
 ein schar vert ûz, diu ander in, naht unde tac.
 grôz wunder ist daz iemen dâ gehœret.
 der lantgrâve ist sô gemuot
 daz er mit stolzen helden sîne habe vertuot,
 der iegeslicher wol ein kempfe wære.
 mir ist sîn hôhiu fuore kunt:
 und gulte ein fuoder guotes wînes tûsent pfunt,
 dâ stûende ouch niemer ritters becher lære.

II.

Ich bin des milten lantgrâven ingesinde.
 ez ist mîn site daz man mich iemer bî den tiursten vinde.
 die andern fürsten alle sint vil milte, iedoch
 sô stæteclîchen niht: er was ez ê und ist ez noch.
 dâ von kan er baz danne si dermite gebâren:
 er enwil dekeiner lûne vâren.

swer hiure schallet und ist hin ze järe boese als ê,
des lop gruonet unde valwet sô der klê.
der Dürnge bluome schînet dur den snê:
sumer unde winter blüet sîn lop als in den êrsten jâren.

Nachdichtung:

1.

Dies ist mein Rat: Wem leicht das Ohr ertaubt,
Dem sei der Hof von Thüring' nicht erlaubt!
Kommt er dahin, so wird er ganz betört,
Ich hab' gestemmt mich, bis ich nicht mehr kann,
Schar ein, Schar aus, durch Wies' und Berg und Tann':
Ein Wunder ist's, daß jemand noch was hört!
Der Landgraf selbst ist herrlich hochgemut,
Sein Hab' und Gut mit Rittern er vertut,
Von denen jeglicher ein Recke wär!
Sein edler Sinn ist mir gar wohl bekannt:
Und gält' ein Weinsäß 1000 Pfund im Land,
So stünd' doch niemals unser Becher leer!

2.

Auch ich bin von des guten Grafen Hofgesinde,
Es ist mein Brauch, daß man mich bei den Besten finde.
Die andern Fürsten schenken groß, jedoch
Nicht so beherrscht; das war er stets und ist es noch.
Drum kann er besser auch als Mensch sich weissen,
Die scharfe Selbstzucht mußt du an ihm preissen.
Wer heut sich brüstet, morgen geiz'ger ist denn je,
Des Lob, heut grün, ist morgen welk wie Klee.
Thüringens Blume leuchtet durch den Schnee,
Sein Ruhm blüht stets: Du wirst es immer preissen.

Charlotte Litty

An Friedrich II., den Staufer

Bitte:

Von Rôme vogt, von Pülle künec, lât iuch erbarmen,
daz man mich bi sô richer kunst lât alsus armen.
gerne wolde ich, möhte ez sîn, bi eigem fiure erwarmen.
zâhiu wiech danne sunge von den vogellînen,
von der heide und von den bluomen, als ich wilent sanc!
swelch schoene wîp mir denne gæbe ir habedanc,

der liez ich liljen unde rôsen ûz ir wengel schinen.
sus kume ich spâte unde rite fruo, „gast, wê dir, wê!“:
sô mac der wirt baz singen von dem grünen klê.
die nôt bedenkent, milter kûnec, daz iuwer nôt zergê.

Dank:

Ich hân mîn lêhen, al die werlt, ich hân mîn lêhen.
nû enfürhte ich niht den hornunc an die zêhen,
und wil alle böese hêrren desten minre flêhen.
der edel kûnec, der milte kûnec hât mich beraten,
daz ich den sumer luft und in dem winter hitze hân.
mîn nâhgebûren dunke ich verre baz getân:
si sehent mich niht mêr an in butzen wîs als si wilent tâtên.
ich bin ze lange arm gewesen ân minen danc.
ich was sô volle scheltens, daz mîn âten stanc:
daz hât der kûnec gemachet reine, und dar zuo minen sanc.

Nachdichtung: Bitte:

Apuliens Kônig, Vogt von Rom, wollt Euch erbarmen,
Daß man mich läßt bei reicher Kunst also verarmen!
Ich möcht so gern am eignen Herd erwarmen.
Wie sâng ich froh dann von den Vögelein,
Von Feld und Blumen, wie ich einstens sang,
Wenn einer Fraue Lob mir dann erklang,
Hiert ich mit Lil' und Ros' ihr Wângelein. -
So aber komm' ich spät und reite früh, ein trüber Gast.
Schaff doch der Wirt sich selbst ein Lied, wie es ihm paßt.
Die Not bedenk', o Herr, dann schwänd' auch Eure Last!

Dank:

Ich hab mein Lehn, o du Welt, ich hab mein Lehen.
Nun fürcht' ich nicht den Hornung an den Zehen
Und will bei Geiz'gen niemals wieder flehen.
Der gute Kônig hat mich so beraten,
Daß ich im Sommer Luft, im Winter Wärme hab!
Die Nachbarn wenden sich nun nicht mehr ab
Und sehn mich gar als Spuk, wie sonst sie taten.
Ich war zu lange arm, niemand zu Dank,
So voller Gram, daß mir mein Atem stank.
Den hat der Herre rein gemacht und meinen Sang.

Charlotte Litty

Deutschland über alles

Ir sult sprechen willekomen:
der iu mære bringet, daz bin ich.
allez daz ir habt vernomen,
daz ist gar ein wint: nû frâget mich.
ich wil aber miete:
wirt mîn lôn iht guot,
ich sage iu vil lihte daz iu sanfte tuot.
seht waz man mir êren biete.

Ich wil tiuschen frowen sagen
solhiu mære daz si destе baz
al der werlte suln behagen:
âne grôze miete tuon ich daz.
waz wold ich ze lône?
si sint mir ze hêr:
sô bin ich gefüege, und bite si nihtes mêr
wan daz si mich grüezen schône.

Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen,
kunde ich ie mîn herze bringen dar
daz im wol gefallen
wolde fremeder site.
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschiu zuht gât vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rîn
und her wider unz an Ungerlant
mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
kan ich rehte schouwen
guot gelâz unt lîp,
sem mir got, sô swüere ich wol daz hie diu wîp
bezzet sint danne ander frouwen.

Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.

tugent und reine minne,
 swer die suoehen wil,
 der sol komen in unser lant: da ist wünne vil:
 lange müeze ich leben dar inne!

Nachdichtung:

Ihr sollt sprechen: Schön willkommen,
 Der euch gute Kunde bringt, bin ich.
 Alles was ihr habt vernommen,
 Das ist hohler Schall, nun fragt nur mich!
 Ich will aber Gold,
 Wird er voll und gut,
 Sag ich euch vielleicht, was gar wohl euch tut.
 Darum grüßt mich würdevoll und hold.

Ich will deutschen Frauen singen
 So viel Schönes, daß mir schon
 Ganz von weitem soll ihr Lachen klingen.
 Das tu ich auch ohne großen Lohn -
 Wozu mich entschließen?
 Sie sind mir zu hehr.
 Drum bin ich schon still und bitt' nur sehr,
 Daß sie mich recht freundlich grüßen.

Viele große Länder durst' ich sehen,
 Und ich nahm der besten gerne wahr.
 Elbel soll an mir geschehen,
 Brächt' ich je mein Herz in die Gefahr,
 Daß ihm wohl gefalle
 Fremder Länder Sitte.
 Ja, unedel wär's, wenn ich zu Unrecht stritte:
 Deutsche Zucht geht über alles.

Von der Elbe bis zum Rheine
 Und noch weiter bis zum Ungarland
 Sind die allerbesten, wie ich meine,
 Die mir auf der Erde sind bekannt.
 Weiß ich recht zu schauen
 Gang, Gesicht und Hand,
 Ja, bei Gott, so schwör' ich, daß sie hier zu Land
 Besser sind als andre Frauen.

Deutscher Mann ist wohlerzogen,
Deutsche Frau wie Engel klar und rein.
Wer sie schilt, ist ganz betrogen,
Er erliegt der Lüge trübem Schein.
Zucht und wahre Liebe,
Wer die suchen will,
Komm nur her in unser Land,
Da ist Wonne viel.
Daß mir's lang erhalten bleibe!

Charlotte Litty

Owê war sint verschwunden alliu miniu jâr! . . .

Owê war sint verschwunden alliu miniu jâr!
ist mir mîn leben getroumet, oder ist ez wâr?
daz ich ie wânde daz iht wære, was daz iht?
dar nâch hân ich geslâfen und enweiz es niht.
nû bin ich erwachet, und ist mir unbekant
daz mir hie vor was kûndic als mîn ander hant.
liut unde lant, dâ ich von kinde bin erzogen,
die sint mir worden frömde reht als ez sî gelogen.
die mîne gespilen wâren, die sint träge unt alt.
vereitet ist daz velt, verhouwen ist der walt:
wan daz daz wazzer flûzet als ez wilent flôz,
für wâr ich wânde mîn ungelücke wurde grôz.
mich grûezet maneger träge, der mich kande ê wol.
diu welt ist allenthalben ungenâden vol.
als ich gedenke an manegen wûnneclîchen tac,
die mir sint enpfallen als in daz mer ein slac,
iemer mêre ouwê!

Owê wie jâmerlîche junge liute tuont,
den unvil riuweclîche ir gemüete stuont!
die kunnen niuwan sorgen: ouwê wie tuont si sô?
swar ich zer werlte kêre, dâ ist nieman frô:
tanzen, lachen, singen zergât mit sorgen gar:
nie kein kristenman gesach sô jâmerlîche schâr.
nû merket wie den frouwen ir gebende stât:
die stolzen ritter tragent dôrpellîche wât.
uns sint unsenfte briewe her von Rôme komen,
uns ist erloubet trûren und fröide gar benomen.

daz müet mich inneclichen (wir lebten ie vil wol),
 daz ich nû für mîn lachen weinen kiesen sol.
 die vogel in der wilde betrüebet unser klage:
 waz wunders ist ob ich dâ von an fröiden gar verzage?
 wê waz spriche ich tumber man durch minen bæsen zorn?
 swer dirre wünne volget, hât jene dort verlorn,
 iemer mêr ouwê.

Owê wie uns mit süezen dingen ist vergeben!
 ich sihe die bittern gallen in dem honege swoeben:
 diu Welt ist ûzen schœne, wîz grûen unde rôt,
 und innân swarzer varwe, vinster sam der tût.
 swen si nû habe verleitet, der schouwe sinen trôst:
 er wirt mit swacher buoze grôzer sünde erlöst.
 dar an gedenkent, ritter: ez ist iuwer dinc.
 ir tragent die liechten helme und manegen herten rinc,
 dar zuo die vesten schilte und diu gewîhten swert.
 wolte got, wan wære ich der sigenûnfte wert!
 sô wolte ich nôtic armman verdienen rîchen solt.
 joch meine ich niht die huoben noch der hêrren golt:
 ich wolte sælden krône êweclichen tragen:
 die mohte ein soldenære mit sime sper bejagen.
 môht ich die lieben reise gevaren über sê,
 sô wolte ich denne singen wol, und niemer mêr ouwê,
 niemer mêr ouwê.

Nachdichtung:

O weh, wie sind entschwunden alle meine Jahr!
 Hab ich geträumt mein Leben, oder ist es wahr?
 Was mir als wert erschienen, war es wohl nur ein Traum?
 Dann hab ich tief geschlafen, und ich weiß es kaum.
 Doch jetzt bin ich erwacht: da ist mir unbekannt,
 Was einst doch so vertraut war wie meine eigne Hand.
 Die Menschen und das Land, da man mich einst erzog,
 Sie sind so fremd und kalt, als ob ein Schein mich trug.
 Und die mir Freunde waren, die sind müd und alt.
 Verrottet ist das Feld, verschwunden ist der Wald,
 Aber das Wasser fließt, wie es einstens floß.
 O du mein trübes Herze, mein Unglück wurde groß.

Nich grüßt so mancher träge, der einst mich kannte wohl.
Wie ist die dunkle Welt nun der Mühsal gar so voll.
Wenn ich nur nicht gedächte an manchen Freudentag,
Der mir in nichts zerronnen wie in das Meer ein Schlag:
Ach weh, o weh.

O weh, wie ist so traurig die Jugend jetzt fürwahr,
Sie, die doch einst so stürmisch und wild verwegen war!
Die kann ja nichts als sorgen; ach, warum tut sie das?
Wohin ich mich auch kehre, wohnt Sorge, Gram und Haß.
Auch Tanzen, Lachen, Singen tötet der harte Streit.
Kein Christenmensch sah jemals so jammervolle Zeit.
Ach schaut nur, wie die Frauen sich binden jetzt ihr Haar,
Die stolzen Ritter tragen wohl Bauernkleider gar.
Und finster drohende Botschaft ist gar von Rom gekommen!
Ja, jetzt ist's Zeit zu trauern; die Freud' ist uns genommen.
Das quält mich tief im Herzen - wir lebten einst so wohl -
Daß ich nun statt zu lachen stets nur noch weinen soll.
Die wilden Vögel selber betrübet unser Klagen:
Was Wunder ist's, wenn ich nun selbst der Freude muß entsagen!
Jedoch, was red' ich Arger in meinem schlimmen Zorn?
Wer hier die Freude suchet, hat jene ja verlorn!
Ach weh, o weh!

O weh, wir sind verwöhnet, verzärtelt ganz und gar!
Im Honig mitten innen nehm' ich die Galle wahr.
Die Welt, von außen herrlich, wohl grün und weiß und rot,
Ist innen schwarzer Farbe, finster wie der Tod.
Wen sie zu sich verführte, der suche ernst das Heil,
Ihm wird aus großer Gnade Vergebung wohl zuteil.
Euch geht es an, ihr Ritter. Denn es ist eure Sach',
Ihr tragt die blanken Helme und troht dem Ungemach,
Ihr tragt die festen Schilde und das geweihte Schwert.
Ach Gott, wann bin ich Armer auch dieses Streites wert?
So wollt' ich, tief in Nöten, verdienen reichen Gold,
Doch meine ich nicht Acker noch mächt'ger Herren Gold.
Ich wollt' des Heiles Krone für ew'ge Zeiten tragen.
Die könnte wohl ein Söldner mit seinem Speer erjagen!
Könnt' ich die liebe Reise doch wagen übers Meer,
So wollt' ich fröhlich singen und seufzen nimmermehr: o weh!

Charlotte Litty

Die Zeit der Reformation

Martin Luther

Ein feste Burg ist unser Gott

Ein feste Burg ist vnser Gott /
Ein gute Wehr vnd waffen /
Er hilfft vns frey aus aller Not /
Die vns setzt hat betroffen /
Der alt böse Feind /
Mit ernst ers setzt meint /
Gros Macht vnd viel list /
Sein grawsam rüstung ist /
Auff erd ist nicht seins gleichen.

Mit vnser macht ist nichts gethan /
Wir sind gar bald verloren /
Es streit fur vns der rechte Man /
Den Gott hat selbs erkoren /
Fragstu wer der ist? /
Er heist Ihesus Christ /
Der HERR Zebaoth /
Vnd ist kein ander Gott /
Das Selt mus er behalten.

Vnd wenn die Welt voll Teufel wer /
Vnd wolt vns gar verschlingen /
So fürchten wir vns nicht so seer /
Es sol vns doch gelingen /
Der Fürst dieser Welt /
Wie sawr er sich stelt /
Thut er vns doch nicht /
Das macht / er ist gericht /
Ein Wörtlin kan in sellen.

Das Wort sie sollen lassen stan /
Vnd kein danck dazu haben /
Er ist bey vns wol auff dem plan /
Mit seinem Geist vnd gaben /
Nemen sie den Leib /
Gut / Ehr / Kind vnd Weib /

Las faren dahin /
Sie habens kein gewin /
Das Reich mus vns doch bleiben.

Aus der Bibelübersetzung: Preis der Liebe

1. Korinther 13

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.

Und wenn ich weisagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.

Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht,

Sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu,

Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit;

Sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden und die Sprachen aufhören werden und die Erkenntnis aufhören wird.

Denn unser Wissen ist Stükwerk, und unser Weissagen ist Stükwerk.

Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stükwerk aufhören.

Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war.

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stükweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Ulrich von Hutten

Ain new lied herr Ulrichs von Hutten

Ich habs gewagt mit sinnen
 Und trag des noch kain rew,
 Mag ich nit dran gewinnen,
 Noch muß man spüren trew;
 Dar mit ich main nit ain allain,
 Wenn man es wolt erkennen:
 Dem land zu gut, wie wol man tut
 Ain pfaffenfeind mich nennen.

Da laß ich seden liegen
 Und reden was er wil;
 Hett warhait ich geschwigen,
 Mir wären hulder vil:
 Nun hab ichs gsagt, bin drum versagt,
 Das klag ich allen frummen,
 Wie wol noch ich nit weiter fleich,
 Villsicht werd wider kummen.

Umb gnad wil ich nit bitten,
 Die weil ich bin on schuld;
 Ich hett das recht gelitten,
 So hindert ungeduld,
 Daß man mich nit nach altem sit
 Zu ghör hat kummen lassen;
 Villsicht wils got und zwingt sie not
 Zu handeln diser maßen.

Nun ist oft diser gleichen
 Geschehen auch hie vor,
 Daß ainer von den reichen
 Ain gutes spil verlor,
 Oft großer flam von fünklin kam;
 Wer wiß ob ichs werd rechen!
 Stat schon im lauf, so setz ich drauf:
 Muß gan oder brechen!

Dar neben mich zu trösten
 Mit gutem gwißen hab,

Daß kainer von den bösten
Mir eer mag brechen ab,
Noch sagen, daß uf ainig maß
Ich anders sei gegangen,
Dann eren nach, hab dise sach
In gutem angefangen.

Wil nun ir selbs nit raten
Dis frumme nation,
Irs schadens sich ergatten,
Als ich vermanet han,
So ist mir laid; hie mit ich schaid,
Wil mengen baß die karten,
Bin unverzagt, ich habs gewagt
Und wil des ends erwarten.

Ob dann mir nach tut denken
Der curtisanen list:
Min herz laßt sich nit krenken,
Das rechter mainung ist;
Ich wiß noch vil, wöln auch ins spil
Und soltens drüber sterben:
Auf, landsknecht gut und reuters mut,
Laßt Hutten nit verderben!

Hans Sachs

Die wittenbergisch nachtigall,
die man ietzt höret überall

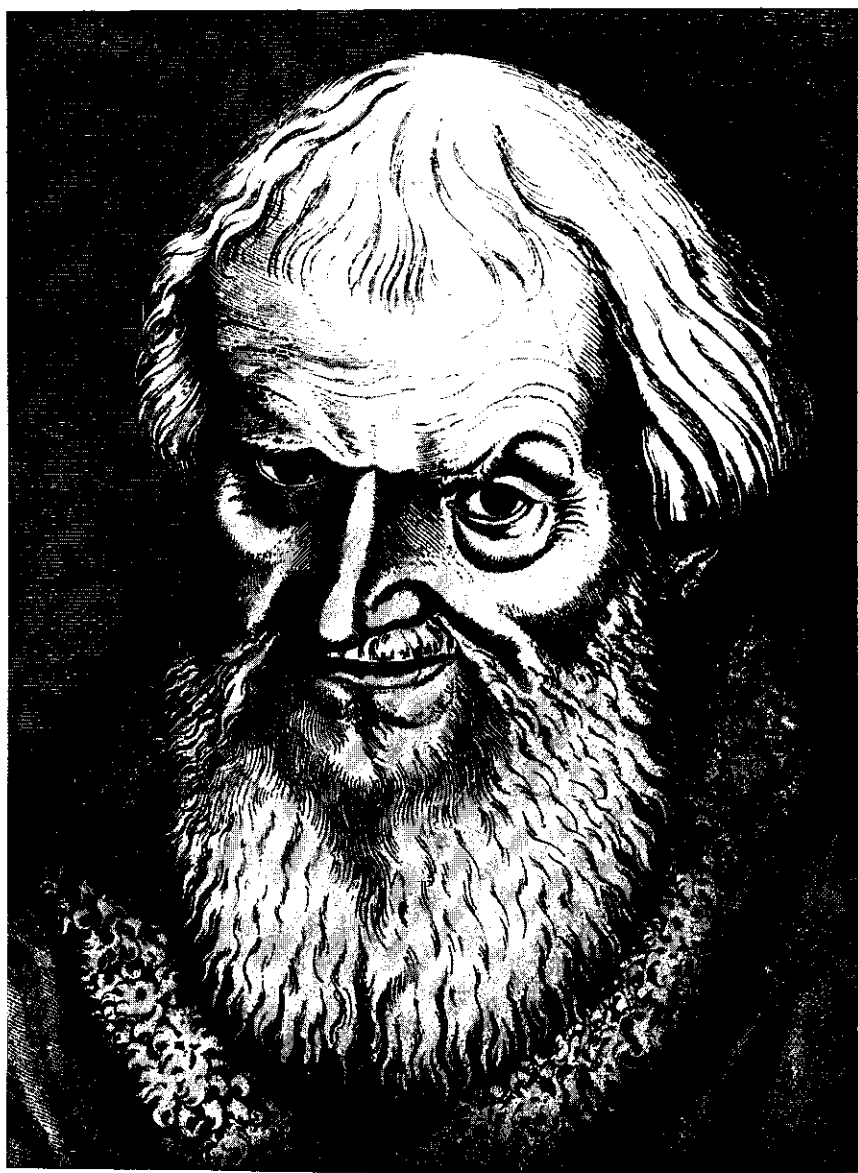
(Anfang der Dichtung)

Wacht auff! es naht sich der Tag.
Ich hör singen im grünen hag
Ein wunnigliche nachtigall.
Ir stim durchklinget berg und thal.
Die nacht neigt sich gen occident.
Der tag geht auff von orient.
Die rotprünstige morgenröt
Her durch die trüben wolcken göt,

göt — geht.



Martin Luther



Hans Sachs

Darauf die lichte sonn thut blicken.
 Des mones schein thut sie verdrücken.
 Der ist ietzt worden pleich und finster,
 Der vor mit seinem falschen glinster
 Die gantzen hert schaf hat geblent,
 Das sie sich haben abgewent
 Von irem hirtten und der weyd
 Und haben sie verlassen beyd,
 Sind gangen nach des mones schein
 In die wildnus den holzweg ein,
 Haben gehört des löwen stim
 Und sind auch nachgefolget im,
 Der sie gefüret hat mit lyste
 Ganz weyt abwegs tieff in die wüste . . .

Magdalenenlied

Mir liebt im grünen Maien
 Die fröhlich Sommerzeit,
 In der sich tut erfreuen
 Mit ganzer Stetigkeit
 Die Allerliebste auf Erden,
 Die mir im Herzen leit.

Ach Mai, du edler Maien,
 Der du den grünen Wald
 Gar herrlich tust erfreuen
 Mit Blümlein mannigfalt,
 Darinnen tut spazieren
 Mein Feinslieb wohlgestalt!

Gott, du woldest mir geben
 In diesem Maien grün
 Ein fröhlich, g'sundes Leben,
 Dazu die Zart' und Schün',

sie — die Sonne (lutherische Lehre) verdrängt den Mondschein (die Lehre
 des Papstes); vor — vordem; glinster — Glanz; löwen — Anspielung auf
 Papst Leo.

Die du mir hast erkoren,
Die mir ihre Lieb' vergünn!

Darum, du grüner Maïen,
Ich nur an die gedenk,
Die mein Herz tut erfreuen,
Der ich viel Seufzen schenk,
So lang ich leb auf Erden
Mein Herz nit von ihr wend!

Ach, halt an Treu und Ehren
Mein allerhöchster Schatz
Und laß dich nicht abkehren
Durch schnöder Kläffer Schwatz,
Gib ihren falschen Zungen
In dei'm Herz keinen Platz.

Lieb, ach wollt Gott! mein Herze
Könn'tst sehn du auf den Grund,
Wie das in Liebeschmerze
Um dich ist worden wund!
Tu es mit ei'm Wort trösten,
So wird mein Herz gesund.

Ewig wollt ich mich freuen,
Wenn ich dein eigen wär,
Und dienen dir in Treuen,
Deshalb fürcht kein Gefähr!
Nichts ich als Ehr und Glücke
Von Gott und dir begehrt.

Nach Silber und nach Golde
Tu ich nicht sehnen mich,
Als nur nach dir, Herzholde,
Zu der ich mich versich
Aller Lieb' und Treu und Ehre,
So lang auf Erden ich.

sich versehen — etwas erwarten.

Ach, tu von mir nit kehren
 In Liebes-Anefang!
 Hoffnung muß mich ernähren
 Forthîn mein Leben lang!
 Viel tausend guter Nächte
 Wünsch ich dir mit Gesang!

Sanct Peter mit den Lantsknechten

Neun armer Lantsknecht zogen aus
 Und garteten von Haus zu Haus,
 Diweil kein Krieg im Lande was.
 Eins Morgens früe trug sie ir Straß
 Hinauf bis für das Himeltor.
 Da klopften sie auch an darvor,
 Wolten auch in dem Himmel garten.

Sanct Peter tet der Pforten warten.
 Als er die Lantsknecht darvor sach,
 Wie halt er zu dem Herren sprach:
 Herr, draußen stet ein nackete Rot,
 Laß sie herein, es tut in Not,
 Sie wolten geren hinnen garten.
 Der Herr sprach: Laß sie daußen warten.

Als nun die Lantsknecht musten harren,
 Siengens an zu fluchen und scharren:
 Marter, Leiden und Sakrament!

Sanct Peter diser Fluch nit kennt,
 Meint, sie redten von geistling Dingen,
 Gedacht, in Himmel sie zu bringen,
 Und sprach: O lieber Herre mein,
 Ich bitte dich, laß sie herein.
 Nie frömmere Leut hab ich gesehen.

Da ward der Herr hinwider sehen:
 , O Petre, du kennst ir nit recht,

garteten — betteten; geren — gern; hinnen — hier innen; scharren —
 schimpfen; sehen — sprechen.

Ich merk wol, daß es sint Lantsknecht.
Solten wol mit mutwillig Sachen
Den Himmel uns zu enge machen.
Sanct Peter, der hat aber mer:
Herr, laß sie herein durch dein Er.

Der Herr sprach: Du magsts lassen rein
Du mußt mit in behangen sein.
Schau, wie dus wider bringst hinaus.
Sanct Peter war fro überaus
Und ließ die frommen Lantsknecht ein.

Balt sie in Himmel kamen nein,
Gartens herum bei aller Welt.
Und balt sie zsam brachten das Gelt,
Knockten sie zsam auf ein Plan
Und fiengen zu umbeschangen an.
Und e ein viertel Stunt vergieng,
Ein Hader sich bei in anfieng
Von wegen einer Umbeschanz.
So wurden sie entrüstet ganz,
Zuckten von Leder alle samten
Und hauten da gar dapfer zsamten,
Jagten einander hin und wider
In dem Himmel auf und auch nider.

Sanct Peter disen Strauß vernum,
Kam, zant die Lantsknecht an darum.
Sprach: Wolt ir in dem Himmel balgen?
Hebt euch hinaus an liechten Galgen!

Die Lantsknecht in tückisch ansahen
Und teten auf Sanct Peter schlagen,
Daß in Sanct Peter mußt entlaufen,
Zum Herrn kam mit Blasn und Schnaufn
Und klagt im über die Lantsknecht.

behangen sein — mit jemand zu schaffen haben; knockten — hockten; umb-
schangen — würfeln. Umbeschanz — Glückswurf; zant an — knurrte an.

Der Herr sprach: Dir gschicht nit Unrecht.
 Hab ich dir nit gesaget heut:
 Lantsknecht sind frech mutwillig Leut?

Sanct Peter sprach: O Herr, der Ding
 Verstunt ich nit. Hilf, daß ichs bring
 Hinaus, sol mir ein Wigung sein,
 Daß ich kein Lantsknecht laß herein,
 Weil sie sind so mutwillig Leut.

Der Herr sprach: Ein Engel gebeut,
 Daß er ein Trumel neme vor
 Und stell sich naus vors Himels Tor
 Und allda einen Lerman schlag.

Sanct Peter tet nach seiner Sag.
 Balt der Engel den Lerman schlug,
 Loffen die Lantsknecht on Verzug
 All hinaus vor das Himelstor,
 Meinten, ein Lerman wer darvor.

Sanct Peter bschloß die Himelsporten,
 Versperret die Lantsknecht an den Orten,
 Daß seit keiner hinein ist kummen,
 Weil Sanct Peter mit in tet brummen.

Daß aus dem Schwank kein Unrat wachts,
 Bitt und begert mit Fleiß Hans Sachs.

Auf einen großen goldenen Willkommenbecher

24. Februar 1568

Ich bin der groß goldne Willkumm,
 Erfreu die Gäste um und um.
 Doch wer da zu oft zu mir kumm,
 Bei mir zu suchen seinen Ruhm,
 Mit dem mache ich Bumerlein-bum
 Und werf ihn auf ebener Erde um.

Wigung — Lehre. Lerman — Lärm (Alarm). Sag — Befehl; balt — sobald;
 versperret — sperrt aus; seit — seitdem.

Volkslied

Geistliche Lieder

Es ist ein ros' entsprungen . . .

Es ist ein ros' entsprungen
Aus einer wurzel zart,
Als uns die alten Jungen,
Aus Jesse kam die art
Und hat ein blümlein bracht
Mitten im kalten winter
Wol zu der halben nacht.

Das röselein, das ich meine,
Darvon Esajas sagt,
Hat uns gebracht alleine
Mari, die reine magd:
Aus gottes ewgem rat
Hat sie ein kind geboren
Wol zu der halben nacht.

Schnitterlied

Es ist ein Schnitter, heißt der Tod,
Hat Gewalt vom großen Gott,
Heut weht er das Messer,
Es schneidet schon viel besser,
Bald wird er drein schneiden,
Wir müßens nur leiden.
Hüt dich, schönes Blümlein!

Was heut noch grün und frisch dasteht,
Wird morgen weggemäht:
Die edel Narcissel,
Die englische Schlüssel,
Der schön Hyazinth,
Die türkische Bind.
Hüt dich, schönes Blümlein!

türkische Bind — Türkenbundlilie, ihre Zwiebel soll gegen Hieb und Schuß
fest machen.

Viel hunderttausend ungezählt
 Da unter die Sichel hinfällt:
 Rot Rosen, weiß Lilien,
 Beid wird er austilgen;
 Ihr Kaiserkronen,
 Man wird euch nicht schonen.
 Hüt dich, schönes Blümelein!

Trutz, Tod! Komm her, ich fürcht dich nit!
 Trutz! komm und tu ein Schnitt!
 Wenn er mich verlezet,
 So werd ich versezet,
 Ich will es erwarten,
 In himmlischen Garten.
 Freu dich, schönes Blümelein! (Gekürzt)

Wächterruf

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
 Unsre Glock hat zehn geschlagen!
 Zehn Gebote sezt Gott ein;
 Gib, daß wir gehorsam sein!
 Menschenwachen kann nichts nützen;
 Gott muß wachen, Gott muß schützen.
 Herr, durch Deine Güt und Macht
 Gib uns eine gute Nacht!

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
 Unsre Glock hat elf geschlagen!
 Elf Apostel blieben treu,
 Einer trieb Verräterei.
 Menschenwachen kann nichts nützen;
 Gott muß wachen, Gott muß schützen.
 Herr, durch Deine Güt und Macht
 Gib uns eine gute Nacht!

Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen:
 Unsre Glock hat zwölf geschlagen!
 Zwölf, das ist das Ziel der Zeit;
 Mensch, bedenk die Ewigkeit!

Landsknechtslieder

Menschenwachen kann nichts nützen;
Gott muß wachen, Gott muß schützen.
Herr, durch Deine Güte und Macht
Gib uns eine gute Nacht!

Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen:
Unsre Glock hat eins geschlagen!
Eins ist allein der ewige Gott,
Der uns helf aus aller Not!
Alle Sternlein müssen schwinden,
Und der Tag will sich einfinden.
Danket Gott, der uns die Nacht
Hat so väterlich bewacht!

(Gefürzt)

Marsch- und Kampflieder

Landsknechtslieder

Landsknechtsorden

Gott gnad dem großmichtigen kaiser frumme,
Maximilian! bei dem ist aufkumme
Ein orden, durchzeucht alle land
Mit pfeifen und mit trummen:
Landsknecht sind sie genannt.

In wammes und halbhosen muß er springe,
Schne, regen, wind, alles achten geringe
Und hart ligen für gute speis,
Mancher wolt gern schwitzen,
Wenn im möcht werden heiß.

Also muß er sich in dem land umbkieren,
Biß er hört von krieg und feindschaft der herren.
Darnach ist im kein land zu weit,
Darein lauft er mit eren,
Biß er auch findt bescheid.

Erstlich muß er ein weib und flaschen haben,
Darbei ein hund und einen knaben:

frumm — tapfer. Die Landsknechte sehen Maximilian als Stifter ihres Ordens an; bescheid finden — angeworben werden.

Das weib und wein erfrewt den man.
 Der knab und hund sol spüren,
 Was in dem haus tut stan.

Das was der brauch, gewonheit bei den alten,
 Also sol es ein jeder landsknecht halten:
 Würfel und karten ist ir geschrei,
 Wo man hat guten weine,
 Sollen sie sitzen bei.

Da sollen sie von stürmen, schlachten sage,
 Des müssen sie warten nacht und tage,
 Darumb so tut in lernens not,
 Wie man mit langen spießen
 Prozessiones hat.

Wenn sie dann ir capitel wöllten halte
 Mit spieß und helleparten, sieht mans balde
 Zum fenlein in die ordnung stan,
 Dann tut der hauptman sagen:
 „Die feind wöll wir greifen an!“

Erst hebt sich an die klag der trewen frawen,
 Ein jede tut nach irem man umbschauwen;
 Welcher der ir ist bliben tot,
 Darf nit vor schanden lachen,
 Biß sie ein andern hat.

Darnach helfen sie das requiem singen,
 Sie spricht: „junger man, ich will euchs bringen!“
 So hat dann alte lieb ein end,
 In dem confessione
 Wirt ein newes regiment.

Das ist der kriegsleut observanz und rechte,
 Gang Jörg Graff, ein bruder aller landsknechte,
 Anfall hat im sein freud gewendt,
 Wär sunst im orden bliben
 Willig biß an sein end. (Gefürzt)

prozessiones — in Anlehnung an die kirchliche Ausdrucksweise, ebenso in Str. 7 capitel, in Str. 9 requiem, confessione, in Str. 10 observanz (Brauch); fenlein — fähnlein; frawen — die frauen der Landsknechte zogen mit in den Krieg; vor schanden — aus Scham (wegen des Verlustes).

Die Schlacht vor Pavia

Herr Görg von Fronsperg,
Herr Görg von Fronsperg,
Der hat die Schlacht vor Pavia gewonnen,
Gewonnen hat er die Schlacht vor Pavia in eim Tiergart,
In neunthalben Stunden gewonnen Land und Leut.

Der König auß Frankreich,
Der König auß Frankreich,
Der hat die Schlacht vor Pavia verloren,
Verloren hat er die Schlacht vor Pavia in eim Tiergart,
In neunthalben Stunden verlör er Land und Leut.

Im Blut mußten wir gan,
Im Blut mußten wir gan,
Biß über, biß über die Schuch:
Barmherziger Gott, erkenn die Not!
Barmherziger Gott, erkenn die Not!
Wir müssen sonst verderben also.

Lermen lermen lermen
Lermen lermen lermen!
Tät uns die Trummel und die Pfeifen sprechen;
Her her her, ihr frummen teutschen Landsknecht gut!
Laßt uns in die Schlachtordnung stan,
Laßt uns in die Schlachtordnung stan,
Biß daß die Hauptleut sprechen: iez̄t wollen wirs greifen an!
(Gefürzt)

Stoßseufzer

Unser liebe frawe
Vom kalten brunnen
Bescher vns armen landsknecht
Ein warme sunnen
Das wir nit erfriren.
Wol in des wirtes hauß
Trag wir ein vollen seßel
Vnd ein leren wider auß.

Görg von Fronsperg — berühmter Landsknechtsführer. Die Schlacht vor Pavia:
28. Februar 1525; lermen — Schlachtruf „Zu den Waffen!“ (Alarm).

Soldaten- und Kriegslieder

Schlachtgesang

Kein selgrer Tod ist in der Welt,
 Als wer vorm Feind erschlagen
 Auf grüner Heid, im freien Feld,
 Darf nicht hörn groß Wehklagen.
 Im engen Bett, da einer allein
 Muß an den Todesreihen;
 Hier aber findt er Gesellschaft fein,
 Falln mit wie Kräuter im Maien.
 Ich sag ohn Spott,
 Kein selgrer Tod
 Ist in der Welt,
 Als so man fällt
 Auf grüner Heid
 Ohn Klag und Leid!
 Mit Trommelflang
 Und Pfeifensang
 Wird man begraben.
 Davon tut haben
 Unsterblichen Ruhm
 Mancher Held frumm;
 Hat zugeetzt Leib und Blute
 Dem Vaterland zu Gute.

Soldatenlied

Wer sezig Zelten leben will,
 Muß haben tapfers Herze!
 Er hat der argen Feind so viel,
 Bereiten großen Schmerze!
 Da heißt es stehn wohl unverzagt
 In seiner blanken Wehre,
 Daß sich der Feind nicht an uns wagt,
 Es geht um Gut und Ehre.

Geld nur regiert die ganze Welt!
 Dazu verhilft betrügen;
 Wer sich sonst noch so redlich hält,
 Muß bald doch unterliegen.

Der Ripper, Teufel und Soldat,
Die haben iht Gewalten;
Was ansonst ist, kein Ansehn hat -
Wie soll man Recht behalten?

Weg da Gesetz, weg da mit Recht!
Die können nichts entscheiden.
Der Klein ist so des Großen Knecht,
So alles muß erleiden.
Rechtschaffen hin, rechtschaffen her!
Das seyn nur alte Geigen;
Betrug, Gewalt und List vielmehr -
Klag du, man wird dir's zeigen!

Doch wie's auch kommt das arge Spiel,
Behalt ein tapfers Herze,
Und seyn der Feind gleich noch so viel,
Verzage nicht in Schmerzel
Steh gottgetreulich, unverzagt
In deiner blanken Wehre,
Wenn sich der Feind nun an dich wagt,
Es geht um Gut und Ehre!

Prinz Eugen

Prinz Eugenius, der edle Ritter,
Wolt dem Kaiser wiedrum kriegen
Stadt und Festung Belgarad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
Daß man kunt hinüber rucken,
Mit d'r Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken nun war geschlagen,
Daß man kunt mit Stuck und Wagen
frey passiern den Donaufluß:
Bey Semmalin schlug man das Lager,
Alle Türken zu verzagen,
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanzigsten August so eben
Kam ein Spion bey Sturm und Regen,

Schwurs dem Prinzen und zeigts ihm an,
 Daß die Türken futragieren,
 So viel als man kunt verspüren,
 An die dreimalhunderttausend Mann.

Als Prinz Eugenius dieß vernommen,
 Ließ er gleich zusammen kommen
 Sein General und Feldmarschall.
 Er thät sie recht instrugieren,
 Wie man solt die Truppen führen
 Und den Feind recht greifen an.

Bey der Parole thät er befehlen,
 Daß man solt die Zwölfe zählen
 Bey der Uhr um Mitternacht;
 Da solt all's zu Pferd auffitzen,
 Mit dem Feinde zu scharmützen,
 Was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles saß auch gleich zu Pferde,
 Jeder griff nach seinem Schwerdte,
 Ganz still ruckt man aus der Schanz;
 Die Musquetier wie auch die Reiter
 Thäten alle tapfer streiten,
 Es war fürwahr ein schöner Tanz.

Ihr Konstabler auf der Schanzen,
 Spielet auf zu diesem Tanzen
 Mit Karthaunen groß und klein,
 Mit den großen, mit den kleinen
 Auf die Türken, auf die Heyden,
 Daß sie laufen all davon.

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
 Thät als wie ein Löwe fechten
 Als General und Feldmarschall.
 Prinz Ludwig ritt auf und nieder:
 „Halt' euch brav, ihr deutschen Brüder,
 Greift den Feind nur herzlich an!“

— futragieren, fouragieren — volkstümliche Anlehnung an Futter. Konstabler
 — Kanonier.

Prinz Ludewig, der mußt aufgeben
Seinen Geist und junges Leben,
Ward getroffen von dem Bley.
Prinz Eugenius ward sehr betrübet,
Weil er ihn so sehr geliebet,
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Soldatenlied

Der Sturm fegt über die Heide,
Es sauset und brauset der Wald;
Die Schwerter fahren zur Scheide,
Der Winter rufet uns Halt.
Soldaten und Herrn Offiziere,
Die habn es sauer gehabt;
Jetzt gehts in die Winterquartiere,
Wo man sich billig erlabt.

Gar mancher unserer Brüder,
Der mit uns gezogen in Streit,
Der kehret heute nicht wieder,
Gefallen auf blutiger Heid.
Und andere liegen blessieret,
Dem fehlet ein Arm oder Bein;
Der ist mit Wunden gezieret -
Das muß im Kriege so seyn.

Doch haben wir Ehren nicht wenig,
Der Adler über uns fliegt,
Friederikus, unser König,
Hat alle Feinde besiegt;
Und die ihn wollten zerstückn
Und stoßen in den Staub,
Denen ist gemessen der Rücken
Oder liegen den Raben zum Raub.

Divat, wer seine Knochen
Gesund aus der Schanze gebracht!
Jetzt wollen wir jubeln und lachen,
Auf Freuden auch nehmen Bedacht.
Zu Bier und Wein sitzt nieder,
Vergesst die Mühen und Not,

Bis uns im Frühjahre wieder
Ausrufet des Königs Gebot!

Friederikus, der König, soll leben,
Friederikus, der König und Held!
Ihm haben wir uns ergeben,
Zu streiten für ihn im Feld.
Und sollen auch wir einst sterben
Und fallen im blutigen Streit:
Viktoria! Der Ruhm, den wir erben,
Der bleibet für alle Zeit.

Fluchtlied

(1812)

Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

Es irrt durch Schnee und Wald umher
Das große mächtige Franzenheer.
Der Kaiser auf der Flucht,
Soldaten ohne Zucht.

Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

Jäger ohne Gewehr,
Kaiser ohne Heer,
Heer ohne Kaiser,
Wildnis ohne Weiser.

Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

Trommler ohne Trommelstock,
Kürassier im Weiberrock,
Ritter ohne Schwert,
Reiter ohne Pferd.

Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

Fähnrich ohne Fahn',
Flinten ohne Hahn,
Büchsen ohne Schuß,
Fußvolk ohne Fuß.

Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

Feldherrn ohne Witz,
Stückleut' ohne Geschütz,
Flüchter ohne Schuh',
Nirgends Rast und Ruh'.
Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

Speicher ohne Brot,
Allerorten Not,
Wagen ohne Rad,
Alles müd und matt.
Kranke ohne Wagen,
So hat sie Gott geschlagen.

Soldatenlied

O Deutschland, hoch in Ehren, du heiliges Land der Treu,
Hoch leuchte deines Ruhmes Glanz in Ost und West aufs neu,
Du stehst wie deine Berge fest gen Feindes Macht und Trug,
Und wie des Adlers Flug vom Nest geht deines Geistes Zug,
Haltet aus, haltet aus, laßt hoch das Banner wehn,
Zeigt der Welt, zeigt der Welt, wie wir treu zusammenstehn!
Daß sich unsre alte Kraft erprobt, wenn der Schlachtruf uns ent-
gegentobt!

Haltet aus im Sturmgebraus, haltet aus im Sturmgebraus!

Gedenket eurer Väter, gedenkt der großen Zeit,
Wo Deutschlands gutes Ritterschwert gesiegt in jedem Streit!
Das sind die alten Schwerter noch, das ist das deutsche Herz!
Die schlägt ihr nimmermehr ins Foch, sie dauern aus wie Erz.
Haltet aus usw.

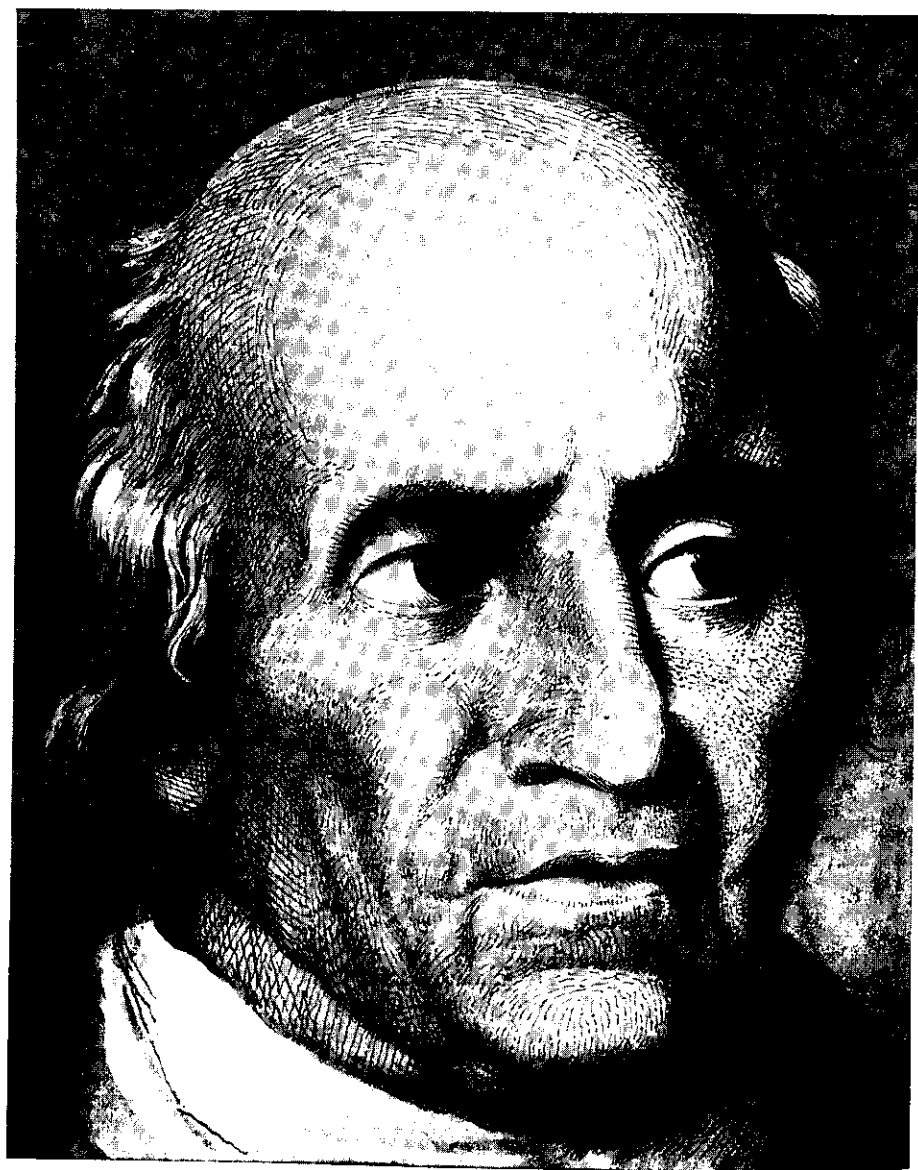
Zum Herrn erhebt die Hände, er schirm es immerdar
Das schöne Land, vor jedem Feind: hoch steige, deutscher Ar!l
Dem teuren Land zu Schirm und Schutz sei, deutscher Arm, bereit!
Wir bieten jedem Feinde Trutz und Scheuen keinen Streit!
Haltet aus usw.

Husarenlied

Heiß ist die Liebe,
Kalt ist der Schnee, der Schnee;
Scheiden und Meiden
Und das tut weh.



Andreas Gryphius



Friedrich Gottlieb Klopstock

Rote Husaren,
Die reiten niemals, niemals Schritt;
Herzliebcs Mädchen,
Du kannst nicht mit.

Weiß ist die Feder
An meinem roten, roten Hut;
Schwarz ist das Pulver,
Rot ist das Blut.

Das grüne Gläslein
Zersprang mir in der, in der Hand;
Brüder, ich sterbe
Fürs Vaterland.

Auf meinem Grabe
Solln rote Rosen, Rosen stehn;
Die roten Rosen
Und die sind schön.

Wir traben in die Weite

Wir traben in die Weite,
Das Fähnlein weht im Wind,
Viel Tausend uns zur Seite,
Die ausgezogen sind,
Ins Feindesland zu reiten,
Hurra Viktoria!
Fürs Vaterland zu streiten,
Hurra Viktoria!

Auf grünem Wiesenplane
Freund Hein malt blutig rot,
Und über uns die Fahne
Singt rauschend Blut und Tod.
Da geht ein brausend Rufen:
Hurra Viktoria!
Der Schlag von tausend Hufen,
Hurra Viktoria!

Sterb ich auf fremder Erde:
Ade, so soll es sein;
Laßt rasten nicht die Pferde,
Ins Feindesland hinein!
Dringt Eurer Rosse Traben
Ins Grab, Viktoria!
Daß wir gesieget haben,
Weiß ich, Viktoria!

Soldaten - Kameraden

Was unsre Väter schufen,
Ward alsobald vertan.
Der Führer hat gerufen,
Wir folgen Mann für Mann.
Wohlan, wohlan, du junges Blut
Jetzt werden wir Soldaten,
Drum Mädels laß dir raten,
Sei einem andern gut.

Ein Lied soll uns erklingen,
O du Soldatenlust!
Es breitet weit die Schwingen
Der Adler auf der Brust.
Flieg uns voran ins Morgenlicht
Und zeige den Soldaten
Den Weg zu kühnen Taten,
Zu Ehre, Mut und Pflicht!

Wenn kaum der Morgen dämmerl,
Stehn wir in Reih und Glied.
Zu Stahl hat uns gehämmert
Des Dritten Reiches Schmied.
Die Fahne weht im Morgenrot,
Hell glänzen die Gewehre,
Wir schützen Deutschlands Ehre
Im Leben und im Tod.

Aus dem Liederschatz der Hitler-Jugend und des Arbeitsdienstes

Wach auf, du deutsches Land!
 Wach auf, wach auf, du deutsches Land!
 Du hast genug geschlafen.
 Bedenk, was Gott an dich gewandt,
 Wozu er dich erschaffen.
 Bedenk, was Gott dir hat gesandt
 Und dir vertraut sein höchstes Pfand.
 Drum magst du wohl aufwachen.

Flamme empor!
 Flamme empor!
 Steige mit loderndem Scheine
 Von den Gebirgen am Rheine
 Glühend empor.

Siehe, wir stehn
 Treu im geweihten Kreise,
 Dich zu des Vaterlands Preise
 Brennen zu sehn!

Heilige Glut,
 Rufe die Jugend zusammen,
 Daß bei den lodernden Flammen
 Wachse der Mut!

Auf allen Höhen
 Leuchte, du flammendes Zeichen,
 Daß alle Feinde erbleichen,
 Wenn sie dich sehn!

Leuchtender Schein,
 Siehe, wir singenden Paare
 Schwören am Flammenaltare,
 Deutsche zu sein.

Höre das Wort!
 Vater, auf Leben und Sterben,
 Hilf uns die Freiheit erwerben!
 Sei unser Hort!

Wir ziehn auf stillen Wegen

Wir ziehn auf stillen Wegen,
Die Fahnen eingerollt.
Es rinnt so leis der Regen,
Als wär es so gewollt.
Denn wir marschieren, marschieren
In langen Reihen zu vieren,
Noch heute ungekannt,
Doch wir marschieren, marschieren
In langen Reihen zu vieren
Aus Not und Schmach und Schand
Ins freie Vaterland.

Der Mond hat sich versteckt
Und alles wohlbedacht,
Die Sternlein zugedeckt
Für eine tiefe Nacht.
Denn wir marschieren . . .

Nun dämmert schon der Morgen,
Die Glocke ruft vom Turm.
Zerweht sind unsre Sorgen,
Sie ruft uns ja zum Sturm!
Denn wir marschieren . . .

Mein Kamerad zur Linken,
Zum Sturm die Fahne hoch!
Und muß der Träger sinken,
Vieltausend leben noch.
Denn wir marschieren . . .

Und einmal ist zu Ende
Die Nacht und all die Not,
Dann heben wir die Hände
Zu unserm Herre Gott
Und marschieren, marschieren
In langen Reihen zu vieren,
Der Sonne zugewandt;
Und marschieren, marschieren
In langen Reihen zu vieren,
Die Fahnen in der Hand,
Durchs freie deutsche Land!

Brandenburger Lied

Märkische Heide, märkischer Sand
Sind des Märkers Freude, sind sein Heimatland.
Steige hoch, du roter Adler, über Sumpf und Sand,
Über dunkle Kiefernwälder! Heil dir, mein Brandenburger Land!

Uralte Eichen, dunkler Buchenhain,
Grünende Birken umrahmen den Wiesenrain.
Steige hoch, usw.

Bauern und Bürger vom märk'schen Geschlecht
Hielten stets zur Heimat in märk'scher Treue fest.
Steige hoch, usw.

„Die Brandenburg allwege!“ sei unser Lösungswort,
Der Heimat die Treue in allen Zeiten fort!
Steige hoch, usw.

Es dröhnet der Marsch der Kolonne

Es dröhnet der Marsch der Kolonne,
Der Tambour schlägt das Fell.
Es leuchtet vor uns die Sonne,
Sie leuchtet so klar und so hell,
Und keiner ist da, der feige verzagt,
Der müde nach dem Weg uns fragt,
Den uns der Trommler schlägt.

Es flattert vor uns die Fahne
Im hellen Morgenwind.
Wir wissen bei ihrem Rauschen,
Daß wir Kameraden sind.
Und keiner ist da, der feige verzagt,
Der müde nach dem Weg uns fragt,
Den uns die Fahne weist.

Kameraden, die Trompete ruft

Kameraden, die Trompete ruft.
Heute heißt es wandern.
Morgen scheint die Sonne uns
In Rußland oder Flandern.

Kameraden, macht das Herze leicht,
Laßt die Trommeln rühren!
Pfeifen und Trommeln müssen sein;
Denn es heißt marschieren.

Meine Liebste, ja die mag mich nicht,
Hat mich längst verlassen.
Kam'rad, morgen schon vielleicht
sterb' ich auf der Straßen.

Kameraden, die Trompete ruft.
Heute heißt es wandern.
Morgen scheint die Sonne uns
In Rußland oder Flandern.

Kameraden fragen nicht lange: woher?
Kameraden fragen nicht lange: woher?
Nicht lange: wo bist du geboren?
Sie haben alle zu einem Heer
Und einer Fahne geschworen.

Kameraden fragen nicht lange: wohin?
Und nicht nach Tod und Verderben.
Sie haben alle ein Herz und ein' Sinn,
Kann einer für den andern sterben.

Kameraden fragen nicht lange: warum?
Warum die Haut denn wagen?
Denn Deutschland ist stolz und Deutschland ist stumm
Und läßt sich von keinem erst fragen.

Ich habe Lust, im weiten Feld
Ich habe Lust, im weiten Feld
Zu streiten mit dem Feind,
Wohl als ein tapftrer Kriegesheld,
Der's treu und ehrlich meint.
Wohlan, die Fahne weht,
Wohl dem, der zu ihr steht!
Die Trommeln schallen weit und breit.
Frisch auf, frisch auf zum Streit!

Willst du nun mit, so sage ja
 Und setze dich zu Pferd!
 Das Sattelzeug, es ist schon da,
 Das dir zu Diensten werd.
 Die Hochzeit ist bestellt,
 Die Kirche ist das Zelt,
 Die Erde ist das Bettelein,
 Drin schläft man still und fein.

Ihr Musikanten, spielet wohl,
 Dukaten sind hier zwei;
 Und wer da hat ein Säcklein voll,
 Leg flugs noch welche bei!
 Und nun in Fröhlichkeit,
 Frisch auf, ich bin bereit!
 Es helfe uns der Herr Gott
 Zum Sieg aus aller Not!

Nun laßt die Fahnen fliegen

Nun laßt die Fahnen fliegen
 In das große Morgenrot,
 Das uns zu neuen Siegen
 Leuchtet oder brennt zum Tod.

Denn mögen wir auch fallen -
 Wie ein Dom steht unser Staat.
 Ein Volk hat hundert Ernten
 Und geht hundertmal zur Saat.

Deutschland, steh uns, wir weihen
 Dir den Tod als kleinste Tat,
 Grüßt er einst unsre Reihen,
 Werden wir die große Saat.

Drum laßt die Fahnen fliegen
 In das große Morgenrot,
 Das uns zu neuen Siegen
 Leuchtet oder brennt zum Tod.



Deutschlands Arbeitssoldaten

Heiliges Feuer brennt in dem Land,
Aufwacht das Volk aus dem Schlafe,
Brüder, wir reichen zum Bund uns die Hand,
Wir wollen Ehre statt Strafe.
Arbeit soll adeln die Taten,
Und wir sind der Arbeit Soldaten.

Taten braucht unser deutsches Land,
Worte genug sind gefallen.
Dir gehört unsre Schaffende Hand,
Deutschland, du schönstes von allen,
Dir dienen wir mit dem Spaten,
Denn wir sind der Arbeit Soldaten.

Braun ist das Kleid, wie die Erde von dir,
Deutschland, wir grüßen dich wieder,
Du bist die Mutter von allen und mir,
Dir danken wir unsere Lieder.
Nie wollen wir dich verraten
Als deiner Arbeit Soldaten.

Werksoldatenlied

Es tönt auf grüner Heide
Das Werksoldatenlied.
In grauem Arbeitskleide
Zieh'n wir in Reih und Glied.

Wir tragen Beil und Spaten
Statt Kugel und Gewehr,
Wir sind die Werksoldaten,
Wir sind das graue Heer.

Und wenn die Schar der Feigen
Auch vor Empörung braust,
Wir werden Euch schon zeigen
Die deutsche Arbeitsfaust.
Und spricht Ihr unsere Taten
Mit Lügen, Gift und Dreck,
Der Schritt der Werksoldaten
Geht über Euch hinweg.

Zu tilgen Deutschlands Schande
Sind wir allzeit bereit,
Wir helfen unserm Lande
Aus Arbeitslosigkeit.
Wir säen grüne Saaten,
Wo andre Unkraut säen,
Wir wollen als Werksoldaten
Getreu zur Heimat stehn.

Und wenn ein neuer Morgen
Den Freiheitskampf gebracht,
Und über Not und Sorgen
Das deutsche Volk erwacht,
Dann lassen wir vom Spaten
Und greifen zum Gewehr
Und stehn als Frontsoldaten
Im deutschen Freiheitsheer.

Die See

Frei ist die See, wenn die Eisberge ziehn,
Nordwärts in Scharen die Schneegänse fliehn.
Islands Gestade umsäuselt der Süd,
Singt uns von Freiheit und Kämpfen ein Lied.
Frisch Gesellen, um den Mast euch geschart,
Löst die Segel zur Wikingersfahrt!

Ragende Burgen mit Zinnen an Land
Nahm oft der Wiking mit stürmender Hand.
Gleißendes Silber und röthliches Gold
War uns vom Siegesgott als Beute gezollt.
Frisch Gesellen, um den Mast euch geschart,
Löst die Segel zur Wikingerfahrt!

Brausende Brandung bewältigt uns nicht,
Rüßn schaut der Wiking dem Tod ins Gesicht.
Bricht auch der Mast und zerbricht auch das Schiff,
Schwimmend entgeht er dem zackigen Riff.
Frisch Gesellen, um den Mast euch geschart,
Löst die Segel zur Wikingerfahrt!

Winkt uns Walsadur, ist Fall uns beschert,
Bieten wir frei die Brust dar dem Schwert.
Hemmen nicht hellroten Herzblutes Lauf,
Fliegen gleich Adlern gen Walhall hinauf.
Frisch Gesellen, um den Mast euch geschart,
Löst die Segel zur Wikingerfahrt!

Berufs- und Trinklieder

Der Jäger aus Kurpfalz

Ein Jäger aus Kurpfalz,
Der reitet durch den grünen Wald
Und schießt das Wild daher,
Gleich wie es ihm gefällt.
Jusa, jusa! gar lustig ist die Jägerei
Allhier auf grüner Heide
Zur Sommer- und Winterszeit!

Knapp, sattle mir mein Pferd
Und leg mir drauf mein'n Mantelsack,
So reit ich hin und her
Als Jäger aus Kurpfalz.
Jusa, jusa! gar lustig ist die Jägerei
Allhier auf grüner Heide
Zur Sommer- und Winterszeit!

Des Jägers seine Lust . . .
 Den großen Herrn ist wohl bewußt,
 Wie man das Wildbret schußt,
 Des Jägers seine Lust.
 Jusa, jusa! gar lustig ist die Jägeret
 Allhier auf grüner Heid
 Zur Sommer- und Winterszeit!

Wohl zwischen seine Bein,
 Da muß der Hirsch geschossen sein,
 Geschossen muß er sein
 Auf eins und zwei und drei!
 Jusa, jusa! gar lustig ist die Jägeret
 Allhier auf grüner Heid
 Zur Sommer- und Winterszeit.

Jetzt geh ich nicht mehr heim,
 Solang der Ruckuck Ruckuck schreit . .
 Er schreit die ganze Nacht
 Allhier auf grüner Heid.
 Jusa, jusa! gar lustig ist die Jägeret
 Allhier auf grüner Heid
 Zur Sommer- und Winterszeit! (Gefürzt)

Handwerksburschen-Abschied

Es, es, es und es,
 Es ist ein harter Schluß,
 Weil, weil, weil und weil,
 Weil ich aus Frankfurt muß.
 Drum schlag ich Frankfurt aus dem Sinn
 Und wende mich, Gott weiß, wohin.
 Ich will mein Glück probieren,
 Marschieren.

Er, er, er und er,
 Herr Meister, leb er wohl!
 Ich sage ihm grad frei ins Gesicht,
 Seine Arbeit, die gefällt mir nicht,
 Ich will mein Glück probieren,
 Marschieren.

Sie, sie, sie und sie,
Frau Meisterin, leb sie wohl!
Ich sage ihr grad frei ins Gesicht,
Ihr Speck und Kraut, das schmeckt mir nicht.
Ich will mein Glück probieren,
Marshieren.

Sie, sie, sie und sie,
Jungfer Köchin, leb sie wohl!
Hätt sie das Essen besser angericht,
So wärs vielleicht ihr Schade nicht.
Ich will mein Glück probieren,
Marshieren.

Sie, Sie, Sie und Sie,
Herr Vater, leben Sie wohl!
Sie haben mit doppelter Kreide geschriebe,
Sonst wär ich noch länger in Frankfurt geblieben
Ich will mein Glück probieren,
Marshieren.

Ihr, ihr, ihr und ihr,
Ihr Brüder, lebet wohl!
Hab ich euch was zuleid getan,
So halt ich um Verzeihung an.
Ich will mein Glück probieren,
Marshieren.

Ihr, ihr, ihr und ihr,
Ihr Jungfern, lebet wohl!
Ihr habt mir manche Lust gemacht
Und mich um vieles Geld gebracht.
Nun wünsch ich euch zu guter Lezt
Einen andern, der meine Stell ersetzt.
Ich will mein Glück probieren,
Marshieren.

Vater — Herbergsvater, Wirt im Junsthause.

Der liebste Buhle

Den liebsten Buhlen, den ich han,
 Der leit beim Wirt im Keller.
 Er hat ein hölzens Köcklein an
 Und heißt der Mustateller.
 Er hat mich nechten trunken gmacht
 Und fröhlich heut den ganzen Tag.
 Gott geb ihm heint ein gute Nacht!

Von diesem Buhlen, den ich mein,
 Will ich dir bald eins bringen.
 Es ist der allerbeste Wein,
 Macht mich lustig zu singen.
 Frischt mir das Blut, gibt freien Mut,
 Als durch sein Kraft und Eigenschaft.
 Nu grüß dich Gott, mein Rebensaft!

Der edelste Brunnen

Man sagt wol: in dem meien,
 Da sind die brünlein gund,
 Ich glaubs nit, bei mein treuen,
 Es schwenkt eim nur den mund
 Und tut im magen schweben;
 Drum wil mirs auch nit ein.
 Ich lob die edlen reben,
 Die bringen uns gut wein.

Nun bis mir gott willkommen,
 Du edler rebensaft!
 Ich hab gar wol vernommen:
 Du bringst mir süße kraft,
 Last mir mein gmüt nit sinken
 Und sterkst das herze mein;
 Drumb wölln wir dich trinken
 Und alle fröhlich sein.

leit — liegt; nechten — gestern abend; heint — heute nacht; mein — im
 Herzen trage, liebe; eins bringen — etwas zutrinken; als — alles; schwen-
 ken — ausspülen; bis — sei (Besehlsform); gott — Verstärkung zu wil-
 kommen.

Liebeslieder

Dû bist mîn

Dû bist mîn, ih bin dîn:
des solt dû gewis sîn.
dû bist beslozen
in mînem herzen;
verlorn ist daz sluzzeln:
dû muost immer drinne sîn.

Herzlich tut mîch erfreuen

Herzlich tut mîch erfreuen
Die frölich summerzeit,
All mein geblüt verneuen,
Der mei vil wollust geit;
Die lerdî tut sîch erschwîngen
Mit irem hellen schal,
Lieblich die vöglein singen,
Voraus die nachtigal.

Der kuckuck mit seim schreien
Macht frölich iederman,
Des abends frölich reien
Die meidlin wolgetan;
Spazieren zu den brunnen
Pflegt man in diser zeit,
All welt sucht freud und wunne
Mit reisen fern und weit.

Es grünet in den welden,
Die beume blüen frei,
Die röslein auf den felden
Von farben mancherlei;
Ein blümlein stet im garten,
Das heist Vergiß nicht mein,
Das edle kraut Wegwarten
Macht guten augenschein.

geit — gibt; reien — den Reigen tanzen. Vergiß nicht mein, Wegwarten — das Blau beider Blumen deutet auf Treue hin. Ahland nennt das ganze Lied eine „Botanik der Liebe“.

Ein kraut wechst in der auen
 Mit namen Wolgemut,
 Liebt ser den schönen frauen,
 Darzu holunderblut,
 Die weiß und roten rosen
 Helt man in großer acht,
 Kan gelt darumb gelosen,
 Schön krenz man darauß macht.

Das kraut Je lenger je lieber
 An manchem ende blüt,
 Bringt oft ein heimlich fieber,
 Wer sich nicht dafür hüt;
 Ich hab es wol vernommen,
 Was dßes kraut vermag,
 Doch kan man dem vorkommen:
 Wer Maßlieb braucht all tag.

Des morgens in dem tau
 Die meidlin grasen gan,
 Gar lieblich sie anschauen
 Die schönen blümlein stan,
 Darauß sie krenzlin machen
 Und schenkens frem schatz,
 Den sie freundlich anlachen
 Und geben im ein schmah.

Darumb lob ich den summer
 Darzu den meien gut,
 Der wendt uns allen kummer
 Und bringt vil freud und mut;
 Der zeit wil ich genießen,
 Diweil ich pfennig hab,
 Und wen es tut verdrießen,
 Der fall die stiegen ab!

liebt — gefällt; gelosen — lösen, einnehmen; grasen — Gras holen; diweil
 — solange als.

Verschneider Weg

Es ist ein schne gefallen,
Wan es ist noch nit zeit;
Ich wolt zu meinem bulen gan,
Der weg ist mir verschneit.

Es giengen drei gesellen
Spazieren umb das haus,
Das meitlein was behende,
Es lugt zum laden auß.

Der ein, der was ein reuter,
Der ander ein edelmann,
Der dritt ein stolzer schreiber,
Der selbe wolt es han.

Er tet dem meitlein fromen
Von seiden ein harschnur,
Er gabs dem selben meitlein:
„Bind du dein har mit zu!“

Ich will mein har nit binden,
Ich will es hangen lan,
Ich will wol disen sommer lang
Frölich zum danze gan.

Wenn ich ein Vöglein wär

Wenn ich ein Vöglein wär
Und auch zwei flügel hätt,
Flög ich zu dir;
Weils aber nicht kann sein,
Bleib ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im schlaf bei dir
Und red mit dir;
Wenn ich erwachen tu,
Bin ich allein.

wan — obgleich; fromen — fromen, kaufen. „Bind du dein har mit zu!“
— Heiratsantrag; eingebundenes Haar trugen nur die verheirateten Frauen,
die Jungfrauen offenes Haar oder Zöpfe.

Es vergeht kein Stund in der Nacht,
Da mein Herze nicht erwacht
Und an dich denkst,
Daß du mir viel tausendmal
Dein Herz geschenkt.

Das Lieben bringt groß Freud

Das Lieben bringt groß Freud,
Es wissen's alle Leut.
Weiß mir ein schönes Schätzelein
Mit zwei schwarzbraunen Augelein,
Die mir, die mir,
Die mir mein Herz erfreut.

Ein Brieflein schrieb sie mir,
Ich sollt treu bleiben ihr.
Drauf schickt ich ihr ein Sträußelein,
Schön Rosmarin, brauns Nägelein,
Sie soll, sie soll,
Sie soll mein eigen sein.

Mein eigen soll sie sein,
Kein'm andern mehr als mein.
So leben wir in Freud und Leid,
Bis uns Gott der Herr auseinander scheidt;
Dann ade, dann ade,
Ade, mein Schatz, o weh!

Der schwere Traum

Ich hab die Nacht geträumet
Wohl einen schweren Traum;
Es wuchs in meinem Garten
Ein Rosmarinenbaum.

Ein Kirchhof war der Garten,
Ein Blumenbeet das Grab,
Und von dem grünen Baume
Fiel Kron und Blüte ab.

Die Blätter tät ich sammeln
In einen goldnen Krug;
Der fiel mir aus den Händen,
Daß er in Stücke schlug.

Draus sah ich Perlen rinnen
Und Tröpflein rosenrot.
Was mag der Traum bedeuten?
Ach Liebster, bist du tot?

Es ist ein Schnee gefallen
Es ist ein Schnee gefallen,
Und ist es doch nit Zeit,
Man wirft mich mit den Ballen,
Der Weg ist mir verschneit.

Mein Haus hat keinen Giebel,
Es ist mir worden alt,
Zerbrochen sind die Riegel,
Mein Stüblein ist mir kalt.

Ach Lieb, laß dichs erbarmen,
Daß ich so elend bin,
Und schließ mich in dein Arme,
So fährt der Winter hin.

Laß rauschen
Ich hört ein Sichelein rauschen,
Wohl rauschen durch das Korn,
Ich hört ein feine Magd klagen,
Sie hätt ihr Lieb verlorn.
„Laß rauschen, Lieb, laß rauschen,
Ich acht nit, wie es geh;
Ich hab mir ein Buhlen erworben
In Veiel und grünem Klee.“

„Hast du einen Buhlen erworben
In Veiel und grünem Klee,
So steh ich hier alleine,
Tut meinem Herzen weh.“

Jetz gang i ans Brünnele

Jetz gang i ans Brünnele,
Trink aber net,
Do such i mein herztaufige Schatz,
Find'n aber net.

Do laß i meine Augelein
Um und um gehn,
Do sieh-n-i mei herztaufige Schatz
Bei'me-n-andre stehn.

Und bei'me-n-andre stehe sehn,
Ach, das tut weh!
Jetz b'hüt di Gott, herztaufige Schatz,
Di b'sieh-n-i nimme meh!

Jetz kauf i mir Dinten
Und Fed'r und Papier
Und schreib mein herztaufige Schatz
Einen Abschiedsbrief.

Jetz leg i mi nieder
Aufs Heu und aufs Stroh,
Do fallen drei Röslein
Mir in den Schoß.

Und diese drei Röslein
Sind blutigrot;
Jetz weiß i net, lebt mein Schatz,
Oder ist er tot.

Die Würzburger Glöckli

Und die Würzburger Glöckli hab'n schönes Geläut,
Und die Würzburger Maidli sein kreuzbrave Leut.

Dort drunten im Tale gehts Bächli so trüb,
Und i kann dir's nit hehle, i hab di so lieb.

Und wenn i dir's zehnmal sag, i hab di so lieb,
Und du gibst mir kein Antwort, so wird mir ganz trüb.

Bei'me-n-andre — das eingeschobene „n“ dient hier im Schwäbischen nur dem Wohlflange; es wird so das Zusammentreffen zweier Vokale vermieden.

Und a bissela Lieb und a bissela Treu
Und a bissela Falschheit ist allweil dabet.

Und vor d' Zeit, daß du mi g'liebt hast, da dank i dir schön,
Und i wünsch, daß dir's allzeit besser mag gehn!

Heimliche Liebe

Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß
Als heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß.
Keine Rose, keine Nelke kann blühen so schön,
Als wenn zwei verliebte Seelen beieinander tun stehn.
Setze du mir einen Spiegel ins Herze hinein,
Damit du kannst sehen, wie so treu ich es mein!

Innsbruck, ich muß dich lassen
Innsbruck, ich muß dich lassen,
Ich fahr dahin mein Straßen,
In fremde Land dahin.
Mein Freud ist mir genommen,
Die ich nit weiß bekommen,
Wo ich im Elend bin.

Groß Leid muß ich jetzt tragen,
Das ich allein tu klagen
Dem liebsten Buhlen mein.
Ach Lieb, nun laß mich Armen
Im Herzen dein erbarmen,
Daß ich muß dannen sein!

Mein Trost ob allen Weiben,
Dein tu ich ewig bleiben,
Stet, treu, der Ehren fromm,
Nun muß dich Gott bewahren,
In aller Tugend sparen,
Bis daß ich wiederkomm.

Elend — in der alten Bedeutung Fremde; dannen — von da weg; ob — vor, über; der Ehren fromm — der Ehre gemäß; sparen — erhalten.

PH

Mühlrad

Dort hoch auf jenem Berge,
Da geht ein Mühlerad,
Das mahlet nichts denn Liebe
Die Nacht bis an den Tag.

Die Mühle ist zerbrochen,
Die Liebe hat ein End;
So g'segen dich Gott, mein feines Lieb!
Jetzt fahr ich ins Elend.

Röslein auf der Heiden

Sie gleicht wol einem rosenstock,
Drumb g'liebt sie mir im herzen;
Sie tregt auch einen roten rock,
Ran züchtig, freundlich scherzen;
Sie blüet wie ein röselein,
Die bäcklein wie das mündelein;
Liebstu mich, so lieb ich dich,
Röslein auf der heiden!

Der die röselein wirt brechen ab,
Röslein auf der heiden,
Das wirt wol tun ein junger knab,
Züchtig, fein bescheiden;
So sten die sieglein auch allein,
Der lieb gott weiß wol, wen ich mein:
Sie ist so gerecht, von gutem g'schlecht,
Von eren hochgeboren.

Wenn mich das mädlein nit mer will,
Röslein auf der heiden,
So will ich weichen in der still
Und mich von ir tun scheiden,
So will ich sie auch faren lan
Und will ein anders nemen an,
Ein schöns, ein jungs, ein reichs, ein frums,
Röslein auf der heiden.

g'liebt — gefällt; sieglein — Stäbe, Stöcke.

Das röselein, das mir werden muß,
Röselein auf der heiden,
Das hat mir treten auf den fuß,
Und geschach mir doch nicht leide.
Sie gliebet mir im herzen wol,
In eren ich sie lieben sol,
Beschert gott glück, gets nicht zurück,
Röselein auf der heiden!

Behüt dich gott, mein herzigs herz,
Röselein auf der heiden!
Es ist fürwar mit mir kein scherz,
Ich kan nicht lenger beiten.
Du komst mir nicht aus meinem sinn,
Dieweil ich hab das leben inn;
Gedenk an mich, wie ich an dich,
Röselein auf der heiden!

Beut mir her deinen roten mund,
Röselein auf der heiden!
Ein fuß gib mir aus herzensgrund,
So stet mein herz in freuden!
Behüt dich gott zu jeder zeit,
All stund und wie es sich begeit;
Küß du mich, so küß ich dich,
Röselein auf der heiden!

Wer ist, der uns diß liedlein macht,
Röselein auf der heiden?
Das hat getan ein junger hacht,
Als er von ir wolt scheiden;
Zu tausend hundert guter nacht
Hat er das liedlein wol gemacht;
Behüt sie gott, on allen spott,
Röselein auf der heiden!

treten auf den fuß — um Liebe werben; beiten — warten; dieweil — so-
lange; sich begeit — sich begibt, geschieht; hacht — Bursche, Kerl.

Lebewohl

Morgen muß ich fort von hier
 Und muß Abschied nehmen;
 O du aller schönste Zier,
 Scheiden, das bringt Grämen.
 Da ich dich so treu geliebt
 Aber alle Maßen,
 Soll ich dich verlassen!

Wenn zwei gute Freunde sind,
 Die einander kennen,
 Sonn' und Mond bewegen sich,
 Ehe sie sich trennen.
 Noch viel größer ist der Schmerz,
 Wenn ein treu verliebtes Herz
 In die Fremde ziehet.

Küsset dir ein Lüftelein
 Wangen oder Hände,
 Denke, daß es Seufzer sein,
 Die ich zu dir sende;
 Tausend schick ich täglich aus,
 Die da wehen um dein Haus,
 Weil ich dein gedenke.

Abschied

(Schwäbisch)

Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus,
 Und du, mein Schatz, bleibst hier!
 Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiedrum komm,
 Rehr i ein, mein Schatz, bei dir.
 Kann i glei net allweil bei dir sein,
 Han i doch mein Freud an dir.
 Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiedrum komm,
 Rehr i ein, mein Schatz, bei dir.

Wie du weinst, wie du weinst, daß i wandere muß,
 Wie wenn d' Lieb jetzt wär vorbei.
 Sind au drauß, sind au drauß der Mädele viel,
 Lieber Schatz, i bleib dir treu.
 Denk du net, wenn i en andre seh,
 No sei mein Lieb vorbei.
 Sind au drauß, sind au drauß der Mädele viel,
 Lieber Schatz, i bleib dir treu.

Übers Johr, übers Johr, wenn me Träubele schneidt,
 Stell i hler mi wiedrum ein;
 Bin i dann, bin i dann dein Schätzele noch,
 So soll die Hochzig sein.
 Übers Johr, do ist mein Zeit vorbei,
 Do ghör i mein und dein.
 Bin i dann, bin i dann dein Schätzele noch,
 So soll die Hochzig sein.

Bettelhochzeit

Besenbinders Tochter
 Und Rachelmachers Sohn,
 Die hatten sich versprochen,
 Sie wollten einander hon!

Da kam die Mutter g'sprungen
 Und rief wohl überlaut:
 Viktoria, Viktoria!
 Mein' Tochter ist 'ne Braut!

Dreimal um den Ofen rum
 Und dreimal um und um . .
 Stoßt mir nur keine Rachel ein
 Und stoßt mir nur nichts um!

Hat einer einen Stall voll Heu,
 So wird die Kuh nicht mager,
 Hat einer ein hübsches Schwesterlein,
 So kriegt er bald 'nen Schwager!

Bettelhochzeit: Str. 3 u. 4 nach einem alten Zechlied.

Balladen

Die schwarzbraune Hexe

Es blies ein Jäger wohl in sein Horn
 Alleweil bei der Nacht,
 Und alles, was er blies, das war verlorn.

„Soll denn mein Blasen verloren sein,
 Viel lieber wollt ich kein Jäger sein.“

Er zog sein Netz wohl über'n Strauch,
 Da sprang ein schwarzbraunes Mädel heraus.

„Ach schwarzbraunes Mädel, entspring mir nicht!
 Ich habe große Hunde, die holen dich!“

„Deine großen Hunde, die tun mir nichts,
 Sie wissen meine hohe weite Sprünge noch nicht.“

„Deine hohe weite Sprünge, die wissen sie wohl,
 Sie wissen, daß heute noch sterben sollst.“

„Und sterb ich nu, so bin ich tot,
 Begräbt man mich unter die Rosen rot.“

Wohl unter die Rosen, wohl unter den Alee,
 Darunter vergeh ich nimmermehr.“

Es wuchsen drei Lilien auf ihrem Grab,
 Es kam ein Reiter, wollts brechen ab.

„Ach Reiter, laß die Lilien stah!
 Es soll sie ein jung frischer Jäger han!“

Die schöne Bernauerin

Es reiten drei Reiter zu München hinaus,
 Sie reiten wohl vor der Bernau' ein ihr Haus:
 „Bernauerin, bist du drinnen, ja drinnen?“

Bist du darinnen, so tritt du heraus!
 Der Herzog ist draußen vor deinem Haus
 Mit all seinem Hofgesinde, ja Gesinde.“

Sobald die Bernauerin die Stimme vernahm,
Ein schneeweißes Hemd zog sie gar bald an,
Wohl vor den Herzog zu treten, ja treten.

Sobald die Bernauerin vors Tor naus kam,
Drei Herren gleich die Bernauerin vernahm'n:
„Bernauerin, was willst du machen, ja machen?

Ei, willst du lassen den Herzog entweg'n,
Oder willst du lassen dein jung frisches Leb'n,
Ertrinken im Donauwasser, ja Wasser?" —

„Und als ich will lassen mein Herzog entweg'n,
So will ich lassen mein jung frisches Leb'n,
Ertrinken im Donauwasser, ja Wasser.

Der Herzog ist mein, und ich bin sein,
Der Herzog ist mein, und ich bin sein:
Sind wir gar treu versprochen, ja versprochen.'

Bernauerin wol auf dem Wasser schwamm,
Maria, Mutter Gottes, hat sie gerufen an,
Sollt ihr aus dieser Not helfen, ja helfen.

„Hilf mir, Maria, aus dem Wasser heraus,
Mein Herzog läßt dir bauen ein neu's Gotteshaus,
Von Marmelstein einen Altar, ja Altar!"

Sobald sie dieses hat gesprochen aus,
Maria, Mutter Gottes, hat geholfen aus
Und von dem Tod sie errettet, ja errettet.

Sobald die Bernau'rin auf die Brücken kam,
Ein Henkersknecht zur Bernau'rin kam:
„Bernauerin, was willst du machen, ja machen?

Ei, willst du werden ein Henkersweib,
Oder willst du lassen dein jung stolzen Leib
Ertrinken im Donauwasser, ja Wasser?" —

Hemd hier in allgemeiner Bedeutung — saltiges Gewand; entweg'n lassen — ziehen lassen, sich trennen von. Heirat mit dem Henker rettete eine Verurteilte vom Tode.

„Und eh ich will werden ein Henkerweib,
So will ich lassen mein jung stolzen Leib
Ertrinken im Donauwasser, ja Wasser!“ - -

Es stund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam ein traurige Klag:
Bernauerin ist ertrunken, ja ertrunken.

„Auf, rufet mir alle Fischer daher,
Sie sollen fischen bis ins rote Meer,
Daß sie mein feins Lieb suchen, ja suchen!“

Es kommen gleich alle Fischer daher,
Sie haben gefischt bis ins rote Meer,
Bernauerin haben sie gefunden, ja gefunden.

Sie legten s' dem Herzog wohl auf den Schoß,
Der Herzog viel tausend Tränen vergoß,
Er tät gar herzlich weinen, ja weinen.

„So rufet mir her fünftausend Mann!
Einen neuen Krieg will ich nun fangen an
Mit meinem Herrn Vater eben, ja eben.“

Und wär mein Herr Vater mir nicht so lieb,
So ließ ich ihn aufhenken als wie einen Dieb;
Wär aber mir ein große Schande, ja Schande.“

Es stund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog, dem kam eine traurige Klag:
Sein Herr Vater ist gestorben, ja gestorben.

„Die mir helfen mein Herrn Vater begrab'n,
Rote Manteln müssen sie hab'n,
Rot müssen sie sich tragen, ja tragen.“

Und die mir helfen mein feins Lieb begrab'n,
Schwarze Manteln müssen sie hab'n,
Schwarz müssen sie sich tragen, ja tragen.

So wollen wir stiften ein ewige Meß,
Daß man der Bernauerin nicht vergeß,
Man wolle für sie beten, ja beten.“

stund — dauerte.

Der schwarze Hammerschmied

Susanna sprang zum Thor hinaus,
Sie sprang wohl in ihres Vaters Haus.

„Ach Vater, gebt mir einen Rat,
Der schwarze Hammerschmied geht mir nach.“

„Ach Tochter, ich bin ein alter Mann,
Du nimmst von mir keine Lehr nit an.“

Susanna sprang zum Fenster hinaus
Und sprang wohl in ihres Bruders Haus.

„Ach Bruder, gib mir einen Rat,
Der schwarze Hammerschmied geht mir nach.“

„Ach Schwester, setz auf deinen Kranz,
Wir gehn nach Straßburg zu dem Tanz.“

Und als sie bald nach Straßburg kamn,
Der schwarze Hammerschmied stand vor ihr da.

Der Hammerschmied zog seinen Beutel heraus
Und gab dem Mädchen die Trau heraus.

Der Bruder zog seinen Degen heraus,
Er stach dem Hammerschmied das Herz heraus.

„Ach Schwester, hab ich recht getan?
Ich habe den Hammerschmied erschlan.“

„Ach Bruder, du hast nicht recht getan:
Du hast meinem Kinde den Vater erschlan.“

Großmutter Schlangenköchin

Maria, wo bist du zur Stube gewesen?
Maria, mein einziges Kind!

„Ich bin bei meiner Großmutter gewesen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!“

Was hat sie dir denn zu essen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!

Auch: Der Hammerschmiedssohn (Aus dem Siebengebirge). Trau heraus-
geben — den Verlobungsring zurückgeben.

„Sie hat mir gebackne Fischlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!“

Wo hat sie denn das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

„Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!“

Womit hat sie denn das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

„Sie hat es mit Stecken und Ruten gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!“

Wo ist denn das übrige vom Fischlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

„Sie hat's ihrem schwarzbraunen Hündlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!“

Wo ist denn das schwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

„Es ist in tausend Stücke zersprungen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!“

Maria, wo soll ich dein Bettlein hin machen?
Maria, mein einziges Kind!

„Du sollst mir's auf den Kirchhof machen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!“ -

Two Künigeskinner

(Westfälisch)

Et wassen twe Künigeskinner,
De hadden enanner so lef,
De konnen to nanner nich kummen,
Dat water was vil to bred.

„Lef herte, kannst du der¹⁾ nich swimmen?
Lef herte, so swimme to mi!
Ik will di twe festes upsteden
Un de söllt löchten to di.“

1) der — tonlos gesprochen, im Volksmund oft gebraucht, um die Rede zu beleben; festes — Kerzen.

Dat horde ne falske nunne
Up ere slopammer, o wel!
Se dei de festes utdömpen,
Lef herte blef in de se.

Et was up en sunndage morgen,
De lüde wören alle so fro,
Nich so des küniges dochter,
De augen de seten er to.

„O moder“, sede se, „moder!
Mine augen dod mi der so we;
Mag ick der nich gon spazeren
An de kant von de ruskende se?“

„O dochter“, sede se, „dochter!
Allene kannst du der nich gon,
Weck up dine sünigste süster,
An de sall met di gon.“ -

„Mine allerjüngste süster
Is noch son unnüfel kind,
Se plücket wol alle de blömkes,
De an de sekante sind.

An plückt se auf men de wülden
An lett de tammen ston,
So segged doch alle de lüde,
Dat hed dat künigskind don.

O moder“, sede se, „moder!
Mine augen dod mi der so we;
Mag ick der nich gon spazeren
An de kant von de ruskende se?“

„O dochter“, sede se, „dochter!
Allene saft du der nich gon,
Weck up dinen sünigsten broder,
An de sall met di gon.“ -

utdömpen — auslöschen; de augen de seten er to — die Augen saßen ihr zu, waren vor Weinen halb blind; ruskende — rauschende; unnüfel — unverständlich; tammen — zahmen, edlen.

„Min allersüngsten broder
Is noch son unnüßel kind,
He schütt wull alle de vägel,
De up de sekante find.

Un schütt he auf men de wilden
Un lett de tammen gon,
So segged doch alle de lüde,
Dat hed dat künigskind don.

O moder", sede se, „moder!
Min herte dod mi der so we,
Lot annere gon tor kerken!
Ja bed an de ruskende se."

Do sad de künigesdochter
Upt hoefd ere goldene kron,
Se stach up eren finger
En rink von demanten so schon.

De moder genk to de kerken,
De dochter genk an de sekant,
Se genk der so lange spazeren,
Bes se enen fisker fand.

„O fisker, leveste fisker!
Hi könnt verdienen grot lon,
Settet sue netkes to water,
Fisket mi den künigesson!"

He sette sin netkes to water,
De lotkes sünken to grund,
He fiskde un fiskde so lange,
De künigesson wurde sin fund.

Do nam de künigesdochter
Von hoefd ere goldene kron:
„Güh do, woledede fisker!
Dat is su verdende lon."

Schütt — schießt; bed — bete; hoefd — Haupt; fisker — fischer; sue netkes
— eure Netze; lotkes — Lote; su verdende Lohn — euer verdienter Lohn.

Se trock von eren finger
Den rink von demanten so schon:
„Güh do, woledese fischer!
Dat is su verdende lon.“

Se nam in ere blanke arme
Den künigson, o wel!
Se sprank met em in de wellen:
„O vader un moder, adel!“

Lilofee

Es freit ein wilder Wassermann
In der Burg wohl über dem See,
Des Königs Tochter muß er han,
Die schöne, junge Lilofee.

Sie hörte drunten die Glocken gehn
Im tiefen, tiefen See,
Wollt' Vater und Mutter wiedersehn,
Die schöne, junge Lilofee.

Und als sie vor dem Tore stand
Auf der Burg wohl über dem See,
Da neigt' sich Laub und grünes Gras
Vor der schönen, jungen Lilofee.

Und als sie aus der Kirche kam
In der Burg wohl über dem See,
Da stand der wilde Wassermann
Vor der schönen, jungen Lilofee.

„Sprich, willst du hinuntergehn mit mir
Von der Burg wohl in den See?
Deine Kindlein unten weinen nach dir,
Du schöne, junge Lilofee.“

„Und eh' ich die Kindlein weinen laß
Im tiefen, tiefen See,
Scheid' ich von Laub und grünem Gras,
Ich arme, junge Lilofee.“

trock von trocken — ziehen.

Wiegen- und Kinderlieder

Wiegenlied im Freien

Da oben auf dem Berge,
Da rauscht der Wind,
Da sitzt Maria
Und wieget ihr Kind,
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
Dazu braucht sie kein Wiegenband.

Wiegenlied

Eio popeio, was raffelt im Stroh?
Die Gänselein gehn barfuß
Und haben keine Schuh',
Der Schuster hat's Leder,
Kein' Leisten dazu,
Kann er den Gänselein
Auch machen kein' Schuh'.

Eio popeio, Schlag's Rikfelchen tot,
Legt mir keine Eier
Und frisst mir mein Brot.
Rupfen wir ihm dann
Die Federchen aus,
Machen dem Kindelein
Ein Bettlein daraus.

Eio popeio, das ist eine Not,
Wer schenkt mir ein' Heller
Zu Zucker und Brot?
Verkauf' ich mein Bettlein
Und leg' mich aufs Stroh,
Sticht mich keine Feder
Und beißt mich kein Floh.
Eio popeio.

Marienwürmchen

Marienwürmchen, setze dich
Auf meine Hand, auf meine Hand,
Ich tu' dir nichts zuleide.

Volkswisheit in Sprüchen

Es soll dir nichts zuleid' geschehn,
Will nur deine bunten Flügel sehn,
Bunte Flügel, meine Freude.

Marienwürmchen, fliege weg,
Dein Häuschen brennt, die Kinder schreien
So lehre, wie so lehre.
Die böse Spinne spinnt sie ein,
Marienwürmchen, flieg hinein,
Deine Kinder schreien lehre.

Marienwürmchen, fliege hin
Zu Nachbars Kind, zu Nachbars Kind,
Sie tun dir nichts zuleide;
Es soll dir da kein Leid geschehn,
Sie wollen deine bunten Flügel sehn,
Und grüß' sie alle beide!

Volkswisheit in Sprüchen

In Nord und Süd
De Welt is wit.
In Ost und West
Dat Hus is't best.

Hauspruch, Oldenburg

Die Welt ist des Bauern Garten,
Er allein hat ihn zu warten
Und zu pflegen mit eigener Hand.
Es lebe hoch der Bauernstand!

Hauspruch, Württembergisches Oberland

Ein Glaube ohne Tat
Ist ein Feld ohne Saat.

Spruchwort

Es ist die Rede dreierlei:
Ein Licht, ein Schwert und Arznei.

Wer ist Lehrling? — Jedermann.
Wer ist Geselle? — Der was kann.
Wer ist Meister? — Der was erfann.

Junges Blut,
Spar' dein Gut!
Armut im Alter wehe tut.

Hauspruch

Die Alten ehre stets,
Du bleibst nicht ewig Kind;
Sie waren, wie du bist,
Und du wirst, was sie sind.

Zehn Jahr' ein Kind,
Zwanzig Jahr' ein Jüngling,
Dreißig Jahr' ein Mann,
Vierzig Jahr' ist wohl getan,
Fünzig Jahr' geht auch noch an,
Sechzig Jahr' geht's Alter an,
Siebzig Jahr' ein Greis,
Achtzig Jahr' schneeweiß,
Neunzig Jahr' gebückt zum Tod,
Hundert Jahr' ein Enad' von Gott.

Die vaterländischen Weihelieder

Das Lied der Deutschen

Deutschland, Deutschland über alles,
Aber alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze
Brüderlich zusammenhält;
Von der Maas bis an die Memel,
Von der Etsch bis an den Belt:
Deutschland, Deutschland über alles,
Aber alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten, schönen Klang,

Uns zu edler Tat begeistern
Unser ganzes Leben lang:
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand:
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe, deutsches Vaterland!

Hoffmann von Fallersleben

Das Horst Wessel-Lied

Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen!
SA. marschiert mit ruhig festem Schritt.
Kamraden, die Rotfront und Reaktion erschossen,
Marschieren im Geist in unsern Reihen mit.

Die Straße frei den braunen Bataillonen!
Die Straße frei dem Sturmabteilungsmann!
Es schaun aufs Hakenkreuz voll Hoffnung schon Millionen,
Der Tag für Freiheit und für Brot bricht an.

Zum letztenmal wird nun Appell geblasen.
Zum Kampfe stehn wir alle schon bereit.
Bald flattern Hitlerfahnen über alle Straßen,
Die Knechtschaft dauert nur noch kurze Zeit.

Die Fahne hoch! Die Reihen dicht geschlossen!
SA. marschiert mit ruhig festem Schritt.
Kamraden, die Rotfront und Reaktion erschossen,
Marschieren im Geist in unsern Reihen mit.

„dicht“, gesungen wird fast immer „fest“.

Barockzeit

Martin Opitz

Aus den Trostgedichten in Widerwärtigkeit des Krieges

Das edle teutsche Land, mit unerschöpfften Gaben
Von Gott und der Natur auff Erden hoch erhaben,
Dem niemand vor der Zeit an Krieges-Thaten gleich',
Und das viel Jahre her an Friedens-Künsten reich

In voller Blüte stund, ward und ist auch noch heute
Sein Widerbart selbst selbst und frembder Völker Beute.
Ist noch ein Ort, dahin der Krieg nicht kommen sey,
So ist er dennoch nicht gewesen Furchte frey.

Trinklied

Ich empfinde fast ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin gegessen über dir;
Es ist Zeit, hinauß zu schauen
Und sich bey den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn
Und die Fischer Netze stellen.

Wozu dienet das Studieren
Als zu lauter Ungemach?
Unter dessen laufft die Bach
Unsers Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auff ihr letztes Ende hin,
Dann kömpt ohne Geist und Sinn
Dieses alles in die Erden.

Hola, Junger, geh' und frage,
Wo der beste Trund mag seyn;
Nimb den Krug und fülle Wein!
Alles Trauren, Leid und Klage,

Wie wir Menschen täglich haben,
Eh uns Clotho fort gerafft,
Will ich in den süßen Safft,
Den die Traube gibt, vergraben.

Kauffe gleichfals auch Melonen
Und vergieß deß Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag der Heller schonen,
Der bey seinem Gold' und Schätzen
Tolle sich zu krencken pflegt
Und nicht satt zu Bette legt;
Ich wil, weil ich kan, mich lehen.

Bitte, meine gute Brüder,
Huff die Music und ein Glas!
Kein Ding schickt sich, dünckt mich, baß
Als ein Trunck und gute Lieder.
Laß ich schon nicht viel zu erben,
Ey, so hab ich edlen Wein;
Wil mit andern lustig seyn,
Wann ich gleich allein muß sterben.

Friedrich von Logau

Sinngedichte

Die blühende deutsche Sprache

Deutsche sind so alte Leute,
Lernen doch erst reden heute.
Wann sie lernen doch auch wolten,
Wie recht deutsch sie handeln solten!

Die deutsche Sprache

Deutsche mühen sich jetzt hoch, deutsch zu reden fein und rein;
Wer von Herzen redet deutsch, wird der beste Deutsche seyn.

Die deutsche Sprache

Kan die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern,
Frachen,
Kan sie doch auch spielen, scherzen, liebeln, gütteln, kürmeln, lachen.

Clotho – Schicksalsgöttin; gütteln – freundlich reden; kürmeln – raunen, tösen.

Fremde Tracht

Alamode=Kleider, Alamode=Sinnen;
Wie sichs wandelt außen, wandelt sichs auch innen.

Wissenschaft

Nicht das viele Wissen thuts,
Sondern wissen etwas guts.

Geld

Wozu ist Geld doch gut?
Wers nicht hat, hat nicht Mut;
Wers hat, hat Sorglichkeit;
Wers hat gehabt, hat Leid.

Paul Fleming

Das getreue Herze

Ein getreues Herze wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preis.
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anders als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider alles, was ist feind.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Sein Vergnügen steht alleine
In des andern Redlichkeit;
Hält des andern Not für seine,
Weicht nicht auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Gunst, die kehrt sich nach dem Glücke,
Geld und Reichtum, das zerstäubt.

Schönheit läßt uns bald zurücke,
Ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Eins ist da sein und geschieden,
Ein getreues Herze hält,
Gibt sich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.
Ich bin froh bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Nichts ist süßers als zwei Treue,
Wenn sie eines worden sein.
Dies ist's, des ich mich erfreue,
Und sie gibt ihr Ja auch drein.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

An sich

Sei dennoch unverzagt. Gib dennoch unverloren.
Weich keinem Glücke nicht; steh höher als der Neid.
Vergnüge dich an dir und acht es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt alles für erkoren,
Nimm dein Verhängnis an, laß alles unbereut.
Tu, was getan muß sein, und eh man dir's gebeut.
Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist sich ein jeder selbst. Schau alle Sachen an;
Dies alles ist in dir. Laß deinen eitlen Wahn,

Und eh du förder gehst, so geh in dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und alles untertan,

Grabschrift

Herrn Pauli Flemingi der Med. Doct. Grabschrift, so er ihm selbst gemacht in Hamburg, den XXIX. Tag des Merzen MDCXL. auf seinem Toddbette, drei Tage vor seinem seligen Absterben.

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,
Des Glückes lieber Sohn, von Eltern guter Ehren,
Frei, meine, kunte mich aus meinen Mitteln nähren,
Mein Schall floh über weit, kein Landsman sang mir gleich,

Von Reisen hochgepreist, für keiner Mühe bleich,
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Blut dies alles wird verstören.
Dies, deutsche Klarien, dies Ganze dank' ich euch.

Verzeiht mir, bin ichs wert, Gott, Vater, Liebste, Freunde,
Ich sag' euch gute Nacht und trete willig ab.
Sonst alles ist getan bis an das schwarze Grab.

Was frei dem Tode steht, das tu er seinem Feinde.
Was bin ich viel besorgt, den Othem aufzugeben?
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

Martin Rinkart

Nun danket alle Gott

Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge thut
An uns und allen Enden,
Der uns von Mutterleib
Und Kindesbeinen an
Unzählich viel zu gut
Und noch ieszund gethan.

Der ewigreiche Gott
Woll uns bey unserm Leben
Ein immer-frölich Herz
Und edlen Frieden geben

meine — mein eigen, unabhängig. Von 1633—1639 reiste Fleming mit einer Gesandtschaft nach Rußland und Persien. Klarien — Mäusen von Clarius, Beinamen Apollon.

Und uns in seiner Gnad
Erhalten fort und fort
Und uns aus aller Noth
Erlösen hier und dort.

Lob, Ehr und Preyß sey Gott,
Dem Vater und dem Sohne
Und dem, der beyden gleich
Im höchsten Himmels Throne:
Dem dreyimal Einen Gott,
Als er ursprünglich war
Und ist und bleiben wird
Jekund und immerdar.

Simon Dach

Preis der Freundschaft

Der Mensch hat nichts so eigen.
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann,
Wann er mit seinesgleichen
Soll treten in ein Band,
Verspricht sich, nicht zu weichen,
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red ist uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur sollen leben
Und fern von Leuten sein.
Wir sollen uns befragen
Und sehn auf guten Rat,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einsamkeit verhehlt?
Das gibt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt.
Der kann sein Leid vergessen,
Der es von Herzen sagt,
Der muß sich selbst auffressen,
Der in geheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,
 Die meine Seele liebt:
 Dann soll mir auch gefallen,
 Der mir sich herzlich gibt.
 Mit diesen Bundsgesellen
 Verlach ich Pein und Not,
 Geh auf den Grund der Hölle
 Und breche durch den Tod.

Ich hab, ich habe Herzen,
 So treue, wie gebührt,
 Die Heuchelei und Scherzen
 Nie wesentlich berührt!
 Ich bin auch ihnen wieder
 Von Grund der Seele hold,
 Ich lieb euch mehr, ihr Brüder,
 Als aller Erden Gold!

Anke van Tharaw

Anke van Tharaw öß, de my geföllt,
 Se öß mihn lewen, mihn goet on mihn gölt.

Anke van Tharaw heft wedder eer hart
 Op my geröchtet ön löw' on ön schmart.

Anke van Tharaw, mihn rikdom, mihn goet,
 Du mihne seele, mihn fleesch on mihn bloet.

Quöm' allet wedder glihk ön ons tho schlahn,
 Wy syn gesönnt, by een anger tho stahn.

Krankheit, verfälgung, bedröfnös on pñh
 Sal unsrer löwe vernöttinge syn.

Recht as een palmen-bohm äver söck stöcht,
 Je mehr en hagel on regen anföcht,

So wardt de löw' ön ons mächtig on groht
 Dörch kryhk, dörch lyden, dörch allerley noht.

Wördest du glihk een mahl van my getrennt,
 Leewdest dar, wor öm dee sönnne kuhm kennt,

vernöttinge — Verknüpfung; äver söck stöcht — über sich steigt, wächst;
 öm — man.

Ed wöll dy fälgen dörch wöler, dörch mär,
Dörch yßß, dörch ihsen, dörch sihndlöcket hähr.

Anke van Tharaw, mihn licht, mihne sönn,
Mihn lewen schluht öck ön dihnet hendönn.

Wat öck geböde, wart van dy gedahn,
Wat öck verböde, dat lätstu my stahn.

Wat heft de löve däch ver een bestand,
Wor nicht een hart öß, een mund, eene hand,

Wor öm söck hartaget, kabbelt on schleyht
On gliht den hungen on fatten begeyht?

Anke van Tharaw, dat war wy nich döhn,
Du böst mihn dyhßfen, mihn schahpken, mihn hohn.

Wat öck begehre, begehrest du ohck,
Ed laht den rock dy, du lätst my de brohk.

Dit öß dat, Anke, du söteste ruh,
Een lihf on seele wart uht öck on du.

Dit mahckt dat lewen tom hämmlißchen riht,
Dörch zandén wart et der hellen gelihk.

Annchen von Tharau

Annchen von Tharau ist, die mir gefällt,
Sie ist mein Leben, mein Gut und mein Geld.

Annchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet in Lieb und in Schmerz.

Annchen von Tharau, mein Reichtum, mein Gut,
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Räm alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnt, bei einander zu stahn.

Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein
Soll unserer Liebe Verknötigung sein.

Annchen von Tharau, mein Licht und mein Sonn,
Mein Leben schließ ich um deines herum!

wöler — Wälder; mär — Meer; hähr — Heer; schluht öck ön dihnet
hendönn — schließe ich in deines hinein; däch — doch; hartaget — ärgert;
hungen — Hunden; begeyht — verträgt; dyhßfen — Täubchen; hohn —
Huhn; brohk — Hose.

Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
 Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt,
 So wird die Lieb in uns mächtig und groß
 Nach manchen Leiden und traurigem Los!
 Annchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut,
 Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!

Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
 Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt,
 Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
 Eisen und Kerker und feindliches Heer!
 Annchen von Tharau, mein Licht und mein Sonn,
 Mein Leben schließ ich um deines herum!

Heute gesungene hochdeutsche Fassung

Friedrich von Spee

Lob Gottes auß beschreibung der frölichen Sommerzeit

Probe aus dem Urtext

I

Jetzt wicklet sich der himmel auff /
 Jetzt bewegen sich die räder /
 Der Frühlung rüstet sich zum lauff /
 Umgürt mit rosen-federn.
 O wie so schön / wie frisch vnd krauß!
 Wie glantzend Elementen!
 Nit mügens gnugsam streichen auß /
 Noch Redner / noch Skribenten.
 O Gott ich sing von herzen mein /
 Gelobet muß der Schöpffer sein.

II

Du schnelle post / o schöne Sonn!
 O gülden Roß / vnd Wagen!
 O reines rad auff reinem bronnen
 Mit zartem glantz beschlagen!
 Jetzt schöpffest vns den besten schein /
 So winters war verlohren /
 Da Rad / vnd Eymers-schienen sein
 Von kält gar angestoren.
 O Gott ich sing von herzen mein /
 Gelobet muß der Schöpffer sein.

III

O reines Jahr! O schöner tag!
O Spiegel=klare zeiten!
Zur Sommer-lust nach winter=lag
Der Frühling vns wird leiten.
Im lufft ich hör die music schon /
Wie sichs mit ernst bereite /
Daß vns empfang mit süßem thon
Vnd lieblich hin begleite.
O Gott ich sing von herzen mein /
Gelobet muß der Schöpffer sein.

IV

Für vns die schöne Nachtigal
Den Sommer laut begrüßet /
Ihr stimmlein über berg vnd thal
Den ganzen lufft versüßet.
Die vöglein zart in großer meng
Busch / heß / vnd feldt durchstreiffen /
Die nester schon seind ihn zu eng /
Der Lufft klingt voller pfeiffen.
O Gott ich sing von herzen mein /
Gelobet muß der Schöpffer sein.

Lob Gottes

Jetzt wickelt sich der Himmel auf,
Jetzt drehen sich die Räder,
Der Frühling rüstet sich zum Lauf,
Umgürt't mit Rosenfeder.
Wie wohl, wie schön, wie frisch und kraus
In allen Elementen!
Es sprechen es kaum halb so aus,
Nicht Redner, nicht Stribenten.
O Gott, ich sing von Herzen mein:¹⁾
Gelobet muß der Schöpffer sein!

1) Die beiden letzten Verse werden am Schluß jeder Strophe wiederholt.

O reines Jahr, o schöner Tag,
 O spiegelklare Zeiten!
 Zur Sommerlust nach Winterlag
 Wird uns der Frühling leiten.
 Musik hör in der Luft ich schon
 Und wie es sich bereite
 Und uns empfang mit süßem Ton
 Und lieblich hin begleite.

Für uns die schöne Nachtigall
 Den Sommer laut begrüßet,
 Ihr Stimmlein über Berg und Tal
 Die ganze Luft versüßet;
 Die Vöglein zart in großer Meng
 Busch, Heß und Feld durchstreifen,
 Die Nester sind ihn'n schon zu eng,
 Die Luft klingt voller Pfeifen.

Wer leget ihnen in den Mund
 Den Ton bald laut, bald leise?
 Wer zirkelt ihnen also rund
 So mannigfaltig Weise?
 Wer mißt den Atem ihnen zu,
 Daß alle sie vollführen
 Den ganzen Tag fast ohne Ruh
 So freudig Tirslieren?

Jetzt öffnet sich der Erde Schoß,
 Die Brunnlein fröhlich springen,
 Jetzt gibt sich Laub und Grashalm bloß,
 Die Pflänzlein aufwärts dringen;
 Wer wird die Kräuter mannigfalt
 In Zahl und Ziffer zwingen,
 So nun der Sommer mit Gewalt
 Uns Licht will stündlich bringen?

Wer könnt wohl je geboren sein
 So reich an scharfen Sinnen,
 Daß er das kleinste Pflänzlein
 Zu schaffen dürft beginnen?

Die Wahrheit sag ich rund und glatt:
Sein Witz würd ihm zerrinnen,
Dächt er auch nur ein einzig Blatt
Aus Menschenkunst zu spinnen.

Wo nur das Aug man wendet hin,
Mit Lust wird es ergötzet,
Ergötzet wird fast jeder Sinn,
Daß er's wie Wunder schätzet.
Ohn Maß ist alle Welt geschmückt,
Welch Künstler möcht's erdenken?
Wer's recht bedenkt, wird so verückt,
Daß er das Haupt muß senken.

Drum lobet ihn, ihr Menschenkind,
Bei nun so schönen Zeiten,
All Traurigkeit schlägt in den Wind,
Spannt auf die besten Saiten!
Auf Harf und Lauten spielest frei,
Stimmt an die süßen Geigen,
Mit reiner Stimm und Orgelschrei
Tut ihm all Ehr erzeugen!
O Gott, ich sing im Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer sein! (Gefürzte Übertragung)

Angelus Silesius (Johann Scheffler)

Ewige Liebe

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht,
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall hast wiederbracht;
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du mich erkoren,
Eh als ich geschaffen war,
Liebe, die du Mensch geboren
Und mir gleich wardst ganz und gar;
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die für mich gelitten
Und gestorben in der Zeit,
Liebe, die mir hat erstritten
Ewge Lust und Seligkeit;
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich. (Gekürzt)

Aus dem „Cherubinischen Wandersmann“

Geistreiche Sinn- und Schlußreime

Zufall und Wesen

Mensch werde wesentlich: denn wann die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg, daß wesen, daß besteht.

Die Augen der Seele

Zwey Augen hat die Seel: eins schauet in die Zeit,
Daß andre richtet sich hin in die Ewigkeit.

Der Mensch

Das größte Wunderding ist doch der Mensch allein:
Er kan, nach dem ers macht, Gott oder Teufel sein.

Paul Gerhardt

Sommergesang

Geh aus, mein Herz, und suche Freud
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben;
Schau an der schönen Gärten Zier
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,
Das Erdreich decket seinen Staub
Mit einem grünen Kleide;
Narzissus und die Tulipan,
Die ziehen sich viel schöner an
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fliegt aus seiner Luft
Und macht sich in die Wälder;
Die hochbegabte Nachtigall
Ergezt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Die Glucke führt ihr Vöcklein aus,
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,
Das Schwäblein speist die Jungen;
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh
Ist froh und kömmt aus seiner Höh
Ins tiefe Gras gesprungen.

Die unverdroßne Bienenschar
Fleucht hin und her, sucht hie und dar
Ihr edle Honigspelse.
Des süßen Weinstocks starker Saft
Bringt täglich neue Stärk und Kraft
In seinem schwachen Reise.

Ich selbst kan und mag nicht ruhn;
Des großen Gottes großes Tun
Erweckt mir alle Sinnen;
Ich singe mit, wenn alles singt,
Und lasse, was dem Höchsten klingt,
Aus meinem Herzen rinnen.

(Gefürzt)

Andreas Gryphius

Thränen des vaterlandes, anno 1636

Wir sind doch nunmehr ganz, so mehr denn ganz vertheeret.
Der frechen vöcker schaar, die rasende posaun,
Das vom blut fette schwerdt, die donnernde carthau
Hat aller schweiß und fleiß und vorrath auffgezehret.
Die thürme stehn in glut, die kirch ist umgekehret,
Das rathhaus liegt im graus, die starcken sind zerhaun,
Die jungfern sind geschänd't, und wo wir hin nur schaun,
Ist feuer, pest und tod, der hertz und geist durchfähret.
Hier durch die schantz und stadt rinnt allzeit frisches blut.

Drey mal sind schon sechs jahr, als unser ströme flut,
 Von leichen fast verstopfft, sich langsam fort gedrunge.
 Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der tod,
 Was grimmer denn die pest und glut und hungersnoth:
 Daß auch der seelen=schatz so vielen abgezwungen.

Es ist alles eitel

Du siehst, wohin du siehst, nur eitelkeit auf erden.
 Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein;
 Wo jetzund städte stehn, wird eine wiese seyn,
 Auf der ein schäfers=kind wird spielen mit den herden;
 Was jetzund prächtig blüth, sol bald zutreten werden;
 Was jetzt so pocht und trozt, ist morgen asch und bein;
 Nichts ist, das ewig sey, kein erz, kein marmorstein.
 Jetzt lacht das glück uns an, bald donnern die beschwerden.
 Der hohen thaten ruhm muß wie ein traum vergehn.
 Soll denn das spiel der zeit, der leichte mensch, bestehn?
 Ach, was ist alles diß, was wir vor köstlich achten,
 Als schlechte nichtigkeit, als schatten, staub und wind,
 Als eine wiesen=blum, die man nicht wieder find't!
 Noch wil, was ewig ist, kein einig mensch betrachten.

An die stern

Ihr lichter, die ich nicht auf erden satt kan schauen,
 Ihr sackeln, die ihr nacht und schwarze wolcken trennt,
 Als diamante spielt und ohn auffhören brennt;
 Ihr blumen, die ihr schmückt des großen himmels auen;
 Ihr wächter, die, als gott die welt auff=wolte=bauen,
 Sein wort, die weisheit selbst, mit rechten namen nennt,
 Die Gott allein recht mißt, die Gott allein recht kennt,
 (Wir blinden sterblichen! was wollen wir uns trauen!)
 Ihr bürge meiner lust! wie manche schöne nacht
 Hab ich, indem ich euch betrachtete, gewacht?
 Herolden dieser zeit! wenn wird es doch geschehen,
 Daß ich, der eurer nicht allhier vergessen kan,
 Euch, derer liebe mir steckt hertz und geister an,
 Von andern sorgen frey werd unter mir besehen?

Christian Hofmann von Hofmannswaldau

Von der herbst-zeit

Du magst den lenz und sommer pressen /
Mir / mir gefällt des herbstes frucht /
Die man in großen fässern sucht /
In schönen gläsern pflegt zu weisen.
Wo fröliche gemüther seyn /
Da bist auch du / o edler wein!

Du kanst den helden stärke machen /
Wenn sich der feind im feldte zeigt /
Wenn / ehe man die stadt ersteigt /
Die mörser und carthaunen krachen.
Wo tapffere soldaten seyn /
Da bist auch du / o edler wein!

Du kanst durch deine macht erwecken
Der klugen geister eigenschafft /
Der unerschrocknen redner krafft /
Die nach dem himmel pflegt zu schmecken.
Wo fertige poeten seyn /
Da bist auch du / o edler wein!

Du heist die männer länger sitzen
In löblicher gesellschafts-lust;
Wem die melancholey bewust /
Kanst du das kalte blut erhitzen.
Wo die verliebten hertzen seyn /
Da bist auch du / o edler wein!

Du bist der beste koch auf erden /
Der beste leib-arzt in der welt /
Der zu gesunden sich gesellt /
Die schwachen wieder stark läßt werden.
Darum soll mir / o edler wein!
Der herbst ein ganzes wein-jahr seyn.

Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen

Komm Trost der Nacht, O Nachtigal
Komm Trost der Nacht, O Nachtigal,
Laß deine Stimm mit Freudenschall
Aufs lieblichste erklingen ::
Komm, komm, und lob den Schöpffer dein,
Weil andre Vöglein schlaffen seyn
Und nicht mehr mögen singen:

Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, dann vor allen
Kanstu loben

Gott im Himmel hoch dort oben.
Obschon ist hin der Sonnenschein,
Und wir im Finstern müssen seyn,
So können wir doch singen ::
Von Gottes Güt und seiner Macht,
Weil uns kan hindern keine Nacht,
Sein Lob zu vollenbringen.

Drumb dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kanstu loben

Gott im Himmel hoch dort oben.
Echo, der wilde Widerhall,
Will seyn bey diesem Freudenschall
Und läffet sich auch hören ::
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf bethören.

Drumb dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Kanstu loben

Gott im Himmel hoch dort oben.
Die Sterne, so am Himmel stehn,
Lassen sich zum Lob Gottes sehn
Und tun ihm Ehr beweisen ::
Auch die Eul, die nicht singen kan,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie Gott auch thu preisen.

Drumb dein Stimmlein
Laß erschallen, dann vor allen
Ranstu loben
Gott im Himmel hoch dort oben.
Nur her, mein liebstes Vögelein,
Wir wollen nicht die fäulste Seyn
Und schlaffend ligen bleiben ::
Sondern biß daß die Morgenröt
Erfreuet diese Wälder öd,
In Gottes Lob vertreiben.
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen, dann vor allen
Ranstu loben
Gott im Himmel hoch dort oben.

Johann Christian Günther

An Gott

Die Größe Deiner Majestät
Erkenn ich aus den kleinsten Dingen;
Dein Arm, der über alles geht,
Kann Wasser aus dem Felsen zwingen;
Du sprichst ein Wort, so wird es Licht;
Bedroh das Meer, es regt sich nicht;
Befiehl, so wird die Flut zu Flammen;
Du winkst, so steht der Sonnenlauf,
So tun sich Tief und Abgrund auf
Und werfen Erd und Stern zusammen.

(Strophe 2 des Gedichtes)

Verzweiflung

Geduld, Gelassenheit, treu, fromm und redlich sein,
Und wie ihr Tugenden euch sonst noch alle nennet,
Verzeiht es, doch nicht mir, nein, sondern meiner Pein,
Die unaufhörlich tobt und bis zum Marke brennet:
Ich geb euch mit Vernunft und reifem Wohlbedacht,
Merkt dieses Wort nur wohl, von nun an gute Nacht;
Und daß ich euch gedient, das nenn ich eine Sünde,
Die ich mir selber kaum jemals vergeben kann.
Steckt künftig, wen ihr wollt, mit euren Strahlen an,
Ich schwöre, daß ich mich von eurem Ruhm entbinde.

Ihr Lügner, die ihr noch dem Pöbel Nasen dreht,
 Von vieler Vorsicht schwätzt, des Höchsten Gnad erhebet,
 Dem Armen Trost verspricht und, wenn ein Sünder fleht,
 Ihm Rettung, Rat und Kraft, ja, mit dem Maule gebet,
 Wo steckt denn nun der Gott, der helfen will und kann?
 Er nimmt ja, wie ihr sprecht, die größten Sünder an:
 Ich will der größte sein, ich warte, schrei und leide;
 Wo bleibt denn auch sein Sohn? Wo ist der Geist der Ruh?
 Langt jenes Unschuldskleid und dieses Kraft nicht zu,
 Daß beider Liebe mich vor Gottes Zorn bekleide? (Gekürzt)

Abendlied

Abermal ein Teil vom Jahre,
 Abermal ein Tag vollbracht;
 Abermal ein Brett zur Bahre
 Und ein Schritt zur Gruft gemacht.
 Also nähert sich die Zeit
 Nach und nach der Ewigkeit;
 Also müssen wir auf Erden
 Zu dem Tode reifer werden. (Strophe 1 des Gedichtes)

Das Haupt bekränzt, das Glas gefüllt!

Das Haupt bekränzt, das Glas gefüllt!
 So leb ich, weil es Lebens gilt,
 Und pflege mich bei Ros und Myrten.
 Fort, Amor, wirf den Bogen hin
 Und komm, mich eiligst zu bewirten!
 Wer weiß, wie lang ich hier noch bin?

Mein Alter ist der Zeiten Raub,
 In kurzem bin ich Asch und Staub;
 Was wird mich wohl hernach ergehen?
 Es ist, als flöhen wir davon.
 Ein Weiser muß das Leben schätzen,
 Drum folg ich dir, Anakreon. (Gekürzt)

An Rosen such ich mein Vergnügen

An Rosen such ich mein Vergnügen,
 An Rosen, die die Herzen ziehen,
 An Rosen, die den Frost besiegen

Und hier das ganze Jahr durch blühen,
An Rosen, die wir bei den Linden,
Sonst nirgends leicht so reizend finden.

Auf Rosen mach ich gute Reime,
Auf Rosen schläfet meine Brust,
Auf Rosen hab ich sanfte Träume
Von still- und warm- und weicher Lust,
Und wenn ich einst von hinnen fahre,
So wünsch ich Rosen auf die Bahre.

Zwei Strophen aus dem Gedicht „Scherzhafte Gedanken über die Rosen“

Studentenlied

Brüder, laßt uns lustig sein,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnenschein
Unser Laub verkläret.
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Rosen jetzt bricht,
Dem ist der Kranz bescheret.

Unfers Lebens schnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schicksals Eifersucht
Macht ihr stetig Flügel.
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleicht schnitz man schon
An unsers Grabes Kiegel.

Wo sind diese, sagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben also, gleich wie wir,
Jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie sind in ein ander Land
Aus dieser Welt gefahren.

Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirchhof fragen;
Ihr Gebein, so längst vermorscht,
Wird ihm Antwort sagen.

Weil — solange als.

Kann uns doch der Himmel bald,
 Eh die Morgenglocke schallt,
 In unsre Gräber tragen.

(Gefürzt)

Als er der Phillis einen Ring mit einem Totenkopf überreichte

Erschrück nicht vor dem Liebeszeichen,
 Es trägt unser künftig Bild,
 Vor dem nur die allein erbleichen,
 Bei welchen die Vernunft nichts gilt.
 Wie schickt sich aber Eis und Flammen?
 Wie reimt sich Lieb und Tod zusammen?
 Es schickt und reimt sich gar zu schön,
 Denn beide sind von gleicher Stärke
 Und spielen ihre Wunderwerke
 Mit allen, die auf Erden gehn.

Ich gebe dir dies Pfand zur Lehre:
 Das Gold bedeutet feste Treu,
 Der Ring, daß uns die Zeit verehere,
 Die Täubchen, wie vergnügt man sei;
 Der Kopf erinnert dich des Lebens,
 Im Grab ist aller Wunsch vergebens,
 Drum lieb und lebe, weil man kann,
 Wer weiß, wie bald wir wandern müssen!
 Das Leben steckt im treuen Küssen,
 Ach, fang den Augenblick noch an!

Hier starb ein Schleier

Ja, wenn auch ungefähr in Lieb und Einsamkeit
 Nach viel Veränderung der Länder und der Zeit
 Ein Landsmann hier herum der Liebsten Sträuße bände
 Und etwa noch von mir den letzten Knochen fände,
 Ich weiß, er grub auch den in Blumen, Sand und Bast
 Und schnitte diese Schrift an jenen nächsten Ast:
 „Hier starb ein Schleier, weil Glück und Zeit nicht wollte,
 Daß seine Dichterkunst zur Reise kommen sollte;
 Mein Pilger, lies geschwind und wandre deine Bahn,
 Sonst steckt dich auch sein Staub mit Lieb und Unglück an.“

Aus: „Als er unverhofft von etlichen Gönnern aus Breslau favorable Briefe erhielt“.

Zeitalter der Klassik und Romantik

Vorklassische Zeit

Aufklärung und Empfindsamkeit

Christian Fürchtegott Gellert

Die Ehre Gottes aus der Natur

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort.
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere;
Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!
Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne?
Wer führt die Sonn' aus ihrem Zelt?
Sie kömmt und leuchtet und lacht uns von ferne
Und läuft den Weg gleich als ein Held.
Vernimm's und siehe die Wunder der Werke,
Die die Natur dir aufgestellt!
Verkündigt Weisheit und Ordnung und Stärke
Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?
Kannst du der Wesen unzählbare Heere,
Den kleinsten Staub fühllos beschaun?
Durch wen ist alles? O gib ihm die Ehre!
Mir, ruft der Herr, sollst du vertraun.
Mein ist die Kraft, mein ist Himmel und Erde;
An meinen Werken kennst du mich.
Ich bin's und werde sein, der ich sein werde,
Dein Gott und Vater ewiglich.
Ich bin dein Schöpfer, bin Weisheit und Güte,
Ein Gott der Ordnung und dein Heil;
Ich bin's! Mich liebe von ganzem Gemüte
Und nimm an meiner Gnade theil!

Der Zeissig

Ein Zeissig war's und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen.
Die Nachtigall fing an ihr göttlich Lied zu singen,
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.

„Ach, welcher singt von beiden doch so schön?
Den Vogel möchte ich wirklich sehn!“
Der Vater macht ihm diese Freude,
Er nimmt die Vögel gleich herein.
„Hier“, spricht er, „sind sie alle beide;
Doch welcher wird der schöne Sänger sein?
Getraust du dich, mir das zu sagen?“
Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen,
Schnell weist er auf den Zeißig hin;
„Der“, spricht er, „muß es sein, so wahr ich ehrlich bin.
Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder;
Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts Kluges singen kann.“

*

Sagt, ob man im gemeinen Leben
Nicht oft wie dieser Knabe schließt?
Wem Farb' und Kleid ein Ansehn geben,
Der hat Verstand, so dumm er ist.
Stax kommt, und kaum ist Stax erschienen,
So hält man ihn auch schon für klug.
Warum? Seht nur auf seine Mienen,
Wie vorteilhaft ist jeder Zug!
Ein anderer hat zwar viel Geschicke,
Doch weiß die Miene nichts verspricht,
So schließt man bei dem ersten Blicke
Aus dem Gesicht, aus der Perücke,
Daß ihm Verstand und Witze gebricht.

Der Blinde und der Lahme

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der andre leiten soll.

„Dir“, spricht der Lahme, „beizustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheint's, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.“

Entschließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen:
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines sein."

Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln keinem möglich war.

*

Du hast das nicht, was andre haben,
Und andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.

Wenn jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte,
So würd' er nur für sich allein
Und nicht für mich bekümmert sein.

Beschwer' die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen
Und jenem schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig sein.

Der Maler

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn
Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt' ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit minder Kunst verraten sollte.
Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geß herein
Und nahm das Bild in Augenschein.
„O!" rief er bei dem ersten Blicke,
„Ihr Götter! welch ein Meisterstückel

Ach, welcher Fuß! O wie geschieht
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüstung angebracht!"
Der Maler ward beschämt gerühret
Und sah den Kenner kläglich an.
„Nun", sprach er, „bin ich überführet,
Ihr habt mir nicht zuviel getan."
Der junge Beck war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

Friedrich Gottlieb Klopstock

Mein Vaterland

So schweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenz verwelkten,
Und der dem silberhaarigen, tatenumgebenen Greise,
Wie sehr er ihn liebe, das Flammenwort hinströmen will.

Ungestim fährt er auf um Mitternacht,
Glühend ist seine Seele,
Die Flügel der Morgenröte wehen, er eilt
Zu dem Greis und saget es nicht.

So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
Winkte mir stets die strenge Bescheidenheit.
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte
Und begann von selber zu tönen; allein mir bebte die Hand.

Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug,
Reden, kann es nicht mehr verschweigen,
Was in der Seele mir glüht!

O, schone mein! dir ist dein Haupt umkränzt
Mit tausendjährigem Ruhm, du hebst den Tritt der Unsterblichen

Und gehest hoch vor vielen Landen her!
O, schone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach, sie sinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, Schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!

Ich seh' ein sanftes Lächeln,
Das schnell das Herz mir entlastet;
Ich sing' es mit dankendem Freuderuf dem Widerhall,
Daß dieses Lächeln mir ward!

Früh hab' ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.

Allein ich sah die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts!

Noch geh' ich sie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege,
So wend' ich mich seitwärts und nehme des Bardens Telyn
Und sing', o Vaterland, dich dir!

Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt -
Weit schattet und kühl dein Hain,
Steht und spottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büsch' um sich her -

Wen scharfer Blick und die tanzende, glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Märchen, sie,
Die Zauberrute, die nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Themse in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann, so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen, da ertönte
Telyn — Leier.

Schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen Franken,
Engelländer die Briten!

Lauter noch ließeſt du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegeriſchen Stolz ſchon von der Wölfin geſäugt;
Lange war ſie Welttyrannin! Du ſtürzteſt,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war gegen das Ausſand
Ein anderes Land gerecht wie du!
Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genug
Zu ſehen, wie ſchön dein Fehler iſt!

Einfältiger Sitte biſt du und weiße,
Biſt ernſtes, tieferes Geiſtes. Kraft iſt dein Wort,
Entſcheidung dein Schwert. Doch wandelſt du gern es in die Sichel
und trieſt,

Wohl dir, von dem Blute nicht der anderen Welten!

Mir winket ihr eiſerner Arm! Ich ſchweige,
Bis etwa ſie wieder ſchlummert,
Und ſinne dem edeln, ſchreckenden Gedanken nach,
Deiner wert zu ſein, mein Vaterland.

Die Frühlingsfeier

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich ſtürzen! ſchweben nicht,
Wo die erſten Erſchaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur will ich ſchweben und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen,
Die Ströme des Lichts rauſchten und Siebengeſtirne wurden,
Da entranneſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauſcht' und unſre Sonne wurde,
Ein Wogenſturz ſich ſtürzte wie vom Felſen
Der Wolf' herab und den Orion gürtete,
Da entranneſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal Tausend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnen? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen,
Mehr wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir spielt,
Du lebst - und bist vielleicht,
Ach, nicht unsterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergib, vergib
Auch diese Träne dem Endlichen,
O du, der Sein wird!

Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Tal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mäis, so werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was sonst der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudentränen!
Du, meine Harfe,
Preisse den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Ist meine Harf' umwunden! ich singe dem Herrn!
Hier steh' ich. Rund um mich
Ist alles Allmacht und Wunder alles!

Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an,
Denn du,
Namenloser, du
Schufest sie.

Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche!

Aber seht werden sie still, kaum atmen sie.
Die Morgensonne wird schwül!
Wolken strömen herauf!
Sichtbar ist, der kommt, der Ewigel!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!
Wie beugt sich der Wald! Wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet; und ich
Falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher, erbarme dich meiner!

Zürnest du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde.
Vater, du zürnest nicht!

Sie kommt, Erfrischung auszuschütten
Aber den stärkenden Halm,
Aber die herzerfreuende Traube.
Vater, du zürnest nicht!

Alles ist still vor dir, du Naher!
Ringsumher ist alles still!
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf.
Ist es vielleicht nicht seelenlos? Ist es unsterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehovas Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, gepriesen
Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!
Wie sie rauschen! wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütten!
Unser Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn.

Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun ist, wie düstete sie! die Erd' erquickt
Und der Himmel der Segensfüll' entlastet.

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter;
In stillem, sanftem Säuseln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens!

Die frühen Gräber

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt' der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.
Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch wie die Sommernacht,
Wenn ihm Tau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf rötlich er kömmt.
Ihr Edleren, ach, es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sah' sich röten den Tag, schimmern die Nacht!

Die Sommernacht

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt und Gerüche

Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn,

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüte nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Toten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde
Du, o schöne Natur!

Dem Unendlichen

Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt! Wie sinkt es,
Wenn's auf sich herunterschaut!
Elend schaut's wehklagend dann und Nacht und Tod!

Allein du rufst mich aus meiner Nacht, der im Elend, der im
Tod hilfst!

Dann denk' ich es ganz, daß du ewig mich schufst,
Herrlicher! den kein Preis, unten am Grab, oben am Thron,
Herr, Herr, Gott! den, dankend entflammt, kein Jubel genug besingt!

Weht, Bäume des Lebens, ins Harfengehörn!
Rausche mit ihnen ins Harfengehörn, kristallner Strom!
Ihr kispelt und rauscht, und, Harfen, ihr tönt
Nie es ganz! Gott ist es, den ihr preist!

Donnert, Welten, in feierlichem Gang, in der Posaunen Chor!
Du, Orion, Wage, du auch!
Tönt, all ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz,
In der Posaunen Chor!

Ihr Welten, donnert,
Und du, der Posaunen Chor, haltest
Nie es ganz! Gott! nie es ganz! Gott!
Gott! Gott ist es, den ihr preist!

Aus dem Messias Einleitung

Sing', unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit

Mit dem Blute des heiligen Bundes von neuem geschenkt hat.
 Also geschah des Ewigen Wille. Vergebens erhob sich
 Satan wider den göttlichen Sohn; umsonst stand Juda
 Wider ihn auf: er tat's und vollbrachte die große Versöhnung.

Aber, o Tat, die allein der Allbarmherzige kennet,
 Darf aus dunkler Ferne sich auch dir nahen die Dichtkunst?
 Weihe sie, Geist Schöpfer, vor dem ich hier still anbete,
 Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
 Voll unsterblicher Kraft, in verkürzter Schönheit, entgegen.
 Rüste mit deinem Feuer sie, du, der die Tiefen der Gottheit
 Schaut und den Menschen, aus Staube gemacht, zum Tempel sich
 heiligt.

Rein sei mein Herz! So darf ich, obwohl mit der bebenden Stimme
 Eines Sterblichen, doch den Gottversöhner besingen
 Und die furchtbare Bahn, mit verziehnem Straucheln, durchlaufen.

Menschen, wenn ihr die Hoheit kennt, die ihr damals empfindet,
 Da der Schöpfer der Welt Versöhner wurde, so höret
 Meinen Gesang, und ihr vor allen, ihr wenigen Edlen,
 Teure, herzliche Freunde des lebenswürdigen Mittlers,
 Ihr mit dem kommenden Weltgerichte vertrauliche Seelen,
 Hört mich und singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben.

Die Kreuzigung

Jesus war zu dem Todeshügel gekommen. Ermattet
 Schwankt' er am Fuß des Hügels. Die blutbegierigen Haufen
 Zwangen einen Wanderer, welcher an Golgatha's Hange
 Furchtsam hinabstieg, daß er das Kreuz dem Ermatteten trüge.
 Unter dem Volk, das ihm folgte, beweinten ihn einige, weiche,
 Wutlose Seelen, doch die mit ganzem Herzen am Eiteln
 Hingen und kaum den Göttlichen kannten. Ihr flüchtiges Mitleid
 War nur sinnlich, nicht edel, nicht Mitleid der Seele. Der Gottmensch
 Höret sie klagen und wendet sich um und redet mit ihnen:
 „Warum weinen Jerusalems Töchter? Beweinete mich nicht!
 Weinete über Euch selber und über Eure Kinder!
 Denn es nahen die Tage der Angst. In den furchtbaren Tagen
 Werden sie sammern: O, selig die Unfruchtbaren! die Leiber,
 Die nicht gebaren! die Brust, die nicht säugte! dann werden sie sagen
 Zu den Bergen: Fallt auf uns! und den Hügeln: Bedeckt uns!
 Denn, geschehe das mir, was wird den Sündern geschehen!“

Jetzt war Jesus zur Höhe des großen Altars gekommen.
 Und er schaute zum Richter empor. Die Kreuziger nehmen
 Ihm das Kreuz ab, richten es unter Tötengebein auf.
 Und das Kreuz erhob gen Himmel sich, stand. Der geweihte
 Festliche Tag, er schimmert noch sanft; noch freut sich die kleinste
 Schöpfung im Labyrinth der lebenatmenden Lüfte.
 Doch ein Wink, und es fängt in ihrem Schoße die Erde
 In den geheimsten, entlegensten Tiefen mit leiser Erschütterung
 An zu beben. Und über dem Antlitz der schauernden Erde
 Rüsten Stürme sich, wirbeln und heulen in hangenden Klüften.
 Und es schwankte das Kreuz. Der Gottmensch stand bei dem Kreuze.

Indem trat, dessen Namen die Himmel
 Ewig nennen, näher ans Kreuz, hub seine Hand auf,
 Hielt sie vor sein Antlitz und neigte sich tief und sagte,
 Was kein Seraph vernahm, und kein Erschaffner verstünde.
 Aber vom Throne des dunklen Gerichts antwortet Jehovah.
 Von der Antwort klangen des Allerheiligsten Tiefen,
 Und es bebte des Richtenden Thron. Die Kreuziger nahen
 Sich dem Versöhner. Da betraten die wandelnden Welten
 Mit weitwehendem Rauschen des Kreislaufs Stätten, von denen
 Sie die Versöhnung verkündigen sollten. Sie standen. Die Pole
 Donnerten sanfter herab und verstummten. Die stehende Schöpfung
 Schwieg und zeigte des Opfers Stunden die Himmel herunter.
 Auch du standest, der Sünder Welt und der Gräber! Das Grabmal
 Dessen, der bluten sollte, mit dir! Nun schauten mit allen
 Ihren Unsterblichkeiten die Engel. Es schaute Jehovah,
 Hielt die Erde, die vor ihm sank, es schaute Jehovah,
 Siehe, der sein wird und sein wird, auf Jesus Christus herunter:
 Und sie kreuzigten ihn. Die du unsterblich wie sie bist,
 Welch' ihn sahen, o du, die seine Wunden auch sehn wird,
 Neige dich tief an das unterste Kreuz, umfaß es, verhülle
 Dich, o Seele, bis dir die bebende Stimme zurückkömmt!

Aber die Erde ward still von der sinkenden Dämmerung. Die
 Dämmerung
 Wurde dunkler, stiller die Erde. Schatten mit bleichem
 Schimmer, ängstliche, trübe Schatten beströmten die Erde.

Stumm entflohen die Vögel des Himmels in tiefere Haine;
 Bis zu dem Wurme verschlichen bestürzt die Tiere der Felder
 Sich zur einsamen Höhle. Die Lüfte verstummten, und tote
 Stille herrschte. Der Mensch sah schwer aufatmend gen Himmel.
 Jezo wurd' es noch dunkler, und nun wie Nächte. Der Stern stand,
 Hatte die Sonne verlöscht. In fürchterlich sichtbare Nächte
 Lagen die weiten Gefilde der Erd' gehüllt und schwiegen.

Aber am hohen Kreuz hing Jesus Christus herunter
 In die Nacht, und es rann mit des Duldbenden Blute des Todes
 Schweiß. Die Erde lag in ihrer Betäubung. Betäubter
 Bleibet der Freund nicht am Grabe des frühentfliehenden Freundes
 Oder, wer große Taten versteht, an dem Marmor des edlen
 Patrioten, der Tugenden nachließ. Starrer Gebärde
 Hängt er über der heiligen Trümmer und weint nicht. Auf einmal
 Faßt ihn mit anderem Wüten der Schmerz, erschüttert ihn. Also
 Lag die Erde betäubt, so bebte sie auf. Der bewegte
 Golgatha schauerte Jezo mit ihr bis zum obersten Kreuze.
 Und des Geopferten Wunden ergossen das ewige Leben
 Strömender, da das umnachtete Kreuz mit Golgatha bebte.
 Fürchterlich überschattet' die Nacht den Hügel des Todes
 Und den Tempel und dich, Jerusalem. Selber die Engel
 Sah'n ihr reineres Licht wie in Abenddämmerung erblassen.
 Und es strömte sein Blut. Nun stand das Volk, vor Entsetzen
 Eingewurzelt, und sah mit wildem Blicke zum Kreuz auf.
 Fürchtbar strömte das Blut der Versöhnung. Es kam nun, sein
 Blut kam

Aber ihre Kinder und sie. Sie wollen ihr Antlitz
 Wenden, allein stets richten's allmächtige Schrecken zum Kreuz hin.
 (Gefürzt)

Die Himmelfahrt

Jezo kam der Triumph dem Himmel so nah, daß Gottes
 Thron sie im Glanz herstrahlen der ganzen Herrlichkeit sahen.
 Da den Triumph, den Triumph die nächsten Engel erblickten,
 Standen sie alle zuerst erstaunt; bald aber erhob sich
 Monneausruf voll frohes Erschreckens. Die Stunde, da Christus
 Wieder würde, der Überwinder, den Himmel betreten,
 War der Himmlischen keinem bekannt, war's selber der Throne
 Ersten nicht. Sie hatten nur fern mit der Welten Getöne

Jubel gehört. Vom Gebirge rief zu Gebirge, der Cherub
 Rief: „Der Messias!“ dem Cherub; aus Hainen ruften in Haine
 Seelen, und Seraphim sich: „Der Messias!“ vom Strahl zu dem
 Strahle;

Bis hinauf zu den Opferaltären, hinauf zu der hohen
 Wolke des Allerheiligsten scholl: „Der Messias!“ hinaufscholl
 Zu dem Thron: „Der Messias!“ daß weit um sie her der Wälder,
 Daß der Ströme Geräusch unhörbar ward, des Kristallmeers
 Woge selbst, vor der Stimme der Rufenden. Aber, da Jesus,
 Da der große Vollender nunmehr mit einem der letzten
 Sonnenschimmer den Himmel betrat, da entsanken der Engel
 Kronen, da streuten mit sanfter Freude die Himmlischen alle
 Palmen auf den erhabenen Weg, der zum Throne des Herrn führt.
 Auch die Triumphbegleiter, die Auferstandnen und Engel
 Streuten Palmen und gingen einher mit freudiger Demut.
 Aber die Seelen, belastet vom neuen Himmelsgeföhle,
 Wären in einem der Haine des Weges geblieben, hätt' ihnen
 Gabriel nicht mit der goldnen Posaune zu folgen gerufen.

Jesus nahte dem Thron. Da wurde stiller die Stille;
 Und die Posaune rief den Seelen nicht mehr; die Väter
 Standen; noch folgten die Engel; nicht lang, so blieben auch sie stehn,
 Sanken nieder, daß sie anbeteten. Gabriel hatte,
 Keiner der Endlichen sonst, des Thrones unterste Stufe
 Mit dem Messias betreten. Dort kniet' er, beinaß unsichtbar
 Durch den herunterströmenden Glanz, und schaute zu Gott auf.

Siehe, der Hoherhabene war, der Unendliche war, er,
 Den noch alle kennen, dem alle danken noch werden,
 Aller Freudentränen noch weinen, Gott und der Vater
 Unseres Mittlers, der Allbarmherzige war in voller
 Gottesliebe verklärt! Der Sohn des Vaters, des Bundes
 Stifter, er, der erwürgt von dem Anbeginne der Welt ist,
 Den noch alle kennen, dem alle danken noch werden,
 Aller Freudentränen noch weinen, siehe, das Opfer
 Für die Sünde der Welt, der Getötete war, der Erstandne,
 Jesus, der Mittler, der Allbarmherzige war in voller
 Gottesliebe verklärt! So sahen den Vater die Himmel
 Aller Himmel! So sahen den Sohn des Vaters aller
 Himmel Himmel! Indem betrat die Höhe des Thrones
 Jesus Christus und setzte sich zu der Rechten des Vaters. (Gefürzt)

Sturm und Drang

Der Göttinger Hain und verwandte Dichter

Johann Heinrich Voß

Der siebzigste Geburtstag

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens
 Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
 Und braunnarbigem Fuch voll schwellender Haare geziert war.
 Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
 Organist, Schulmeister zugleich und ehresamer Küster,
 Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
 Einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntnis,
 Dann zur Trauung gespielt und hinweg schon manchen gesungen.
 Oft nun faltend die Händ' und oft mit lauterem Murmeln
 Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich
 Starke sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagschlummer.
 Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke;
 Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
 Lag auf dem Buche die Mütze von violettem Sammet,
 Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Troddel.
 Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
 Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
 Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt und, von dem Pfarrer
 Ausersehn für die Kirche, mit Not vollendet die Laufbahn
 Durch die lateinische Schul' und die teure Akademie durch,
 Der war jetzt einhellig erwählter Pfarrer in Merlitz
 Und seit kurzem vermählt mit der wirklichen Tochter des Vorfahrs.
 Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
 Edlen Tobak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
 Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin,
 Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
 Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern
 Und zu empfangen den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
 Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
 Froh sich gespendet zum Mahl und mit Mütterchen auf die Gesundheit
 Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,

Postille — Predigtbuch; kalmanken — aus Kalmank (atlasartiger Stoff).

Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nannten und bald auch Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels! Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung, Und wie sich alles nunmehr auflös' in behagliches Alter:
„Gutes gewollt, mit Vertrau'n und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!

Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste; solches der Sohn auch. Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weintest: Frau, nur geduldig! Bet' und vertrau'! Je größer die Not, je näher die Rettung! Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!" Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lillie kleide der Vater. Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung. Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret, Wo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirtung Rechtliche Gäste aufnahmen, den Prediger und den Verwalter; Hatte gesetzt und gehult und mit feinerem Sande gestreuet, Keine Gardinen gehängt um Fenster und lustigen Alkov, Mit rotblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klappstisch Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt, Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldblat Samt dem grünenden Korb Maiglilien hinter dem Ofen. Ringsum blinkten gescheu'rt die zinnernen Teller und Schüsseln Auf dem Gesims; auch hingen ein Paar stettinische Krüge Blaugeblümt an den Pföcken, die Feuerkiese von Messing, Desem und Mangelholz und die zierliche Elle von Nußbaum. Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet, Stand mit behildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch. Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln, Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing (Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz) Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachs gebohnet. Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe, Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern, Zween Teetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Apfel.

Uhlen — mit dem borstigen Wandbesen Staub und Spinnweben abfegen.
Feuerkiese — Kohlengefäß zum Erwärmen der Füße. Desem — kleine Schnellwaage.

Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in atmendem Schlummer,
 Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl
 Langsam, trippelte dann auf knirschendem Sande zur Wanduhr
 Leis und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
 Daß ihm den Schlaf nicht störe das klingende Glas und der Ruckuck.
 Jeko sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
 Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
 Rauscht' und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am
 Scheuntor.

Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
 Stand sie vertieft in Gedanken und flüsterte halb, was sie dachte:
 „Lieber Gott, wie es stürmt und der Schnee in den Gründen sich
 aufhäuft!

Armer, wer seht auf Reissen hindurch muß, ferne der Einkehr!
 Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
 Hungerig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl sagte bei solchem
 Wetter den Hund aus der Thür, wer seines Viehs sich erbarmet!
 Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
 Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf. Gar zu besonders
 Wühlt mir das Herz. Und seht, wie die Kat' auf dem Tritte des
 Tisches

Schnurrt und das Pfötchen sich leckt, auch Bart und Nacken sich
 putzet!

Das bedeutet ja Fremde nach aller Vernünftigen Urtheil.“
 Sprach's und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
 Welche der Vater verschob, mit dem Ruß ausgleichend den Zwiespalt;
 Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
 Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
 Dachte sie leis im Herzen und lächelte selber der Torheit.
 Neben dem schlummernden Greis, an der anderen Ecke des Tisches,
 Deckte sie jeko ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
 Stellte dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
 Auch die blecherne Dos' und darin großklumpigen Zucker
 Trug sie hervor aus dem Schrank und scheuchte die summsenden
 Fliegen,

Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
 Auch dem Gefims entthob sie ein Paar Conspfeisen mit Posen,
 Grün und rot, und legte Tobak auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
 Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
 Aus der Gefindestube darauf vom rummelnden Spulrad
 Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
 Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben
 Hastigen Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.
 Helfer ertönte der Ruf, und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
 „Glink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
 Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;
 Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee,
 Heize mit Rien dann wieder und Torf und büchenem Stammholz,
 Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
 Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
 Der in der Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
 Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
 Gern an der Sonn' ausruhn und am wärmenden Ofen im Winter.
 Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum
 Aufstaun.“

Und der Ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgehn:
 „Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unflug;
 Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dämmelt hindurch wohl.
 Wärmenden Tranke auch bracht' ich den Kälberchen heut und den
 Milchküh'n,

Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und
 Blümling

Brummten am Trog und lekten die Hand und ließen sich fraueln.“
 Sprach's, und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen ent-
 scharrte,

Legte sie Feurung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
 Hustend, und schimpfte den Rauch und wischte die tränenden Augen.
 Emsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
 Aber der Glut in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel:
 Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich, während ein
 dicker,

Duftender Qualm aufdampfte, die Röh' und die Diele durch-
 räuchernd.

Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
 dämmeln — tändeln.

Schüttete Bohnen darauf und, fest mit den Knien sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf mit der Linken und dreht' mit der Rechten den
Knopf um;

Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoß haushälterisch sammelnd,
Gieß sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.

Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf,
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:

„Eile, Marie, und Sperre den wachamen Hund in das Backhaus,
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater.
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt? Ihr Lieblingessen von alters
Hol' er vor dunkeler Nacht, sonst geht ihm der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring ihm den Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splittertel Bring ihm das Beil und bedeut' ihn! Dann im Vor-
beigehn

Steig auf den Taubenschlag und sieh, ob der Schlitten nicht an-
kommt.“

Raum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußigter Mauer das Beil und den maschigen Beutel,
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus
Fern in den Garten hinab und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs fragte der Dogg' und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend auf den Ofen und streckt' ausruhend die Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn froh, und sie sagt' in der Eile den Auftrag:
„Splittere Holz für die Gans und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und dem Pastor!“
Thoms antwortete drauf und stellte die Häckerlinglad' hin:
„Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir früher, denn not ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelig zeigt der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus, und bald ist der Hälter geöffnet!“
Also der rüstige Knecht. Da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz' und schlug sich über die Schultern.

Hälter — Behälter, hier: Fischkasten.

Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab und brachte der eifrigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch
glaub' ich!“

Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel,
Und ihr bebten die Knie', und sie lief mit klopfendem Herzen,
Atemlos; ihr entzog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde
Getrampel.

Nun, nun lenkten herein die mutigen Ross' in den Hofraum,
Blankgeschirrt, und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür, und es schnoben, beschneit und dampfend, die
Renner.

Mütterchen rief: „Willkommen daher! Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?“ und reichte die Händ' in den schönen Verdeck-
stuhl;

„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?“ Dann für sich
selber

Nur zu sorgen ermahnt: „Laßt, Kinderchen!“ sprach sie, „dem
Sturmwind

Wehret das Haus! Ich bin ja vom eiserne Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft.“
Sprach's, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte
sie eilig,

Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack
Und liebkosete viel mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?“
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:
„Still! das Väterchen hält noch Mittagschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!“
Sprach's und führte sie leis in der Schule gesäubertes Zimmer,

Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,
Wo sie an Pflock' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschrmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Träne der In-
brunst:

„Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz! willkommen noch ein-
mal!

Ihr, uns Alternden Freud', in Freud' auch altert und greiset,
Stets einmütigen Sinns und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da wir dich gesehen im Amtrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht rot glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es forderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll Kaffee bereit sein!“
Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter:
„Mutter, ich duze dich auch wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war;
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüt, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb, ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herze und rotes Gesicht: das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.“
Jeko sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben. So zart und schlank, wie
sie dasteht,

Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwache des Vaters!
Komm denn und bring als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburts-
tag.“

Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!“
Sprach's und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Offnete leise die Thür und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor und hing in der trauesten Kinder Umarmung.

Ludwig Christoph Heinrich Hölty

Mailied

Der Schnee zerrinnt,
Der Mai beginnt,
Die Blüten keimen
Den Gartenbäumen,
Und Vogelschall
Tönt überall.

Pflückt einen Kranz
Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,
Ihr schönen Frauen,
Pflückt einen Kranz
Und haltet Tanz!

Wer weiß, wie bald
Die Glocke schallt,
Da wir des Mälen
Uns nicht mehr freuen,
Wer weiß, wie bald
Sie, leider, schallt!

Drum werdet froh!
Gott will es so,
Der uns das Leben
Zur Lust gegeben.
Genießt der Zeit,
Die Gott verleih!

Elegie auf eine Nachtigall

Sie ist dahin, die Mälenlieder tönte,
Die Sängerin,
Die durch ihr Lied den ganzen Hain verschönte,
Sie ist dahin!
Sie, deren Ton mir in die Seele hallte,
Wenn ich am Bach,
Der durchs Gebüsch im Abendgolde wallte,
Auf Blumen lag!

Sie schmelzete die Wipfel in Entzücken.
Der Widerklang
Entfuhr dem Schlaf auf blauer Berge Rücken,
Wenn ihr Gesang
Im Wipfel floß. Die ländlichen Schalmeyen
Erklangen drein,
Es tanzeten die Elfen ihre Reihen
Darnach im Hain.

Dann lauschten oft die jugendlichen Bräute
Auf einer Bank
Von Rasen an des trauten Liebblings Seite
Dem Zauberklang.
Sie drückten sich bei jeder deiner Fugen
Die Hand einmal
Und hörten nicht, wenn deine Schwestern schlügen,
O Nachtigall.

Sie lauschten, bis der Hall der Abendglocke
Im Dorfe schwieg
Und Hesperus mit silberfarbner Locke
Dem Meer entstieg.
Und gingen dann im Wehn der Abendkühle
Dem Dörfchen zu
Mit einer Brust voll zärtlicher Gefühle,
Voll süßer Ruh.

Aufmunterung zur Freude

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
Solang' uns Lenz und Jugend blüht;
Wer wollt in seinen Blühtagen
An finst'rer Schwermut Altar knien!

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Hesperus — Abendstern.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
 Noch ist die Laube kühl und grün,
 Noch scheint der liebe Mond so helle,
 Wie er durch Adams Bäume schien.

Noch macht der Saft der Purpurtraube
 Des Menschen krankes Herz gesund,
 Noch schmecket in der Abendlaube
 Der Ruß auf einen roten Mund.

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
 Dem Jüngling süße Fühlung zu,
 Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
 Selbst in zerrissne Seelen Ruh.

O wunderschön ist Gottes Erde
 Und wert, darauf vergnügt zu sein;
 Drum will ich, bis ich Asche werde,
 Mich dieser schönen Erde freun!

Matthias Claudius

Abendlied

Der Mond ist aufgegangen,
 Die goldnen Sternlein prangen
 Am Himmel hell und klar;
 Der Wald steht schwarz und schweiget,
 Und aus den Wiesen steigt
 Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
 Und in der Dämmerung Hülle
 So traulich und so hold!
 Als eine stille Kammer,
 Wo ihr des Tages Jammer
 Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
 Er ist nur halb zu sehen
 Und ist doch rund und schön!

So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du, unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott, mit Strafen
Und laß uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch!

Die Sternseherin Lise

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk getan
Und niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut
Als Lämmer auf der Flur;
In Rudeln auch, und aufgereiht
Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit
 Und funkeln rein und schön;
 Ich seh' die große Herrlichkeit
 Und kann mich satt nicht sehn . . .

Dann jaget unterm Himmelszelt
 Mein Herz mir in der Brust:
 „Es gibt was Bessers in der Welt
 Als all ihr Schmerz und Lust.“

Ich werf' mich auf mein Lager hin
 Und liege lange wach
 Und suche es in meinem Sinn
 Und sehne mich darnach.

Christiane

Es stand ein Sternlein am Himmel,
 Ein Sternlein guter Art;
 Das tät so lieblich scheinen,
 So lieblich und so zart.

Ich wußte seine Stelle
 Am Himmel, wo es stand;
 Trat abends vor die Schwelle
 Und suchte, bis ich's fand;

Und blieb dann lange stehen,
 Hatt' große Freud' in mir,
 Das Sternlein anzusehen,
 Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden.
 Ich suche hin und her,
 Wo ich es sonst gefunden,
 Und find' es nun nicht mehr.

Der Tod

Ah, es ist so dunkel in des Todes Kammer,
 Tönt so traurig, wenn er sich bewegt
 Und nun aufhebt seinen schweren Hammer
 Und die Stunde schlägt.

Der Tod und das Mädchen

Das Mädchen: Vorüber! ach, vorüber!
Geh, wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung, geh, Lieber!
Und rühre mich nicht an.

Der Tod: Gib deine Hand, du schön und zart Gebild!
Bin Freund und komme nicht zu strafen.
Sei gutes Muts! ich bin nicht wild,
Sollst sanft in meinen Armen schlafen!

Ein Lied hinterm Ofen zu singen

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an
Und scheut nicht Süß noch Sauer.

War je ein Mann gesund wie er?
Er krankt und kränkelt nimmer,
Er trotzt der Kälte wie ein Bär
Und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im Freien an
Und läßt's vorher nicht wärmen
Und spottet über Fluß im Zahn
Und Grimmen in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang
Und alle warmen Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reißt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht
Und Teich' und Seen krachen:
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Dann will er tot sich lachen. -

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
 Beim Nordpol an dem Strande;
 Doch hat er auch ein Sommerhaus
 Im lieben Schweizerlande.

Da ist er denn bald dort, bald hier,
 Gut Regiment zu führen.
 Und wenn er durchzieht, stehen wir
 Und sehn ihn an und frieren.

Am ersten Maimorgen

Heute will ich fröhlich, fröhlich sein,
 Keine Weis' und keine Sitte hören,
 Will mich wälzen und für Freuden schrei'n,
 Und der König soll mir das nicht wehren.
 Denn er kommt mit seiner Freuden Schar
 Heute aus der Morgenröthe Hallen,
 Einen Blumenkranz um Brust und Haar
 Und auf seiner Schulter Nachtigallen;
 Und sein Antlitz ist ihm rot und weiß,
 Und er träuft von Tau und Duft und Segen -
 Hal mein Thyrsus sei ein Knospenreis,
 Und so tauml' ich meinem Freund entgegen.

Rheinweinlied

Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
 Und trinkt ihn fröhlich leer!
 In ganz Europa, ihr Herren Zecher,
 Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
 Noch wo man franzmänn'isch spricht;
 Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen.
 Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
 Wie wär' er sonst so gut!
 Wie wär' er sonst so edel, wäre stille
 Und doch voll Kraft und Mut!

Er wächst nicht überall im Deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Creter, faule Bäume
Und nicht der Stelle wert.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein;
Ist's aber nicht. Man kann dabei nicht singen,
Dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn Wein ihr finden wollt.
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen
Und etwas Laufegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns allewege
Uns freun und fröhlich sein!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Johann Peter Hebel

Das Liedlein vom Kirschbaum

I. Alemannisch

Der Liebgott het zum Früehlig gseht:
„Gang, deß im Würml au si Tisch!“
Druf het der Chriesbaum Blätter treit,
Viel taußig Blätter grünen und frisch.

Kobalt — Metall.

Und 's Würmli us'em Ei verwacht's,
's het gschlofen i sim Winterhuus,
Es streckt si und sperrt 's Müüli uf
Und ribt die blöden Augen us.

Und druf se het's mit stillem Zahn
Am Blättli gnagt enanderno
Und gseit: „Wie isch das Gmües so guet!
Me chunnt schier nümme weg dervo.“

Und wieder het der Liebgott gseit:
„Deck iez im Immlü au si Tisch!“
Druf het der Chriesbaum Blüete treit,
Viel tuusig Blüete wiß und frisch.

Und 's Immlü sieht's und fliegt druf hi
Früeh in der Sunne Morgeschin.
Es denkt: „Das wird mi Raffi sy,
Sie hend doch chosper Porzelin.“

Wie sufer sin die Chächli gschwenkt!“
Es streckt si troche Jüngli dry,
Es trinkt und seit: „Wie schmeckt's so süeß!
Do mueß der Zucker wohlseß sy.“

Der Liebgott het zum Summer gseit:
„Gang, deck im Spähli au si Tisch!“
Druf het der Chriesbaum Früchte treit,
Viel tuusig Chriesi rot und frisch.

Und 's Spähli seit: „Isch das der Bricht?
Do sitzt me zue und frogt nit lang.
Das git mer Chraft in Mark und Bei
Und stärkt mer d'Stimme zu neuem Esang.“

Der Liebgott het zum Spöttlig gseit:
„Ruum ab, sie hen iez alli gha!“
Druf het e hüele Bergluft gweißt,
Und 's het scho chline Risse g'ha.

Und d'Blättli werde gel und rot
Und fallen eis em andre no;
Und was vom Boden obßi chunnt,
Mueß au zum Bode nidßi goh.

Der Liebgott het zum Winter gseit:
„Deck weidli zue, was übrig isch!“
Druf het der Winter Flocke gstreut. -

II. Hochdeutsch

Zum Frühling sprach der liebe Gott:
„Geh, deck' dem Würmlein seinen Tisch!“
Darauf der Kirschbaum Blätter trug,
Viel tausend Blätter grün und frisch.

Und 's Würmlein - aus dem Ei erwacht's
Nach langem Schlaf im Winterhaus.
Es streckt sich, sperrt sein Mäulchen auf
Und reißt die blöden Augen aus.

Und drauf so nagt's mit stillem Zahn
Am zarten Blättlein hier und dort
Und spricht: „Wie ist 's Gemüs so gut!
Man kommt schier nimmer wieder fort.“

Und aber sprach der liebe Gott:
„Deck' jetzt dem Bienlein seinen Tisch!“
Darauf der Kirschbaum Blüten trug,
Viel tausend Blüten weiß und frisch.

Und bei der Sonne Morgenlicht
Schaut's Bienlein, und es fliegt heran
Und denkt: „Das wird mein Kaffee sein,
Sie haben kostbar Porzellan.“

Wie sauber sehn die Kelchlein aus!“
So steckt's sein Züngelchen hinein
Und trinkt und sagt: „Wie schmeckt's so süß!
Der Zucker muß doch wohlfeil sein.“

Zum Sommer sprach der liebe Gott:
„Deck' auch dem Spätzlein seinen Tisch!“
Darauf der Kirschbaum Früchte trug,
Viel tausend Kirschen rot und frisch.

Und 's Spätzlein sagt: „Ist's so gemeint,
Da nimmt man Platz und fragt nicht lang.“

Das gibt mir Kraft in Mark und Bein
Und stärkt die Kehle zum Gesang."

Zum Spätling sprach der liebe Gott:
„Räum' ab, sie haben alle jezt!"
Drauf kam die kühle Bergesluft,
Und schon hat's kleinen Reif gesetzt

Die Blätter werden gelb und rot
Und fallen bei des Windes Wehn,
Und was vom Boden aufwärts kommt,
Muß auch zum Boden abwärts gehn.

Zum Winter sprach Gott zum Beschluß:
„Deck' wacker zu, was übrig ist!"
Da streut' er Schnee im Ueberfluß.

Echtermeyer

Sonntagsfrühe

I. Alemannisch

Der Samstag het zum Sunntig gseit:
„Jez han' alli Schlofe gleit;
Sie sin vom Schaffe her und hi
Gar sölli müed und schlöftig gfi,
Und 's goht mer schier gar selber so,
I cha fast uf kei Bei meh stoh."

So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez isch's an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d'Tür.
Er düselet hinter de Sterne no
Und cha schier gar nit obfi cho.

Doch endl' riht er d'Augen us,
Er chunnt der Sunn an Tür und Hus;
Sie schloft im stille Chämmerli;
Er pöpperlet am Lädemli,
Er rüeft der Sunne: „D'Zit isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno." -

Und lisl' uf de Zeeche goht
Und heiter uf de Berge stoh

Der Sunntig, und 's schloft alles no;
Es sieht und hört en niemes goh;
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt
Und winkt im Guhl: „Verrot mi nit!“

Und wemmen endli au verwacht
Und gschlofe het die ganzi Nacht,
Se stoht er do im Sunneschi
Und luegt eim zu de Fenster i
Mit sinen Auge, mild und guet,
Und mittem Meyen uffem Huet.

Drum meint ers treu, und was i sag,
Es freut en, wemme schlofe mag
Und meint, es seig no dunkel Nacht,
Wenn d'Sunn am heit're Himmel lacht.
Drum isch er au so lisl cho,
Drum stoht er au so liebli do.

Wie glitzeret uf Gras und Laub
Vom Morgetau der Silberstaub!
Wie weiht e frische Mayelust
Voll Chriesibluest und Schlechedust!
Und d'Immli sammle flink und frisch,
Sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garteland
Der Chriesibaum im Mayegwand!
Gel-Deisel und Tulipa
Und Sterneblueme nebe dra
Und gfüllti Zinkl, blau und wiß!
Me meint, me lueg ins Paredies!

Und 's isch so still und heimli do,
Men isch so rüethig und so froh!
Me hört im Dorf kei Hü st und Gott!
E Guete Tag! und Dank der Gott!
Und 's git gottlob e schöne Tag!
Isch alles, was me höre mag.

Meye (ey) — Blumenstrauß, mit „ay“ der Monat Mai.

Und 's Vöggeli seit: „Fryli io!
 Potz tausig, io, do isch er schol
 Er dringt io in si 'm Himmelsglast
 Dur Bluest und Laub in Hurst und Nast!“
 Und 's Distelzwiggli vorne dra
 Het 's Sunntigröckli au scho a.

Sie lüte weger 's Zeiche scho,
 Der Pfarrer, schint's, well zitli ho.
 Gang, brech mer eis Aurrickli ab,
 Verwüschet mer der Staub nit drab;
 Und Chüngeli, leg di weidli a,
 De muesch derno ne Meye hal

II. Hochdeutsch

Der Samstag hub zum Sonntag an:
 „Jetzt ruhn sie alle, Nachbarmann!
 Sie sind vom Schaffen her und hin
 Gar weidlich müd' an Seel' und Sinn;
 Mir selbst will's bald nicht besser gehn,
 Kann kaum noch auf den Beinen stehn.“

Er spricht's, und von der Mitternacht
 Wird er nun auch ins Bett gebracht.
 Der Sonntag spricht: „Jetzt ist's an mir!“
 Gar heimlich schließt er seine Tür.
 Schlaftrunken noch und gar gemach
 Schwankt er den Sternlein hintennach.

Doch jetzt reißt er die Augen aus
 Und kommt der Sonn' an Tür und Haus;
 Sie schläft im stillen Kämmerlein.
 Er klopft und pocht ans Fensterlein
 Und ruft ihr zu: „'s ist an der Zeit!“
 Die Sonne sagt: „Bin auch bereit.“

Und leise auf den Fehen geht
 Und heiter auf den Bergen steht
 Der Sonntag. Und das Tal entlang
 Schläft alles noch; mit stillem Gang
 Tritt er ins Dorf hinein und spricht
 Zum Hahne: „Du, verrät mich nicht!“

Wenn alles endlich ist erwacht,
Geschlafen hat die ganze Nacht,
So steht er da im Sonnenschein,
Sucht zu den Fenstern uns herein
Mit seinen Augen, mild und gut,
Und mit dem Sträußchen auf dem Hut.

Drum meint er's treu, und was ich sag',
Es freut ihn, wenn man schlafen mag
Und meint, es sei noch dunkle Nacht,
Wann längst die Sonn' am Himmel lacht.
Drum kam er auch so leis heran
Und sieht so lieblich setzt uns an.

Wie glitzert rings auf Gras und Laub
Vom Morgentau der Silberstaub!
Wie weht so frische Maienluft
Voll Kirschenblüt' und Schlehenduft!
Und's Bienlein sammelt ohne Frist;
Es weiß nicht, daß es Sonntag ist.

Wie prangt nicht in dem Gartenland
Der Kirschenbaum im Maigewand!
Und blaue Veilchen, Tulipan'
Und Sternenblümchen nebendran
Und Hyazinthen, daß man traun
Meint, in das Paradies zu schaun!

Und 's ist so still und heimt uns so,
Man ist so ruhig und so froh.
Man hört im Dorf kein Hüft und Gott!
Nur Guten Tag! und Dank Euch Gott!
Und Gott sei Lob! ein schöner Tag!
Ist alles, was man hören mag.

Und's Vöglein sagt: „Ei freilich ja!
Pohntausend, ja, er ist schon da!
Er dringt mit seinem Himmelsstrahl
Durch Blüt' und Laub in Berg und Tal!“
Und's Distelfinkchen vornean
Hat's Sonntagsröckchen angetan.

Wie? Läuten sie nicht da schon ein?
 Der Pfarrer muß heut eilig sein.
 Geh, brich ein paar Auren ab;
 Doch wisch' mir ja den Staub nicht ab;
 Und prangst du, Gundel, in dem Staat,
 Halt' ich ein Sträußchen dir parat!

Echtermeyer

Wächterruf

Alemannisch

Loset, was i euch will sage!
 D'Glocke het Zehn i gschlage.
 Jez betet und jez göhnt ins Bett,
 Und wer e rüehig Gwisse het,
 Schloß sanft und wohl! Im Himmel wacht
 E heister Aug die ganzi Nacht.

Loset, was i euch will sage!
 D'Glocke het Olfi gschlage.
 Und wer no an der Arbet schwitzt,
 Und wer no bi der Charte sitzt,
 Dem biest iez zuem lehtemol, -
 's isch hochi Zit! - und schloßet wohl!

Loset, was i euch will sage!
 D'Glocke het Zwölfi gschlage.
 Und wo no in der Mitternacht
 E Gmüet in Schmerz und Chummer wacht,
 Se geb der Gott e rüehige Stund
 Und mach di wieder froh und gesund!

Loset, was i euch will sage!
 D'Glocke het Eis gschlage.
 Und wo mit Satans G'heiß und Rot
 E Dieb uf dunkle Pfade goht,
 - I will's nit hoffen; aber gschieht's -
 Gang heim! Der himmlisch Richter sieht's!

Gundel — Verkleinerungsform von Kunigunde; loset — lauschet, höret;
 göhnt — geht; rüehig — ruhig; no — noch; biest — melde ich, entbieste ich.
 Eis — eins.

Loset, was i euch will sagel
D'Glocke het Z wei gschlage.
Und wem scho wieder, eb's no tagt,
Die schweri Sorg am Herzen nagt,
Du arme Trops, di Schloß isch hil
Gott sorgt! Es wär nit nötig gsi.

Loset, was i euch will sagel
D'Glocke het Dr ü gschlage.
Die Morgestund am Himmel schwebt,
Und wer im Friede der Tag erlebt,
Dank Gott und saß e frohe Muet
Und gang ans G'schäft und - halt di guet!

Christian Friedrich Daniel Schubart

Deutscher Spruch

Wenn Deutschland seine Würde fühlt,
Nicht mehr mit Auslands Puppen spielt;
Die alte deutsche Sitt' und Art
In Wort und Wandel treu bewahrt;
Den Christenglauben nie verletzt,
Und Wahrheit über alles schätzt;
Nicht Irwisslichkeit Aufklärung nennt,
Weil es die Leuchte Gottes kennt;
Wenn Mannkraft, wie zu Hermanns Zeit,
Den Enkel stählt mit Tapferkeit;
Wenn Deutschland all dies tut und hält,
So wird's das erste Land der Welt.

Die Fürstengruft

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!
Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft wie faules Holz;
Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
Der Fürsten letzter Stolz!

eb — ehe; di — dein; der Tag — den Tag.

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
 Geußt Schauer über seine Haut,
 Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
 Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme,
 Ein Zehentritt stört seine Ruh'!
 Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm Grimme:
 O Mensch, wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute,
 Zum Völkerseg'n einst gesandt,
 Wie der, den Gott zur Nationenrute
 Im Jörn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgelster,
 Doch kalte Tränen nur, von Stein,
 Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister
 Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
 Die ehemals hoch herabgedroht,
 Der Menschheit Schrecken; denn an ihrem Nicken
 Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefaut zum Knochen,
 Die oft mit kaltem Federzug
 Den Weissen, der am Thron zu laut gesprochen,
 In harte Fesseln schlug.

Zum Totenbein ist nun die Brust geworden,
 Einst eingehüllt in Goldgewand,
 Daran ein Stern und ein entweihter Orden
 Wie zween Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
 Drin gelles Blut wie Feuer floß,
 Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
 Wie in den Körper goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe
 Nun Schmeichelei'n ins taube Ohr!
 Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
 Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zosen ihn besächeln,
Schamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eiser'n Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeseln, unbetrurt,
Im Fessengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemaurt.

Sie, die im eh'nen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und gottgeschaffne, beste Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Fron;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnnten und Gente
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie; -

Die liegen nun in dieser Schauergrotte,
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Ächzen,
Ihr Scharen, die sie arm gemacht,
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wütrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die nachts das Wild vom Acker scheucht,
An diesem Gitter welle nicht der Deutsche,
Der siech vorüberkeucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Golde lahm!

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seid menschlicher, erweckt sie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht,

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen.
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Greul zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, befre Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blütenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Taten wiegt;
Wie Sternentklang tönt euch des Richters Wage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Lispel eurer frohen Brüder -
Ihr habt sie satt und froh gemacht -
Wird eure volle Schale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird's euch sein, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört;
„Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seid zu herrschen wert.“

Der Gefangene

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Durchs schwarze Eisengitter
Starr' ich den fernen Himmel an
Und wein' und seufze bitter.

Die Sonne, sonst so hell und rund,
Schaut trüb' auf mich herunter;
Und kömmt die braune Abendstund',
So geht sie blutig unter.

Mir ist der Mond so gelb, so bleich,
Er wallt im Witwenschleier;

Die Sterne mir - sind Fackeln gleich
Bei einer Totenfeier.

Mag sehen nicht die Blümlein blühen,
Nicht fühlen Lenzeswehen;
Ach! lieber sah ich Rosmarin
Im Duft der Gräber stehen.

Vergebens wiegt der Abendhauch
Für mich die goldnen Ähren;
Möcht' nur in meinem Felsenbauch
Die Stürme brausen hören.

Was hilft mir Tau und Sonnenschein
Im Busen einer Rose?
Denn nichts ist mein, ach! nichts ist mein
Im Muttererdenschoße.

Kann nimmer an der Gattin Brust,
Nicht an der Kinder Wangen,
Mit Gattenwonne, Vaterlust
In Himmelstränen hängen.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Fern von den Lieben allen,
Muß ich des Lebens Dornenbahn
In Schauernächten wallen.

Es gähnt mich an die Einsamkeit,
Ich wälze mich auf Nessel;n;
Und selbst mein Beten wird entweiht
Vom Klirren meiner Fesseln.

Mich drängt der hohen Freiheit Ruf;
Ich fühl's, daß Gott nur Sklaven
Und Teufel für die Ketten schuf,
Um sie damit zu strafen.

Was hab ich, Brüder! euch getan?
Kommt doch und seht mich Armen!
Gefangner Mann! ein armer Mann!
Ach! habt mit mir Erbarmen!

Gottfried August Bürger

Lenore

Lenore fuhr ums Morgenrot
 Empor aus schweren Träumen:
 „Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
 Wie lange wirst du säumen?“
 Er war mit König Friedrichs Macht
 Bezogen in die Prager Schlacht
 Und hatte nicht geschrieben,
 Ob er gesund gelieben.

Der König und die Kaiserin,
 Des langen Haders müde,
 Erweichten ihren harten Sinn
 Und machten endlich Friede;
 Und jedes Heer mit Sing und Sang,
 Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
 Geschmückt mit grünen Reifern,
 Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, allüberall,
 Auf Wegen und auf Stegen,
 Zog alt und jung dem Jubelschall
 Der Kommenden entgegen.
 „Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
 „Willkommen!“ manche frohe Braut.
 Ach! aber für Lenoren
 War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
 Und frug nach allen Namen;
 Doch keiner war, der Rundschaft gab,
 Von allen, so da kamen.
 Als nun das Heer vorüber war,
 Zerraupte sie ihr Rabenhaar
 Und warf sich hin zur Erde
 Mit wüthiger Gebärde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
 „Ach! daß sich Gott erbarmel

Du trautes Kind! was ist mit dir?" -

Und schloß sie in die Arme.

„O Mutter, Mutter, hin ist hin!

Nun fahre Welt und alles hin!

Bei Gott ist kein Erbarmen.

O weh, o weh mir Armen!" -

„Hilf Gott! hilf! Sieh uns gnädig an!

Kind, bet' ein Vaterunser!

Was Gott tut, das ist wohl getan,

Gott, Gott erbarmt sich unser!" -

„O Mutter, Mutter, eitler Wahn!

Gott hat an mir nicht wohl getan!

Was half, was half mein Beten?

Nun ist's nicht mehr vonnöten!" -

„Hilf Gott! hilf! Wer den Vater kennt,

Der weiß, er hilft den Kindern.

Das hochgelobte Sakrament

Wird deinen Jammer lindern." -

„O Mutter, Mutter, was mich brennt,

Das lindert mir kein Sakrament!

Kein Sakrament mag Leben

Den Toten wiedergeben!" -

„Hör', Kind! Wie, wenn der falsche Mann

Im fernen Ungerlande

Sich seines Glaubens abgetan

Zum neuen Ehebande?

Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!

Er hat es nimmermehr Gewinn!

Wann Seel' und Leib sich trennen,

Wird ihn sein Meineid brennen!" -

„O Mutter, Mutter, hin ist hin!

Verloren ist verloren!

Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!

O wär' ich nie geboren!

Leb' aus, mein Licht! auf ewig aus!

Stirb hin! stirb hin in Nacht und Graus!

Bei Gott ist kein Erbarmen.

O weh, o weh mir Armen!" -

„Hilf Gott! hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk' an Gott und Seligkeit,
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen!" -

„O Mutter, was ist Seligkeit?
O Mutter, was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! -
Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden!" - -

So wütete Verzweiflung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trapp trapp trapp,
Als wie von Rosses Hufen,
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen.
Und horch! und horch! der Pfortenring
Ging lose, leise klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla! Holla! Tu auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" -
„Ach, Wilhelm! du? - So spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;

Ach! großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?" -

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen!" -
„Ach, Wilhelm! erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind!
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwärmen!" -

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt! es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen!
Komm, schürze, spring und schwinde dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen." -

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen." -
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Toten reiten schnell,
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette." -

„Sag' an! wo? wie dein Kämmerlein?
Wo? wie das Hochzeitbettchen?" -
„Weit, weit von hier! Still, kühl und klein! -
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" -
„Hat's Raum für mich?" - „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring und schwinde dich!
Die Hochzeitsgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." -

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lillienhände,

Und hurre hurre, hopp hopp hopp!
Ging's fort in saufendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Ries und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! -
„Graut Liebchen auch? - Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ -
„Ach nein! - Doch laß die Toten!“ -

Was Klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? -
Horch Glockenklang! Horch Totensang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Totenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Rüster, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!“ -

Still Klang und Sang - Die Bahre schwand. -
Gehorsam seinem Rufen
Ram's, hurre! hurre! nachgerannt
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hopp hopp hopp!
Ging's fort in saufendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Ries und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!

Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! -
„Graut Liebchen auch? - Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ -
„Ach! laß sie ruhn, die Toten!“ -

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanz um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein lustiges Gefindel. -
„Sal sal Gefindel, hier! komm hier!
Gefindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitstreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ -

Und das Gefindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hopp hopp hopp!
Sing's fort in tausendem Salopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Ries und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! -
„Graut Liebchen auch? - Der Mond scheint hell!
Hurra! die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ -
„O weh! laß ruhn die Toten!“ - - -

„Rapp! Rapp! mich dünkt, der Hahn schon ruft, -
Bald wird der Sand verrinnen. -
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft -
Rapp! tummle dich von hinnen! -
Vollbracht! Vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette tut sich auf!
Die Toten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle.“ - - -

Rasch auf ein eisern Gittertor
 Ging's mit verhängtem Zügel;
 Mit schwanker Bert' ein Schlag davor
 Zersprengte Schloß und Riegel.
 Die Flügel flogen klirrend auf,
 Und über Gräber ging der Lauf;
 Es blinkten Leichensteine
 Rundum im Mondenscheine.

Ha steh! Ha steh! Im Augenblick,
 Huhul! ein gräßlich Wunder!
 Des Reiters Roller, Stück für Stück,
 Fiel ab wie mürber Zunder.
 Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
 Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
 Sein Körper zum Gerippe
 Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp'
 Und sprühte Feuerfunken,
 Und hui! war's unter ihr hinab
 Verschwunden und versunken.
 Geheul! Geheul aus hoher Luft,
 Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
 Lenorens Herz mit Beben
 Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
 Rundum herum im Kreise
 Die Geister einen Rittentanz
 Und heulten diese Weise:
 „Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
 Mit Gott im Himmel hadre nicht!
 Des Leibes bist du ledig;
 Gott sei der Seele gnädig!“

Spruch

Wenn dich die Lasterzunge sticht,
 So laß dir dies zum Troste sagen:
 Die schlecht'sten Früchte sind es nicht,
 Woran die Wespen nagen.

Johann Gottfried Herder

Erbkönigs Tochter

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut;

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erbkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf! Was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit mir.“

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“

„Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldne Sporen schenk ich dir.“

Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein.“

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag.“

„Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk ich dir.“

„Einen Haufen Goldes nähm ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll.“

„Und willst, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch und Krankheit folgen dir.“

Sie tät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit heim nun zu deinem Fräulein wert.“

Und als er kam vor Hauses Thür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör an, mein Sohn, sag an mir gleich,
Wie ist deine Farbe blaß und bleich?“

„Und sollt sie nicht sein blaß und bleich,
Ich traf in Erbkönigs Reich.“

„Hör an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?“

„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund,
Zu proben da mein Pferd und Hund.“

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschar.

Sie schenkten Met, sie schenkten Wein,
„Wo ist Herr Oluf, der Bräutigam mein?“

„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund,
Er probt allda sein Pferd und Hund.“

Die Braut hob auf den Scharlach rot,
Da lag Herr Oluf, und er war tot.

Edward

Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot?
Edward, Edward!

Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot,
Und gehst so traurig her? - O!
O ich hab geschlagen meinen Geier tot,
Mutter, Mutter!

O ich hab geschlagen meinen Geier tot,
Und keinen hab ich wie er - O!

Deines Geiers Blut ist nicht so rot,
Edward, Edward!

Deines Geiers Blut ist nicht so rot,
Mein Sohn, bekenn mir frei - O!
O ich hab geschlagen mein Rotroß tot,
Mutter, Mutter!

O ich hab geschlagen mein Rotroß tot,
Und's war so stolz und treu - O!

Dein Roß war alt und hast's nicht not,
Edward, Edward!

Dein Roß war alt und hast's nicht not,
Dich drückt ein andrer Schmerz - O!

O ich hab geschlagen meinen Vater tot,
Mutter, Mutter!

O ich hab geschlagen meinen Vater tot,
Und weh, weh ist mein Herz - O!

Und was für Buße willst du nun tun?
Edward, Edward!

Und was für Buße willst du nun tun?
Mein Sohn, bekenn mir mehr - O!

Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!

Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehen fern übers Meer - O!

Und was soll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!

Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön - O!

Ich laß es stehn, bis es sink und fall,
Mutter, Mutter!

Ich laß es stehn, bis es sink und fall,
Mag nie es wiedersehn - O!

Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!

Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wenn du gehst über Meer? - O!

Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Mutter, Mutter!

Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Ich seh sie nimmermehr - O!

Und was willst du lassen deiner Mutter theur?
Edward, Edward!

Und was willst du lassen deiner Mutter theur?
Mein Sohn, das sage mir - O!

Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feur,
Mutter, Mutter!

Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feur,
Denn Ihr, Ihr rüdet's mir! - O!

Goethe - Schiller - Hölderlin

Johann Wolfgang Goethe

Aus: „Urworte. Orphisch“

Dämon

Wie an dem Tag, der dich der Welt verfliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen und Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Aus den „Zahmen Xenien“

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.
Urahn herr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;
Uhranfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Nicht
Original zu nennen?

Gedichte

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist alles dunkel und düster;
Und so sieht's auch der Herr Phyllister:
Der mag denn wohl verdrießlich sein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Orphisch — dunkel, geheimnisvoll.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle!
Da ist's auf einmal farbig helle,
Geschicht' und Hierat glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

Beherzigung

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Angstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Mit einem gemalten Band

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlingsgötter
Tändelnd auf ein lustig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid;
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit,

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst wie eine Rose jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genug.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

Mailied

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebel
So golden schön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhen!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche
Gesang und Lust,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Mut

Zu neuen Liedern
Und Tänzten gibst.
Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Willkommen und Abschied

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
Es war getan, fast eh' gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon stand im Nebelfleide die Eiche,
Ein aufgetürmter Riese, da,
Wo Finsternis aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsauften schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer;
Doch frisch und fröhlich war mein Mut:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Glut!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
Und jeder Atemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich - ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:

In deinen Rüssen welche Wonne!
In deinem Auge welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden
Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch, welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Rastlose Liebe

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

Heidenröslein

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihm doch kein Weh und Ach,
Mußt es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden.

Gefunden

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Auglein schön.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht so fort.

Wandrer's Nachtlied

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Ein gleiches

Aber allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Raum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

An den Mond

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Aber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
So verauschte Scherz und Ruß
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Tal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwülst
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Meeresstille

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche ringsumher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuren Weite
Reget keine Welle sich.

Glückliche Fahrt

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Zolus löset
Das ängstliche Band.

Zolus — Gott der Winde.

Es säuseln die Winde,
 Es rührt sich der Schiffer.
 Geschwinde! Geschwinde!
 Es teilt sich die Welle,
 Es naht sich die Ferne;
 Schon seh' ich das Land!

Auf dem See

Und frische Nahrung, neues Blut
 Saug' ich aus freier Welt;
 Wie ist Natur so hold und gut,
 Die mich am Busen hält!
 Die Welle wieget unsern Rahn
 Im Rudertaft hinauf,
 Und Berge, wolkg himmelan,
 Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
 Goldne Träume, kommt ihr wieder?
 Weg, du Traum! so gold du bist;
 Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
 Tausend schwebende Sterne,
 Weiche Nebel trinken
 Rings die türmende Ferne;
 Morgenwind umflügelt
 Die beschattete Bucht,
 Und im See bespiegelt
 Sich die reisende Frucht.

Natur und Kunst

Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
 Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
 Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
 Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
 Und wenn wir erst in abgemessnen Stunden
 Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
 Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebundene Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Prooemion

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf!
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf;
In seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft;
In jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

Soweit das Ohr, soweit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort;
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

*

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

*

Im Innern ist ein Unversum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,
Daß jeglicher das Beste, was er kennt,
Er Gott, ja seinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergibt,
Ihn fürchtet und womöglich liebt.

Prooemion — Anfang, Einleitung, da mit den Strophen die Gedankendichtung „Gott und Welt“ beginnt.

Prometheus

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
 Mit Wolkendunst
 Und übe, dem Knaben gleich,
 Der Disteln köpft,
 An Eichen dich und Bergeshöhn;
 Mußt mir meine Erde
 Doch lassen stehn
 Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
 Und meinen Herd,
 Um dessen Glut
 Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Armeres
 Unter der Sonn' als euch, Götter!
 Ihr nähret kümmerlich
 Von Opfersteuern
 Und Gebetshauch
 Eure Majestät
 Und darbtet, wären
 Nicht Kinder und Bettler
 Hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
 Nicht wußte, wo aus noch ein,
 Kehrt' ich mein verirrtes Auge
 Zur Sonne, als wenn drüber wär'
 Ein Ohr, zu hören meine Klage,
 Ein Herz, wie mein's,
 Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
 Wider der Titanen Übermut?
 Wer rettete vom Tode mich,
 Von Sklaverei?
 Hast du nicht alles selbst vollendet,
 Heilig glühend Herz?
 Und glühstest jung und gut,
 Betrogen, Rettungsdanke
 Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähtest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Mahomets Gesang

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Über Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingsfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kiesel nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Drunten werden in dem Tal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattental,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ozean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehrenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Eier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! -
Und nun schwillt er
Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Trumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Türme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Jedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern, tausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Gesang der Geister über den Wassern

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,

Und leicht empfangen,
Wällt er verschleiernd.
Leiserauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesental hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt von Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Ganymed

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Hellig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,

Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.

Ich komm', ich komm!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In eurem Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfassen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

Grenzen der Menschheit

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Über die Erde sät,
Rück' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgendein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne.

Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Das Göttliche

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhem Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch;
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unsühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Böß' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorübereilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehren,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Reise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Hellen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Täten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Tut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Ilmenau

Am 3. September 1783 (zum Geburtstag des Herzogs Karl August)

Anmutig Tall! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste;
Entfaltet mir die schwerbehangnen Äste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquickt von euren Höhn am Tag der Lieb' und Lust
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Gesichte,
Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke.
O laß mich heut an deinen sachten Höhn
Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich sorge still, indes ihr ruhig grünet.

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdesesseln hält,
Der Landmann lechzt dem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,

Der Knappe karges Brot in Klüften sucht,
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verfüngt euch mir, wie ihr es oft getan,
Als fing' ich heut ein neues Leben an.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume,
Sie schmeicheln mir und locken alte Reime.
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!
Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Tal,
Und es ist Nacht und Dämmerung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
Welch seltsame Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
Ich esse sacht zu sehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? Ist's ein Zaubermärchenland?
Welch nächtliches Gelag' am Fuß der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedeckt,
Seh' ich sie froh ans Feuer hingestreckt.
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichtensaal;
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen, bald geleeret,
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schar?
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich sie grüßen? soll ich vor ihr fliehen?
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.

Ist's der Agyptier verdächt'ger Aufenthalt?
 Ist es ein flüchtiger Fürst wie im Ardennerwald?
 Soll ich Verirrter hier in den verschlungenen Gründen
 Die Geister Shakespeares gar verkörpert finden?
 Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
 Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht!
 Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
 Und durch die Roheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
 Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
 Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
 Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
 Er saugt begierig am geliebten Rohr,
 Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
 Gutmütig trocken weiß er Freud' und Lachen
 Im ganzen Zirkel laut zu machen,
 Wenn er mit ernstlichem Gesicht
 Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder
 An einen Sturz des alten Baumes lehnt
 Und seine langen feingestalteten Glieder
 Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt
 Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
 Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
 Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
 Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

Doch scheint allen etwas zu gebrechen.
 Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
 Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
 Der dort am Ende, wo das Tal sich schließt,
 In einer Hütte, leicht gezimmert,
 Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
 Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.
 Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern,
 Ich schleiche still und scheide von den andern.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht
Bedenkenvoll an dieser Schwelle wacht!
Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;
Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht imstande selbst zu sagen,
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Mutige Verwegnes unternommen?
Und was du tust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsglut
Auf frischen Ton vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr,
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Mut und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst:
Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
Nun sitz' ich hier, zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuld'ig und gestraft, und schuldig und beglückt.

Doch rede sacht! denn unter diesem Dach
 Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
 Ein edles Herz, vom Wege der Natur
 Durch enges Schicksal abgeleitet,
 Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
 Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
 Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
 Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.
 Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
 Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
 Von ihrem künft'gen Futter Sprechen?
 Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
 Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
 Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
 Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schoß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
 Die rechte Richtung seiner Kraft.
 Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre
 Ihm Irrtum eine Leidenschaft.
 Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
 Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
 Der Unfall lauert an der Seite
 Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
 Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
 Gewaltfam ihn bald da, bald dort hinaus,
 Und von unmutiger Bewegung
 Ruht er unmutig wieder aus.
 Und düsterwild an heitern Tagen,
 Unbändig, ohne froh zu sein,
 Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
 Auf einem harten Lager ein:
 Indessen ich hier still und atmend kaum
 Die Augen zu den freien Sternen kehre
 Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
 Mich kaum des schweren Traums erwehre."

Verschwinde, Traum!

Wie dank' ich, Musen, euch!
Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellet,
Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet;
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schönre Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben ist's, es ist schon lang begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wiederkennt,
Ein ruhig Volk in stillem Fleiße
Benußen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu,
Und Seil und Rübcl wird in längerer Ruh'
Nicht am verbrochnen Schachte stoßen;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der halt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

So wandle du - der Lohn ist nicht gering -
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! streue flug wie reich, mit männlich steter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Zueignung

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
 Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
 Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
 Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
 Ich freute mich bei einem jeden Schritte
 Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
 Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
 Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
 Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
 Er wich und wechselte, mich zu umfließen,
 Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
 Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
 Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
 Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
 Und mit mir selbst in Dämmerung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
 Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
 Hier sank er, leise sich hinabzuschwingen;
 Hier teilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
 Wie hofft' ich, ihr den ersten Gruß zu bringen!
 Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
 Der lust'ge Kampf war lange nicht vollendet,
 Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
 Ein innrer Trieb des Herzens wieder kühn,
 Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
 Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
 Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
 Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
 Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
 Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

„Kennst du mich nicht?“ sprach sie mit einem Munde,
 Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
 „Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
 Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?

Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzenstränen
Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?"

"Ja!" rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, „lang hab' ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen."

Sie lächelte, sie sprach: „Du siehst, wie klug,
Wie nötig war's, euch wenig zu enthüllen!
Raum bist du sicher vor dem größten Trug,
Raum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,
So glaubst du dich schon Übermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wieviel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!"

„Verzeih mir", rief ich aus, „ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Wert von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?"

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt, und was ich recht getan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran;
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Nicht zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Tale wieder schweifen,
Den Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

„Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!“
- So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen -
„Empfange hier, was ich dir lang bestimmt.
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.“

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftigt wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.“

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frisch erneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,

Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

Bei Betrachtung von Schillers Schädel

Im ernstestn Beinhaus war's, wo ich beschaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten.
Die alte Zeit gedacht ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih' geklemmt, die sonst sich haßten,
Und derbe Knochen, die sich tödlich schlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter! Was sie trugen,
Fragt niemand mehr; und zierlich tät'ge Glieder,
Die Hand, der Fuß, zerstreut aus Lebensfugen.
Ihr Müden also lagt vergebens nieder.
Nicht Ruh im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
Die hell'gen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich inmitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daß in des Raumes Moderkält und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entzückte,
Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäß, Orakelsprüche spendend,
Wie bin ich wert, dich in der Hand zu halten?
Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend,
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.
Adept — Eingeweihter.

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahret!

Epilog zu Schillers Glocke

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die tät'ge Völkerschar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mittenächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswür'd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst anschließend, wohlgefällig
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
Und fruchtbar sich in Rat und Tat ergossen,
Das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns im sichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.

Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmückt' er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnisvoll und klar entgegenkam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt' er die Zeiten wunderbar,
Begegnet' so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwellen der Geschichte Flut auf Fluten,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbherrscher wilde Heeresgluten,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. -
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange rot und röter
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Mut, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so gelübt, so vollgehaltig,
Dies bretteerne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht;
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Wert der Kunst, des Künstlers Wert erhöht.
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
 Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
 Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,
 Das dunkle Buch, mit heiterm Blicke las;
 Doch wie er atemlos in unsrer Mitte
 In Leiden hangte, kümmerlich genas,
 Das haben wir in traurig schönen Jahren -
 Denn er war unser! - leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
 Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
 Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
 Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
 Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
 Den neubelebten edlen Sinn erquickt
 Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
 Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
 Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
 So schied er nun, wie er so oft genesen;
 Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
 Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
 Sich hier verklärt, wenn es herniederschaut.
 Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
 Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
 Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
 Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
 In seinem Kreise willig festgebannt.
 Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
 Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
 So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
 Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren -
 Schon zehne sind's - von uns sich weggekehrt.
 Wir haben alle segensreich erfahren,
 Die Welt verdankt' ihm, was er sie gelehrt;

Schon längst verbreitet sich's in ganze Scharen,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entzündend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Der Fischer

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Rühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlthig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.“

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Rehrt wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Tau?“

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Nehzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn.

Erlkönig

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“ -
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?“ -
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“ -

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“

„Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?“ -
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind.“ -

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?“ -
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ -

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ -
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan!“ -

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not;
In seinen Armen das Kind war tot.

Der Zauberlehrling

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Tu' ich Wunder auch.
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Besen!
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
Oben sei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!
Walle! walle
Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwallt!
Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehel! stehel
 Denn wir haben
 Deiner Gaben
 Vollgemessen! -
 Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
 Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach! das Wort, worauf am Ende
 Er das wird, was er gewesen.
 Ach, er läuft und bringt behende!
 Wärest du doch der alte Besen!
 Immer neue Glüsse
 Bringt er schnell herein,
 Ach! und hundert Flüsse
 Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
 Kann ich's lassen;
 Will ihn fassen.
 Das ist Tüfel!
 Ach! nun wird mir immer bänger!
 Welche Mienen! welche Blicke!

O, du Ausgeburd der Hölle!
 Soll das ganze Haus ersaufen?
 Geh' ich über jede Schwelle
 Doch schon Wasserströme laufen.
 Ein verruchter Besen,
 Der nicht hören will!
 Stock, der du gewesen,
 Steh doch wieder still!
 Willst's am Ende
 Gar nicht lassen?
 Will dich fassen,
 Will dich halten
 Und das alte Holz behende
 Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
 Wie ich mich nur auf dich werfe,
 Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
 Krachend trifft die glatte Schärfe.

Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich atme frei!
Wehe! wehe!
Beide Teile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Hölle!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!
Und sie laufen! Naß und nasser
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewässer!
Herr und Meister! hör' mich rufen! -
Ach, da kommt der Meister!
Herr, die Not ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.
„In die Ecke,
Besen! Besen!
Seid's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur zu seinem Zwecke
Erst hervor der alte Meister.“

Hochzeitslied

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset,
Da wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.
Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlosselein oben,
Doch Diener und Habe zerstoßen.
Da bist du nun, Gräfflein, da bist du zu Haus,
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.

Was wäre zu tun in der herbstlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle!

Und als er im willigen Schlummer so lag,
Bewegt es sich unter dem Bette.
Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch sieh! da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich mit Ampelenlicht,
Mit Rednergebärden und Sprechergewicht
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönneest und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge behaglich und laut
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf im Behagen des Traumes:
Bedienet euch immer des Raumes!

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes, klingendes Chor
Possierlicher kleiner Gestalten,
Und Wagen auf Wagen mit allem Gerät,
Daß einem so Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht;
Zulezt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun alles in vollem Galopp
Und kirt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.

Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt,
Das Gräfflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tischen,
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfrischen;
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
Und Braten und Fisch und Geflügel herein;
Es freiset beständig der köstliche Wein;
Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gefange.

*

Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
So schweige das Toben und Tosen.
Denn was er so artig im Kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im großen.
Trompeten und klingender, singender Schall
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all',
Unzählige, selige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Der Totentanz

Der Türmer, der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht,
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reißt nun, es will sich ergehen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und so jung und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.

Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
 Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut
 Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
 Gebärden da gibt es vertrackte;
 Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
 Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte.
 Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;
 Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:
 Geh! hole dir einen der Laken.

Getan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
 Nun hinter geheiligte Türen.
 Der Mond, und noch immer er scheint so hell
 Zum Tanz, den sie schauderlich führen.
 Doch endlich verlieret sich dieser und der,
 Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
 Und husch! ist es unter dem Rasen.

Nur einer, der trippelt und stolpert zuletzt
 Und tappet und grapft an den Gräften;
 Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt;
 Er wittert das Tuch in den Lüften.
 Er rüttelt die Turmtür, sie schlägt ihn zurück,
 Beziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück,
 Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
 Da gilt auch kein langes Besinnen,
 Den gotischen Zierat ergreift nun der Wicht
 Und klettert von Zinne zu Zinnen.
 Nun ist's um den armen, den Türmer, getan!
 Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
 Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Türmer erbleicht, der Türmer erbebt,
 Gern gäb' er ihn wieder, den Laken.
 Da häkelt - seht hat er am längsten gelebt -
 Den Zipfel ein eiserner Zacken.
 Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins
 Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
 Und unten zerschellt das Gerippe.

Aus „Faust“

Prolog im Himmel

Die drei Erzengel

Raphael:

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Gabriel:

Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht;
Es wechselt Paradieseshelle
Mit tiefer, schauervoller Nacht;
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf,
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.

Michael:

Und Stürme brausen um die Wette,
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,
Und bilden wütend eine Kette
Der tiefsten Wirkung ringsumher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfad vor des Donnerschlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das sanfte Wandeln deines Tags.

Zu drei:

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
 Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
 Im Tale grünet Hoffnungsglück;
 Der alte Winter in seiner Schwäche
 Zog sich in rauhe Berge zurück.
 Von dorthier sendet er, fliehend, nur
 Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
 In Streifen über die grüne Flur;
 Aber die Sonne duldet kein Weißes;
 Überall regt sich Bildung und Streben,
 Alles will sie mit Farben beleben;
 Doch an Blumen fehlt's im Revier,
 Sie nimmt gepukte Menschen dafür. -
 Kehre dich um, von diesen Höhen
 Nach der Stadt zurückzusehen.
 Aus dem hohlen, finstern Tor
 Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
 Jeder sonnt sich heute so gern;
 Sie feiern die Auferstehung des Herrn.
 Denn sie sind selber auferstanden;
 Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
 Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
 Aus dem Druck von Stielen und Dächern,
 Aus der Straßen quetschender Enge,
 Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
 Sind sie alle ans Licht gebracht. -
 Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge
 Durch die Gärten und Felder zerschlägt,
 Wie der Fluß in Breit' und Länge
 So manchen lustigen Nachen bewegt;
 Und, bis zum Sinken überladen,
 Entfernt sich dieser letzte Kahn.
 Selbst von des Berges fernen Pfaden
 Blinken uns farbige Kleider an.
 Ich höre schon des Dorfs Getümmel;
 Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
 Zufrieden sauchzet groß und klein:
 Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!

Betrachte, wie in Abendsonne-Blut . . .

Betrachte, wie in Abendsonne-Blut
Die grünumgebenen Hütten schimmern!
Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
O! daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben!
Ich sah' im ewigen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Tal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen seinen Schluchten;
Schon tut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf.
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht!
Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.
Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimat strebt.

Der König in Thule

Es war ein König in Thule,
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen täten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Meine Ruh ist hin
Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab,
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.

Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur schau ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und seiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach, sein Kuß!

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin.
Ach, dürft ich fassen
Und halten ihn!

Und küssen ihn,
So wie ich wollt,
An seinen Küssen
Vergehen sollt!

Wer darf ihn nennen?
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub ihn?
Wer empfinden,
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub ihn nicht?

Der Allumfasser,
 Der Allerhalter,
 Faßt und erhält er nicht
 Dich, mich, sich selbst?
 Wölbt sich der Himmel nicht dadoben?
 Liegt die Erde nicht hierunten fest?
 Und steigen freundlich blickend
 Ewige Sterne nicht herauf?
 Schau ich nicht Aug in Auge dir,
 Und drängt nicht alles
 Nach Haupt und Herzen dir,
 Und webt in ewigem Geheimnis
 Unsichtbar sichtbar neben dir?
 Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,
 Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
 Nenn es dann, wie du willst,
 Nenns Glück! Herz! Liebe! Gott!
 Ich habe keinen Namen
 Dafür! Gefühl ist alles;
 Name ist Schall und Rauch,
 Umnebelnd Himmelsglut.

Ach neige, du Schmerzenreiche

Ach neige,
 Du Schmerzenreiche,
 Dein Antlitz gnädig meiner Not!
 Das Schwert im Herzen,
 Mit tausend Schmerzen
 Blickst auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickst du,
 Und Seufzer schickst du
 Hinauf um sein' und deine Not.

Wer fühlet,
 Wie wühlet
 Der Schmerz mir im Gebein?
 Was mein armes Herz hier banget,
 Was es zittert, was verlangt,
 Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Busen hier!
Ich bin, ach, kaum alleine,
Ich wein, ich wein, ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenster
Betaut ich mit Tränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett schon auf.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!

Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig

Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig,
Ätherische Dämmerung milde zu begrüßen;
Du, Erde, warst auch diese Nacht beständig
Und atmest neu erquickt zu meinen Füßen,
Beginnest schon mit Lust mich zu umgeben,
Du regst und rührest ein kräftiges Beschließen,
Zum höchsten Dasein immerfort zu streben. -
Im Dämmerchein liegt schon die Welt erschlossen,
Der Wald ertönt von tausendstimmigem Leben;
Tal aus, Tal ein ist Nebelstreif ergossen,
Doch senkt sich Himmelsklarheit in die Tiefen,
Und Zweig und Aste, frisch erquickt, entsprossen
Dem duftigen Abgrund, wo versenkt sie schliefen;
Auch Farb an Farbe klärt sich los vom Grunde,
Wo Blum und Blatt von Zitterperle triefen,
Ein Paradies wird um mich her die Runde.

Hinaufgeschaut! - Der Berge Gipfelriesen
 Verkünden schon die feierlichste Stunde;
 Sie dürfen früh des ewigen Lichts genießen,
 Das später sich zu uns hernieder wendet.
 Jetzt zu der Alpe grüngesenkten Wiesen
 Wird neuer Glanz und Deutlichkeit gesendet,
 Und stufenweis herab ist es gelungen; -
 Sie tritt hervor! - und, leider schon geblendet,
 Kehrt sich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.

So ist es also, wenn ein sehrend Hoffen
 Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,
 Erfüllungspforten findet flügeloffen;
 Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
 Ein Flammenübermaß, wir stehn betroffen;
 Des Lebens Fackel wollen wir entzünden,
 Ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer!
 Ist's Lieb? ist's Haß? die glühend uns umwinden,
 Mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer,
 So daß wir wieder nach der Erde blicken,
 Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier.
 So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!
 Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend,
 Ihn schau ich an mit wachsendem Entzücken.
 Von Sturz zu Stürzen wälzt er jetzt in tausend,
 Dann abertausend Strömen sich ergießend,
 Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume sausend.
 Allein wie herrlich, diesem Sturm ersprießend,
 Wölbt sich des bunten Bogens Wechseldauer,
 Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend,
 Umher verbreitend duftig kühle Schauer.
 Der spiegelt ab das menschliche Bestreben.
 Ihm sinne nach, und du begreifst genauer:
 Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

Türmerlied

Zum Sehen geboren,
 Zum Schauen bestellt,
 Dem Turme geschworen,
 Gefällt mir die Welt.

Ich blick in die Ferne,
Ich seh in der Näh
Den Mond und die Sterne,
Den Wald und das Reh.
So seh ich in allen
Die ewige Zier,
Und wie mirs gefallen,
Gefall ich auch mir.
Ihr glücklichen Augen,
Was se ihr gesehn,
Es sei wie es wolle,
Es war doch so schön!

Aus „Pandora“

Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist
Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, sie schauend, im Tiefsten entflammt ist,
Zieht sie, ach, reißt sie ihn ewig zurück.

Frage dich nicht in der Nähe der Süßen:
„Scheidet sie? Scheid' ich?“ Ein grimmiger Schmerz
Fasset im Krampf dich, du liegst ihr zu Süßen,
Und die Verzweiflung zerreißt dir das Herz.

Kannst du dann weinen und siehst sie durch Tränen,
Fernende Tränen, als wäre sie fern:
Bleib! Noch ist's möglich! Der Liebe, dem Sehnen
Neigt sich der Nacht unbeweglichster Stern.

Fasse sie wieder! Empfindet selbander
Euer Besitzen und euren Verlust!
Schlägt nicht ein Wetterstrahl euch auseinander;
Janniger drängt sich Brust nur an Brust.

Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, sie schauend, im Tiefsten entflammt ist,
Zieht sie, ach, reißt sie ihn ewig zurück.

Chor der Schmiede

Zündet das Feuer an!
 Feuer ist oben an.
 Höchstes, er hat's getan,
 Der es geraubt.
 Wer es entzündete,
 Sich es verbündete,
 Schmiedete, ründete
 Kronen dem Haupt.
 Wasser, es fließe nur!
 Fließet es von Natur
 Felsenab durch die Flur,
 zieht es auf seine Spur
 Menschen und Vieh.
 Fische, sie wimmeln da,
 Vögel, sie himmeln da,
 Ihr' ist die Flut.
 Die unbeständige,
 Stürmisch lebendige,
 Daß der Verständige
 Manchmal sie bändige,
 Finden wir gut.

Erde, sie steht so fest!
 Wie sie sich quälen läßt!
 Wie man sie scharrt und plackt!
 Wie man sie ríht und hackt!
 Da soll's heraus.
 Furchen und Striemen ziehn.
 Ihr auf den Rücken hin
 Knechte mit Schweißbemühn,
 Und wo nicht Blumen blühn,
 Schilt man sie aus.

Ströme du, Luft und Licht,
 Weg mir vom Angesicht!
 Schürst du das Feuer nicht,
 Bist du nichts wert.

Strömst du zum Herd herein,
Sollst du willkommen sein,
Wie sich's gehört.
Dring nur herein ins Haus;
Willst du hernach hinaus,
Bist du verzehrt.

Rasch nun zum Werk getan!
Feuer, nun flammt's heran,
Feuer schlägt oben an;
Sieht's doch der Vater an,
Der es geraubt.
Der es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

Aus „Iphigenie“

Lied der Parzen

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen
Und können sie brauchen,
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt,
Den sie sie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich -
So stürzen die Gäste,
Geschmäht und geschändet,
In nächtliche Tiefen
Und harren vergebens,
Im Finstern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Parzen — Schicksalsgöttinnen.

Sie aber, sie bleiben
In ewigen Festen
An goldenen Tischen.
Sie schreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber -
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Atem
Erstickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrscher
Ihr segnendes Auge
Von ganzen Geschlechtern
Und meiden, im Enkel
Die ehemals geliebten,
Still redenden Jüge
Des Ahnherrn zu sehn.

So sangen die Parzen.
Es horcht der Verbannte
In nächtlichen Höhlen,
Der Alte, die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel
Und schüttelt das Haupt.

Aus „Egmont“

Freudvoll und leidvoll

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein,
Langen
Und bangen
In schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Trilogie der Leidenschaft

1. An Werther

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an das Tageslicht,
Begegnest mir auf neubeblühten Matten,
Und meinen Anblick scheust du nicht.
Es ist, als ob du lebstest in der Frühe,
Wo uns der Tau auf einem Feld erquickt
Und nach des Tages unwillkommener Mühe
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingst du voran - und hast nicht viel verloren

Des Menschen Leben scheint ein herrlich Los:
Der Tag wie lieblich, so die Nacht wie groß!
Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,
Genießen kaum der hoherlauchten Sonne,
Da kämpft sogleich verworrene Bestrebung
Bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung;
Reins wird vom andern wünschenswert ergänzt,
Von außen düstert's, wenn es innen glänzt,
Ein glänzend Aufres deckt ein trüber Blick,
Da steht es nah - und man verkennet das Glück.

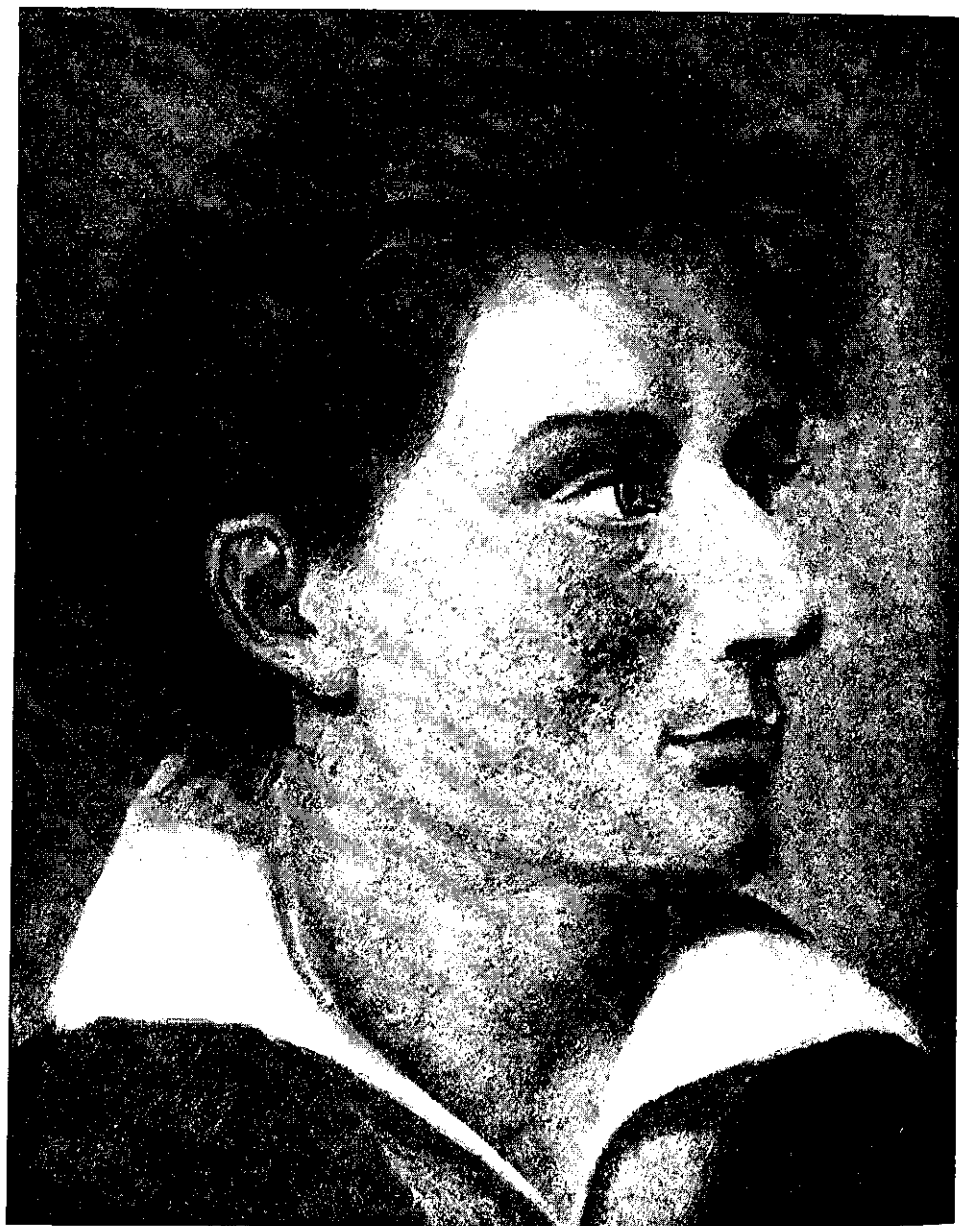
Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,
Entzückt, erstaunt, wer dies ihm angetan?
Er schaut umher, die Welt gehört ihm an.
Ins Weite zieht ihn unbefangne Gast,
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast;
Wie Vöggelschar an Wäldergipfeln streift,
So schwebt auch er, der um die Liebste schweift,
Er sucht vom Äther, den er gern verläßt,
Den treuen Blick, und dieser hält ihn fest.

Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt,



Goethe

Johann Wolfgang Goethe



Friedrich Schiller

Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,
Das Wieder=Wiedersehn beglückt noch mehr,
Und Jahre sind im Augenblick ersetzt;
Doch tückisch harret das Lebewohl zuletzt.

Du lächelst, Freund, gefühlvoll, wie sich ziemt:
Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt;
Wir feierten dein kläglich Mißgeschick,
Du ließeſt uns zu Wohl und Weh zurück;
Dann zog uns wieder ungewisse Bahn
Der Leidenschaften labyrinthisch an;
Und wir, verschlungen wiederholter Not,
Dem Scheiden endlich - Scheiden ist der Tod!
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verstrickt in solche Qualen halbverschuldet,
Geb' ihm ein Gott, zu sagen, was er duldet.

2. Elegie

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gib mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,
Von dieses Tages noch geschlossener Blüte?
Das Paradies, die Hölle steht dir offen;
Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüte! -
Kein Zweifel mehr! Sie tritt ans Himmelstor,
Zu ihren Armen hebt sie dich empor.

So warst du denn im Paradies empfangen,
Als wärst du wert des ewig schönen Lebens;
Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,
Hier war das Ziel des innigsten Bestrebens,
Und in dem Anschau dieses einzig Schönen
Versiegte gleich der Quell sehnstüchtiger Tränen.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel,
Sahen die Minuten vor sich herzutreiben!
Der Abendfuß, ein treu verbindlich Siegel:
So wird es auch der nächsten Sonne bleiben.
Die Stunden glichen sich in zartem Wandern
Wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß, der letzte, grausam süß, zerschneidend
Ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen.
Nun eilt, nun stoßt der Fuß, die Schwelle meidend,
Als trieb' ein Cherub flammend ihn von hinnen;
Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen,
Es blickt zurück, die Pforte steht verschlossen.

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte
Dies Herz sich nie geöffnet, selige Stunden
Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
Und Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere
Belasten's nun in schwüler Atmosphäre.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände,
Sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?
Die Ernte, reißt sie nicht? Ein grün Gelände,
Zieht sich's nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?
Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,
Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben,
Schwebt, seraphgleich, aus ernster Wolken Chor,
Als glich' es ihr, am blauen Äther droben
Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor;
So sahst du sie in frohem Tanze walten,
Die lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden,
Ein Luftgebild statt ihrer festzuhalten;
Ins Herz zurück! dort wirst du's besser finden,
Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten;
Zu vielen bildet Eine sich hinüber,
So tausendfach und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte
Und mich von dannauf stufenweis beglückte;
Selbst nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,
Den lehtesten mir auf die Lippen drückte:
So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben
Mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben,

Ins Herz, das fest wie zinnenhohe Mauer
Sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,
Für sie sich freut an seiner eignen Dauer,
Nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret,
Sich freier fühlt in so geliebten Schranken
Und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken.

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen
Von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden,
Ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,
Entschlüssen, rascher Tat sogleich gefunden!
Wenn Liebe je den Liebenden begeistert,
Ward es an mir aufs lieblichste geleistet;

Und zwar durch Siel - Wie lag ein innres Bangen
Auf Geist und Körper, unwillkommner Schwere:
Von Schauerbildern rings der Blick umfangen
Im wüsten Raum beklommner Herzensleere;
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,
Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hinfiedet
Mehr als Vernunft beseliget - wir lesen's -
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens;
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unsers Busens Keine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinem, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Angenannten;
Wir heißen's: fromm sein! - Solcher seligen Höhe
Fühl' ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüften,
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

Es ist, als wenn Sie sagte: Stund' um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten;
Das Gestrige ließ uns geringe Kunde,
Das Morgende, zu wissen ist's verboten;
Und wenn ich je mich vor dem Abend scheute,
Die Sonne sank und sah noch, was mich freute.

Drum tu wie ich und schaue, froh verständig,
Dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben!
Begegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,
Im Handeln sei's zur Freude, sei's dem Lieben;
Nur wo du bist, sei alles, immer kindlich,
So bist du alles, bist unüberwindlich. -

Du hast gut reden, dacht' ich, zum Geleite
Gab dir ein Gott die Gunst des Augenblickes,
Und jeder fühlt an deiner holden Seite
Sich augenblicks den Günstling des Geschickes;
Mich schreckt der Wink, von dir mich zu entfernen,
Was hilfst es mir, so hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der seßigen Minute,
Was ziemt denn der? Ich wüßte es nicht zu sagen;
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute,
Das lastet nur, ich muß mich ihm entschlagen;
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
Da bleibt kein Rat als grenzenlose Tränen.

So quellt denn fort! und fließet unaufhaltsam;
Doch nie gelang's, die innre Blut zu dämpfen!
Schon rast's und reißt in meiner Brust gewaltsam,
Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu stillen;
Allein dem Geist fehlt's am Entschluß und Willen,

Fehlt's am Begriff: wie sollt' er sie vermissen?
Er wiederholt ihr Bild zu tausend Malen.
Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,
Undeutlich setzt und setzt im reinsten Strahlen;
Wie könnte dies geringstem Troste frommen,
Die Ebb' und Flut, das Gehen wie das Kommen?

Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen!
 Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos;
 Nur immer zu euch ist die Welt erschlossen,
 Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;
 Betrachtet, forschet, die Einzelheiten sammelt,
 Naturgeheimnis werde nachgestammelt.

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
 Der ich noch erst den Göttern Liebling war;
 Sie prüften mich, verließen mir Pandoren,
 So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
 Sie drängten mich zum gabelseligen Munde,
 Sie trennen mich und richten mich zu Grunde.

3. Ausöhnung

Die Leidenschaft bringt Leiden! - Wer beschwichtigt
 Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
 Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
 Vergebens war das Schönste dir erkoren!
 Trüb ist der Geist, verworren das Beginnen;
 Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
 Verflücht zu Millionen Tön' um Töne,
 Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
 Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
 Das Auge neht sich, fühlt im höhern Sehnen
 Den Götterwert der Töne wie der Tränen.

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
 Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
 Zum reinsten Dank der überreichen Spende
 Sich selbst erwidern willig darzutragen.
 Da fühlte sich - o daß es ewig bliebe! -
 Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

Sprüche

Willst du ins Unendliche schreiten,
 Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.
 Willst du dich am Ganzen erquicken,
 So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken!

Und solange du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

Was verkürzt mir die Zeit?
Tätigkeit.
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang.
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden.
Was macht gewinnen?
Nicht lange besinnen.
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren.

Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.
Jedes Leben sei zu führen,
Wenn man sich nicht selbst vermißt;
Alles könne man verlieren,
Wenn man bleibe, was man ist.

Friedrich Schiller

Das Ideal und das Leben

Ewigklar und Spiegelrein und eben
Fließt das zepheirleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen;

Ihrer Götterjugend Rosen blühen
 Wandellos im ewigen Ruin.
 Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
 Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
 Auf der Stirn des hohen Uraniden
 Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
 Frei sein in des Todes Reichen,
 Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
 An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
 Des Genusses wandelbare Freuden
 Rähet schleunig der Begierde Flucht.
 Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
 Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
 Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
 Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
 Die das dunkle Schicksal flechten;
 Aber frei von jeder Zeitgewalt,
 Die Gespielin seliger Naturen,
 Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
 Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
 Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
 Werft die Angst des Irdischen von euch!
 Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
 In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
 Frei, in der Vollendung Strahlen
 Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
 Wie des Lebens schweigende Phantome
 Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
 Wie sie stand im himmlischen Gefild,
 Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
 Die Unsterbliche herunterstieg.
 Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
 Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Styx — Fluß der Unterwelt. Gestalt — Idee im Sinne Platos.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquickten,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Gluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling unter sinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmut freiem Bund vereint,
Ruhet hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu befeelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Tatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend, unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.

Hippodrom — Rennbahn. Aurora — Morgenröte. Hesperus — Abend,
Abendstern.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
 Rauscht der Wahrheit tief verstedter Born;
 Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
 Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
 Und im Staube bleibt die Schwere
 Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
 Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
 Schlank und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen,
 Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
 Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
 In des Sieges hoher Sicherheit;
 Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
 Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
 Steht vor des Gesetzes Größe,
 Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
 Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
 Eure Tugend, vor dem Ideale
 Fliehe mutlos die beschämte Tat.
 Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
 Aber diesen grauenvollen Schlund
 Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
 Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
 In die Freiheit der Gedanken,
 Und die Furchterscheinung ist entfloh'n,
 Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
 Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
 Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
 Des Gesetzes strenge Fessel bindet
 Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
 Mit des Menschen Widerstand verschwindet
 Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfängen,
 Wenn Laokoon der Schlangen
 Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
 Da empöre sich der Mensch! Es schlage

An des Himmels Wölbung seine Klage
 Und zerreiße euer fühlend Herz!
 Der Natur furchtbare Stimme siege,
 Und der Freude Wange werde bleich,
 Und der heil'gen Sympathie erliege
 Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
 Wo die reinen Formen wohnen,
 Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
 Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
 Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,
 Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
 Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
 Auf der Donnerwolke duft'gem Tau,
 Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier
 Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
 Ging in ewigem Gefechte
 Einst Alcíd des Lebens schwere Bahn,
 Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
 Lebend in des Totenschiffers Rahn.
 Alle Plagen, alle Erdenlasten
 Wälzt der unversöhnten Göttin List
 Auf die will'gen Schultern des Verhaßten -
 Bis sein Lauf geendigt ist -

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
 Flammend sich vom Menschen scheidet
 Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
 Froh des neuen, ungewohnten Schwebens
 Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
 Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
 Des Olympus Harmonien empfangen
 Den Verklärten in Kronions Saal,
 Und die Göttin mit den Rosenwangen
 Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Iris — Regenbogen. Alcíd — Beiname des Herkules. Hyder oder Hydra — vielköpfiges Ungeheuer mit Schlangenhaut. Kronion — Zeus (Sohn des Kronos). Göttin mit den Rosenwangen — Hebe.

Die Größe der Welt

Die der Schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
 Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
 Bis am Strande
 Ihrer Wogen ich lande,
 Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
 Und der Markstein der Schöpfung steht.
 Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
 Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
 Sah sie spielen
 Nach den lockenden Zielen;
 Irrend suchte mein Blick umher,
 Sah die Räume schon - sternenerleert.
 Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
 Steur' ich mutiger fort, nehme den Flug des Lichts,
 Neblicht trüber
 Himmel an mir vorüber,
 Weltsysteme, Fluten im Bach,
 Strudeln dem Sonnenwanderer nach.
 Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
 Rasch entgegen - „Halt an! Weller, was suchst du hier?“
 Zum Gestade
 Seiner Welt meine Pfade!
 Segle hin, wo kein Hauch mehr weht
 Und der Markstein der Schöpfung steht.
 „Steh! du segelst umsonst - vor dir Unendlichkeit!“
 Steh! du segelst umsonst - Pilger, auch hinter mir! -
 Senke nieder,
 Adlergedank', dein Gefieder!
 Rühne Seglerin, Phantasie,
 Wurf ein mutloses Anker hie!

Gruppe aus dem Tartarus

Horch - wie Murmeln des empörten Meeres,
 Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
 Stöhnt dort dumpfigtief ein Schweres, leeres,
 Qualgepresstes Ach!

Tartarus — Unterwelt, Schattenreich.

Schmerz verzerrt
Ihr Gesicht, Verzweiflung sperret
Ihren Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen - ihre Blicke
Spähen bang nach des Kozytus Brücke,
Folgen tränend seinem Trauerlauf.

Fragen sich einander ängstlich leise,
Ob noch nicht Vollendung sei? -
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
Bricht die Sense des Saturns entzwei.

Das verschleierte Bild zu Sais

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Agypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchseilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht alles habe?“ Sprach der Jüngling,
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungeteilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, solange
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“ -
„Die Wahrheit“, ist die Antwort. - „Wie?“ ruft jener,

Kozytus — Fluß der Unterwelt. Saturn — römischer Gott der Zeit, der unaufhaltsamen Entwicklung; die zerbrochene Sense d. S. — Sinnbild für die ewige Dauer der Verdammung. Hierophant — Oberpriester, Lehrer.

„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese Gerade ist es, die man mir verhüllt?“

„Das mache mit der Gottheit aus“, versetzt Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie, Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe. Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand Den heiligen, verbotnen früher hebt, Der, spricht die Gottheit“ - „Nun?“ - „Der sieht die Wahrheit.“ -

„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst, Du hättest also niemals ihn gehoben?“ - „Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu Versucht.“ - „Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit Nur diese dünne Scheidewand mich trennte“ - „Und ein Gesetz,“ fällt ihm sein Führer ein. „Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst, Ist dieser dünne Flor - für deine Hand Zwar leicht, doch zentnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause; Ihm raubt des Wissens brennende Begier Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt. Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen, Und mitten in das Innre der Rotonde Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt Den Einsamen die lebenslose Stille, Die nur der Tritte hohler Widerhall In den geheimen Gräften unterbricht. Von oben durch der Kuppel Öffnung wirft Der Mond den bleichen, silberblauen Schein, Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott, Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt; Schon will die freche Hand das Heilige berühren, Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein

Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
 Unglücklicher, was willst du tun? So ruft
 In seinem Innern eine treue Stimme.
 Versuchen den Allheiligen willst du?
 Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
 Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
 Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
 Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
 „Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.“
 Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen.“ Schauen!
 Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
 „Nun“, fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?“
 Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
 So fanden ihn am andern Tag die Priester
 Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
 Was er allda gesehen und erfahren,
 Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
 War seines Lebens Heterkeit dahin,
 Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
 „Weh dem“, dies war sein warnungsvolles Wort,
 Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
 „Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
 Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

Die Worte des Wahns

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
 Im Munde der Guten und Besten.
 Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
 Sie können nicht helfen und trösten.
 Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
 Solang er die Schatten zu haschen sucht.
 Solang er glaubt an die goldene Zeit,
 Wo das Rechte, das Gute wird siegen -
 Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
 Nie wird der Feind ihm erliegen,
 Und erstickt du ihn nicht in den Lüften frei,
 Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

Isis — ägyptische Göttin, verkörpert die Naturkräfte.

Solang er glaubt, daß das buhlende Glück
 Sich dem Edeln vereinigen werde -
 Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
 Nicht dem Guten gehöret die Erde.
 Er ist ein Fremdling, er wandert aus
 Und suchet ein unvergänglich Haus.

Solang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
 Die Wahrheit je wird erscheinen -
 Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
 Wir können nur raten und meinen.
 Du ferkerst den Geist in ein tönend Wort,
 Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
 Und den himmlischen Glauben bewahre!
 Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
 Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
 Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor;
 Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Die Worte des Glaubens

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltlichwer,
 Sie gehen von Munde zu Munde;
 Doch stammen sie nicht von außen her,
 Das Herz nur gibt davon Kunde.
 Dem Menschen ist aller Wert geraubt,
 Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
 Und würd' er in Ketten geboren,
 Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
 Nicht den Mißbrauch rasender Toren!
 Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
 Vor dem freien Menschen erzittert nicht!
 Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
 Der Mensch kann sie üben im Leben,
 Und sollt' er auch straucheln überall,
 Er kann nach der göttlichen streben;
 Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
 Das übet in Einsalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
 Wie auch der menschliche wanke;
 Hoch über der Zeit und dem Raume webt
 Lebendig der höchste Gedanke;
 Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
 Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.
 Die drei Worte bewahret euch, inhaltsschwer,
 Sie pflanzet von Munde zu Munde,
 Und stammen sie gleich nicht von außen her,
 Euer Innres gibt davon Kunde.
 Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,
 Solang er noch an die drei Worte glaubt.

An die Freude

Freude, schöner Götterfunken,
 Tochter aus Elysium,
 Wir betreten feuertrunken,
 Himmelsche, dein Heiligtum.
 Deine Zauber binden wieder,
 Was die Mode streng geteilt,
 Alle Menschen werden Brüder,
 Wo dein sanfter Flügel weilt.
 Seid umschlungen, Millionen!
 Diesen Kuß der ganzen Welt!
 Brüder - überm Sternenzelt
 Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
 Eines Freundes Freund zu sein,
 Wer ein holdes Weib errungen,
 Mißche seinen Jubel ein!
 Ja - wer auch nur eine Seele
 Sein nennt auf dem Erdenrund!
 Und wer's nie gekonnt, der stehle
 Weinend sich aus diesem Bund.
 Was den großen Ring bewohnet,
 Huldige der Sympathie!
 Zu den Sternen leitet sie,
 Wo der Unbekannte thronet.

Elysium — Gefilde der Seligen.



Friedrich Hölderlin



Heinrich von Kleist

Freude trinken alle Wesen
 An den Brüsten der Natur,
 Alle Guten, alle Bösen
 Folgen ihrer Rosenspur.
 Küsse gab sie uns und Reben,
 Einen Freund, geprüft im Tod,
 Wollust ward dem Wurm gegeben,
 Und der Cherub steht vor Gott.
 Ihr stürzt nieder, Millionen?
 Ahnest du den Schöpfer, Welt?
 Such' ihn überm Sternenzelt!
 Aber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
 In der ewigen Natur.
 Freude, Freude treibt die Räder
 In der großen Weltenuhr.
 Blumen lockt sie aus den Keimen,
 Sonnen aus dem Firmament,
 Sphären rollt sie in den Räumen,
 Die des Sehers Rohr nicht kennt.
 Froh, wie seine Sonnen fliegen
 Durch des Himmels prächt'gen Plan,
 Wandelt, Brüder, eure Bahn,
 Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
 Lächelt sie den Forscher an.
 Zu der Tugend steilem Hügel
 Leitet sie des Dulders Bahn.
 Auf des Glaubens Sonnenberge
 Sieht man ihre Fahnen wehn,
 Durch den Riß gesprengter Särge
 Sie im Chor der Engel stehn.
 Duldet mutig, Millionen!
 Duldet für die befre Welt!
 Droben überm Sternenzelt
 Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armut soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verzeihn,
Keine Träne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder - überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmut Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmut.
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer freist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!
Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schweren Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, -
Brüder, gält' es Gut und Blut! -
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!
Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternentrichter!

Die Teilung der Erde

„Nehmt hin die Welt!“ rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu. „Nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk’ ich sie zum Erb’ und ew’gen Lehen;
Doch teilt euch brüderlich darein.“

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker bürschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: „Der Zehente ist mein.“

Ganz spät, nachdem die Teilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern’.
Ach! da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

„Weh mir! So soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?“
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

„Wenn du im Land der Träume dich verweilst“,
Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?“
„Ich war“, sprach der Poet, „bei dir.“

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!“

„Was tun?“ spricht Zeus, „die Welt ist weggegeben;
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.“

Jovis, Genitiv von Jupiter, höchster römischer Gott (griechisch Zeus).

Pegasus im Joche

Auf einen Pferdemarkt - vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Ware sich verwandeln,
Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
„Das edle, königliche Tier! Nur schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.

Die Rasse, sagen sie, sei rar;
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?“
Und keiner will sein Geld verlieren.

Ein Pächter endlich faßte Mut.
„Die Flügel zwar“, spricht er, „die schaffen keinen Nutzen,
Doch die kann man ja binden oder stützen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen!“
Der Tauscher, hoch vergnügt, die Ware loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!“
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Tier wird eingespannt.
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
„Schon gut!“ denkt Hans. „Allein darf ich dem tollen Tiere
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon Flug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen,
Der Koller gibt sich mit den Jahren.“

Der Anfang ging ganz gut. Das leicht beschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichere Spur,
Und treu der stärkeren Natur

Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken,
 Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
 Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
 Bis endlich zu der Wandrer Schrecken
 Der Wagen, wohl gerüttelt und zerfchellt,
 Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

„Das geht nicht zu mit rechten Dingen“,
 Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht.
 „So wird es nimmermehr gelingen;
 Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
 Durch magre Kost und Arbeit zwingen.“
 Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Tier,
 Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
 Zum Schatten abgezehrt. „Ich hab's, ich hab's gefunden!“
 Ruft Hans. „Jetzt frisch, und spannt es mir
 Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!“

Gesagt, getan. In lächerlichem Zuge
 Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
 Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
 Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
 Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
 Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
 Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
 Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
 Von Gram gebeugt, das edle Götterpferd
 Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

„Verwünschtes Tier!“ bricht endlich Hansens Grimm
 Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
 „So bist du denn zum Uckern selbst zu schlimm,
 Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.“

Indem er noch in seines Zornes Wut
 Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemut
 Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
 Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
 Und durch den blonden Schmuck der Haare
 Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
 „Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?“
 Ruft er den Bau'r von weitem an.

Phöbus — Apollo, der Gott der Dichtkunst.

„Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Sib acht! du sollst dein Wunder schaun!“

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Raum fühlt das Tier des Meisters sichere Hand,
So knirscht es in des Zügels Band
Und steigt, und Blitze sprühen aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einemmal in Sturmeswehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelnan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Nanie

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
Nicht die eiserne Brust rührt es des stygischen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
Wann er, am kläisschen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe! Da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Hektors Abschied

Andromache:

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbaren Händen
Dem Patroklos schrecklich Opfer bringt?

Nanie — Totenklage, Trauergesang.

Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speerer werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor:

Teures Weib, gebiete deinen Tränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache:

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheint,
Der Rozytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor:

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht!

Der Pilgrim

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbteil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort:
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Ausgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlich, unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still,
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Aber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß,
Froh vertrauend seinem Faden,
Werf' ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel,
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals hier.

Punschlied

Vier Elemente,
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Zitrone
Saftigen Stern!
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe,
Brennende Kraft!

Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall!
Wasser umfänget
Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Gibt er allein.

Eh' es verdüstet,
Schöpft es schnell!
Nur wenn er glühet,
Labet der Quell.

Der Spaziergang

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfelf
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, auch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängnis
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au' erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmut sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.

Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
 Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichten Alee.
 Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Wüste,
 Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
 Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
 Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
 Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühleung
 Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
 In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,
 Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
 Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubichtes Gitter
 Sparfames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
 Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
 Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
 Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
 Und ein blaues Gebirg' endigt im Dufte die Welt.
 Tief an des Berges Fuß, der fählings unter mir abstürzt,
 Wallt des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
 Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
 Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schauern hinab.
 Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
 Trägt ein geländerter Steig sicher den Wanderer dahin.
 Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
 Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Tal.
 Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigentum scheiden,
 In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
 Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden Gottes,
 Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
 Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
 Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
 Klimmend, ein schimmernder Streif, die länderverknüpfende Straße;
 Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
 Vielsach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,
 Und den Widerhall weckt einsam des Hirten Gesang.
 Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüsch verschwinden
 Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie fäh dort herab.
 Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
 Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;

ambrosisch — göttlich.

Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
 Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
 Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
 Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
 Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
 Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
 Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
 Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!
 Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
 Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
 Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
 Zieh'n in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.
 Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
 Dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an.
 Drangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
 Aus dem felsichten Kern hebt sich die türmende Stadt.
 In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
 Aber die Andacht leih't höheres Leben dem Stein.
 Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn.
 Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
 Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
 Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
 Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
 Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
 Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;
 Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
 Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
 In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
 Herrliche Gaben bescherend, erscheinen sie: Ceres vor allen
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
 Bacchus die Traube, Minerva des Olbaums grünende Reiser,
 Auch das kriegerische Roß führet Poseidon heran,
 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
 In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
 Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzler der Menschheit,
 Fernen Inseln des Meeres sandtet ihr Sitten und Kunst,
 Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Toren,
 Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.

Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
 Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
 Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
 Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
 Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
 Eurer Taten Verdienst meldet der rührende Stein:
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
 Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“
 Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,
 Grünert der Ulbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
 Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,
 Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
 Fischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
 Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
 Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
 In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
 Mulcibers Amboß tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
 Unter der nervichten Faust spritzen die Funken des Stahls.
 Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
 Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
 Fern auf der Reede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
 Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
 Andere ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
 Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
 Siehe, da wimmeln die Märkte, der Kran von fröhlichem Leben,
 Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
 Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
 Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
 Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
 Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
 Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
 Von der Freiheit gesäugt, wachsen die Künste der Lust.
 Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
 Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein.
 Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen Säulen,
 Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
 Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der
 Senne,
 Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.

Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
 Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
 Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
 Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem
 Strahl,
 Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
 Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
 Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
 Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
 Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
 Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
 Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriß er
 Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
 Freiheit! ruft die Vernunft, Freiheit! die wilde Begierde,
 Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
 Ach, da reißen im Sturme die Anker, die an dem Ufer
 Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom;
 Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
 Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
 Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
 Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
 Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
 Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
 In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
 Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
 Auf die Unschuld schießt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
 Mit vergiftendem Biß tötet des Lästervers Zahn.
 Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
 Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
 Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
 Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweicht,
 Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
 Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
 Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
 Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
 Jahrelang mag, jahrhundertlang die Mumie dauern,
 Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,

Bis die Natur erwacht und mit schweren, ehernen Händen
 An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
 Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
 Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
 Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit,
 Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
 O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
 Zu der verlassenen Flur fehr' er gerettet zurück!
 Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
 Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
 Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
 Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
 Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben
 Reimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.
 Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne der Felsen,
 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
 Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
 Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
 Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
 Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
 Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
 Der mich schaudernd ergriff mit des Lebens furchtbarem Bilde,
 Mit dem stürzenden Tal stürzte der Finstre hinab.
 Keiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
 Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.
 Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
 Wiederholter Gestalt wälzen die Taten sich um.
 Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
 Erhst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
 Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
 Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
 Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
 Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
 Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
 Und die Sonne Homers, sieh! sie lächelt auch uns.

Die Schlacht

Schwer und dumpfig,
 Eine Wetterwolke,
 Durch die grüne Ebne schwanzt der Marsch.
 Zum wilden, eisernen Würfelspiel
 Streckt sich unabsehblich das Gefilde.
 Blicke kriechen niederwärts,
 An die Rippen pocht das Männerherz,
 Vorüber an hohlen Totengesichtern
 Niederjagt die Front der Mäor:
 Halt!
 Und Regimenter fesselt das starre Kommando.
 Lautlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenrot
 Was blüht dort her vom Gebirge?
 Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
 Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
 Gott mit euch, Weib und Kinder!
 Lustig! hört ihr den Gesang?
 Trommelwirbel, Pfeifenklang
 Schmettert durch die Glieder;
 Wie braust es fort im schönen wilden Takt
 Und braust durch Mark und Bein!
 Gott befohlen, Brüder!
 In einer andern Welt wieder!

Schon fliegt es fort wie Wetterleucht,
 Dumpf brüllt der Donner schon dort,
 Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
 Die Losung braust von Heer zu Heer -
 Laß brausen in Gottes Namen fort!
 Freier schon atmet die Brust.
 Der Tod ist los - schon wogt der Kampf,
 Eisen im wolkichten Pulverdampf,
 Eisen fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich:
 Fertig! heult's von P'loton zu P'loton.

Peloton — 20—40 Fußsoldaten, die zu gleicher Zeit feuern.

Auf die Knie geworfen,
Feu'rn die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Normanns Rumpfe springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus - heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht -
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Toten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen -
„Und auch du, Franz?“ - „Grüße mein Lottchen, Freund!“
Wilder immer wütet der Streit -
„Grüßen will ich“ - Gott! Kameraden! seht!
Hinter uns, wie die Kartätsche springt! -
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
Regnet, stürz' ich Verlassner hinein.“

Hierher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finstreer brütet auf dem Heer die Nacht -
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhen.
Viktoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und seine Fahne sinkt. -

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr geliebten Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Reiterlied

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
 Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
 Im Felde, da ist der Mann noch was wert,
 Da wird das Herz noch gewogen.
 Da tritt kein anderer für ihn ein,
 Auf sich selber steht er da ganz allein.
 Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
 Man steht nur Herren und Knechte;
 Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
 Bei dem feigen Menschengeschlechte.
 Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
 Der Soldat allein ist der freie Mann.
 Des Lebens Angsten, er wirft sie weg,
 Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
 Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
 Triffst's heute nicht, trifft es doch morgen.
 Und trifft es morgen, so laßet uns heut
 Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.
 Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Los,
 Braucht's nicht mit Müß zu erstreben;
 Der Fröner, der sucht in der Erde Schoß,
 Da meint er, den Schatz zu erheben;
 Er gräbt und schaufelt, solange er lebt,
 Er gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.
 Der Reiter und sein geschwindes Roß,
 Sie sind gefürchtete Gäste;
 Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
 Ungeladen kommt er zum Feste.
 Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
 Im Sturm erringt er den Minnesold.
 Warum weint die Dirn und zergrämet sich schier?
 Laß fahren dahin, laß fahren!
 Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
 Kann treue Lieb nicht bewahren.
 Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
 Seine Ruh läßt er an keinem Ort.

Schlußlied aus „Wallensteins Lager“.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf, eh der Geist noch verdüftet!
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Die Bürgschaft

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
Entgegnet ihm finster der Wüterich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin“, spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse! wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erlassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebet,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
 Und liefert sich aus dem Tyrannen;
 Der andere ziehet von dannen.
 Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
 Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
 Eilt heim mit sorgender Seele,
 Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
 Von den Bergen stürzen die Quellen,
 Und die Bäche, die Ströme schwellen.
 Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
 Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
 Und donnernd sprengen die Wogen
 Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
 Wie weit er auch spähet und blicket
 Und die Stimme, die rufende, schicket,
 Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
 Der ihn setze an das gewünschte Land,
 Kein Schiffer lenket die Fähr,
 Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
 Die Hände zum Zeus erhoben:
 „O hemme des Stromes Toben!
 Es eilen die Stunden, im Mittag steht
 Die Sonne, und wenn sie niedergeht
 Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
 So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Mut,
 Und Welle auf Welle zerrinnet,
 Und Stunde an Stunde entrinnet.
 Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
 Und wirft sich hinein in die brausende Flut
 Und teilt mit gewaltigen Armen
 Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich;
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee:
„O, hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtet verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch! da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er zu lauschen;
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüberfliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
 Ihn jagen der Sorge Qualen;
 Da schimmern in Abendroths Strahlen
 Von ferne die Zinnen von Syrakus,
 Und entgegen kommt ihm Philostratus,
 Des Hauses redlicher Hüter,
 Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
 So rette das eigene Leben!
 Den Tod erleidet er eben.
 Von Stunde zu Stunde gewartet' er
 Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
 Ihm konnte den mutigen Glauben
 Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ -

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
 Ein Retter willkommen erscheinen,
 So soll mich der Tod ihm vereinen.
 Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
 Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht
 Er Schlachte der Opfer zweie
 Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter; da steht er am Thor
 Und sieht das Kreuz schon erhöht,
 Das die Menge gaffend umstehet;
 An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
 Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
 „Mich, Henker!“ ruft er, „erwürget!
 Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher;
 In den Armen liegen sich beide
 Und weinen vor Schmerzen und Freude.
 Da sieht man kein Auge tränenleer,
 Und zum Könige bringt man die Wundermär';
 Der fühlt ein menschliches Rühren,
 Läßt schnell vor den Thron sie führen

Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!
So nehmet auch mich zum Genossen an:
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte!“

Der Taucher

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp’,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf’ ich hinab;
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wiederzeigen,
Er mag ihn behalten; er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höh’
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen’s und Schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?“

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und fest,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab:
Die Wasser, die sie hinunterschlang,

Charybde — gefürchteter Strudel in der Meerenge von Messina.

Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Hölle Raum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befehlt,
Und - ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl;
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Wellen.

„Und wärst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein! -
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende, glückliche Seele!

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß sah in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast

Hervor aus dem alles verschlingenden Grab." -
Und heller und heller, wie Sturmes Saufen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprühet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und steh! aus dem finster flutenden Schoß,
Da hebet sich's Schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und atmete lang und atmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!“

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar.
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm kniend dar;
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rosichten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter blitzeschnell,
Da stürzt' mir aus felsichtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;

Nich packte des Doppelstroms wütende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief
In der höchsten, schrecklichen Not,
Aus der Tiefe ragend ein Felsentriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsternis da;
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinuntersah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungehalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Ode.

Und schaudernd dacht' ich's; da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,

Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was keiner besteht;
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die setzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmels Gewalt,
Und es blüht aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin -
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder -
Den Jüngling bringt keines wieder.

Die Kraniche des Ibykus

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
 Akrokorinth des Wandrers Blicken,
 Und in Poseidons Fichtenhain
 Tritt er mit frommem Schauer ein.
 Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
 Von Kranichen begleiten ihn,
 Die fernhin nach des Südens Wärme
 In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir begrüßt, befreund'te Scharen,
 Die mir zur See Begleiter waren!
 Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
 Mein Los, es ist dem euren gleich:
 Von fernher kommen wir gezogen
 Und flehen um ein wirklich Dach.
 Sei uns der Gastliche gewogen,
 Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!“

Und munter fördert er die Schritte
 Und sieht sich in des Waldes Mitte;
 Da sperren auf gedrangem Steg
 Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
 Zum Kampfe muß er sich bereiten,
 Doch bald ermattet sinkt die Hand,
 Sie hat der Leier zarte Saiten,
 Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
 Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
 Wie weit er auch die Stimme schickt,
 Nichts Lebendes wird hier erblickt.
 „So muß ich hier verlassen sterben,
 Auf fremdem Boden, unbeweint,
 Durch böser Vuben Hand verderben,
 Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
 Da rauscht der Kraniche Gefieder;
 Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
 Die nahen Stimmen furchtbar krähn.

„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden
Und hoffte, mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlagenen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelockt von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Täter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
Tat's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
 Es brechen fast der Bühne Stützen,
 Herbeigeströmt von fern und nah,
 Der Griechen Völker wartend da;
 Dumpsfbrauchend wie des Meeres Wogen,
 Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau
 In weiter stets geschweiftem Bogen
 Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
 Die gastlich hier zusammenkamen?
 Von Theseus' Stadt, von Ullis' Strand,
 Von Phokis, vom Spartanerland,
 Von Aßiens entlegner Küste,
 Von allen Inseln kamen sie
 Und horchen von dem Schaugerüste
 Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,
 Mit langsam abgemessenem Schritte
 Hervortritt aus dem Hintergrund,
 Umwandelnd des Theaters Rund.
 So schreiten keine ird'schen Weiber!
 Die zeugete kein sterblich Haus!
 Es steigt das Riesenmaß der Leiber
 Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
 Sie schwingen in entfleschten Händen
 Der Fackel düsterrote Glut,
 In ihren Wangen fließt kein Blut.
 Und wo die Haare lieblich flattern,
 Am Menschenstirnen freundlich wehn,
 Da sieht man Schlangen hier und Nattern
 Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
 Beginnen sie des Hymnus Weise,
 Der durch das Herz zerreißend dringt,
 Die Bande um den Frevler schlingt.

Besinnungraubend, herzbetörend
Schallt der Erinnyen Gesang.
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstoßen
Des Mordes schwere Tat vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So sagen wir ihn ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemessnem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweisehend jede Brust und bebet
Und huldigt der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Räuel flucht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!“ -
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!“ - Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“ -

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzeschlage
Durch alle Herzen: „Gebet acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar -
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! der Schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Szene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Das Siegesfest

Priams Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,

Saßen auf den hohen Schiffen
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
Stimmt an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimat geht es wieder!

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimat fern,
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach, wie glücklich sind die Toten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalkhas setzt das Opfer an;
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Agis grausend schwingt.
Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit
Und die große Stadt bezwungen.

Atræus' Sohn, der Fürst der Scharen,
Abersah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Thal.

Und des Kammers finstre Wolke
 Zog sich um des Königs Blick;
 Von dem hergeführten Volke
 Bracht' er wen'ge nur zurück.

Drum erhebe frohe Lieder,
 Wer die Heimat wiederseht,
 Wem noch frisch das Leben blüht!
 Denn nicht alle kehren wieder.

„Alle nicht, die wiederkehren,
 Mögen sich des Heimzugs freun,
 An den häuslichen Altären
 Kann der Mord bereitet sein.
 Mancher fiel durch Freundestücke,
 Den die blut'ge Schlacht verfehlt!“
 Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
 Von Athenens Geist beseelt.

Glücklich, wem der Gattin Treue
 Rein und keusch das Haus bewahrt,
 Denn das Weib ist falscher Art,
 Und die Urge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
 Freut sich der Utrid' und strickt
 Um den Reiz des schönen Leibes
 Seine Arme hochbeglückt.
 Böses Werk muß untergehen,
 Rache folgt der Freveltat;
 Denn gerecht in Himmels Höhen
 Waltet des Kroniden Rat.

Böses muß mit Bösem enden;
 An dem frevelnden Geschlecht
 Rächet Zeus das Gastesrecht,
 Wägend mit gerechten Händen.

„Wohl dem Glücklichen mag's ziemen“,
 Ruft Oileus' tapfrer Sohn,
 „Die Regierenden zu rühmen
 Auf dem hohen Himmelsthron!

Ohne Wahl verteilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklos liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!"
Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschenke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebenslos gewonnen!

„Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Turm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlaunen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zuteil."
Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafst:
Ulix' fiel durch Ulix' Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger seht, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
„Unter allen ird'schen Losen,
Hoher Vater, preiß' ich deins:
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch."
Tapftrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Toten dauern immer.

„Wenn des Liedes Stimmen Schweigen
Von dem überwundenen Mann,
So will ich für Hektor zeugen",
Hub der Sohn des Tydeus an, -

„Der für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschirmer, fiel -
Krönt den Sieger größte Ehre,
Ehret ihn das schönste Ziel!"

Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor setzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der betränkten Hekuba:

„Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerrissne Herz."

Trink ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam fürs zerrissne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

„Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Ahren
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn solange die Lebensquelle
Schäumt an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!"

Denn solange die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich setzt die Seherin,
Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimat hin:

„Rauch ist alles ird'sche Wesen!
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen;
Nur die Götter bleiben stet.“

Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Das Lied von der Glocke

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango

Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns seht mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Rocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
 Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
 Hoch auf des Turmes Glockenstube,
 Da wird es von uns zeugen laut.
 Noch dauern wird's in späten Tagen
 Und rühren vieler Menschen Ohr
 Und wird mit dem Betrübten klagen
 Und stimmen zu der Andacht Chor.
 Was unten tief dem Erdensohne
 Das wechselnde Verhängnis bringt,
 Das schlägt an die metallne Krone,
 Die es erbaulich weiterklingt.

Weisse Blasen seh' ich springen;
 Wohl! die Massen sind im Fluß.
 Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
 Das befördert schnell den Guß.
 Auch vom Schaume rein
 Muß die Mischung sein,
 Daß vom reinlichen Metalle
 Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge
 Begrüßt sie das geliebte Kind
 Auf seines Lebens erstem Gange,
 Den es in Schlafes Arm beginnt.
 Ihm ruhen noch im Zeitenschöße
 Die schwarzen und die heitern Lose;
 Der Mutterliebe zarte Sorgen
 Bewachen seinen goldnen Morgen. -
 Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
 Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
 Er stürmt ins Leben wild hinaus,
 Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
 Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
 Und herrlich in der Jugend Prangen,
 Wie ein Gebild aus Himmelsböhn,
 Mit züchtigen, verschämten Wangen
 Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.

Da faßt ein namenloses Sehnen
 Des Jünglings Herz, er irrt allein,
 Aus seinen Augen brechen Tränen,
 Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
 Errötend folgt er ihren Spuren
 Und ist von ihrem Gruß beglückt,
 Das Schönste sucht er auf den Fluren,
 Womit er seine Liebe schmückt.
 O, zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
 Der ersten Liebe goldne Zeit!
 Das Auge sieht den Himmel offen,
 Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
 O, daß sie ewig grünen bliebe,
 Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
 Dieses Stäbchen tauch' ich ein,
 Sehn wir's überglast erscheinen,
 Wird's zum Gusse zeitig sein.
 Jetzt, Gesellen, frisch!
 Prüft mir das Gemisch,
 Ob das Spröde mit dem Weichen
 Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
 Wo Starkes sich und Mildes paarten,
 Da gibt es einen guten Klang.
 Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
 Ob sich das Herz zum Herzen findet!
 Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
 Lieblich in der Bräute Locken
 Spielt der jungfräuliche Kranz,
 Wenn die hellen Kirchenglocken
 Laden zu des Festes Glanz.
 Ach! des Lebens schönste Feier
 Endigt auch den Lebensmai,
 Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
 Reißt der schöne Wahn entzwei.

Die Leidenschaft flieht,
 Die Liebe muß bleiben;
 Die Blume verblüht,
 Die Frucht muß treiben.
 Der Mann muß hinaus
 Ins feindliche Leben,
 Muß wirken und streben
 Und pflanzen und schaffen,
 Erlisten, erraffen,
 Muß wetten und wagen,
 Das Glück zu erjagen.
 Da strömet herbei die unendliche Gabe,
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus
 Und drinnen waltet
 Die züchtige Hausfrau,
 Die Mutter der Kinder,
 Und herrschet weise
 Im häuslichen Kreise
 Und lehret die Mädchen
 Und wehret den Knaben
 Und reget ohn' Ende
 Die fleißigen Hände
 Und mehrt den Gewinn
 Mit ordnendem Sinn
 Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
 Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
 Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
 Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein
 Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
 Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
 Von des Hauses weitschauendem Siebel
 Aberzählet sein blühend Glück,
 Stehet der Pfoften ragende Bäume
 Und der Scheunen gefüllte Räume
 Und die Speicher, vom Segen gebogen,
 Und des Kornes bewegte Wogen,

Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschicks Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezack't ist der Bruch;
Doch bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel;

Das ist nicht des Tages Blut!
 Welch Getümmel
 Straßen auf!
 Dampf wallt auf!
 Glackernd steigt die Feuersäule,
 Durch der Straße lange Zeile
 Wächst es fort mit Windeseile;
 Kochend, wie aus Ofens Rachen,
 Glühn die Lüfte, Balken krachen,
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,
 Kinder jammern, Mütter irren,
 Tiere wimmern
 Unter Trümmern;
 Alles rennet, rettet, flüchtet,
 Taghell ist die Nacht gelichtet;
 Durch der Hände lange Kette
 Um die Wette
 Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
 Spritzen Quellen, Wasserwogen.
 Heulend kommt der Sturm geflogen,
 Der die Flamme brausend sucht;
 Prasselnd in die dürre Frucht
 Fällt sie, in des Speichers Räume,
 In der Sparren dürre Bäume,
 Und als wollte sie im Wehen
 Mit sich fort der Erde Wucht
 Reißen in gewalt'ger Flucht,
 Wächst sie in des Himmels Höhen
 Riesengroß!
 Hoffnungslos
 Weicht der Mensch der Götterstärke,
 Müßig steht er seine Werke
 Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt
 Ist die Stätte,
 Wilder Stürme rauhes Bette.
 In den öden Fensterhöhlen
 Wohnt das Grauen,

Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück -
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Mut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zutage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände Tat,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
zum Segen nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erbühen soll zu schönern Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege

Ach! die Gattin ist's, die teure,
Ach! es ist die treue Mutter,

Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebär,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust. -
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verfühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielt,
Mag sich jeder gütlich tun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Bursch die Vesper schlagen,
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Kinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.

Markt und Straße werden stiller,
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadttor schließt sich knarrend.
Schwarz bedeckt
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schreckt
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlandel

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!

Möge nie der Tag erscheinen,
 Wo des rauhen Krieges Horden
 Dieses stille Tal durchtoben;
 Wo der Himmel,
 Den des Abends sanfte Röte
 Lieblich malt,
 Von der Dörfer, von der Städte
 Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mit das Gebäude,
 Seine Absicht hat's erfüllt,
 Daß sich Herz und Auge weide
 An dem wohlgelungenen Bild.
 Schwingt den Hammer, schwingt,
 Bis der Mantel springt!
 Wenn die Glock' soll auferstehen,
 Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
 Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
 Doch wehe, wenn in Flammenbächen
 Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
 Blindwütend, mit des Donners Krachen
 Zersprengt es das geborstne Haus,
 Und wie aus offnem Hüllenrachen
 Speit es Verderben zündend aus.
 Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
 Da kann sich kein Gebild gestalten;
 Wenn sich die Völker selbst befein,
 Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
 Der Feuerzunder still gehäuft,
 Das Volk, zerreißend seine Kette,
 Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
 Da zerret an der Glocke Strängen
 Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
 Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
 Die Lösung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
 Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,

Die Straßen füllen sich, die Hallen,
 Und Würgerbanden ziehn umher.
 Da werden Weiber zu Hyänen
 Und treiben mit Entsetzen Scherz;
 Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen
 Zerreißen sie des Feindes Herz.
 Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
 Sich alle Bande frommer Scheu;
 Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
 Und alle Laster walten frei.
 Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
 Verderblich ist des Tigers Zahn;
 Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.
 Weh denen, die dem Ewigblinden
 Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
 Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
 Sehet! wie ein goldner Stern
 Aus der Hülse, blank und eben,
 Schält sich der metallne Kern.
 Von dem Helm zum Kranz
 Spielt's wie Sonnenglanz,
 Auch des Wappens nette Schilder
 Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! herein!
 Gesellen alle, schließt den Reihen,
 Daß wir die Glocke tausend weihen!
 Konfordia soll ihr Name sein.
 Zur Eintracht, zu herzzinnigem Vereine
 Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
 Wozu der Meister sie erschuf:
 Hoch überm niedern Erdenleben
 Soll sie im blauen Himmelszelt,
 Die Nachbarin des Donners, schweben
 Und grenzen an die Sternenwelt,

Soll eine Stimme sein von oben,
 Wie der Gestirne helle Schar,
 Die ihren Schöpfer wandelnd loben
 Und führen das bekränzte Jahr.
 Nur ewigen und ernstesten Dingen
 Sei ihr metallner Mund geweiht,
 Und stündlich mit den schnellen Schwingen
 Berühr' im Fluge sie die Zeit.
 Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
 Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
 Begleite sie mit ihrem Schwunge
 Des Lebens wechselvolles Spiel.
 Und wie der Klang im Ohr vergehet,
 Der mächtig tönend ihr enthallt,
 So lehre sie, daß nichts bestehet,
 Daß alles Irdische verhallt.

Jetzt mit der Kraft des Stranges
 Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
 Daß sie in das Reich des Klanges
 Steige, in die Himmelsluft!
 Zieheth, ziehet, hebt!
 Sie bewegt sich, schwebt!
 Freude dieser Stadt bedeute,
 F r i e d e sei ihr erst Geläutet!

Sprüche

Unterschied der Stände

Nadel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
 Zählen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.

Freund und Feind

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
 Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was
 ich soll.

Wissenschaft

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
 Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Kant und seine Ausleger

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu tun.

Das Distichon

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Mittheilung

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei der Schönheit allein macht das Gefäß den Gehalt.

Wahl

Kannst du nicht allen gefallen durch deine Tat und dein Kunstwerk,
Mach' es wenigen recht; vielen gefallen, ist schlimm.

Erwartung und Erfüllung

In den Ozean schiffst mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Aufgabe

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Pflicht für jeden

Immer strebe zum Ganzen! Und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Friedrich Hölderlin

Hyperions Schicksalslied

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der Schlafende
Säugling, atmen die Himmlischen;

Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller,
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn;
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrelang ins Angewisse hinab.

Da ich ein Knabe war

Da ich ein Knabe war,
Rettet' ein Gott mich oft
Vom Geschrei und der Rute der Menschen.

Da spielt' ich sicher und gut
Mit den Blumen des Hains,
Und die Lüftchen des Himmels
Spielten mit mir.

Und wie du das Herz
Der Pflanzen erfreuest,
Wenn sie entgegen dir
Die zarten Arme strecken,
So hast du mein Herz erfreut,
Vater Helios! und wie Endymion
War ich dein Liebling,
Heilige Luna.

O all ihr treuen,
Freundlichen Götter!
Daß ihr wüßtet,
Wie euch meine Seele geliebt!

Zwar damals rief ich noch nicht
Euch mit Namen, auch ihr
Nanntet mich nie, wie Menschen sich nennen,
Als kennten sie sich.

Doch kannt ich euch besser,
Als ich je die Menschen gekannt,
Ich verstand die Stille des Aethers,
Des Menschen Wort verstand ich nie.

Mich erzog der Wohlklang
Des säuselnden Hains,
Und lieben lernt' ich
Unter den Blumen.

Im Arme der Götter wuchs ich groß.

Menschenbeifall

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder,
Wortereicher und leerer war?
Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltigen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

Diotima

Leuchtest du wie vormals nieder,
Goldner Tag! und sprossen mir
Des Gesanges Blumen wieder
Lebenatmend auf zu dir?
Wie so anders ist's geworden!
Manches, was ich trauernd mied,
Stimmt in freundlichen Akkorden
Nun in meiner Freude Lied,
Und mit jedem Stundenschlage
Werd' ich wunderbar gemahnt
An der Kindheit stille Tage,
Seit ich sie, die eine, fand.

Diotima! edles Leben!
 Schwester, heilig mir verwandt!
 Eh ich dir die Hand gegeben,
 Hab ich ferne dich gekannt.
 Damals schon, da ich in Träumen,
 Mir entlockt vom heitern Tag,
 Unter meines Gartens Bäumen,
 Ein zufriedner Knabe, lag,
 Da in leiser Lust und Schöne
 Meiner Seele Mai begann:
 Säuselste, wie Jephyrstöne,
 Göttliche! dein Geist mich an.

Ach! und da, wie eine Sage,
 Jeder frohe Gott mir schwand,
 Da ich vor des Himmels Tage
 Darbend, wie ein Blinder, stand,
 Da die Last der Zeit mich beugte,
 Und mein Leben, kalt und bleich,
 Sehrend schon hinab sich neigte
 In der Toten stummes Reich:
 Wünscht' ich öfters noch, dem blinden
 Wanderer, dies eine mir,
 Meines Herzens Bild zu finden
 Bei den Schatten oder hier.

Nun! ich habe dich gefunden!
 Schöner, als ich ahnend sah,
 Hoffend in den Feierstunden,
 Holde Muse! bist du da;
 Von den Himmlischen dort oben,
 Wo hinauf die Freude flieht,
 Wo, des Alterns überhoben,
 Immerheitre Schöne blüht,
 Scheinst du mir herabgestiegen,
 Götterbotin! Weilst du
 Nun in gütigem Genügen
 Bei dem Säng' er immerzu!

Sommerglut und Frühlingsmilde,
 Streit und Friede wechselt hier
 Vor dem stillen Götterbilde
 Wunderbar im Busen mir;
 Zürnend unter Huldigungen
 Hab' ich oft, beschämt, besiegt,
 Sie zu fassen schon gerungen,
 Die mein Kühnstes überfliegt;
 Unzufrieden im Gewinne,
 Hab' ich stolz darob geweint,
 Daß zu herrlich meinem Sinne
 Und zu mächtig sie erscheint.

Ah! an deine stille Schöne,
 Seligholdes Angesicht!
 Herz! an deine Himmelstöne
 Ist gewöhnt das meine nicht;
 Aber deine Melodien
 Heitern mählich mir den Sinn,
 Daß die trüben Träume fliehen
 Und ich selbst ein andrer bin.
 Bin ich dazu denn erkoren?
 Ich zu deiner hohen Ruh',
 So zu Lust und Licht geboren,
 Göttlich Glückliche! wie du? -

Wie dein Vater und der meine,
 Der in heit'rer Majestät
 Aber seinem Eichenhaine
 Dort in lichter Höhe geht,
 Wie er in die Meereswogen,
 Wo die kühle Tiefe blaut,
 Steigend an des Himmels Bogen,
 Klar und still herunterschaut:
 So will ich aus Götterhöhen,
 Neu geweiht in schönrem Glück,
 Froh zu singen und zu sehen,
 Nun zu Sterblichen zurück.

Abbitte

Heilig Wesen! gestört hab' ich die goldene
Götterruhe dir oft, und der geheimen,
Tiefen Schmerzen des Lebens
Hast du manche gelernt von mir.

O vergiß es, vergiß! gleich dem Gewölke dort
Vor dem friedlichen Mond, geh' ich dahin, und du
Ruhst und glänzest in deiner
Schöne wieder, du süßes Licht!

Lebenslauf

Größers wolltest auch du, aber die Liebe zwingt
All uns nieder, das Leid beuget gewaltiger,
Doch es kehret umsonst nicht
Unser Bogen, woher er kommt!

Aufwärts oder hinab! wehet in heil'ger Nacht,
Wo die stumme Natur werdende Tage sinnt,
Weht im nüchternen Orkus
Nicht ein liebender Atem auch?

Dies erfuhr ich. Denn nie, sterblichen Meistern gleich,
Habt ihr Himmlischen, ihr Alleserhaltenden,
Daß ich wüßte, mit Vorsicht
Mich des ebenen Pfads geführt.

Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,
Daß er, kräftig genährt, danken für alles lern'
Und verstehe die Freiheit,
Aufzubrechen, wohin er will.

Die Heimat

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom
Von fernen Inseln, wo er geerntet hat;
Wohl möcht' auch ich zur Heimat wieder;
Aber was hab' ich, wie Leid, geerntet?

Orkus — Unterwelt.

Ihr holden Ufer, die ihr mich auferzogt,
Stillt ihr der Liebe Leiden? ach gebt ihr mir,
Ihr Wälder meiner Kindheit! wann ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

An die Parzen

Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättigt, dann mir sterbe!

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht, gelungen:

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
Mich nicht hinabgeleitet; einmal
Lebt' ich, wie Götter, und mehr bedarf's nicht.

Am Abend

Geh unter, schöne Sonne, sie achteten
Nur wenig dein, sie kannten dich, Heil'ge, nicht,
Denn mühelos und stille bist du
Über den Mühsamen aufgegangen.

Mir gehst du freundlich unter und auf, o Licht!
Und wohl erkennt mein Auge dich, herrliches!
Denn göttlich stille ehren lernt' ich,
Da Diotima den Sinn mir heilte.

O du, des Himmels Botin, wie lauscht ich dir!
Dir, Diotima! Liebe! wie sah von dir
Zum goldnen Tage dieses Auge
Glänzend und dankend empor. Da rauschten

Lebendiger die Quellen, es atmeten
Der dunkeln Erde Blüten mich liebend an,
Und lächelnd über Silberwolken
Neigte sich segnend herab der Ather.

Parzen — Schicksalsgöttinnen.

Sonnenuntergang

Wo bist du? trunken dämmert die Seele mir
 Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,
 Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
 Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leier spielt;
 Es tönten rings die Wälder und Hügel nach.
 Doch fern ist er zu frommen Völkern,
 Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Die Eichbäume

Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
 Aus den Gärten, da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
 Pfliegend und wieder gepflegt, mit den fleißigen Menschen zu-
 sammen.

Aber ihr, ihr Herrlichen! steht wie ein Volk von Titanen
 In der zahllosen Welt und gehört nur euch und dem Himmel,
 Der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch geboren.
 Keiner von euch ist noch in die Schule der Menschen gegangen,
 Und ihr drängt euch, fröhlich und frei, aus der kräftigen Wurzel
 Untereinander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,
 Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
 Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
 Eine Welt ist jeder von euch, wie die Sterne des Himmels
 Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
 Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
 Diesen Wald und schmiegte mich gern ans gesellige Leben.
 Fesselte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,
 Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

An den Aether

Treu und freundlich, wie du, erzog der Götter und Menschen
 Keiner, o Vater Aether! mich auf; noch ehe die Mutter
 In die Arme mich nahm und ihre Brüste mich tränkten,
 Saßtest du zärtlich mich an und gossst himmlischen Trank mir,
 Mir den heiligen Odem zuerst in den keimenden Busen.

Nicht von irdischer Kost gedeihen einzig die Wesen,
Aber du nährst sie all mit deinem Nektar, o Vater!
Und es drängt sich und rinnt aus deiner ewigen Fülle
Die befeelende Luft durch alle Röhren des Lebens.
Darum lieben die Wesen dich auch und ringen und streben
Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem Wachstum.

Himmliſcher! ſucht nicht dich mit ihren Augen die Pflanze,
Streckt nach dir die ſchüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülſe;
Daß er belebt von dir in deiner Welle ſich bade,
Schüttelt der Wald den Schnee wie ein überläſtig Gewand ab.
Auch die Fiſche kommen herauf und hüpfen verlangend
Aber die glänzende Fläche des Stroms, als begehrten auch dieſe
Aus der Wiege zu dir; auch den edeln Tieren der Erde
Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,
Die geheime Liebe zu dir ſie ergreift, ſie hinaufzieht.

Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl ſtrebt
In die Höhe ſein Hals, mit der Huſe berührt es den Sand kaum.
Wie zum Scherze berührt der Fuß der Hirsche den Grashalm,
Hüpft, wie ein Zephyr, über den Bach, der reißen hinabſchäumt,
Hin und wieder und ſchweift, kaum ſichtbar, durch die Gebüſche.
Aber des Athers Lieblinge, ſie, die glücklichen Vögel,
Wohnen und ſpielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters!
Raums genug iſt für alle. Der Pfad iſt keinem bezeichnet,
Und es regen ſich frei im Hauſe die Großen und Kleinen.
Aber dem Haupte frohlocken ſie mir, und es ſehnt ſich auch mein Herz
Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimat
Winkt es von oben herab, und auf die Gipfel der Alpen
Möcht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,
Daß er, wie einſt in die Arme des Zeus den ſeligen Knaben,
Aus der Gefangenschaft in des Athers Halle mich trage.

Töricht treiben wir uns umher; wie die irrende Rebe,
Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum Himmel ſie aufwächſt,
Breiten wir über dem Boden uns aus und ſuchen und wandern
Durch die Zonen der Erd', o Vater Ather! vergebens;
Denn es treibt uns die Luſt, in deinen Gärten zu wohnen.
In die Meersflut werfen wir uns, in den freieren Ebenen

Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge
 Unsern Kiel, es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.
 Dennoch genügt ihm nicht! denn der tiefere Ozean reizt uns,
 Wo die leichtere Welle sich regt - o wer dort an jene
 Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!

Aber indes ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
 Wo du fremde Gestad' umfängst mit der bläulichen Woge,
 Kommst du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln,
 Vater Ather! und sänstigst selbst das strebende Herz mit,
 Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

Abendphantasie

Vor seiner Hütte ruhig im Schatten sitzt
 Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Herd.
 Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
 Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
 In fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts
 Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
 Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
 Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh' und Ruh'
 Ist alles freudig; warum schläft denn
 Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
 Unzählig blühen die Rosen, und ruhig scheint
 Die goldne Welt; o dorthin nehmt mich,
 Purpurne Wolken! und möge droben

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb und Leid! -
 Doch, wie verscheucht von törichter Bitte, flieht
 Der Zauber; dunkel wird's, und einsam
 Unter dem Himmel, wie immer, bin ich. -

Komm du nun, sanfter Schlummer! zu viel begehrt
 Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
 Du ruhelose, träumerische!
 Friedlich und heiter ist dann das Alter.

Hälfte des Lebens

Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
Ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm' ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

Heidelberg

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust,
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlich schönste, so viel ich sah.

Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt' ein Zauber einst
Auf die Brücke mich an, da ich vorüberging,
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien,

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurig froh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,
Liebend unterzugehen,
In die Gluten der Zeit sich wirft.

Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen
 Kühle Schatten geschenkt, und die Gestade sahn
 All' ihm nach, und es bebte
 Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber schwer in das Tal hing die gigantische
 Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
 Von den Wettern zerrissen;
 Doch die ewige Sonne goß

Ihr versüßendes Licht über das alternde
 Riesenbild, und umher grünte lebendiger
 Efeu; freundliche Wälder
 Rauschten über die Burg herab.

Sträucher blühten herab, bis wo im heitern Tal,
 An den Hügel gelehnt oder dem Ufer hold,
 Deine fröhlichen Gassen
 Unter duftenden Gärten ruhn.

Gefang des Deutschen

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
 Unbuhdend gleich der schweigenden Mutter Erd'
 Und allverkannt, wenn schon aus deiner
 Tiefe die Fremden ihr Bestes haben!

Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
 Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie
 Dich, ungestalte Rebel daß du
 Schwankend den Boden und wild umirrest.

Du Land des hohen, ernsteren Genius!
 Du Land der Liebel Bin ich der deine schon,
 Oft zürnt' ich weinend, daß du immer
 Blöde die eigene Seele leugnest.

Doch magst du manches Schöne nicht bergen mir,
 Oft stand ich, überschauend das sanfte Grün,
 Den weiten Garten, hoch in deinen
 Lüften auf hellem Gebirg und sah dich.

An deinen Strömen ging ich und dachte dich,
Indes die Töne schüchtern die Nachtigall
Auf schwanker Weide sang, und still auf
Dämmerndem Grunde die Welle weilte.

Und an den Ufern sah ich die Städte blühen,
Die edeln, wo der Fleiß in der Werkstatt schweigt,
Die Wissenschaft, wo deine Sonne
Milde dem Künstler zum Ernste leuchtet.

Kennst du Minervas Kinder? Sie wählten sich
Den Olbaum früh zum Lieblinge, kennst du sie?
Noch lebt, noch waltet der Athener
Seele, die göttliche, still bei Menschen,

Wenn Platons frommer Garten auch schon nicht mehr
Am alten Strome grünt, und der dürft'ge Mann
Die Heldenasche pflügt, und scheu der
Vogel der Nacht auf der Säule trauert.

O heil'ger Wald! o Attika! traf Er doch
Mit seinem furchtbarn Strahle dich auch, so bald?
Und eilten sie, die dich belebt, die
Flammen entbunden zum Aether über?

Doch wie der Frühling wandelt der Genius
Von Land zu Land. Und wir? Ist denn Einer auch
Von unsern Jünglingen, der nicht ein
Ahnden, ein Rätsel der Brust, verschwiege?

Den deutschen Frauen danket! sie haben uns
Der Götterbilder freundlichen Geist bewahrt,
Und täglich sühnt der holde, klare
Friede das böse Gewirre wieder.

Wo sind sonst Dichter, denen der Gott es gab,
Wie unsern Alten, freudig und fromm zu sein,
Wo Wesse, wie die unsern sind, die
Kalten und Kühnen, die Unbestechbarn?

Nun! Sei begrüßt in deinem Adel, mein Vaterland,
Mit neuem Namen, reifste Frucht der Zeit!
Du letzte und du erste aller
Musen, Urania! sei begrüßt mir!

Noch säumst und schweigst du, sinnest ein freudig Werk
 Und sinnst, das von dir zeuge, ein neu Gebild,
 Das einzig, wie du selber, das aus
 Liebe geboren und gut, wie du, sei. -

Wo ist dein Delos, wo dein Olympia,
 Daß wir uns alle finden am höchsten Fest?
 Doch wie errät der Sohn, was du den
 Deinen, Unsterbliche, längst bereitest?

Der Tod fürs Vaterland

Du kömmt, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
 Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Tal,
 Wo fest herauf die Würger dringen,
 Sicher der Kunst und des Arms, doch sicher

Kömmt über sie die Seele der Jünglinge,
 Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,
 Und ihre Vaterlandsgefänge
 Lähmen die Kniee den Ehrelosen.

O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
 Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Todes!
 Umsonst zu sterben, lieb' ich nicht; doch
 Lieb' ich zu fallen am Opferhügel

Fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
 Fürs Vaterland - und bald ist's geschehn! Zu euch,
 Ihr Teuern! komm' ich, die mich leben
 Lehren und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet' ich, euch zu sehn,
 Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
 Nun grüßt ihr freundlich den geringen
 Fremdling, und brüderlich ist's hier unten;

Und Siegesboten kommen herab: Die Schlacht
 Ist unser! Lebe droben, o Vaterland,
 Und zähle nicht die Toten! Dir ist,
 Liebes! nicht einer zuviel gefallen.

Romantiker und verwandte Dichter

Engerer und weiterer Kreis

Novalis (Friedrich von Hardenberg)

Mariensied

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
Doch keins von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnenntbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüte steht.

Lied des Einsiedlers

Gern verweil ich noch im Tale,
Lächelnd in der tiefen Nacht,
Denn der Liebe volle Schale
Wird mir täglich dargebracht.

Ihre heil'gen Tropfen heben
Meine Seele hoch empor,
Und ich steh in diesem Leben
Trunken an des Himmels Tor.

Eingewiegt in sel'ges Schauen,
Angstigt mein Gemüt kein Schmerz.
O! die Königin der Frauen
Gibt mir ihr getreues Herz.

Bangverweinte Jahre haben
Diesen schlechten Ton verklärt
Und ein Bild ihm eingegraben,
Das ihm Ewigkeit gewährt.

Jene lange Zahl von Tagen
Dünkt mir nur ein Augenblick;
Werd ich einst von hier getragen,
Schau ich dankbar noch zurück.

(Aus „Heinrich von Ofterdingen“)

Fern im Osten wird es helle

Fern im Osten wird es helle,
Graue Zeiten werden jung,
Aus der lichten Farbenquelle
Einen langen, tiefen Trunk!
Alter Sehnsucht heilige Gewährung -
Süße Lieb' in göttlicher Verklärung.

Endlich kommt zur Erde nieder
Aller Himmel sel'ges Kind -
Schaffend im Gesang weht wieder
Um die Erde Lebenswind,
Weht zu neuen, ewig lichten Flammen
Längstverstiehte Funken hier zusammen.

Aberall entspringt aus Grüften
Neues Leben, neues Blut -
Ew'gen Frieden uns zu stiften,
Taucht er in die Lebensflut -
Steht mit vollen Händen in der Mitte,
Liebevoll gewärtig jeder Bitte.

Lasse seine milden Blicke
Tief in Deine Seele gehn,
Und von seinem ew'gen Glücke
Sollst Du Dich ergriffen sehn -
Alle Herzen, Geister und die Sinnen
Werden einen neuen Tanz beginnen.

Greife dreist nach seinen Händen,
Präge Dir sein Antlitz ein,
Mußt dich immer nach ihm wenden -
Blüte nach dem Sonnenschein -
Wirßt Du nur das ganze Herz ihm zeigen,
Bleibt er, wie ein treues Weib, Dir eigen.

Unser ist sie nun geworden,
Gottheit, die uns oft erschreckt,
Hat im Süden und im Norden
Himmelsteime längst gewedt,
Und so laßt im vollen Gottesgarten
Treu uns jede Knosp' und Blüte warten.

Clemens Brentano

Sprich aus der Ferne
Sprich aus der Ferne,
Heimliche Welt,
Die sich so gerne
Zu mir gesellt!

Wenn das Abendrot niedergesunken,
Keine freudige Farbe mehr spricht,
Und die Kränze still leuchtender Funken
Die Nacht um die schattichte Sterne flucht:
Wehet der Sterne
Heiliger Sinn
Leis durch die Ferne
Bis zu mir hin.

Wenn des Mondes still lindernde Tränen
Lösen der Nächte verborgenes Weh,
Dann wehet Friede. In goldenen Rähnen
Schiffen die Geister im himmlischen See.
Glänzender Lieder
Klingender Lauf
Ringelt sich nieder,
Wallet hinauf.

Wenn der Mitternacht heiliges Grauen
Bang durch die dunklen Wälder hinschleicht,
Und die Büsche gar wundersam schauen,
Alles sich finster, tiefsinnig bezeugt:
Wandelt im Dunkeln
Freundliches Spiel,
Still Lichter funkeln,
Schimmerndes Ziel.

Alles ist freundlich wohlwollend verbunden,
Bietet sich tröstend und trauernd die Hand,
Sind durch die Nächte die Lichter gewunden,
Alles ist ewig im Innern verwandt.
Sprich aus der Ferne,
Heimliche Welt,
Die sich so gerne
Zu mir gesellt!

Wiegenlied

Singet leise, leise, leise,
Singt ein flüsternd Wiegenlied,
Von dem Monde lernt die Weise,
Der so still am Himmel zieht . . .

Singt ein Lied so süß gelinde,
Wie die Quellen auf den Riesel, n,
Wie die Bienen um die Linde
Summen, murmeln, flüster n, rieseln! -

Abendständchen

Hör, es klagt die Flöte wieder,
Und die kühlen Brunnen rauschen,
Golden wehn die Töne nieder;
Stille, stille, laß uns lauschen!

Holdes Bitten, mild Verlangen,
Wie es süß zum Herzen spricht!
Durch die Nacht, die mich umfängen,
Blickt zu mir der Töne Licht.

Lore Lay

Zu Bacharach am Rheine
Wohnt' eine Zauberin,
Die war so schön und feine
Und riß viel Herzen hin.

Und brachte viel zu Schanden
Der Männer ringsumher;
Aus ihren Liebesbänden
War keine Rettung mehr.

Der Bischof ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt -
Und mußte sie begnaden,
So schön war ihr' Gestalt!

Er sprach zu ihr gerühret:
„Du arme Lore Lay!
Wer hat dich denn verführet
Zu böser Zauberei?“ -

„Herr Bischof, laßt mich sterben!
Ich bin des Lebens müd',
Weil jeder muß verderben,
Der meine Augen sieht!

Die Augen sind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberstab, -
O legt mich in die Flammen,
O brechet mir den Stab!" -

„Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erst bekennt,
Warum in deinen Flammen
Mein eignes Herz schon brennt! -

Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lore Lay!
Ich müßte denn zerbrechen
Mein eigen Herz entzwei!"

„Herr Bischof, mit mir Armen
Treibst nicht so bösen Spott
Und bittet um Erbarmen
Für mich den lieben Gott!

Ich darf nicht länger leben,
Ich liebe keinen mehr. -
Den Tod sollt Ihr mir geben,
Drum kam ich zu Euch her!

Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von mir gezogen,
Fort in ein fremdes Land.

Die Augen sanft und milde,
Die Wangen rot und weiß,
Die Worte still und milde,
Das ist mein Zauberkreis.

Ich selbst muß drin verderben,
Das Herz tut mir so weh;
Vor Schmerzen möcht' ich sterben,
Wenn ich mein Bildnis seh'.

Drum laßt mein Recht mich finden,
Mich sterben wie ein Christ,
Denn alles muß verschwinden,
Weil er nicht bei mir ist!"

Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt sie ins Kloster hin!
Geh, Lore! Gott befohlen
Sei dein berückter Sinn!

Du sollst ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen schwarz und weiß;
Bereite dich auf Erden
Zu deines Todes Reis'."

Zum Kloster sie nun ritten,
Die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lore Lay.

"O Ritter, laßt mich gehen
Auf diesen Felsen groß;
Ich will noch einmal sehen
Nach meines Lieben Schloß.

Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein
Und dann ins Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau sein."

Der Felsen ist so jähe,
So steil ist seine Wand;
Doch klimmt sie in die Höhe,
Bis daß sie oben stand.

Es binden die drei Reiter
Die Rosse unten an
Und klettern immer weiter
Zum Felsen auch hinan.

Die Jungfrau sprach: „Da gehet
Ein Schifflein auf dem Rhein;
Der in dem Schifflein stehet,
Der soll mein Liebster sein.

Mein Herz wird mir so munter,
Er muß mein Liebster sein!" -
Da lehnt sie sich hinunter
Und stürzt in den Rhein.

Die Ritter mußten sterben,
Sie konnten nicht hinab;
Sie mußten all' verderben
Ohn' Priester und ohn' Grab.

Wer hat dies Lied gesungen?
Ein Schiffer auf dem Rhein,
Und immer hat's geklungen
Von dem Dreiritterstein:

Lore Lay!
Lore Lay!
Lore Lay!

Als wären es meiner dreiß!

Heinrich von Kleist

An die Königin von Preußen

Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen
Still deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie du das Unglück, mit der Grazie tritt,
Auf jungen Schultern herrlich hast getragen,

Wie von des Kriegs zerrissem Schachtenwagen
Selbst oft die Schar der Männer zu dir schritt,
Wie trotz der Wunde, die dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen!
Wir sahn dich Anmut endlos niederregnen,
Wie groß du warst, das ahndeten wir nicht!

Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht!

Germania an ihre Kinder

Die des Maines Regionen,
 Die der Elbe heitre Aun,
 Die der Donau Strand bewohnen,
 Die das Odertal bebaun,
 Aus des Rheines Laubensitzen,
 Von dem duft'gen Mittelmeer,
 Von der Riesenberge Spitzen,
 Von der Ost- und Nordsee her!

Chor:

Horchet! - Durch die Nacht, ihr Brüder,
 Welch ein Donnerruf hernieder?
 Stehst du auf, Germania?
 Ist der Tag der Rache da?

Deutsche, mu'ger Kinder Reigen,
 Die, mit Schmerz und Lust geküßt,
 In den Schoß mir kletternd steigen,
 Die mein Mutterarm umschließt,
 Meines Busens Schutz und Schirmer,
 Unbesiegt's Marjensblut,
 Enkel der Kohortenstürmer,
 Römerüberwinderbrut!

Chor:

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
 Was die Hände blindlings raffen!
 Mit dem Spieße, mit dem Stab,
 Strömt ins Tal der Schlacht hinab!

Wie der Schnee aus Felsentriffen:
 Wie auf ew'ger Alpen Höh'n,
 Unter Frühlings heißen Rüssen,
 Siedend auf die Gletscher gehn:
 Katarakten stürzen nieder,
 Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
 Das Gebirg' hallt donnernd wider,
 Fluren sind ein Ozean!

Chor:

So verlaßt, voran der Kaiser,
Eure Hütten, eure Häuser,
Schäumt, ein uferloses Meer,
Über diese Franken her!

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegenzeucht,
Der Gelehrte, der, auf Flügeln,
Der Gestirne Saum erreicht,
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
Das die Fluren niedermäht,
Und, vom Fels herab, der Ritter,
Der, sein Cherub, auf ihm steht!

Chor:

Wer, in unzählbaren Wunden,
Jener Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein deutscher Mann,
Schleße diesem Kampf sich an!

Alle Triften, alle Stätten
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verschmähten,
Gebet ihn den Fischen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen;
Laßt, gestäuft von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Grenze sein!

Chor:

Eine Lustjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe sitzen!
Schlagt ihn tot! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

Nicht die Flur ist's, die zertreten
Unter ihren Rossen sinkt;
Nicht der Mond, der, in den Städten,
Aus den hohen Fenstern blinkt;

gestäuft — gestaut.

Nicht das Weib, das, mit Gewimmer,
Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Lohn, beim Morgenschimmer,
Auf den Schutt der Vorstadt fliegt!

Chor:

Das Geschehne sei vergessen;
Reue mög' euch ewig pressen!
Höhr'em, als der Erde Gut,
Schwillt, an diesem Tag, das Blut!

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eisenerz geprägt,
Eines Höllensohnes Rechte
Über unsern Nacken legt;
Schutz den Tempeln vor Verheerung;
Unserer Fürsten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung:
Gift und Dold der Afterbrut!

Chor:

Frei, auf deutschem Grunde, walten
Laßt uns, nach dem Brauch der Alten,
Seines Segens selbst uns freun:
Oder unser Grab ihn sein!

Das letzte Lied

Fernab am Horizont, auf Felsenriffen,
Liegt der gewitterschwarze Krieg getürmt.
Die Blitze zucken schon, die ungewissen,
Der Wanderer sucht das Laubdach, das ihn schirmt.
Und wie ein Strom, geschwellt von Regengüssen,
Aus seines Ufers Bette heulend stürmt,
Kommt das Verderben, mit entbundenen Wogen,
Auf alles, was besteht, herangezogen.

Der alten Staaten graues Prachtgerüste
Sinkt donnernd ein, von ihm hinweggespült,
Wie auf der Heide Grund ein Wurmgeniste,
Von einem Knaben scharrend weggewühlt;

Und wo das Leben, um der Menschen Brüste,
In tausend Lichtern jauchzend hat gespielt,
Ist es so lautlos seht, wie in den Reichen,
Durch die die Wellen des Rozythus schleichen.

Und ein Geschlecht, von düsterm Haar umflogen,
Tritt aus der Nacht, das keinen Namen führt,
Das, wie ein Hirngespinnst der Mythologen,
Hervor aus der Erschlagenen Knochen stiert;
Das ist geboren nicht, und nicht erzogen,
Vom alten, das im deutschen Land regiert;
Das läßt in Tönen, wie der Nord an Strömen,
Wenn er im Schilfrohr seufzet, sich vernehmen.

Und du, o Lied, voll unnennbarer Wonnen,
Das das Gefühl so wunderbar erhebt,
Das, einer Himmelsurne wie entronnen,
Zu den entzückten Ohren niederschwebt,
Bei dessen Klang, empor ins Reich der Sonnen,
Von allen Banden frei, die Seele strebt:
Dich trifft der Todespfeil; die Parzen winken,
Und stumm ins Grab mußt du darnieder sinken.

Ein Götterkind, bekränzt, im Jugendreigen,
Wirfst du nicht mehr von Land zu Lande ziehn,
Nicht mehr in unsre Tänze niedersteigen,
Nicht hochrot mehr, bei unserm Mahl, erglühn.
Und nur wo einsam, unter Tannenzweigen,
Zu Leichensteinen stille Pfade fliehn,
Wird Wanderern, die bei den Toten leben,
Ein Schatten deiner Schön' entgegenschweben.

Und stärker rauscht der Sänger in die Saiten,
Der Töne ganze Macht lockt er hervor,
Er singt die Lust, fürs Vaterland zu streiten,
Und machtlos schlägt sein Ruf an jedes Ohr,
Und wie er flatternd das Panier der Zeiten
Sich weiter pflanzen sieht, von Tor zu Tor,
Schließt er sein Lied; er wünscht mit ihm zu enden
Und legt die Leier tränend aus den Händen.

(Nach dem Griechischen, aus dem Zeitalter
Phillipps von Macedonien)

Rozythus — Fluß der Unterwelt. Parzen — Schicksalsgöttinnen.

Joseph Freiherr von Eichendorff

Abschied

O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Sauft die geschäft'ge Welt,
Schlag noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinzt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Tun und Lieben,
Und was des Menschen Hört.
Ich habe treu gelesen
Die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde gehn,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn,
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

(Im Walde bei Lubowitz)

Der frohe Wandersmann

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Keh! und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' aufs best' bestellt!

Heimweh

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten gehn,
Es jubeln und lassen die andern
Den Fremden alleine stehn.

Was wisset ihr, dunkle Wipfel,
Von der alten, schönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,
Wie liegt sie von hier so weit!

Am liebsten betracht' ich die Sterne,
Die schienen, wie ich ging zu ihr,
Die Nachtigall hör' ich so gerne,
Sie sang vor der Liebsten Thür.

Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig' ich in stiller Stund'
Auf den höchsten Berg in die Weite,
Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!

Sehnsucht

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leibe entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreißen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gefellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von Schwindelnden Felsenschlüssen,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

Die zwei Gefellen

Es zogen zwei rüst'ge Gefellen
Zum erstenmal von Haus,
So jubelnd recht in die hellen,
Klingenden, singenden Wellen
Des vollen Frühlings hinaus.

Die strebten nach hohen Dingen,
Die wollten, trotz Lust und Schmerz,
Was Recht's in der Welt vollbringen,
Und wem sie vorübergingen,
Dem lachten Sinnen und Herz.

Der erste, der fand ein Liebchen,
Die Schwieger kauft' Hof und Haus;
Der wiegte gar bald ein Bübchen
Und sah aus heimlichem Stübchen
Behaglich ins Feld hinaus.

Dem zweiten sangen und logen
Die tausend Stimmen im Grund,
Verlockend' Sirenen, und zogen
Ihn in der buhlenden Wogen
Farbig klingenden Schlund.

Und wie er auftaucht' vom Schlunde,
Da war er müde und alt,
Sein Schifflein, das lag im Grunde,
So still war's rings in die Runde,
Und über die Wasser weht's kalt.

Es singen und klingen die Wellen
Des Frühlings wohl über mir;
Und seh' ich so feste Gesellen,
Die Tränen im Auge mir schwellen -
Ach Gott, führ' uns liebeich zu Dir!

Das zerbrochene Ringlein

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad;
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will -
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!

Lorelei

Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reitest du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut! ich führ' dich heim!

„Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irt das Waldhorn her und hin,
O flieh! du weißt nicht, wer ich bin.“

So reich geschmückt ist Roß und Weib,
So wunderschön der junge Leib,
Jetzt kenn ich dich - Gott steh mir bei!
Du bist die Hexe Lorelei.

„Du kennst mich wohl - von hohem Stein
Schaut still mein Schloß tief in den Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!“

Der Einsiedler

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt übers Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen,
Da tratst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll geseßen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd' gemacht.

Das weite Meer schon dunkelt,
Laß ausruhn mich von Lust und Not,
Bis daß das ew'ge Morgenrot
Den stillen Wald durchfunkelt.

Die Nacht

Nacht ist wie ein stilles Meer,
Lust und Leid und Liebesklagen
Kommen so verworren her
In dem linden Wellenschlagen.

Wünsche wie die Wolken sind,
Schiffen durch die stillen Räume,
Wer erkennt im lauen Wind,
Ob's Gedanken oder Träume? -

Schließ ich nun auch Herz und Mund,
Die so gern den Sternen klagen:
Leise doch im Herzensgrund
Bleibt das linde Wellenschlagen.

Mondnacht

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Morgengebet

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd
Schweig' ich vor dir in Ewigkeit.

Wilhelm Müller

Wanderschaft

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne stille stehn
Und sich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine!

O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiterziehn
Und wandern!

Der Lindenbaum

Am Brunnen vor dem Tore,
Da steht ein Lindenbaum;
Ich träumt in seinem Schatten
So manchen süßen Traum.

Ich schnitt in seine Rinde
So manches liebe Wort;
Es zog in Freud und Leide
Zu ihm mich immer fort.

Ich mußt auch heute wandern
Vorbei in tiefer Nacht,
Da hab ich noch im Dunkel
Die Augen zugemacht.

Und seine Zweige rauschten,
Als riefen sie mir zu:
Komm her zu mir, Geselle,
Hier findest du deine Ruh!

Die kalten Winde bliesen
Mir grad ins Angesicht,
Der Hut flog mir vom Kopfe,
Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
entfernt von jenem Ort,
Und immer hör ich's rauschen:
Du fändest Ruhe dort!

Brüderschaft

Im Krug zum grünen Kranze,
Da kehrt ich durstig ein.
Da saß ein Wandrer drinnen
Am Tisch beim kühlen Wein.

Ein Glas war eingegossen,
Das wurde nimmer leer;
Sein Haupt ruht auf dem Bündel,
Als wär's ihm viel zu schwer.

Ich tät mich zu ihm setzen,
Ich sah ihm ins Gesicht,
Das schien mir gar befreundet,
Und dennoch kannt ich's nicht.

Da sah auch mir ins Auge
Der fremde Wandersmann
Und füllte meinen Becher
Und sah mich wieder an.

Hei, was die Becher klangen!
Wie brannte Hand in Hand!
„Es lebe die Liebste deine,
Herzbruder, im Vaterland!“

Adalbert von Chamisso

Das Schloß Boncourt

Ich träum' als Kind mich zurücke
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt!

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
Ein schimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Türme, die Zinnen,
Die steinerne Brücke, das Tor.

Es schauen vom Wappenschilde
Die Löwen so traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und esse den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter diesen Fenstern,
Verträumt' ich den ersten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und suche des Ahnherrn Grab;
Dort ist's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o teurer Boden!
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saltenspiel in der Hand,
Die Welten der Erde durchschweifen
Und singen von Land zu Land.

Die alte Waschfrau

Du stehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen,
Im sechsundsechzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Welbes Los getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
 Sie griff es an mit heiterm Mut,
 Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
 Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
 Zu suchen ihren Unterhalt,
 Entließ sie segnend ihre Lieben;
 So stand sie nun allein und alt,
 Ihr war ihr heitrer Mut geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
 Und Flachs gekauft und nachts gewacht,
 Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
 Das Garn dem Weber hingebracht;
 Der hat's gewebt zu Leinwand;
 Die Schere brauchte sie, die Nadel
 Und nähte sich mit eigner Hand
 Ihr Sterbehemd sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
 Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
 Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
 Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
 Sie legt es an, des Herren Wort
 Am Sonntag früh sich einzuprägen;
 Dann legt sie's wohlgefällig fort,
 Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
 Ich hätte, diesem Weibe gleich,
 Erfüllt, was ich erfüllen sollte
 In meinen Grenzen und Bereich;
 Ich wollt', ich hätte so gewußt,
 Am Kelch des Lebens mich zu laben,
 Und könnt' am Ende gleiche Lust
 An meinem Sterbehemde haben.

Die Sonne bringt es an den Tag
 Gemächlich in der Werkstatt saß
 Zum Frühtrunk Meister Nikolas,
 Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
 Es war im heitern Sonnenschein. -

Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er ins Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
„Du bringst es doch nicht an den Tag.“

„Wer nicht? was nicht?“ die Frau fragt gleich,
„Was stierst du so an? Was wirst du so bleich?“
Und er darauf: „Sei still, nur still!
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.“

Die Frau nur dringender forschet und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?“

„Nein, nimmermehr!“ - „Du sagst es mir noch.“ -
„Ich sag' es nicht.“ - „Du sagst es mir doch.“ -
Da ward zuletzt er müd' und schwach
Und gab der Ungefügigen nach. -
Die Sonne bringt es an den Tag.

„Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einst gar sonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh',
War hungrig und durstig und zornig dazu. -
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud' in die Quer',
Ringsher war's still und menschenleer.
„Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not;
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich tot!“
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: „Vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!“
Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann. -
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da;
 Sein brechendes Aug' in die Sonne sah,
 Noch hob er zuckend die Hand empor,
 Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:
 „Die Sonne bringt es an den Tag!“

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm
 Und kehrt' ihm die Taschen um und um,
 Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
 Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld -
 Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
 Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. -
 Du weißt nun meine Heimlichkeit,
 So halte den Mund und sei gescheit;
 Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,
 Ich merk' es wohl, was sie da meint,
 Wie sie sich müht und sich erboht -
 Du, schau' nicht hin und sei getrost:
 Sie bringt es doch nicht an den Tag.“ -

So hat die Sonn' eine Zunge nun,
 Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. -
 „Gevatterin, um Jesus Christ!
 Laßt Euch nicht merken, was Ihr nun wißt!“ -
 Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
 Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
 Wen flechten sie auf's Rad zur Stund?
 Was hat er getan? Wie ward es kund? -
 Die Sonne bracht' es an den Tag.

Der Soldat

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
 Wie weit noch die Stätte! Der Weg wie lang!
 Oh, wär' er zur Ruh' und alles vorbei!
 Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei!

Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,
Nur ihn, dem setzt man den Tod doch gibt.
Bei klingendem Spiele wird paradiert,
Dazu bin auch ich kommandiert.

Nun schaut er auf zum letztenmal
In Gottes Sonne freudigen Strahl;
Nun binden sie ihm die Augen zu, -
Dir schenke Gott die ewige Ruh'!

Es haben die neun wohl angelegt,
Acht Kugeln haben vorbeigesetzt;
Sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz -
Ich aber, ich traf ihn mitten ins Herz.

(Übersetzung aus dem Dänischen
Gedicht von H. Chr. Andersen)

August Kopisch

Die Heinzelmännchen

Wie war zu Köln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn, war man faul, . . . man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich;
Da kamen bei Nacht,
Eh' man's gedacht,
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpfen und trabten
Und pukten und schabten.
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht,
War all sein Tagewerk bereits gemacht.

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich.
Indessen kam die Geisterchar
Und sah, was da zu zimmern war,
Nahm Meißel und Beiß
Und die Säg' in Eiß;

Sie sägten und stachen
 Und hieben und brachen,
 Berappten
 Und kappten,
 Disserten wie Falken
 Und setzten die Balken.
 Eh' sich's der Zimmermann versah,
 Klapp! stand das ganze Haus schon fertig da!

Beim Bäckermeister war nicht Noth,
 Die Heintzelmännchen backten Broth.
 Die faulen Burschen legten sich,
 Die Heintzelmännchen regten sich
 Und ächzten daher
 Mit den Säcken schwer
 Und kneteten tüchtig
 Und wogen es richtig
 Und hoben
 Und schoben
 Und fegten und backten
 Und klopften und hackten.
 Die Burschen schnarchten noch im Chor,
 Da rückte schon das Broth, das neue, vor!

Beim Fleischer ging es lust so zu:
 Gesell' und Bursche lag in Ruh'.
 Indessen kamen die Männlein her
 Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
 Das ging so geschwind
 Wie die Mühl' im Wind!
 Die klappten mit Beilen,
 Die schnitzten an Speilen,
 Die spülten,
 Die wühlten
 Und mengten und mischten
 Und stopften und wischten.
 Tat der Gesell die Augen auf,
 Wapp! hing die Wurst da schon im Ausverkauf!

Beim Schenken war es so: es trank
Der Rüfer, bis er nieder sank.
Am hohlen Fasse schlief er ein;
Die Männlein sorgten um den Wein
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben
Und schwenkten
Und senkten
Und gossen und panschten
Und mengten und manschten.
Und eh' der Rüfer noch erwacht,
War schon der Wein geschönt und fein gemacht!

Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein!
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich.
Da schlüpften sie frisch
In den Schneidertisch
Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten
Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten.
Und eh' mein Schneiderlein erwacht,
War Bürgermeister's Rock bereits gemacht!

Neugierig war des Schneiders Weib
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin die andre Nacht.
Die Heitzelmännchen kommen sacht;
Eins fährt nun aus,
Schlägt hin im Haus,
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Rufen,
Die fallen
Mit Schallen,

Die lärmen und schreien
 Und vermaledeien!
 Sie springt hinunter auf den Schall
 Mit Licht: husch husch husch husch! - verschwinden all'.

O weh! nun sind sie alle fort,
 Und keines ist mehr hier am Ort!
 Man kann nicht mehr wie sonst ruhn,
 Man muß nun alles selber tun!
 Ein jeder muß sein
 Selbst fleißig sein
 Und krazen und schaben
 Und rennen und traben
 Und schniegeln
 Und bügeln
 Und klopfen und hacken
 Und kochen und backen.
 Ach, daß es noch wie damals wär'!
 Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

Friedrichs des Zweiten Kutscher

Des Alten Fritz' Leibkutscher soll aus Stein
 Zu Potsdam auf dem Stall zu sehen sein -
 Da fährt er so einher,
 Als ob er lebend wär':
 Aller Kutscher Muster, treu und fest und grob,
 Pfund genannt, umschmeißen kannt' er nicht; das war sein Lob!
 Nordwege fuhr er ohne Furcht, sein Mut
 Hielt aus in Schnee, Nacht, Sturm und Wasserflut.
 Ihm war das einerlei,
 Er fand gar nichts dabei;
 In dem Schnurrbart fest und steif blieb sein Gesicht,
 Und man sah darauf kein schlimmes Wetter niemals nicht.

 Doch rührte man an seinen Kutscherstolz,
 War jedes Wort von ihm ein Kloben Holz;
 Woher es auch geschah,
 Daß er es einst versah

Und dem Alten Fritz etwas zu gröblich kam,
Wessenhalb derselbe eine starke Priße nahm
Und sprach: „Ein grober Knüppel, wie Er ist,
Der fährt fortan mit Eseln, Knüppel oder Mist!“
Und so geschah's. Ein Jahr
Bereits verflossen war,
Als der Pfund einst Knüppel fuhr und gutes Muts
Ihm begegnete der Alte Fritz; der frug: „Wie tut's?“

„I nu, wenn ich nur fahre“, sagte Pfund,
Indem er fest auf seinem Fahrzeug stund,
„So ist mir's einerlei
Und weiter nichts dabei,
Ob's mit Pferden oder ob's mit Eseln geht,
Fahr' ich Knüppel oder fahr' ich Euer Majestät.“
Da nahm der Alte Fritz Tabak gemäch
Und sah den groben Pfund sich an und sprach:
„Hüm, find't Er nichts dabei
Und ist Ihm einerlei,
Ob es Pferd, ob Esel, Knüppel oder ich;
Lad' Er ab und spann' Er um, und fahr' Er wieder mich!“

Blücher am Rhein

(Dezember 1813)

Die Heere blieben am Rheine stehn:
Soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach;
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte her!
Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?“ - „Der Feind? - dahier!“
„Den Finger drauf! Den schlagen wir!
Wo liegt Paris?“ - „Paris? - dahier!“
„Den Finger drauf! Das nehmen wir!
Nun schlägt die Brücken übern Rhein!
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein.“

Der Romantif verwandte Dichter
(einschließlich des Ausfluges von Klassik und Romantif)

Dichter der Befreiungskriege

Ernst Moritz Arndt

Von Freiheit und Vaterland

O Mensch, du hast ein Vaterland,
Ein heiliges Land, ein geliebtes Land, eine Erde,
Wonach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet.

Wo dir Gottes Sonne zuerst schien,
Wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten,
Wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten
Und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele
brauseten:

Da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Wo das erste Menscheng' sich liebend über deine Wiege neigte,
Wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug
Und dein Vater dir die Lehren der Weisheit und des Christentums
ins Herz grub:

Da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Und seien es kahle Felsen und öde Inseln,
Und wohnte Armut und Mühe dort mit dir,
Du mußt das Land ewig liebhaben;
Denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen,
Sondern behalten in deinem Herzen.

Auch ist die Freiheit kein leerer Traum
Und kein wüster Wahn,
Sondern in ihr lebt dein Mut und dein Stolz
Und die Gewißheit, daß du vom Himmel stammest.

Da ist Freiheit, wo du leben darfst, wie es dem tapfern Herzen
gefällt;
Wo du in den Sitten und Weisen und Gesetzen deiner Väter leben
darfst;

Wo dich beglückt, was schon deinen Aeltervater beglückte;
Wo keine fremden Henker über dich gebieten
Und keine fremden Treiber dich treiben,
Wie man das Vieh mit dem Stecken treibt.
Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf
Erden,

Ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt,
Das edelste Gut,
Was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

(12. Kapitel aus dem „Katechismus für den
deutschen Kriegs- und Wehrmann“; gekürzt)

Vaterlandslied

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Dum gab er Säbel, Schwert und Speiß
Dem Mann in seine Rechte,
Dum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechter Treue halten
Und nimmer im Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten;
Doch wer für Tand und Schande sicht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land, du schönes Land!
Dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Aht!
Der füttert Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannschlacht
Und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
Fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle, Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute, Mann für Mann,
Mit Blut das Eisen röten.
Mit Henkerblut, Franzosenblut -
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut uns, Mann für Mann,
Zum Heldentode mahnen:
Auf! fliege, stolzes Siegespanier,
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

Das Lied vom Feldmarschall

Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus;
Er reitet so freudig sein mutiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blinkendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wacket sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greißender Wein;
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Der Mann ist er gewesen, als alles versank,
Der mutig auf gen Himmel den Degen noch schwang;
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Den Welschen zu weisen die deutscheste Art.

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruß erklang,
Hei, wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
Daß vielen tausend Welschen der Atem ging aus,
Daß Tausende liefen dort hasigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nimmer wachen auf.

Am Wasser der Ragbach er's auch hat bewährt,
Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt:
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab
Und nehmt, Ohnehosen, den Walfisch zum Grab!

Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg;
Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,
Hinterdrein ließ erklingen sein Hufsal der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Nacht,
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren, heraus!
Du reiste, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, übern Rhein!
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

Ruf zu Gott

Du, der Licht war vor meinem Tage,
Du, der Klang war vor meiner Klage
In der Gestirne Jubelgesang;
Du, dem Sonnen und Welten entrollten,
Eh' meine Sinne fühlten und wollten,
Hilf, Herr! mir ist die Seele so bang.

Du, der Licht bist, laß es durchdringen,
Du, der Klang bist, laß es erklingen,
Hauche von oben himmlischen Wind,
Hauche den Odem ewigen Lebens,
Daß entfliehen die Schauer des Bebens -
Hilf, Gott! höre dein flehendes Kind!

Aus dem Lichtmeer nur einen Funken,
Wie ich einst ihn selig getrunken!
Aus deiner Wonne nur einen Ton! -
Und es wehen die Lüfte des Lebens,
Und es fliehen die Schauer des Bebens,
Du bist Vater, ich wieder dein Sohn.

Theodor Körner

Aufruf

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! - Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif - ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwertel
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein -
„Der Freiheit eine Gasse!“ - Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen -
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!“
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Muehelnord der Söhne schreit nach Blut.

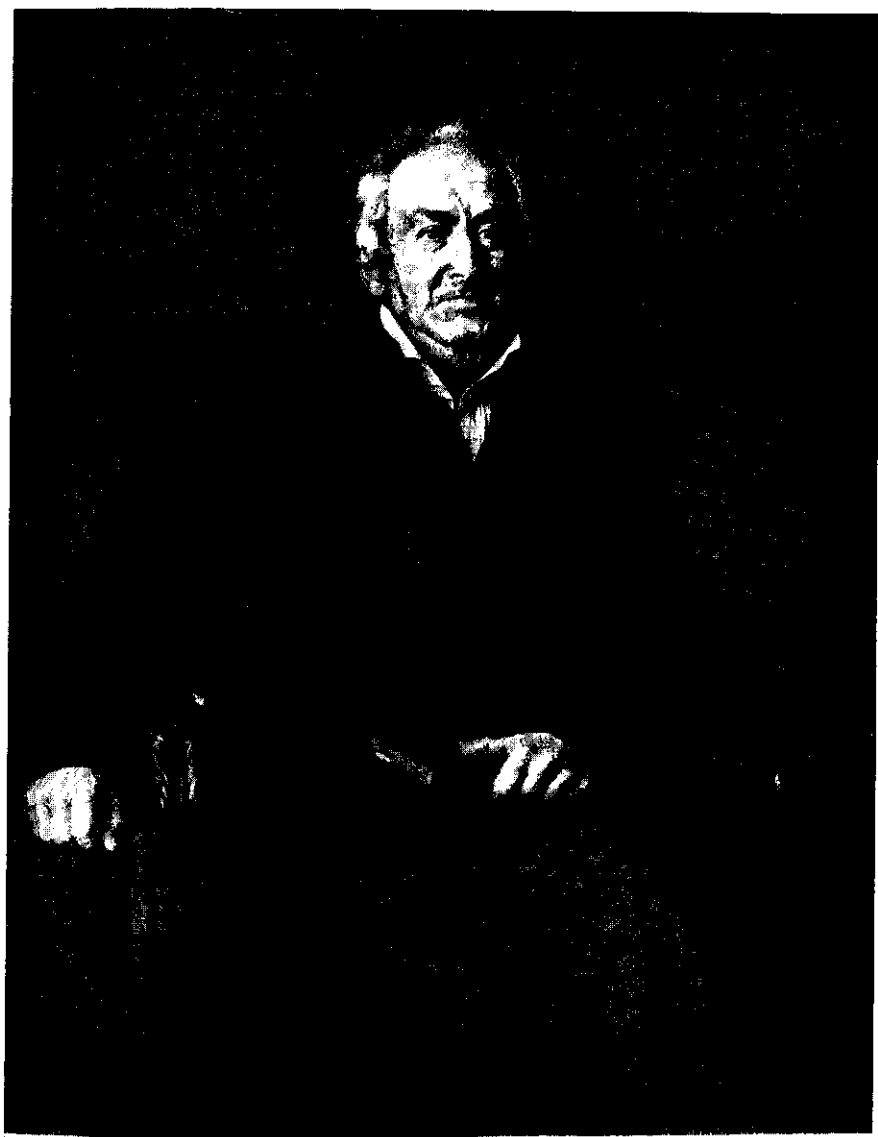
Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!

Verlasse deine Höfe, deine Hallen!
 Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
 Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
 Denn einen großen Altar sollst du bauen
 In seiner Freiheit ew'gem Morgenrot;
 Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
 Der Tempel gründe sich auf Heldentod.

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
 Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
 Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
 Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
 Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt?
 Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
 Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
 Gab euch in euren herzlichen Gebeten
 Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
 Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
 Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
 Oft ruft sie an als Genien der Rache,
 Als gute Engel des gerechten Kriegs!
 Luise, schwebe segnend um den Satten!
 Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
 Und all ihr deutschen freien Heldenschatten,
 Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
 Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
 Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
 Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
 Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!
 Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
 In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
 Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
 Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!



*Audaces fortuna juvat.
Gott ist im Jenseits mächtig.
E. M. Arndt.*

Ernst Moritz Arndt



Theodor Körner

Lühows wilde Jagd

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
 Hör's näher und näher brausen.
 Es zieht sich herunter in düstern Reihn,
 Und gellende Hörner schallen darein
 Und erfüllen die Seele mit Grausen.
 Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt:
 Das ist Lühows wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
 Und streift von Bergen zu Bergen?
 Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
 Das Hurra jauchzt, und die Büchse knallt,
 Es fallen die fränkischen Schergen.
 Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt:
 Das ist Lühows wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
 Der Wütrich geborgen sich meinte,
 Da naht es schnell mit Gewitterschein
 Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein
 Und springt ans Ufer der Feinde.
 Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
 Das ist Lühows wilde verwegene Jagd.

Was braust dort im Tale die laute Schlacht,
 Was schlagen die Schwerter zusammen?
 Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
 Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
 Und lodert in blutigen Flammen.
 Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
 Das ist Lühows wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
 Unter winselnde Feinde gebettet?
 Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
 Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
 Das Vaterland ist ja gerettet!
 Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt:
 Das war Lühows wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! -
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt!
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

Gebet während der Schlacht

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote!
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde:
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte.
Drum, fallend und siegend, preiss' ich dich,
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Abschied vom Leben

(Als ich in der Nacht vom 17. zum 18. Juni 1813 schwer verwundet und hilflos
in einem Holze lag und zu sterben meinte)

Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben.
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage:
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage. -
Gott, wie du willst! Dir hab' ich mich ergeben. -

Viel goldne Bilder sah ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Totenklage. -
Mut! Mut! Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben!

Und was ich hier als Heiligtum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:

Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen; -
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenroten Höhen.

Max von Schenkendorf

Muttersprache

Muttersprache, Mutterlaut!
Wie so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,

Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht;
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig' empor aus tiefen Grüften
Längst verschollnes altes Lied,
Leb' aufs neu in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüh!

Aberall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Frühlingsgruß an das Vaterland

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streif!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen,
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.

Von dem Rheinfluss hergegangen
Komm' ich, von der Donau Quell,
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;

Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Talen
Und am silberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
Du mein deutscher Freiheitsgruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelsfluß.
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen, stark und weich,
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heil'ges deutsches Reich.

Alles ist in Grün gekleidet,
Alles strahlt im jungen Licht,
Ager, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland! in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum;
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust -
Dann nach schweren, langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.

Segen Gottes auf den Feldern,
In des Weinstocks heil'ger Frucht,
Manneslust in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand;
Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute deutsche Brüder, höret
Meine Worte, alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

(Gefürzt)

Wenn alle untreu werden

Wenn alle untreu werden,
So bleiben wir doch treu,
Daß immer noch auf Erden
Für euch ein Fähnlein sei.
Gefährten unsrer Jugend,
Ihr Bilder beßrer Zeit,
Die uns zu Männertugend
Und Liebestod geweiht.

Wollt nimmer von uns weichen,
Uns immer nahe sein,
Treu wie die deutschen Eichen,
Wie Mond- und Sonnenschein.
Einst wird es wieder helle
In aller Brüder Sinn,
Sie kehren zu der Quelle
In Lieb und Neue hin.

Es haben wohl gerungen
Die Helden dieser Frist,
Und nun der Sieg gelungen,
Abt Satan neue List,
Doch wie sich auch gestalten
Im Leben mag die Zeit,
Du sollst mir nicht veralten,
O Traum der Herrlichkeit.

Ihr Sterne seid uns Zeugen,
Die ruhig niederschaun,

Wenn alle Brüder schweigen
Und falschen Götzen traun.
Wir wolln das Wort nicht brechen,
Nicht Buben werden gleich,
Wolln predigen und sprechen
Von Kaiser und von Reich.

(In Anlehnung an ein geistliches Lied von Novalis
1814 für Friedrich Ludwig Jahn gedichtet)

Friedrich Rückert

Geharnischte Sonette

(Auswahl)

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst tat die Wunder, die er selbst beschrieb,
Er steigt empor aus seines Grabes Male

Und spricht: „Es schwankt in dunkler Hand die Schale,
Die Reiche wägt, und mein's ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war niemand wach geblieben;
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden, daß mich's will gemahnen,
Als sah' ich meine alten Zieten reiten.

Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Winternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer sein als eure Ahnen.“

✱

Nicht mehr das Gold und Silber will ich preisen:
Das Gold und Silber sank herab zum Tande,
Weil würdiglich vom ernsten Vaterlande
Statt Golds und Silbers ward erhöht das Eisen.

Wer Kraft im Arm hat, geh', sie zu beweisen,
Ein Eisenschwert zu schwingen ohne Schande,
Es heimzutragen mit zerhau'nem Rande
Und dafür zu empfangen ein Kreuz von Eisen.

Zieten — Zietenhusaren.

Ihr goldnen, silbren Ordenszeichen alle
Brecht vor dem stärkeren Metall in Splitter,
Fallt, denn ihr rettetet uns nicht vom Falle;
Nur ihr, zukünft'ge neue Eisenritter,
Macht euch hinfort zu einem Eisenwalle
Dem Vaterland, das Kern seht sucht statt Flitter.

*

Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben
Das Opfer an des Lieds, das ich euch bringe;
Ihr, die ihr gabt vom Finger eure Ringe,
Sowie ihr gabt vom Busen eure Knaben
Dem Vaterland! In Erzschrift sei gegraben
Eu'r Preis, daß ihn kein Mund der Zeit bezwinge!
Des Ruhms, den eurer Männer blut'ge Ringe
Ersehten wird, sollt ihr die Hälfte haben.
Denn wenn sie selbst, im Sturm des Feindes, Wunden
Erbeuteten, so habt ihr mit dem Kleide
Von euren Schultern ihnen sie verbunden;
Und wenn der Freiheit Tempel aus dem Leide
Neu steigt durch sie, so soll's die Welt erkunden,
Daß, ihn zu schmücken, ihr gabt eu'r Geschmeide.

*

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Toten.
Wir schwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren;
Und diese Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroteten.
Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne
Noch heimgehn, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile oder ihn bestatte.

Barbarossa

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stüzt.

Sein Bart ist nicht von Glasse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt,
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr’.“

Vom Bäumlein, das andre Blätter hat gewollt

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald
In gutem und schlechtem Wetter;
Das hat von unten bis oben
Nur Nadeln gehabt statt Blätter;
Die Nadeln, die haben gestochen,
Das Bäumlein, das hat gesprochen:

„Alle meine Kameraden
Haben schöne Blätter an,
Und ich habe nur Nadeln,
Niemand rührt mich an;
Dürst' ich wünschen, wie ich wollt',
Wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.“

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
Und früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es goldene Blätter fein,
Das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich stolz;
Goldne Blätter hat kein Baum im Holz.“

Aber wie es Abend ward,
Ging der Jude durch den Wald
Mit großem Sack und großem Bart,
Der sieht die goldnen Blätter bald;
Er steckt sie ein, geht eilends fort
Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Grämen:
„Die goldnen Blätter dauern mich;
Ich muß vor den andern mich schämen,
Sie tragen so schönes Laub an sich;
Dürst' ich mir wünschen noch etwas,
So wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.“

Da schief das Bäumlein wieder ein,
Und früh ist's wieder aufgewacht;
Da hatt' es gläserne Blätter fein,
Das war eine Pracht!

Das Bäumlein spricht: „Nun bin ich froh;
Rein Baum im Walde glitzert so.“

Da kam ein großer Wirbelwind
Mit einem argen Wetter,
Der fährt durch alle Bäume geschwind
Und kommt an die gläsernen Blätter;
Da lagen die Blätter von Glase
Zerbrochen in dem Grase.

Das Bäumlein spricht mit Trauern:
„Mein Glas liegt in dem Staub,
Die andern Bäume dauern
Mit ihrem grünen Laub;
Wenn ich mir noch was wünschen soll,
Wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.“

Da schlief das Bäumlein wieder ein,
Und wieder früh ist's aufgewacht;
Da hatt' es grüne Blätter fein,
Das Bäumlein lacht
Und spricht: „Nun hab' ich doch Blätter auch,
Daß ich mich nicht zu schämen brauch'.“

Da kommt mit vollem Euter
Die alte Geiß gesprungen;
Sie sucht sich Gras und Kräuter
Für ihre Jungen;
Sie sieht das Laub und fragt nicht viel,
Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer,
Es sprach nun zu sich selber:
„Ich begehre nun keiner Blätter mehr,
Weder grüner noch roter noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
Ich wollte sie nicht tadeln.“

Und traurig schlief das Bäumlein ein,
Und traurig ist es aufgewacht;

Da besteht es sich im Sonnenschein
Und lacht und lacht!
Alle Bäume lachen's aus;
Das Bäumlein macht sich aber nichts draus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
Und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
Wieder alle seine Nadeln,
Daß jedermann es sehen kann;
Geh' naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Du meine Seele, du mein Herz

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonn', o du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!

Du bist die Ruh', du bist der Frieden,
Du bist der Himmel, mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir wert,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein bestes Ich!

(Aus dem „Liebesfrühling“)

Sprüche

Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen.

Wo es drei Heller tun, da wende vier nicht an,
Und nicht zwei Worte, wo's mit einem ist getan.

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

Der schwäbische Dichterkreis

Ludwig Uhland

Frühlingsglaube

Die lind'nen Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tieffste Tal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Des Knaben Berglied

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all herab;
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir;
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wilдем Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf;
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigentum,
Da ziehn die Stürme ringsherum;
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;

Ich kenne sie und rufe zu:
„Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!“
Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Schäfers Sonntagslied

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur.
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Grau'n! geheimes Weh'n!
Als knieten viele ungesch'n
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn!

Der Wirtin Töchterlein

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirtin, da kehrten sie ein.

„Frau Wirtin, hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr.“

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach, lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu:

„Ach, daß du liegst auf der Totenbahrl
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Das Schloß am Meere

„Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Goldnen und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut,
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Blut.“ -

„Wohl hab' ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen
Und Nebel weit umher.“ -

„Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?“ -

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh';
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Tränen zu.“ -

„Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der roten Mäntel Wehen,
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?" -

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide -
Die Jungfrau sah ich nicht.“

Das Glück von Edenhall

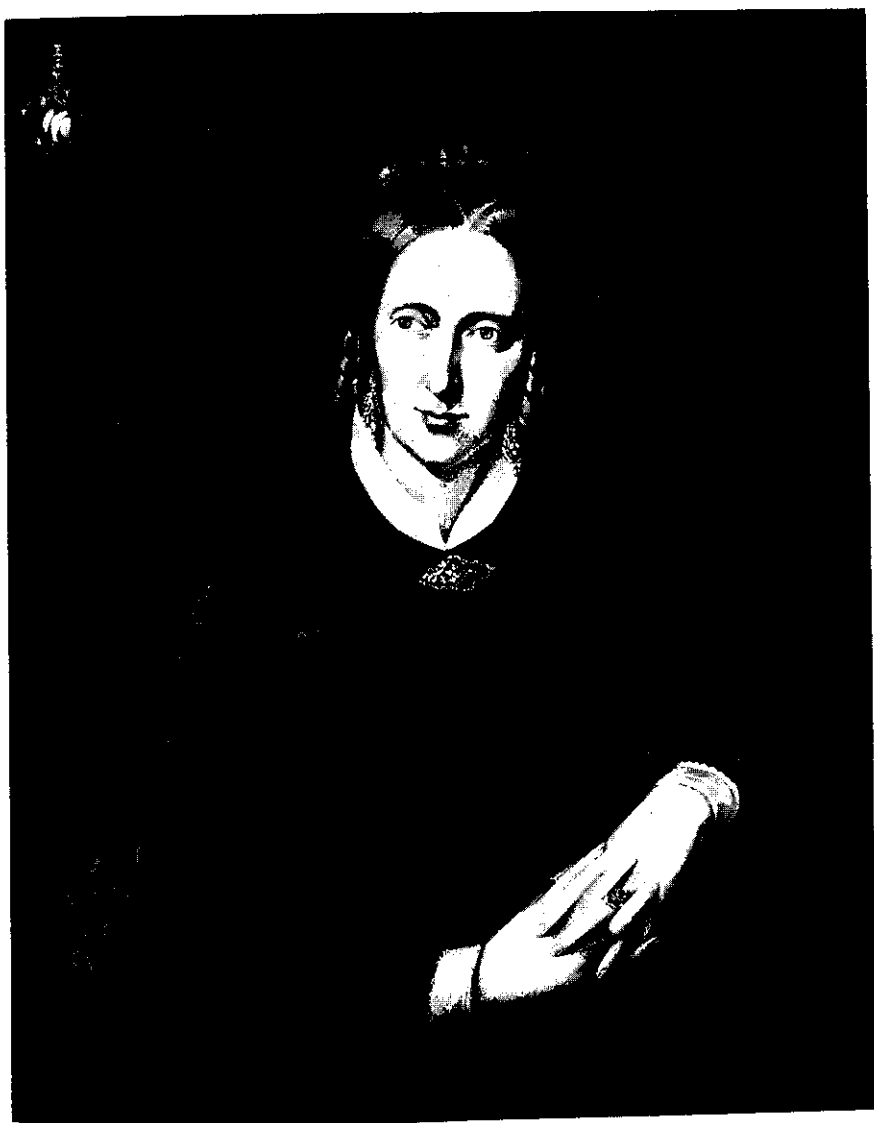
Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmetternd Festtrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glück von Edenhall!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kristall;
Sie nennen's das Glück von Edenhall.

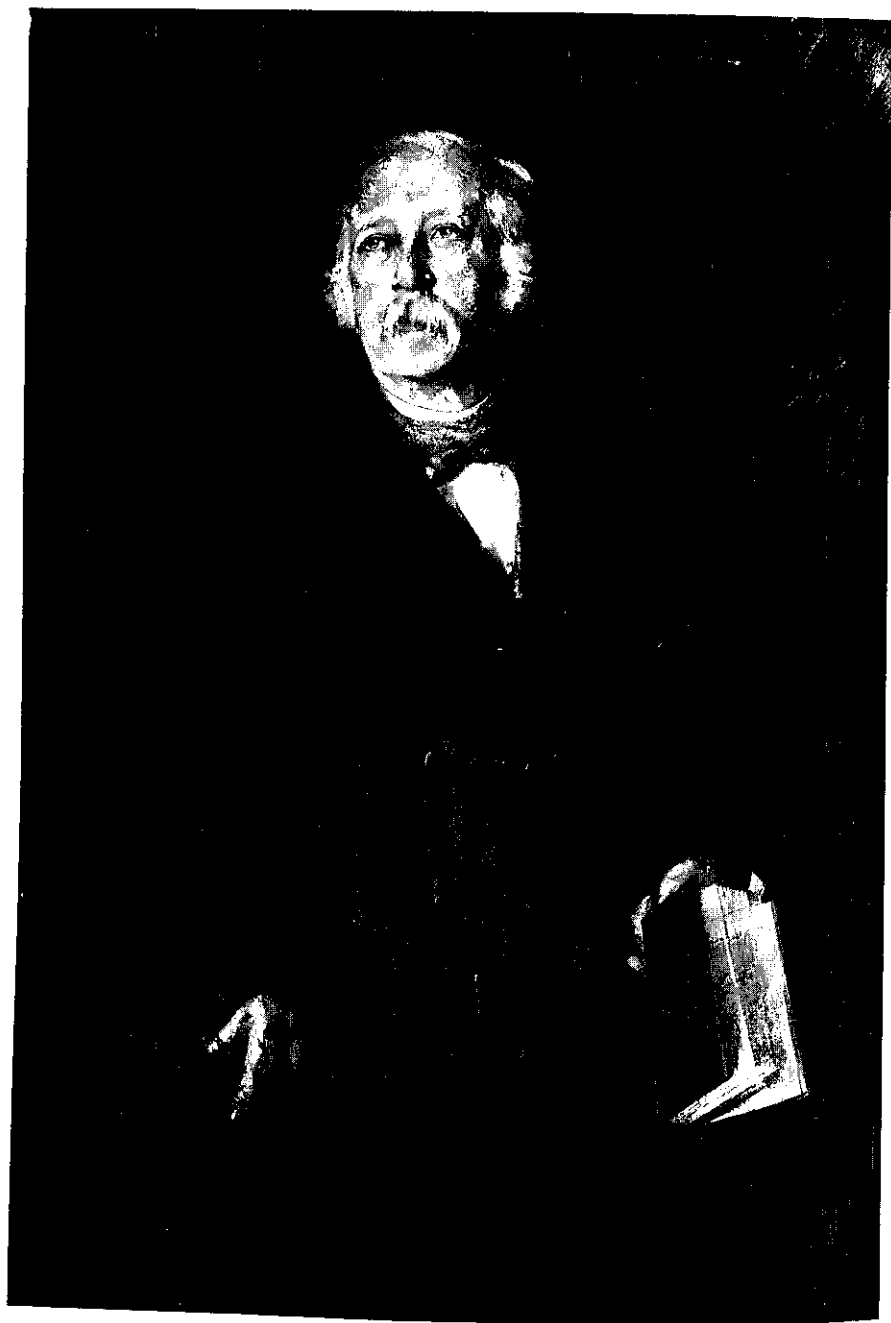
Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk' Roten ein aus Portugal!“
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall;
Es strahlt aus dem Glück von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kristall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei;
Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!“

Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall:
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall.
Stoßt an mit dem Glück von Edenhall!“



Annette, Frein von Droste-Hülshoff



Theodor Fontane

Erst klingt es milde, tief und voll,
 Gleich dem Gesang der Nachtigall,
 Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
 Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
 Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
 Sich den zerbrechlichen Kristall;
 Er dauert länger schon als recht:
 Stoßt an! Mit diesem kräft'gen Prall
 Versuch' ich das Glück von Edenhall!“

Und als das Trinkglas gellend springt,
 Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
 Und aus dem Riß die Flamme dringt;
 Die Gäste sind zerstoßen all
 Mit dem brechenden Glück von Edenhall.

Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
 Der in der Nacht erstieg den Wall;
 Vom Schwerte fällt der junge Lord,
 Hält in der Hand noch den Kristall,
 Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
 Der Greis, in der zerstörten Hall';
 Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
 Er sucht im grausen Trümmerfall
 Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand“, spricht er, „springt zu Stück,
 Die hohe Säule muß zu Fall;
 Glas ist der Erde Stolz und Glück;
 In Splitter fällt der Erdenball
 Einst gleich dem Glück von Edenhall!“

Des Sängers Fluch

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
 Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;
 Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
 Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einmal zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaa,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar:
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß;
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genos.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwall;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit:
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingschar im Kreise verlernet jeden Spott;
Des Königs troh'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoßen ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Tore, da hält der Sängergreis,
 Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis:
 An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;
 Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
 Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
 Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
 Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Malenlicht!
 Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
 Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
 Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
 Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms!
 Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
 Sei, wie ein lehtes Röcheln in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört:
 Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
 Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht:
 Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland,
 Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand.
 Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
 Versunken und vergessen. Das ist des Sängers Fluch.

Die Rache

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
 Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
 Und den Leib versenket im tiefen Rhein.

Hat angelegt die Rüstung blank,
 Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück',
 Da stuzet das Roß und bäumt sich zurück,

Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt.
Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Taillefer

(Die Schlacht bei Hastings, 14. Oktober 1066)

Normannenherzog Wilhelm sprach einmal:
„Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
Wann er abends sich legt, und wann er morgens erwacht.“

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht;
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
Und singet so hell, das höhet mir den Mut.“

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!“

Nicht lange, so ritt der Taillefer ins Gefild'
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld;
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Turm, und es zittert mein Herz in der Brust.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe; da fiel er auf die Hand:
„Heil“ rief er, „ich fass' und ergreife dich, Engelland!“

Als nun das Normannenheer zum Stürme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag:
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
Er sang so herrlich, das Klang über Hastingsfeld;
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallte manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut;
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harreten nicht allzulang;
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Heil tausende Pfeile, klirrender Schwerter Schlag!
Bis Harald fiel und sein trohiges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld,
Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt;
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

„Mein tapfrer Taillefer, komm, trink mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;
Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Leben lang.“

Der gute Kamerad

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen;
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad':
„Kann dir die Hand nicht geben;
Bleib du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!“

Schwäbische Kunde

Als Kaiser Rothbart lobesam
Zum Heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüßt und leer.
Dasselbst erhob sich große Not,
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgetan;
Den Pferden war's so schwach im Magen
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand;
Des Kößlein war so krank und schwach,
Er zog es nur am Zaume nach;
Er häßt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück;
Da sprengten plötzlich in die Quer'
Fünfzig türkische Reiter daher.

Die huben an, auf ihn zu schießen,
 Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
 Der wackre Schwabe forcht sich nit,
 Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
 Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
 Und tät nur spöttlich um sich blicken,
 Bis einer, dem die Zeit zu lang,
 Auf ihn den krummen Säbel schwang.

Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
 Er trifft des Türken Pferd so gut,
 Er haut ihm ab mit einem Streich
 Die beiden Vorderfüß' zugleich.
 Als er das Tier zu Fall gebracht,
 Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
 Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
 Haut durch bis auf den Sattelnopf,
 Haut auch den Sattel noch zu Stücken
 Und tief noch in des Pferdes Rücken;
 Zur Rechten sieht man wie zur Linken
 Einen halben Türken heruntersinken.

Da packt die andern kalter Graus,
 Sie fliehen in alle Welt hinaus,
 Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
 Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten

Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
 Die auch zurückgeblieben war;
 Die sahen nun mit gutem Bedacht,
 Was Arbeit unser Held gemacht.

Von denen hat's der Kaiser vernommen.
 Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
 Er sprach: „Sag' an, mein Ritter wert!
 Wer hat dich solche Streich' gelehrt?“
 Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
 „Die Streiche sind bei uns im Schwang;
 Sie sind bekannt im ganzen Reiche,
 Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

Justinus Kerner

Der Wanderer in der Sägemühle

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh'
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebed,
Sang diese Worte sie:

„Du kehrest zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'.”

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lassen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Wanderlied

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.

Ado nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht hastet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt überm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher;
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus,
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das ferneste Land.

Wilhelm Hauff

Reiters Morgengesang

Morgenrot,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

Raum gedacht,
War der Lust ein End gemacht!
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Tußt du stolz mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen?
Ach! die Rosen welken all!

Darum still
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun, so will ich wacker streiten,
Und sollt' ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

(Nach einem schwäbischen Volkslied)

Eduard Mörike

An eine Holsharfe

Angelehnt an die Epheuwand
Dieser alten Terrasse,
Du, einer luftgebornen Muse
Geheimnisvolles Saitenspiel,
Sang an,
Sange wieder an
Deine melodische Klage!

Ihr kommet, Winde, fern herüber,
Ach! von des Knaben,
Der mir so lieb war,
Frisch grünendem Hügel.

Holsharfe — Windharfe.

Und Frühlingsabblüten unterwegs streifend,
 Übersättigt mit Wohlgerüchen,
 Wie süß bedrängt ihr dies Herz!
 Und säuselt her in die Saiten,
 Angezogen von wohl lautender Wehmut,
 Wachsend im Zug meiner Sehnsucht
 Und hinsterbend wieder.

Aber auf einmal,
 Wie der Wind heftiger herstößt,
 Ein holder Schrei der Harfe
 Wiederholt, mir zu süßem Erschrecken,
 Meiner Seele plötzliche Regung;
 Und hier - die volle Rose streut, geschüttelt,
 All ihre Blätter vor meine Füße.

Er ist's

Frühling läßt sein blaues Band
 Wieder flattern durch die Lüfte;
 Süße, wohlbekannte Düfte
 Streifen ahnungsvoll das Land.
 Veilchen träumen schon,
 Wollen balde kommen.
 - Horch, von fern ein leiser Harfenton!
 Frühling, ja, du bist's!
 Dich hab' ich vernommen!

Schön-Rohtraut

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
 Rohtraut, Schön-Rohtraut.
 Was tut sie denn den ganzen Tag,
 Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
 Tut fischen und jagen.
 O daß ich doch ihr Jäger wär!
 Fischen und Jagen freute mich sehr.
 - Schweig stille, mein Herzel

Und über eine kleine Weil,
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab' auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu sagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb ich so sehr.
- Schweig stille, mein Herzel!

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön-Rohtraut:
„Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!“
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denkt er: „Mir ist's vergunnt“,
Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
- Schweig stille, mein Herzel!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;
Es sauchzt der Knab in seinem Sinn:
„Und würd'st du heute Kaiserin,
Mich sollt's nicht kränken!
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
- Schweig stille, mein Herzel!“

Die Geister am Mummelsee

Vom Berge, was kommt dort um Mitternacht spät
Mit Fackeln so prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
Mir klingen die Lieder so munter.
O nein!
So sage, was mag es wohl sein?

Das, was du da siehest, ist Totengeleht,
Und was du da hörst, sind Klagen.

Dem König, dem Zauberer, gilt es zuleid,
Sie bringen ihn wieder getragen.

O weh!

So sind es die Geister vom See!

Sie schweben herunter ins Mummelseetal,
Sie haben den See schon betreten,
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal -
Sie schwirren in leisen Gebeten. -

O schau,

Am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünspiegelnde Tor;
Sib acht, nun tauchen sie nieder!
Es schwankt eine lebende Treppe hervor,
Und - drunten schon summen die Lieder.

Hörst du?

Sie singen ihn unten zur Ruh.

Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glühn!
Sie spielen in grünendem Feuer;
Es geistern die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht sich der Weither -

Nur still!

Ob dort sich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten - o Himmel! ach hilf!
Nun kommen sie wieder, sie kommen!
Es orgelt im Rohr, und es klirret im Schilf;
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!

Davon!

Sie wittern, sie haschen mich schon!

Der Feuerreiter

Sehet ihr am Fensterlein
Dort die rote Mütze wieder?
Nicht geheuer muß es sein,
Denn er geht schon auf und nieder.
Und auf einmal, welch Gewühle
Bei der Brücke, nach dem Feld!

Horch! das Feuerlöcklein gelst:
Hinterm Berg,
Hinterm Berg
Brennt es in der Mühle!

Schaut! da sprengt er wütend schier
Durch das Tor, der Feuerreiter,
Auf dem rippendürren Tier,
Als auf einer Feuerleiter!
Quersfeldeln! Durch Qualm und Schwüle
Kennt er schon und ist am Ort!
Drüben schallt es fort und fort:
Hinterm Berg,
Hinterm Berg
Brennt es in der Mühle!

Der so oft den roten Hahn
Messenweit von fern gerochen,
Mit des heil'gen Kreuzes Span
Freventlich die Glut besprochen -
Weh! dir grinzt vom Dachgestühle
Dort der Feind im Höllenschein.
Gnade Gott der Seele dein!
Hinterm Berg,
Hinterm Berg
Rast er in der Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
Bis die Mühle borst in Trümmer;
Doch den festen Reitersmann
Sah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle
Rehren heim von all dem Graus;
Auch das Glöcklein klinget aus:
Hinterm Berg,
Hinterm Berg
Brennt's!

Nach der Zeit ein Müller fand
Ein Gerippe samt der Mützen

Aufrecht an der Kellerwand
 Auf der beinern Mähre sitzen:
 Feuerreiter, wie so kühle
 Reitest du in deinem Grab!
 Husch! da fällt's in Asche ab.
 Ruhe wohl,
 Ruhe wohl
 Drunten in der Mühle!

Das verlassene Mägdelein

Früh, wann die Hähne krähn,
 Eh' die Sternlein verschwinden,
 Muß ich am Herde stehn,
 Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein
 Es springen die Funken;
 Ich schaue so drein,
 In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
 Treulofer Knabe,
 Daß ich die Nacht von dir
 Geträumet habe.

Träne auf Träne dann
 Stürzt hernieder:
 So kommt der Tag heran -
 O ging' er wieder!

Gefang Weylas

Du bist Orplid, mein Land!
 Das ferne leuchtet;
 Vom Meere dampfet dein besonnener Strand
 Den Nebel, so der Götter Wange feuchtet.

Uralte Wasser steigen
 Verjüngt um deine Hüften, Kind!
 Vor deiner Gottheit beugen
 Sich Könige, die deine Wärter sind.

Mein Fluß

O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!
Empfange nun, empfang
Den sehnsuchtsvollen Leib einmal
Und küsse Brust und Wange!
- Er fühlt mir schon herauf die Brust,
Er fühlt mit Liebeschauerlust
Und sauchzendem Gesange.

Es schlüpft der goldne Sonnenschein
In Tropfen an mir nieder,
Die Woge wieget aus und ein
Die hingegebenen Glieder;
Die Arme hab ich ausgespannt,
Sie kommt auf mich herzugerannt,
Sie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelst so, mein Fluß, warum?
Du trägst seit alten Tagen
Ein seltsam Märchen mit dir um
Und mühst dich, es zu sagen;
Du eilst so sehr und läufst so sehr,
Als müßtest du im Land umher,
Man weiß nicht wen, drum fragen.

Der Himmel, blau und kinderrein,
Worin die Wellen singen,
Der Himmel ist die Seele dein:
O laß mich ihn durchdringen!
Ich tauche mich mit Geist und Sinn
Durch die vertiefte Bläue hin
Und kann sie nicht erschwingen!

Was ist so tief, so tief wie sie?
Die Liebe nur alleine.
Sie wird nicht satt und sättigt nie
Mit ihrem Wechselscheine.
- Schwill an, mein Fluß, und hebe dich!
Mit Grausen übergieße mich!
Mein Leben um das deine!

Du weistest schmeichelnd mich zurück
 Zu deiner Blumenschwelle.
 So trage denn allein dein Glück
 Und wieg auf deiner Welle
 Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh:
 Nach tausend Irren kehrest du
 Zur ew'gen Mutterquelle!

Um Mitternacht

Gelassen stieg die Nacht ans Land,
 Lehnt träumend an der Berge Wand;
 Ihr Auge steht die goldne Wage nun
 Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn.
 Und hecker rauschen die Quellen hervor,
 Sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr
 Vom Tage,
 Vom heute gewesenen Tage.

Das uralte alte Schlummerlied -
 Sie achtet's nicht, sie ist es müd';
 Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
 Der flücht'gen Stunden gleichgeschwung'nes Joch.
 Doch immer behalten die Quellen das Wort,
 Es singen die Wasser im Schlafe noch fort
 Vom Tage,
 Vom heute gewesenen Tage.

Gebet

Herr! schicke, was du willst,
 Ein Liebes oder Leides;
 Ich bin vergnügt, daß beides
 Aus deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
 Und wollest mit Leiden
 Mich nicht überschütten!
 Doch in der Mitten
 Liegt holdes Bescheiden.

Die Oesterreicher

Nikolaus Lenau (Niembusch, Edler von Strehlenau)

Liebesfeier

An ihren bunten Liedern klettert
Die Lerche selig in die Luft;
Ein Jubelchor von Sängern schmettert
Im Walde, voller Blüt' und Duft.

Da sind, soweit die Blicke gleiten,
Altäre festlich aufgebaut,
Und all die tausend Herzen läuten
Zur Liebesfeier dringend laut.

Der Lenz hat Rosen angezündet
An Leuchtern von Smaragd im Dom;
Und jede Seele schwimmt und mündet
Hinüber in den Opferstrom.

Aus den „Schilfliedern“

Drüben geht die Sonne scheiden,
Und der müde Tag entschlief.
Niederhangen hier die Weiden
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden:
Quill, o Träne, quill hervor!
Traurig säuseln hier die Weiden,
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden
Strahlst du, Ferner! hell und mild,
Wie durch Binsen hier und Weiden
Strahlt des Abendsternes Bild.

*

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;

Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Herbstentschluß

Trübe Wolken, Herbstesluft,
Einsam wandl' ich meine Straßen,
Welkes Laub, kein Vogel ruft -
Ach, wie stille! wie verlassen!

Todeskühl der Winter naht;
Wo sind, Wälder, eure Wonnen?
Fluren, eurer vollen Saat
Goldne Wellen sind verronnen!

Es ist worden kühl und spät,
Nebel auf der Wiese weidet,
Durch die öden Haine weht
Heimweh; - alles flieht und scheidet.

Herz, vernimmst du diesen Klang
Von den felsentürzten Bächen?
Zeit gewesen wär' es lang,
Daß wir ernsthaft uns besprächen!

Herz, du hast dir selber oft
Wehgetan und hast es andern,
Weil du hast geliebt, gehofft;
Nun ist's aus, wir müssen wandern!

Auf die Reise will ich fest
Ein dich schließen und verwahren,
Draußen mag ein linder West
Oder Sturm vorüberfahren;

Daß wir unsern letzten Gang
Schweigsam wandeln und alleine,
Daß auf unsern Grabeshang
Niemand als der Regen weinet!

Sturmesmythe

Stumm und regungslos in sich verschlossen
Ruhet die tiefe See dahingegossen,
Sendet ihren Gruß dem Strande nicht;
Ihre Wellenpulse sind versunken,
Angespüret glühn die Abendfunken,
Wie auf einem Totenangesicht.

Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauschen,
Wie betroffen stehn die Bäume, lauschen,
Ob kein Lüftchen, keine Welle wacht?
Und die Sonne ist hinabgeschieden,
Hüllend breitet um den Todesfrieden
Schleier nun auf Schleier stille Nacht.

Plötzlich auf am Horizonte tauchen
Dunkle Wolken, die herüberhauchen
Schwer, in stürmischer Bekommenheit;
Eilig kommen sie heraufgefahren,
Haben sich in angstverwornen Scharen
Um die stumme Schläferin gereiht.

Und sie neigen sich herab und fragen:
„Lebst du noch?“ in lauten Donnerklagen,
Und sie weinen aus ihr banges Weh.
Zitternd leuchten sie mit scheuem Grauen
Auf das stille Bett herab und schauen,
Ob die alte Mutter tot, die See?

Nein, sie lebt! sie lebt! der Töchter Kummer
Hat sie aufgestört aus ihrem Schlummer,
Und sie springt vom Lager hoch empor:
Mutter - Kinder - brausend sich umschlingen,
Und sie tanzen freudewild und singen
Ihrer Lieb' ein Lied im Sturmeschor.

Der Postillon

Lieblieh war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wief' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Aber Berg und Tal davon
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Wald und Flur im schnellen Zug
Raum gegrüßt - gemieden;
Und vorbei, wie Traumesflug,
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller setzt und trüber;
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber:

„Halten muß hier Roß und Rad,
Mag's Euch nicht gefährden;
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig Schade!
Keiner blies das Horn so hell
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen!"

Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wanderlänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wider,
Ob der tote Postillon
Stimmt' in seine Lieder. -

Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel;
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Die drei Zigeuner

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Heide.

Stelt der eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendsehn,
Sich ein feuriges Liedel.

Stelt der zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,

Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der dritte behaglich schlief,
Und sein Zimbal am Baum hing,
Aber die Saiten der Windhauch lief,
Aber sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flecken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's veriraucht, verschläft, vergeigt
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Franz Grillparzer

Abschied von Gastein

(Gastein, im Sommer 1818)

Die Trennungsstunde schlägt, und ich muß scheiden;

So leb denn wohl, mein freundliches Gastein!

Du Trösterin so mancher bitteren Leiden;

Auch meine Leiden lulltest du mir ein.

Was Gott mir gab, warum sie mich beneiden,

Und was der Quell doch ist von meiner Pein,

Der Qualen Grund, von wenigen ermessen,

Du ließeßt mich's auf kurze Zeit vergessen.

Denn wie der Baum, auf den der Blüß gefallen,

Mit einem Male strahlend sich verklärt,

- Rings hörst du der Verwunderung Ruf erschallen,

Und jedes Aug' ist staunend hingefehrt; -

Indes in dieser Flammen glüh'ndem Wallen

Des Stammes Mark und Leben sich verzehrt;

Der, wie die Lohr steigt vom glüh'nden Herde,
Und desto tiefer niedersinkt zur Erde.
Und wie die Perlen, die die Schönheit schmücken,
Des Wasserreiches wasserhelle Zier,
Den Finder, nicht die Geberin beglücken,
Das freudenlose, stille Muscheltier;
Denn Krankheit nur und langer Schmerz entrücken
Das heißgesuchte, traur'ge Kleinod ihr.
Und was euch so entzückt mit seinen Strahlen,
Es ward erzeugt in Todesnot und Qualen.
Und wie der Wasserfall, des lautes Wogen
Die Gegend füllt mit Nebel und Getos;
Auf seinem Busen ruht der Regenbogen,
Und Diamanten schütteln rings sich los;
Er wäre gern im stillen Tal gezogen
Gleich seinen Brüdern in der Wiesen Schoß.
Die Klippen, die sich ihm entgegensetzen,
Verschönen ihn, indem sie ihn verletzen.
Der Dichter so; wenn auch vom Glück getragen,
Umjubelt von des Beifalls lautem Schall,
Er ist der welcke Baum, vom Blitz geschlagen,
Das arme Muscheltier, der Wasserfall.
Was ihr für Lieder haltet, es sind Klagen,
Gesprochen in ein freudenloses All;
Und Flammen, Perlen, Schmuck, die euch umschweben,
Gelöste Teile sind's von seinem Leben

Spruch

Frei in unendlicher Kraft umfasse der Wille das Höchste,
Aber zum nächsten zunächst reise bedächtig die Tat.

Johann Nepomuk Vogl

Heinrich der Vogler

(919 n. Chr.)

Herr Heinrich sitzt am Vogelherd
Recht froh und wohlgemut;
Aus tausend Perlen blinkt und blüht
Der Morgenröte Blut.

In Wief' und Feld und Wald und Au,
Horch, welch ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtel Schlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut die Welt!
Was gilt's? Heut gibt's 'nen guten Fang!“
Er lugt zum Himmelszelt.

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar:
„Ei doch, was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschlar?“

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang.
„Daß Gott! die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang.

Ei nun! Was gibt's?“ - Es hält der Troß
Vorn Herzog plötzlich an;
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht ihr da? Sagt an!“

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und fauchzen: „Unsern Herrn!
Hoch lebe Kaiser Heinrich! Hoch
Des Sachsenlandes Stern!“

Dies rufend, knien sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still
Und rufen, als er staunend fragt:
„'s ist Deutschen Reiches Will!“

Da blickt Herr Heinrich tief bewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang!
Herr Gott, wie dir's gefällt!“

Die Zeit des Realismus

(einschließlich der Nachklänge von Klassik und Romantik)

Politische Dichtung

Georg Herwegh

Aufruf

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn.
Laßt, o laßt das Verseschweißen!
Auf den Amboss legt das Eisen!
Heiland soll das Eisen sein.

Eure Tannen, eure Eichen - -
Habt die grünen Fragezeichen
Deutscher Freiheit ihr gewahrt?
Nein, sie soll nicht untergehen!
Doch ihr fröhlich Auferstehen
Kostet eine Höllenfahrt.

Deutsche, glaubet euren Sehern,
Unsre Tage werden ehern,
Unsre Zukunft klirrt in Erz;
Schwarzer Tod ist unser Sold nur,
Unser Gold ein Abendgold nur,
Unser Rot ein blutend Herz! . . .

Reißt die Kreuze aus der Erden!
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn.
Hört er unsre Feuer brausen
Und sein heilig Eisen sausen,
Spricht er wohl den Segen drein.

Vor der Freiheit sei kein Frieden,
Sei dem Mann kein Weib beschieden
Und kein golden Korn dem Feld;
Vor der Freiheit, vor dem Siege
Seh' kein Säugling aus der Wiege
Frohen Blickes in die Welt!

In den Städten sei nur Trauern,
 Bis die Freiheit von den Mauern
 Schwingt die Fahnen in das Land;
 Bis du, Rhein, durch freie Bogen
 Donnerst, laß die letzten Wogen
 Fluchend knirschen in den Sand.
 Reißt die Kreuze aus der Erden!
 Alle sollen Schwerter werden,
 Gott im Himmel wird's verzeihn.
 Gen Tyrannen und Phylister!
 Auch das Schwert hat seine Priester,
 Und wir wollen Priester sein!

Reiterlied

Die bange Nacht ist nun herum,
 Wir reiten still, wir reiten stumm
 Und reiten ins Verderben.
 Wie weht so scharf der Morgenwind!
 Frau Wirtin, noch ein Glas geschwind
 Vorm Sterben, vorm Sterben.
 Du junges Gras, was stehst so grün?
 Mußt bald wie lauter Röslein blühn,
 Mein Blut ja soll dich färben.
 Den ersten Schluß, ans Schwert die Hand,
 Den trink' ich, für das Vaterland
 Zu sterben, zu sterben.
 Und schnell den zweiten hinterdrein,
 Und der soll für die Freiheit sein,
 Der zweite Schluß vom Herben!
 Dies Restchen - nun, wem bring' ich's gleich?
 Dies Restchen dir, o Römisch Reich,
 Zum Sterben, zum Sterben!
 Dem Liebchen - doch das Glas ist leer,
 Die Kugel saust, es blitzt der Speer;
 Bringt meinem Kind die Scherben!
 Auf, in den Feind wie Wetter Schlag!
 O Reiterlust, am frühen Tag
 Zu sterben, zu sterben!

Ferdinand Freiligrath

Prinz Eugen, der edle Ritter

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Luft'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreich'sche Pikett.
Auf dem Mantel liegt ein Feder,
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornett.

Neben seinem müden Sacken
Ruht auf einer wollenen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affäre
Hab' ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Roten!
Merket auf und gebet acht!“

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!“
Hel, das Klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.

Pikett — Feldwache, Vorpostenschwadron. Kornett — Fähnrich bei der Reiterei.

Der Trompeter tät den Schnurrbart streichen
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Markfetenderin.

Die Trompete von Dionville

(16. August 1870)

Sie haben Tod und Verderben gespien:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt, -
Kürassiere wir und Alanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft,
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein;
Da, - die mutig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimm!

Nur ein Klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, -
Um die Toten klagte die Wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut gefallen, -
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann -
Und wir dachten der Toten, der Toten!

Aus dem schlesischen Gebirge

Nun werden grün die Brombeerhecken;
Hier schon ein Veilchen - welch ein Fest!
Die Umsel sucht sich dürre Steden,
Und auch der Buchfink baut sein Nest.
Der Schnee ist überall gewichen;
Die Koppe nur sieht weiß ins Tal.
Ich habe mich von Haus geschlichen;
Hier ist der Ort - ich wag's einmal:
„Rübezahl!“

Hört er's? Ich seh' ihm dreist entgegen;
Er ist nicht böse. Auf diesen Block
Will ich mein Leinwandpäckchen legen,
Es ist ein richt'ges, volles Schock -
Und fein! Ja, dafür kann ich stehen,
Kein beßres wird gewebt im Tal -
Er läßt sich immer noch nicht sehen!
Drum frischen Mutes noch einmal:
„Rübezahl!“

Kein Laut! - Ich bin ins Holz gegangen
Daß er uns hilft in unsrer Not.
O, meiner Mutter blasse Wangen -
Im ganzen Haus kein Stückerl Brot!
Der Vater schritt zum Markt mit Fluchen -
Säнд' er auch Käufer nur einmal!
Ich will's mit Rübezahl versuchen -
Wo bleibt er nur? Zum drittenmal:
„Rübezahl!“

Er half so vielen schon vorzeiten;
Großmutter hat mir's oft erzählt.
Ja, er ist gut den armen Leuten,
Die unverschuldet Elend quält.
So bin ich froh denn hergelaufen
Mit meiner richt'gen Ellenzahl;
Ich will nicht betteln, will verkaufen.
O, daß er kämel „Rübezahl!“
Rübezahl!“

Wenn dieses Päckchen ihm gefiele,
 Vielleicht gar bät' er mehr sich aus.
 Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele
 Gleich schöne liegen noch zu Haus;
 Die nähm' er alle bis zum letzten.
 Ach, fiel' auf dies doch seine Wahl,
 Da löst' ich ein selbst die versetzten;
 Das wär' ein Jubel! „Rübezahl!
 Rübezahl!“

Dann trat' ich froh ins kleine Zimmer
 Und rief: „Vater, Geld genug!“
 Dann flucht' er nicht, dann sagt' er nimmer:
 „Ich web' euch nur ein Hungertuch!“
 Dann lächelte die Mutter wieder
 Und tischt' uns auf ein reichlich Mahl;
 Dann sauchzten meine kleinen Brüder.
 O käm', o käm' er! „Rübezahl!
 Rübezahl!“

So rief der dreizehnjäh'ge Knabe;
 So stand und rief er, matt und bleich.
 Umsonst! Nur dann und wann ein Rabe
 Flog durch des Gnomen altes Reich.
 So stand und paßt' er Stund' auf Stunde,
 Bis daß es dunkel ward im Tal
 Und er halblaut mit zuckendem Munde
 Ausrief durch Tränen noch einmal:
 „Rübezahl!“

Dann ließ er still das buschige Fleckchen
 Und zitterte und sagte: Hul
 Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen
 Dem Jammer seiner Heimat zu.
 Oft ruht' er aus auf moos'gen Steinen,
 Matt von der Bürde, die er trug.
 Ich glaub', sein Vater webt dem Kleinen
 Zum Hunger- bald das Leichentuch!
 - Rübezahl!

Arbeit

Wer den wucht'gen Hammer schwingt,
Wer im Felde mäht die Ähren,
Wer ins Mark der Erde dringt,
Weiß und Kinder zu ernähren,
Wer stroman den Nachen zieht,
Wer bei Woll' und Werg und Flachse
Hinterm Webstuhl sich müht,
Daß sein blonder Junge wachse: -
Jedem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pflugel! - Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

(Aus „Requiescat“)

Hoffmann von Fallersleben

Das Lied der Deutschen

(siehe Seite 115)

Mein Vaterland

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der Tat will ich's erwidern
Dir in Not, in Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide
Ruf' ich's Freund und Feinden zu:
„Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du.“

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

Nikolaus Becker

Der deutsche Rhein

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser danach schrein,

Solang er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
Solang ein Ruder schallend
In seine Woge schlägt!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Solang sich Herzen laben
An seinem Feuerwein;

Solang in seinem Strome
Noch fest die Felsen stehn,
Solang sich hohe Dome
In seinem Spiegel sehn!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Solang dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frein;

Solang die Flosse hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
Solang ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Flut begraben
Des letzten Manns Gebein!

Max Schneckenburger

Die Wacht am Rhein

Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!

Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Durch hunderttausend zuckt es schnell,
Und aller Augen bliken hell.
Der deutsche Jüngling, fromm und stark,
Beschrmt die heil'ge Landesmark.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Auf blickt er, wor der Himmel blaut¹⁾,
Wo Vater Hermann niederschaut¹⁾,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
„Du, Rhein, bleibst deutsch wie meine Brust!“
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

„Und ob mein Herz im Tode bricht,
Wirst du doch drum ein Welscher nicht,
Reich, wie an Wasser deine Flut,
Ist Deutschland ja an Heldenblut.“
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

„Solang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Welscher deinen Strand!“
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern in dem Wind.
Am Rhein, am Rhein, am deutschen Rhein,
Wir alle wollen Hüter sein!
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

1) In anderer Fassung:

Er blickt hinauf in Himmelsaun,
Wo Helbengeister niederschau'n . .

Der engere und weitere Münchener Kreis

Karl August Graf von Platen-Hallermünde

Das Grab im Busento

(410 n. Chr.)

Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder;
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es
wider!

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten,
Die den Marich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reiheten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam mit der Rüstung auf dem Pferde;

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Helden-
ehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab verfehren!“

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Der Pilgrim vor St. Just

Nacht ist's, und Stürme sausen für und für;
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weihst mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Rutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich
Und fall' in Trümmer wie das alte Reich.

Venedig

I.

Mein Auge ließ das hohe Meer zurücke,
Als aus der Flut Palladios Tempel stiegen,
An deren Staffeln sich die Wellen schmiegen,
Die uns getragen ohne Falsch und Tücke.

Wir landen an, wir danken es dem Glücke,
Und die Lagune scheint zurück zu fliegen,
Der Dogen alte Säulengänge liegen
Vor uns gigantisch mit der Seufzerbrücke.

Venedigs Löwen, sonst Venedigs Wonne,
Mit ehrnen Flügeln sehen wir ihn ragen
Auf seiner kolossalischen Kolonne.

Ich steig ans Land, nicht ohne Furcht und Zagen,
Da glänzt der Markusplatz im Licht der Sonne:
Soll ich ihn wirklich zu betreten wagen?

II.

Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen,
Die tausendfach sich ineinanderschlingen,
Wie wird hindurchzugehn mir je gelingen?
Wie werd ich je dies große Rätsel fassen?

Ersteigend erst des Markusturms Terrassen,
Vermag ich vorwärts mit dem Blick zu dringen,
Und aus den Wundern, welche mich umringen,
Entsteht ein Bild, es teilen sich die Massen.

Ich grüße dort den Ozean, den blauen,
 Und hier die Alpen, die im weiten Bogen
 Auf die Laguneninseln niederschauen.
 Und sieh! da kam ein mut'ges Volk gezogen,
 Paläste sich und Tempel sich zu bauen
 Auf Eichenpfähle mitten in die Wogen.

III.

Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verfühlet,
 Hinauszusehn, wo Schiff und Gondel schweben,
 Wenn die Lagune, ruhig, spiegeleben,
 In sich verfließt, Venedig sanft umspület!
 Ins Inn're wieder dann gezogen fühlet
 Das Auge sich, wo nach den Wolken streben
 Palast und Kirche, wo ein lautes Leben
 Auf allen Stufen des Rialto wühlet.
 Ein frohes Völkchen lieber Müßiggänger,
 Es schwärmt umher, es läßt durch nichts sich stören
 Und stört auch niemals einen Grillenfänger.
 Des Abends sammelt sich's zu ganzen Chören,
 Denn auf dem Markusplatze will's den Sänger
 Und den Erzähler auf der Riva hören.

Emanuel Geibel

Der Mai ist gekommen

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
 Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus!
 Wie die Wolken wandern am himmlischen Zelt,
 So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.
 Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt!
 Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht;
 Es gibt so manche Straße, da nimmer ich marschieret,
 Es gibt so manchen Wein, den ich nimmer noch probiert.
 Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl
 Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Thal
 Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all,
 Mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmt ein mit Schall.

Und abends im Städtlein, da fehr' ich durstig ein:
„Herr Wirt, Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein!
Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann du!
Von meinem Schatz das Liedel sing' ich dazu.“

Und find' ich keine Herberg', so lieg' ich zur Nacht
Wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht;
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemacht,
Es küßet in der Früh' das Morgenrot mich wach.

O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust!
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust;
Da singet und fauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

Morgenwanderung

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegn.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise,
Pocht und pocht, bis sich's erschließt
Und die Lippe überfließt
Von lautem, jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall
 Im Busch ihr Lied erklingen,
 In Berg und Tal erwacht der Schall
 Und will sich aufwärts schwingen,
 Und der Morgenröte Schein
 Stimmt in lichter Glut mit ein:
 Laßt uns dem Herrn lobsingen!

Hoffnung

Und dräut der Winter noch so sehr
 Mit trozigen Gebärden,
 Und streut er Eis und Schnee umher,
 Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
 Sich vor den Blick der Sonne,
 Sie wecket doch mit ihrem Licht
 Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht!
 Mir soll darob nicht bangen,
 Auf leisen Sohlen über Nacht
 Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
 Weiß nicht, wie ihr geschehen,
 Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf
 Und möchte vor Lust vergehen.

Sie slicht sich blühende Kränze ins Haar
 Und schmückt sich mit Rosen und Ahren
 Und läßt die Brunnlein rieseln klar,
 Als wären es Freudenzähren.

Drum still! Und wie es frieren mag,
 O Herz, gib dich zufrieden!
 Es ist ein großer Maientag
 Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
 Als sei die Höl' auf Erden,
 Nur unverzagt auf Gott vertraut!
 Es muß doch Frühling werden.

Gudruns Klage

Nun geht in grauer Frühe
Der scharfe Märzwind,
Und meiner Qual und Mühe
Ein neuer Tag beginnt.
Ich wall' hinab zum Strande
Durch Reif und Dornen hin,
Zu waschen die Gewande
Der grimmen Königin.

Das Meer ist tief und herbe,
Doch tiefer ist die Pein,
Von Freund und Heimatserbe
Allzeit geschieden sein;
Doch herber ist's, zu dienen
In fremder Mägde Schar,
Und hat mir einst geschienen
Die güldne Kron' im Haar.

Mir ward kein guter Morgen
Seit ich dem Feind verfiel:
Mein Speiß' und Trank sind Sorgen
Und Kummer mein Gespiel.
Doch berg' ich meine Tränen
In stolzer Einsamkeit;
Am Strand den wilden Schwänen
Allein sing' ich mein Leid.

Kein Dräuen soll mir beugen
Den hochgemuten Sinn;
Ausduldend will ich zeugen,
Von welchem Stamm ich bin.
Und so sie hold gebaren,
Wie Spinnweb acht' ich's nur;
Ich will getreu bewahren
Mein Herz und meinen Schwur.

O Ortwin, trauter Bruder,
O Herwig! Buhle wert,
Was rauscht nicht euer Ruder,
Was klingt nicht euer Schwert!

Umsonst zur Meereswüste
 Hinspäh' ich jede Stund';
 Doch naht sich dieser Küste
 Kein Wimpel, das mir kund.

Ich weiß es: nicht vergessen
 Habt ihr der armen Maid;
 Doch ist nur kurz gemessen
 Dem steten Gram die Zeit.
 Wohl kommt ihr einst, zu sünnen,
 Zu retten, ach, zu spät,
 Wann schon der Sand der Dünen
 Um meinen Hügel weht.

Es dröhnt mit dumpfem Schläge
 Die Brandung in mein Wort;
 Der Sturm zerreißt die Klage
 Und trägt beschwingt sie fort.
 O möcht' er brausend schweben
 Und geben euch Bericht:
 „Wohl laß ich hier das Leben,
 Die Treue laß ich nicht!“

Volkers Nachtgesang

Die lichten Sterne funkeln
 Hernieder kalt und stumm;
 Von Waffen klirrt's im Dunkeln,
 Der Tod schleicht draußen um.
 Schweb' hoch hinauf, mein Geigenklang!
 Durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
 Du weißt den Spuß von dannen
 Zu bannen.

Wohl finster ist die Stunde,
 Doch hell sind Mut und Schwert;
 In meines Herzens Grunde
 Steht aller Freuden Herd.
 O Lebenslust, wie reich du blühst!
 O Heldenblut, wie kühn du glühst!
 Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
 Ihr beiden.

Ich denke hoher Ehren,
Sturmlust'ger Jugendzeit,
Da wir mit scharfen Speeren
Hinsaußten in den Streit.
Hei, Schildgekrach im Sachsenkrieg!
Auf unsern Bannern saß der Sieg,
Als wir die ersten Narben
Erwarben.

Mein grünes Heimatleben,
Wie tauchst du mir empor!
Des Schwarzwalds Wipfel weben
Herüber an mein Ohr;
So säuselt's in der Rebensflur
So braust der Rhein, darauf ich fuhr
Mit meinem Lieb zu zweien
Im Maien.

O Minne, wundersüße,
Du Rosenhag in Blust,
Ich grüße dich, ich grüße
Dich heut aus tiefster Brust!
Du roter Mund, gedenk' ich dein,
Es macht mich stark wie sterner Wein,
Das sollen Heunenwunden
Bekunden.

Ihr Kön'ge, sonder Zagen
Schlaft sanft, ich halte Wacht;
Ein Glanz aus alten Tagen
Erleuchtet mir die Nacht.
Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid:
Gott grüß' dich, grimmer Schwerterstreit!
Dann magst du, Tod, zum Reigen
Uns geigen!

Ein Mann ist not
Zum Himmel bete, wer da beten kann,
Und wer nicht aufwärts blickt nach einem Horte,
Der sag's dem Sturm, daß er von Ort zu Orte
Es weiter trag' als einen Zauberbann.

Der Säugling, der zu stammeln kaum begann,
Von seiner Mutter lern' er diese Worte,
Du Greis noch sprich sie an des Grabes Pforte:
„O Schicksal, gib uns einen, einen Mann!“

Was frommt uns aller Witz der Zeitungskenner,
Was aller Dichter wohlgereimt Geplänkel
Vom Sand der Nordsee bis zum wald'gen Brenner!

Ein Mann ist not, ein Nibelungenenkel,
Daß er die Zeit, den tollgewordnen Renner,
Mit ehrner Faust beherrscht' und ehrnem Schenkel.

Sprüche

Studiere nur und raste nie,
Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen;
Das ist das Ende der Philosophie,
Zu wissen, daß wir glauben müssen.

An gutem Alten
In Treue halten,
Am kräftigen Neuen
Sich stärken und freuen,
Wird niemand gereuen.

Was die Epoche besitzt, das verkündigen hundert Talente,
Aber der Genius bringt ahnend hervor, was ihr fehlt.

Hermann Lingg

Der schwarze Tod

Erzitt're, Welt, ich bin die Pest,
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest,
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme von Aegyptenland
In roten Nebelschleiern,
Am Nilusstrand im gelben Sand
Entfog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.

Talein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh zur öden Heide
Die Welt mit meinem Wanderstab,
Ich setz vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben.
Es geht vor mir die Wassernot,
Ich bringe mit das teure Brot,
Den Krieg tu ich beerben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floh't,
Ich bin ein schneller Schreiter,
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol das schnellste Boot
Und auch den schnellsten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
Zugleich mit seiner Ware,
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich steig aus seinem Schatz heraus
Und streck ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gesund genug,
Mir ist kein Herz zu fromme.

Wem ich nur schau ins Aug hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brot und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's, heimzugehen.

Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmetinseln
Starb Negerfürst und Muselman;
Man hört auch nachts in Ispahan
Beim Nas die Hunde winseln.

Chan — Herrscher der Tataren.

Byzanz war eine schöne Stadt,
Und blühend lag Venedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felsenriff
In einen kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
Und alles, was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag' und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd und leer
Die Stadt der Toten finden.

Heimkehr

In meine Heimat kam ich wieder,
Es war die alte Heimat noch,
Dieselbe Luft, dieselben Lieder,
Und alles war ein andres doch.

Die Welle rauschte wie vorzeiten,
Am Waldweg sprang wie sonst das Reh,
Von fern erklang ein Abendläuten,
Die Berge glänzten aus dem See.

Doch vor dem Haus, wo uns vor Jahren
Die Mutter stets empfing, dort sah
Ich fremde Menschen fremd gebaren;
Wie weh, wie weh mir da geschah!

Mir war, als rief' es aus den Wogen:
Flieh, flieh und ohne Wiederkehr!
Die du geliebt, sind fortgezogen
Und kehren nimmer, nimmermehr.

Moritz Graf von Strachwitz

Das Herz von Douglas

„Graf Douglas, presse den Helm ins Haar,
Gürt' um dein lichtblau' Schwert,
Schnall' an dein schärfstes Sporenpaar
Und saddle dein schnellstes Pferd!

„Der Totenwurm pißt in Scones Saal,
Ganz Schottland hört ihn hämmern,
König Robert liegt in Todesqual,
Sieht nimmer den Morgen dämmern!“ -

Sie ritten vierzig Meilen fast
Und sprachen Worte nicht vier,
Und als sie kamen vor Königs Palast,
Da blutete Sporn und Tier.

König Robert lag im Norderturn,
Sein Auge begann zu zittern:
„Ich höre das Schwert von Bannockburn
Auf der Treppe rasseln und schüttern!

Ha! Gottwillkomm, mein tapf'rer Lord!
Es geht mit mir zu End'.
Und du sollst hören mein letztes Wort
Und schreiben mein Testament:

Es war am Tag von Bannockburn,
Da aufging Schottlands Stern,
Es war am Tag von Bannockburn,
Da schwur ich's Gott dem Herrn:

Ich schwur, wenn der Sieg mir sei verliehn
Und fest mein Diadem,
Mit tausend Lanzen wollt' ich ziehn
Hin gen Jerusalem.

Der Schwur wird falsch, mein Herz steht still,
Es brach in Müh' und Streit,
Es hat, wer Schottland bändigen will,
Zum Pilgern wenig Zeit.

Du aber, wenn mein Wort verhallt
 Und aus ist Stolz und Schmerz,
 Sollst schneiden aus meiner Brust alsbald
 Mein Schlachtenmüdes Herz.

Du sollst es hüllen in roten Samt
 Und schließen in gelbes Gold,
 Und es sei, wenn gelesen mein Totenamt,
 Im Banner das Kreuz entrollt.

Und nehmen sollst du tausend Pferd'
 Und tausend Helden frei
 Und geleiten mein Herz in des Heilands Erd',
 Damit es ruhig sei!"

* * *

„Nun vorwärts, Angus und Lothian,
 Laßt flattern den Busch vom Haupt,
 Der Douglas hat des Königs Herz,
 Wer ist es, der's ihm raubt?"

Mit den Schwertern schneidet die Taut ab,
 Alle Segel in die Höh!
 Der König fährt in das schwarze Grab,
 Und wir in die schwarzblaue See!"

Sie fuhren Tage neunzig und neun,
 Gen Ost war der Wind gewandt,
 Und bei dem hundertsten Morgenschein,
 Da stießen sie an das Land.

Sie ritten über die Wüste gelb,
 Wie im Tale blüht der Fluß,
 Die Sonne stach durchs Helmgewölb'
 Als wie ein Bogenschuß.

Und die Wüste war still, und kein Lusthauch blies,
 Und schlaff hing Schärpe und Fahn',
 Da flog in Wolken der stäubende Ries,
 Draus flimmernde Spitzen sahn.

Angus und Lothian — die Grafen der Grafschaften A. und L.

Und die Wüste ward voll, und die Luft erscholl,
Und es hob sich Wolk' an Wolk',
Aus jeder berstenden Wolke quoll
Speerwerfendes Reitervolk.
Zehntausend Lanzen funkelten rechts,
Zehntausend schimmerten links,
„Allah, il Allah!“ scholl es rechts,
„Il Allah!“ scholl es links. -
Der Douglas zog die Zügel an,
Und still stand Herr und Knecht:
„Beim heiligen Kreuz und St. Alban,
Das gibt ein grimmig Gefecht!“
Eine Kette von Gold um den Hals ihm hing,
Dreimal um ging sie rund,
Eine Kapsel an der Kette hing,
Die zog er an den Mund:
„Du bist mir immer gegangen voran,
O Herz! bei Tag und Nacht,
Drum sollst du auch heut, wie du stets getan,
Vorangehn in die Schlacht.
Und verlasse der Herr mich drüben nicht,
Wie ich hier dir treu verblieb,
Und gönne mir noch auf das Heidengezücht
Einen christlichen Schwerteschieb.“
Er warf den Schild auf die linke Seit'
Und band den Helm herauf,
Und als zum Würgen er saß bereit,
In den Bügeln stand er auf:
„Wer dies Geschmeid' mir wieder schafft,
Des Tages Ruhm sei sein!“
Da warf er das Herz mit aller Kraft
In die Feinde mitten hinein.
Sie schlugen das Kreuz mit dem linken Daum',
Die Rechte den Schaft legt' ein,
Die Schilde zurück und los den Zaum!
Und sie ritten drauf und drein. -

St. Alban — Schutzheiliger.

Und es war ein Stoß, und es war eine Flucht
 Und rasender Tod rundum,
 Und die Sonne versank in die Meeresbucht,
 Und die Wüste war wieder stumm.

Und der Stolz des Ostens, er lag gefällt
 Im meilenweiten Kreis,
 Und der Sand ward rot auf dem Leichenfeld,
 Der nie mehr wurde weiß.

Von den Heiden allen durch Gottes Huld
 Entrann nicht Mann noch Pferd,
 Kurz ist die schottische Geduld
 Und lang ein schottisch Schwert!

Doch wo am dicksten ringsumher
 Die Feinde lagen im Sand,
 Da hatte ein falscher Heidenpeer
 Dem Grafen das Herz durchrannt.

Und er schlief mit klaffendem Kettenhemd,
 Längst aus war Stolz und Schmerz,
 Doch unter dem Schilde festgeklemmt
 Lag König Roberts Herz.

Felix Dahn

Gotentreue

Erschlagen lag mit seinem Heer
 Der König der Goten, Theodemer.
 Die Hunnen saugzten auf blutiger Wal,
 Die Geier stießen herab zu Tal.
 Der Mond schien hell, der Wind pfiff kalt,
 Die Wölfe heulten im Föhrenwald.
 Drei Männer ritten durchs Heidegesild,
 Den Helm zerschroten, zerhackt den Schild.
 Der erste über dem Sattel quer
 Trug seines Königs zerbrochenen Speer.
 Der zweite des Königs Kronhelm trug,
 Den mittendurch ein Schlachtbeil schlug.

Der dritte barg mit treuem Arm
 Ein verhüllt Geheimnis im Mantel warm.
 So kamen sie an die Donau tief,
 Und der erste hielt mit dem Roß und rief:
 „Ein zerhau'ner Helm - ein zerspellter Speer; -
 Vom Reiche der Goten blieb nicht mehr!“
 Und der zweite sprach: „In die Wellen dort
 Versenkt den traurigen Gotenhort!
 Dann springen wir nach von dem Uferrand -
 Was säumest du, Vater Hildebrand?“
 „Und tragt ihr des Königs Kron' und Speer,
 Ihr treuen Gesellen - ich habe mehr.“
 Auf schlug er seinen Mantel weich:
 „Hier trag' ich der Goten Hort und Reich!
 Und habt ihr gerettet Speer und Kron' -
 Ich habe gerettet des Königs Sohn!
 Erwache, mein Knabe, ich grüße dich,
 Du König der Goten, Jungdieterich!“

Gotenzug

Gebt Raum, ihr Völker, unserm Schritt:
 Wir sind die letzten Goten!
 Wir tragen keine Krone mit:
 Wir tragen einen Toten.
 Mit Schild an Schild und Speer an Speer
 Wir ziehn nach Nordlands Winden,
 Bis wir im fernsten grauen Meer
 Die Insel Thule finden.
 Das soll der Treue Insel sein,
 Dort gilt noch Eid und Ehre:
 Dort senken wir den König ein
 Im Sarg der Eichen-Speere.
 Wir kommen her - gebt Raum dem Schritt -
 Aus Romas falschen Toren:
 Wir tragen nur den König mit -
 Die Krone ging verloren!

Hagens Sterbelied

Nun werd' ich sehr alleine! - Die Fürsten liegen tot: -
 Wie glänzt im Mondenscheine der Estrich blutig rot!
 Die fröhlichen Burgunden, wie sie nun stille sind!
 Ich höre, wie aus Wunden das Blut in Tropfen rinnt.
 Es steigt aus dem Hause ein Dunst von Blute schwer,
 Schon kreischen nach dem Schmause die Geier ringsumher.
 Es schläft der König Gunter in fieberwirrem Schlaf,
 Seit ihn vom Turm herunter ein spitzer Bolzen traf.
 Und Volker liegt erschlagen; der lachte, wie er fiel:
 „Nimm all mein Erbe, Hagen, nimm du mein Saitenspiel“
 Er trug, vor Heunentücken geschirmt, die Fiedel traut
 Auf seinem sichern Rücken, den nie ein Feind geschaut.
 Sie scholl wie Nachtigallen, wenn Volker sie gespannt;
 Wohl anders wird sie schallen in meiner harten Hand.
 Vier Saiten sind zersprungen, - drei haften noch daran! -
 Ich habe nie gesungen, ich bin kein Fiedelmann. -
 Doch treibt mich's, zu versuchen, wie Hagens Weise geht:
 Ich denk', ein gutes Fluchen ist auch kein schlecht Gebet!
 So sei'n verflucht die Weiber, Weib ist, was falsch und schlecht:
 Hier um zwei weiße Leiber verdirbt Burgunds Geschlecht!
 Und Fluch dem Wahngetriebe von Sitte, Liebe, Recht:
 Erlagen ist die Liebe, und nur der Haß ist echt.
 Die Reue ist der Narren! Nur das ist Altmens wert,
 Im Tod noch auszuharren beim Groll, beim Stolz, beim Schwert.
 Und hätt' ich zu beraten neu meine ganze Bahn, -
 Ich ließe meiner Taten nicht eine ungetan.
 Und käm', der Welt Entzücken, ein zweiter Siegfried her, -
 Ich stieß' ihm in den Rücken zum zweitenmal den Speer!
 Was reißt ihr, feige Saiten? Versagt ihr solchem Sang? - -
 Ha, wer mit mächt'gem Schreiten kommt dort den Hof entlang?
 Das ist kein Heunenspäher, das dröhnt wie Schicksalsgang,
 Und näher, immer näher: - ein Schatten riesenlang. -
 Auf, Gunter, jetzt erwache, den Schritt kenn' ich von fern:
 Auf, auf! - Der Tod, die Rache und Dietrich kommt von Bern!

Heinrich Leuthold

Der Waldsee

Wie bist du schön, du tiefer, blauer See!
Es zagt der laue West, dich anzuhauchen,
Und nur der Wasserlilie reiner Schnee
Wagt schüchtern aus der stillen Flut zu tauchen.

Hier wirfst kein Fischer seine Angelschnur,
Kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten;
Wie Chorgesang der feiernden Natur
Kauscht nur der Wald in diesen Einsamkeiten!

Wildrosen streun dir ihren Weihrauch aus
Und würz'ge Tannen, die mich rings umragen,
Und die wie Säulen eines Tempelhaus
Das wolkenlose Blau des Himmels tragen.

Einst kannt' ich eine Seele, ernst, voll Ruh',
Die sich der Welt verschloß mit sieben Siegeln,
Die, rein und tief, geschaffen schien wie du,
Nur um den Himmel in sich abzuspiegeln.

Blätterfall

Leise, windverwehte Lieder,
Mögt ihr fallen in den Sand!
Blätter seid ihr eines Baumes,
Der noch nie in Blüte stand.

Welke, windverwehte Blätter,
Boten naher Winterruh',
Fallet sacht! ihr deckt die Gräber
Mancher toten Hoffnung zu.

Martin Greif

Vor der Ernte

Nun störet die Ähren im Felde
Ein leiser Hauch,
Wenn eine sich beugt, so bebet
Die andre auch.

Es ist, als ahnten sie alle
Der Sichel Schnitt -
Die Blumen und fremden Halme
Erzittern mit.

Wert der Muttersprache

Vieles kann ein Volk entbehren,
Wenn dazu die Not es zwingt,
Doch dem Feinde muß es wehren,
Der es um die Sprache bringt.

In ihr wurzelt unser Leben
Und erhält durch sie Bestand;
Wer sich ihrer hat begeben,
Der verlor sein Vaterland.

Joseph Viktor von Scheffel

Ausfahrt

Berggipfel erglühen,
Waldwipfel erblühen,
Vom Lenzhauch geschwellt;
Zugvogel mit Singen
Erhebt seine Schwingen,
Ich fahr' in die Welt.

Mir ist zum Geleite
In lichtgoldnem Kleide
Frau Sonne bestellt;
Sie wirft meinen Schatten
Auf blumige Matten,
Ich fahr' in die Welt.

Mein Hutschmuck die Rose,
Mein Lager im Moose,
Der Himmel mein Zelt:
Mag lauern und trauern,
Wer will, hinter Mauern,
Ich fahr' in die Welt!

Wanderlied

Wohlauf, die Luft geht frisch und rein,
Wer lange sitzt, muß rosten;
Den allerschönsten Sonnenschein
Läßt uns der Himmel kosten.

Jetzt reicht mir Stab und Ordenskleid
Der fahrenden Scholaren,
Ich will zu guter Sommerzeit
Ins Land der Franken fahren!

Der Wald steht grün, die Jagd geht gut,
Schwer ist das Korn geraten;
Sie können auf des Maines Flut
Die Schiffe kaum verladen.
Bald hebt sich auch das Herbst an,
Die Kelter harret des Weines;
Der Winzer Schutzherr Kilian
Beschert uns etwas Feines.

Wallfahrer ziehen durch das Tal
Mit fliegenden Standarten,
Hell grüßt ihr doppelter Choral
Den weiten Gottesgarten.
Wie gerne wär' ich mitgewallt,
Ihr Pfarr' wollt mich nicht haben!
So muß ich seitwärts durch den Wald
Als räudig Schäflein traben.

Zum heil'gen Veit von Staffelstein
Komm ich emporgestiegen
Und seh die Lande um den Main
Zu meinen Füßen liegen:
Von Bamberg bis zum Grabfeldgau
Umrahmen Berg und Hügel
Die breite Stromdurchglänzte Au -
Ich wollt', mir wüchsen Flügel!

Einsiedelmann ist nicht zu Haus,
Dieweil es Zeit zu mähen;
Ich seh' ihn an der Halde drauß
Bei einer Schnitt'rin stehen.
Verfahrner Schüler Stoßgebet
Heißt: Herr, gib uns zu trinken!
Doch wer bei schöner Schnitt'rin steht,
Dem mag man lange winken.

Scholar — Schüler.

Einsiedel, das war mißgetan,
 Daß du dich hubst von hinnen!
 Es liegt, ich seh's dem Keller an,
 Ein guter Jahrgang drinnen.
 Hol'hol die Pforten brach ich ein
 Und trinke, was ich finde . . .
 Du heil'ger Velt von Staffelstein,
 Verzeih' mir Durst und Sündel

Alt Heidelberg, du feine!
 Alt Heidelberg, du feine,
 Du Stadt an Ehren reich,
 Am Neckar und am Rheine
 Kein' andre kommt dir gleich.

Stadt fröhlicher Gesellen,
 An Weisheit schwer und Wein,
 Klar ziehn des Stromes Wellen,
 Blauäuglein blitzen drein.

Und kommt aus lindem Süden
 Der Frühling übers Land,
 So webt er dir aus Blüten
 Ein schimmernd Brautgewand.

Auch mir stehst du geschrieben
 Ins Herz gleich einer Braut,
 Es klingt wie junges Lieben
 Dein Name mir so traut.

Und stechen mich die Dornen
 Und wird mir's drauß zu kahl,
 Geb' ich dem Roß die Spornen
 Und reit' ins Neckartal.

(Aus dem „Trompeter von Säckingen“)

Wilhelm Busch

Schein und Sein

Mein Kind, es sind allhier die Dinge,
 Gleichviel, ob große, ob geringe,
 Im wesentlichen so verpackt,
 Daß man sie nicht wie Nüsse knackt.
 Wie wolltest du dich unterwinden,
 Kurzweg die Menschen zu ergründen.

Du kennst sie nur von außenwärts.
Du siehst die Weste, nicht das Herz.

Ärgerlich

Aus der Mühle schaut der Müller,
Der so gerne mahlen will.
Stiller wird der Wind und stiller,
Und die Mühle stehet still.
So geht's immer, wie ich finde,
Rief der Müller voller Zorn.
Hat man Korn, so fehlt's am Winde,
Hat man Wind, so fehlt das Korn.

Gedrungen

Schnell wachsende Reime
Welken geschwinde;
Zu lange Bäume
Brechen im Winde.
Schätz nach der Länge
Nicht das Entsprungne!
Fest im Gedränge
Steht das Gedrungne.

Fuchs und Igel

Ganz unverhofft an einem Hügel
Sind sich begegnet Fuchs und Igel.
Halt, rief der Fuchs, der Bösewicht,
Kennst du des Königs Order nicht?
Ist nicht der Friede längst verkündigt.
Und meinst du nicht, daß jeder sündigt,
Der immer noch gerüstet geht?
Im Namen Seiner Majestät -
Geh her und übergib dein Fell!
Der Igel sprach: Nur nicht so schnell!
Laß dir erst deine Zähne brechen,
Dann wollen wir uns weiter sprechen.
Und alsogleich macht er sich rund,
Schließt seinen dichten Stachelbund
Und trotzt getrost der ganzen Welt,
Bewaffnet, doch als Friedensheld.

Poetischer Realismus und verwandte Dichter

Annette Freiin von Droste-Hülshoff

Im Grase

Süße Ruh', süßer Taumel im Gras,
Von des Krautes Arom umhaucht,
Tiefe Flut, tief, tiefstrunk'ne Flut,
Wenn die Wolk' im Azure verraucht,
Wenn aufs müde, schwimmende Haupt
Süßes Lachen gaukelt herab,
Liebe Stimme säuselt und träuft
Wie die Lindenblüt' auf ein Grab.

Wenn im Busen die Toten dann,
Jede Leiche sich streckt und regt,
Leise, leise den Odem zieht,
Die geschloßne Wimper bewegt,
Tote Lieb', tote Lust, tote Zeit,
All die Schätze, im Schutt verwühlt,
Sich berühren mit schüchternem Klang
Gleich den Glöckchen, vom Winde umspielt

Stunden, flüchtiger ihr als der Kuß
Eines Strahls auf den trauernden See,
Als des ziehenden Vogels Lied,
Das mir niederperlt aus der Höh',
Als des schillernden Käfers Blik,
Wenn den Sonnenpfad er durchweilt,
Als der heiße Druck einer Hand,
Die zum letzten Male verweilt.

Dennoch, Himmel, immer mir nur,
Dieses eine nur: für das Lied
Jedes freien Vogels im Blau
Eine Seele, die mit ihm zieht,
Nur für jeden kärglichen Strahl
Meinen farbigschillernden Saum,
Jeder warmen Hand meinen Druck
Und für jedes Glück einen Traum.

Mondesaufgang

An des Balkones Gitter lehnte ich
Und wartete, du mildes Licht, auf dich!
Hoch über mir, gleich trübem Eiskristalle
Zerschmolzen, schwamm des Firmamentes Halle;
Der See verschimmerte mit leisem Dehnen, -
Zerfloßne Perlen oder Wolkentränen? -
Es rieselte, es dämmerte um mich,
Ich wartete, du mildes Licht, auf dich!

Hoch stand ich, neben mir der Linden Kamm,
Tief unter mir Gezweige, Ast und Stamm;
Im Laube summt der Phalänen Reigen,
Die Feuerfliege sah ich glimmend steigen,
Und Blüten taumelten wie halb entschlafen;
Mir war, als treibe hier ein Herz zum Hafen,
Ein Herz, das übergelb von Glück und Leid
Und Bildern seliger Vergangenheit.

Das Dunkel stieg, die Schatten drangen ein, -
Wo weißt du, weißt du denn, mein milder Schein? -
Sie drangen ein wie sündige Gedanken,
Des Firmamentes Woge schien zu schwanken,
Verzittert war der Feuerfliege Funken,
Längst die Phaläne an den Grund gesunken,
Nur Bergeshäupter standen hart und nah,
Ein düst'rer Richterkreis, im Düster da.

Und Zweige zischelten an meinem Fuß
Wie Warnungsflüstern oder Todesgruß;
Ein Summen stieg im weiten Wassertale
Wie Volksgemurmel vor dem Tribunale;
Mir war, als müßte etwas Rechnung geben,
Als stehe zagend ein verlornes Leben,
Als stehe ein verkümmert Herz allein,
Einsam mit seiner Schuld und seiner Pein.

Da - auf die Wellen sank ein Silberflor,
Und langsam stiegst du, frommes Licht, empor;
Der Alpen finstre Stirnen strichst du leise,
Und aus den Richtern wurden sanfte Greise;

Phaläne — Schmetterlingsart.

Der Wellen Zucken ward ein lächelnd Winken,
An jedem Zweige sah ich Tropfen blinken,
Und jeder Tropfen schien ein Kämmerlein,
Drin flimmerte der Heimatlampe Schein.

O, Mond, du bist mir wie ein später Freund,
Der seine Jugend dem Verarmten eint,
Um seine sterbenden Erinnerungen
Des Lebens zarten Widerschein geschlungen,
Bist keine Sonne, die entzückt und blendet,
In Feuerströmen lebt, in Blute endet, -
Bist, was dem kranken Sänger sein Gedicht,
Ein fremdes, aber o! ein mildes Licht.

Durchwachte Nacht

Wie sank die Sonne glüh und schwer,
Und aus versengter Welle dann
Wie wirbelte der Nebel Heer
Die sternlose Nacht heran! -
Ich höre ferne Schritte gehn -
Die Uhr schlägt Zehn.

Noch ist nicht alles Leben eingensickt,
Der Schlafgemächer lechte Türen knarren;
Vorsichtig in der Rinne Bauch gedrückt,
Schlüpft noch der Altis an des Stiebel's Sparren,
Die schlummertrunkne Färse murrend nickt,
Und fern im Stalle dröhnt des Rosses Scharren,
Sein müdes Schnauben, bis, vom Mohn getränkt,
Es schlaff die regungslose Flanke senkt.

Betäubend gleitet Gliederhauch
Durch meines Fensters offenen Spalt,
Und an der Scheibe grauem Rauch
Der Zweige wimmelnd Neigen wallt.
Matt bin ich, matt wie die Natur! -
Elf schlägt die Uhr.

O wunderliches Schlummerwachen, bist
Der zarten Nerve Fluch du oder Segen? -
's ist eine Nacht, vom Taue wach geküßt,
Das Dunkel kühl' ich kühl wie feinen Regen

An meine Wange gleiten, das Gerüst
Des Vorhangs scheint sich schaukelnd zu bewegen,
Und dort das Wappen an der Decke Sips
Schwimmt sachte mit dem Schlängeln des Polyps.

Wie mir das Blut im Hirne zuckt!
Am Söller geht Gefnister um,
Am Pulte raschelt es und ruckt,
Als drehe sich der Schlüssel um,
Und - horch, der Geiger hat gewacht,
's ist Mitternacht.

War das ein Geisterlaut? So schwach und leicht
Wie kaum berührten Glases schwirrend Klingen,
Und wieder wie verhaltne's Weinen steigt
Ein langer Klage-ton aus den Syringen,
Gedämpfter, süßer nun, wie tränenfeucht
Und selig kämpft verschämter Liebe Klingen; .
O Nachtigall, das ist kein wacher Sang,
Ist nur im Traum gelbster Seele Drang.

Da kollert's nieder vom Gestein!
Des Turmes morsche Trümmer fällt,
Das Käuzlein knack't und hustet drein;
Ein jäher Windesodem schwellt
Bezweig' und Kronenschmuck des Hains; -
Die Uhr schlägt E i n s.

Und drunten das Gewölke rollt und klimmt;
Gleich einer Lampe aus dem Hünenmale
Hervor des Mondes Silbergondel schwimmt,
Verzitternd auf der Gasse blauem Stahle;
An jedem Fliederblatt ein Fünkchen glimmt,
Und hell gezeichnet von dem blassen Strahle
Legt auf mein Lager sich des Fensters Bild,
Vom schwanken Laubgewimmel überhüllt.

Fetzt möcht' ich schlafen, schlafen gleich,
Entschlafen unterm Mondeshauch,
Umspielt vom flüsternden Bezweig,

Geiger — Geiger. Syringe — Flieder.

Im Blute Funken, Funk' im Strauch
Und mir im Ohre Melodei; -
Die Uhr schlägt Z w e i.

Und immer heller wird der süße Klang,
Das liebe Lachen; es beginnt zu ziehen
Gleich Bildern von Daguerre die Deck' entlang,
Die aufwärts steigen mit des Pfeiles Fliehen;
Mir ist, als seh' ich lichter Locken Hang,
Gleich Feuerwürmern seh' ich Augen glühen,
Dann werden feucht sie, werden blau und lind,
Und mir zu Füßen sitzt ein schönes Kind.

Es sieht empor, so froh gespannt,
Die Seele strömend aus dem Blick;
Nun hebt es gaukelnd seine Hand,
Nun zieht es lachend sie zurück;
Und - horch, des Hahnes erster Schrei! -
Die Uhr schlägt D r e i.

Wie bin ich aufgeschreckt, - o süßes Bild,
Du bist dahin, zerflossen mit dem Dunkel!
Die unerfreulich graue Dämmerung quillt,
Verloschen ist des Lieders Taugefunkel,
Verrostet steht des Mondes Silberschild,
Im Walde gleitet ängstliches Gemunkel,
Und meine Schwalbe an des Frieses Saum
Zirpt leise, leise auf im schweren Traum.

Der Tauben Schwärme kreisen scheu,
Wie trunken, in des Hofes Rund,
Und wieder gellt des Hahnes Schrei,
Auf seiner Streue rückt der Hund,
Und langsam knarrt des Stalles Tür, -
Die Uhr schlägt V i e r.

Da flammt's im Osten auf, - o Morgengluth!
Sie steigt, sie steigt, und mit dem ersten Strahle
Strömt Wald und Heide vor Gesangesflut,
Das Leben quillt aus schäumendem Potale,

Daguerre — Erfinder der Photographie.

Es klirrt die Sense, flattert Falkenbrut,
Im nahen Forste schmettern Jagdsignale,
Und wie ein Gletscher sinkt der Träume Land
Zerrinnend in des Horizontes Brand.

Am Turme

Ich steh' auf hohem Balkone am Turm,
Umstrichen vom Schreienden Stare,
Und laß gleich einer Mänade den Sturm
Mir wühlen im flatternden Haare;
O wilder Geselle, o toller Fant,
Ich möchte dich kräftig umschlingen
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand
Auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten seh' ich am Strand, so frisch
Wie spielende Doggen, die Wellen
Sich tummeln rings mit Geclaff und Gezisch
Und glänzende Flocken schnellen.
O, springen möcht' ich hinein alsbald,
Recht in die tobende Meute
Und sagen durch den korallen Wald
Das Walroß, die lustige Beutel

Und drüben seh' ich ein Wimpel wehn
So fest wie eine Standarte,
Seh' auf und nieder den Kiel sich drehn
Von meiner lustigen Warte;
O, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,
Das Steuerruder ergreifen
Und zischend über das brandende Riff
Wie eine Seemöve streifen.

Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,
Ein Stück nur von einem Soldaten,
Wär' ich ein Mann doch mindestens nur,
So würde der Himmel mir raten;
Nun muß ich sitzen so fein und klar,
Gleich einem artigen Kinde,
Und darf nur heimlich lösen mein Haar
Und lassen es flattern im Winde!

Mänade — vom Begeisterungsrausch ergriffene Begleiterin des Weingottes.

Der Knabe im Moor

O, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
 Wenn es wimmelt vom Heiderauche,
 Sich wie Phantome die Dünste drehn
 Und die Rante häkelt am Strauche,
 Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
 Wenn aus der Spalte es zischt und singt,
 O, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
 Wenn das Röhricht knistert im Hauchel

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
 Und rennt, als ob man es sage;
 Hohl über die Fläche sauset der Wind -
 Was raschelt drüben am Hage?
 Das ist der gespenstische Gräberknecht,
 Der dem Meister die besten Torfe verzecht;
 Hu, hu, es bricht wie ein irres Kind!
 Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
 Unheimlich nicket die Föhre,
 Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
 Durch Riesenhalme wie Speere;
 Und wie es rieselt und knittert darin!
 Das ist die unselige Spinnerin,
 Das ist die gebannte Spinnlenor',
 Die den Haspel dreht im Geröhr!

Voran, voran! Nur immer im Lauf,
 Voran, als woll' es ihn holen!
 Vor seinem Fuße brodelte es auf,
 Es pfeift ihm unter den Sohlen
 Wie eine gespenstige Melodei;
 Das ist der Gesigenmann ungetreu,
 Das ist der diebische Fiedler Knauf,
 Der den Hochzeitheiler gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht
 Hervor aus der klaffenden Höhle;
 Weh, weh, da ruft die verdammte Margret:
 „Ho, ho, meine arme Seele!“

Der Knabe springt wie ein wundes Reh;
Wär' nicht Schutzengel in seiner Näh',
Seine bleichenden Knöchelchen fände spät
Ein Gräber im Moorgeschwele.

Da mählich gründet der Boden sich,
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert so heimatisch,
Der Knabe steht an der Scheide.
Tief atmet er auf, zum Moor zurück
Noch immer wirft er den scheuen Blick:
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O, schaurig war's in der Heidel!

Der Heidemann

(Hier nicht das bekannte Gespenst, sondern die Nebelschicht, die sich zur Herbst- und Frühlingszeit abends über den Heidegrund legt.)

„Seht, Kinder, nicht zu weit ins Bruch,
Die Sonne sinkt, schon furt den Flug
Die Biene matter, schlafgehemmt,
Am Grunde schwimmt ein blaßes Tuch,
Der Heidemann kömmt!“ -

Die Knaben spielen fort am Raine,
Sie rupfen Gräser, schnellen Steine,
Sie plätschern in des Teiches Rinne,
Erhaschen die Phalän' am Ried
Und freu'n sich, wenn die Wasserspinne
Langbeinig in die Binsen flieht.

„Ihr Kinder, legt euch nicht ins Gras! -
Seht, wo noch grad' die Biene saß,
Wie weißer Rauch die Glocken füllt.
Scheu aus dem Busche glotzt der Has',
Der Heidemann schwillt!“ - -

Raum hebt ihr schweres Haupt die Schmele
Noch aus dem Dunst, in seine Höhle
Schiebt sich der Käfer, und am Halme
Die träge Motte höher freucht,
Sich flüchtend vor dem feuchten Qualme,
Der unter ihre Flügel steigt.

Phaläne — Schmetterlingsart. Schmele — Grasart.

„Ihr Kinder, haltet euch bei Haus!
Lauft ja nicht in das Bruch hinaus;
Seht, wie bereits der Dorn ergraut,
Die Drossel ächzt zum Nest hinaus,
Der Heidemann braut!“ -

Man sieht des Hirten Pfeife glimmen
Und vor ihm her die Herde schwimmen,
Wie Proteus seine Robbenscharen
Heimschwemmt im grauen Ozean.
Am Dach die Schwalben zwitschernd fahren,
Und melancholisch kräht der Hahn.

„Ihr Kinder, bleibt am Hofe dicht!
Seht, wie die feuchte Nebelschicht
Schon an des Pförtchens Klinke reicht;
Am Grunde schwimmt ein falsches Licht,
Der Heidemann steigt!“ -

Nun strecken nur der Föhren Wipfel
Noch aus dem Dunste grüne Gipfel,
Wie über'n Schnee Wacholderbüsche;
Ein leises Brodeln quillt im Moor,
Ein schwaches Schrillen, ein Gezißche
Dringt aus der Niederung hervor.

„Ihr Kinder kommt, kommt schnell heresin!
Das Irrelicht zündet seinen Schein,
Die Kröte schwillt, die Schlang' im Ried;
Jetzt ist's unheimlich draußen sein,
Der Heidemann zieht!“ -

Nun sinkt die letzte Nadel, rauchend
Zergeht die Fichte, langsam tauchend
Steigt Nebelschleimen aus dem Moore,
Mit Hünenschritten gleitet's fort;
Ein irres Leuchten zuckt im Rohre,
Der Krötenchor beginnt am Bord.

Und plötzlich scheint ein schwaches Glühen
Des Hünen Glieder zu durchziehen;

Proteus — ein Meerergott.

Es siedet auf, es färbt die Wellen,
Der Nord, der Nord entzündet sich -
Glutpfote, Speerspitzen schnellen,
Der Horizont ein Lavastrich!

„Gott gnad' uns! wie es zuckt und dräut,
Wie's schwelet an der Dünenscheid'!
Ihr Kinder, faltet eure Händ',
Das bringt uns Pest und teure Zeit -
Der Heidemann brennt!“ -

Gethsemane

Als Christus lag im Hain Gethsemane
Auf seinem Antlitz mit geschlossnen Augen, -
Die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen,
Und eine Quelle murmelte ihr Weh,
Des Mondes blasse Scheibe widerscheinend, -
Da war die Stunde, wo ein Engel weinend
Von Gottes Throne ward herabgesandt,
Den bitteren Leidenskelch in seiner Hand.

Und vor dem Heiland stieg das Kreuz empor;
Daran sah seinen eignen Leib er hangen,
Zerrissen, ausgespannt; wie Stricke drangen
Die Sehnen an den Gliedern ihm hervor.
Die Nägel sah er ragen und die Krone
Auf seinem Haupte, wo an jedem Dorn
Ein Blutestropfen hing, und wie im Zorn
Murrte der Donner mit verhalt'nem Tone.
Ein Tröpfeln hört' er, und am Stamme leis'
Herniederglitt ein Wimmern qualverloren.
Da seufzte Christus, und aus allen Poren
Drang ihm der Schweiß.

Und dunkler ward die Nacht, im grauen Meer
Schwamm eine tote Sonne; kaum zu schauen
War noch des qualbewegten Hauptes Grauen,
Im Todeskampfe schwankend hin und her.
Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten;
Er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,
Er hörte ihres schweren Odems Fliegen,
Vor Zittern rauschten ihrer Kleider Falten.

O, welch ein Lieben war wie seines heiß?
 Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt;
 Das Menschenblut in seinen Adern stand,
 Und stärker quoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand, nur schwarzer Rauch,
 In ihm versunken Kreuz und Seufzerhauch;
 Ein Schweigen, grauer als des Donners Toben,
 Schwamm durch des Aethers sternleere Gassen;
 Kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,
 Ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer;
 Und eine hohle Stimme rief von oben:
 „Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!“
 Da saßten den Erlöser Todeswehn,
 Da weinte Christus mit gebrochnem Munde:
 „Herr, ist es möglich, so laß diese Stunde
 An mir vorübergehn!“

Ein Blitz durchfuhr die Nacht; im Lichte schwamm
 Das Kreuz, o strahlend mit den Marterzeichen!
 Und Millionen Hände sah er reichen,
 Sich angstvoll klammernd um den blut'gen Stamm,
 O Händ' und Händchen aus den fernsten Zonen!
 Und um die Krone schwebten Millionen
 Noch ungeborner Seelen, Funken gleichend;
 Ein leiser Nebelrauch, dem Grund entschleichend,
 Stieg aus den Gräbern der Verstorbenen flehn.
 Da hob sich Christus in der Liebe Fülle,
 Und: „Vater, Vater!“ rief er, „nicht mein Wille,
 Der deine mag geschehn!“

Still schwamm der Mond im Blau, ein Lilienstengel
 Stand vor dem Heiland im betauten Grün;
 Und aus dem Lilienkelche trat der Engel
 Und stärkte ihn.

Letzte Worte

Geliebte, wenn mein Geist geschieden,
 So weint mir keine Träne nach;
 Denn, wo ich weile, dort ist Frieden,
 Dort leuchtet mir ein ew'ger Tag!

Wo aller Erdengram verschwunden,
Soll Euer Bild mir nicht vergeh'n,
Und Linderung für Eure Wunden,
Für Euern Schmerz will ich erfleh'n.

Weht nächtlich seine Seraphsflügel
Der Friede übers Weltenreich,
So denkt nicht mehr an meinen Hügel,
Denn von den Sternen grüß' ich Euch.

Friedrich Hebbel

Herbstbild

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O hört sie nicht, die Feter der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält;
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Abendgefühl

Friedlich bekämpfen
Nacht sich und Tag.
Wie das zu dämpfen,
Wie das zu lösen vermag!
Der mich bedrückte,
Schläfst du schon, Schmerz?
Was mich beglückte,
Sage, was war's doch, mein Herz?
Freude wie Kummer,
Fühl' ich, zerrann,
Aber den Schlummer
Führten sie leise heran.
Und im Entschweben
Immer empor,
Kommt mir das Leben
Ganz wie ein Schlummerlied vor.

Die Weihe der Nacht

Nächtliche Stille!
 Heilige Fülle,
 Wie von göttlichem Segen schwer,
 Säuselt aus ewiger Ferne daher.
 Was da lebte,
 Was aus engem Kreisse
 Auf ins Weistste strebte,
 Sanft und leise
 Sant es in sich selbst zurück
 Und quillt auf in unbewußtem Glück.

Und von allen Sternen nieder
 Strömt ein wunderbarer Segen,
 Daß die müden Kräfte wieder
 Sich in neuer Frische regen,
 Und aus seinen Finsternissen
 Tritt der Herr, soweit er kann,
 Und die Fäden, die zerrissen,
 Knüpft er alle wieder an.

Nachtlied

Quellende, schwellende Nacht,
 Voll von Lichtern und Sternen
 In den ewigen Fernen,
 Sage, was ist da erwacht!
 Herz in der Brust wird beengt,
 Steigendes, neigendes Leben,
 Riesenhaft fühle ich's weben,
 Welches das meine verdrängt.
 Schlaf, da nahst du dich leis'
 Wie dem Kinde die Amme,
 Und um die dürstige Flamme
 Ziehst du den schützenden Kreis.

Gebet

Die du über die Sterne weg
 Mit der geleerten Schale
 Aufschwebst, um sie am ew'gen Born
 Eilig wieder zu füllen:

Einmal schwenke sie noch, o Glück,
Einmal, lächelnde Göttin!
Sieh, ein einziger Tropfen hängt
Noch verloren am Rande,
Und der einzige Tropfen genügt,
Eine himmlische Seele,
Die hier unten in Schmerz erstarrt,
Wieder in Wonne zu lösen.
Ach! sie weint dir süßeren Dank
Als die anderen alle,
Die du glücklich und reich gemacht;
Laß ihn fallen, den Tropfen!

Requiem

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!

Sieh, sie umschweben dich,
Schauernd, verlassen,
Und in den heiligen Gluten,
Die den Armen die Liebe schürt,
Atmen sie auf und erwarmen
Und genießen zum letztenmal
Ihr verglimmendes Leben.

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!

Sieh, sie umschweben dich,
Schauernd, verlassen,
Und wenn du dich erkaltend
Ihnen verschließeest, erstarren sie
Bis hinein in das Tiefste.
Dann ergreift sie der Sturm der Nacht,
Dem sie, zusammengekrampft in sich,
Trotzten im Schoß der Liebe,
Und er jagt sie mit Ungeßüm
Durch die unendliche Wüste hin,
Wo nicht Leben mehr ist, nur Kampf

Losgelassener Kräfte
Um erneuertes Sein!

Seele, vergiß sie nicht,
Seele, vergiß nicht die Toten!

Das Kind

Die Mutter lag im Totenschrein,
Zum letzten Mal geschmückt;
Da spielt das kleine Kind herein,
Das staunend sie erblickt.

Die Blumenkron' im blonden Haar
Gefällt ihm gar zu sehr,
Die Busenblumen, bunt und klar,
Zum Strauß gereiht, noch mehr.

Und sanft und schmeichelnd ruft es aus:
„Du liebe Mutter, gib
Mir eine Blum' aus deinem Strauß,
Ich hab' dich auch so lieb!“

Und als die Mutter es nicht tut,
Da denkt das Kind für sich:
Sie schläft, doch wenn sie ausgeruht,
So tut sie's sicherlich.

Schleicht fort, so leiß' es immer kann,
Und schließt die Türe sacht
Und lauscht von Zeit zu Zeit daran,
Ob Mutter noch nicht wacht.

Das Kind am Brunnen

Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schafe.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht auf,
Es wagt sich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da stehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief!
Sie schläft, als läge sie drinnen!
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,
Die Blumen locken's von hinnen.

Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen sich munter;
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da schaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht
Mit Augen, so hell und so süße.
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht,
Viel stumme, freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.
Herauf! Heraus! So meint's das Kind;
Der Schatten: Hernieder! Hernieder!

Schon beugt es sich über den Brunnenrand.
Frau Amme, du schläfst noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
Und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
Verschluckt von der hüpfenden Welle.
Das Kind durchschauert's fremd und kalt,
Und schnell entsetzt es der Stelle.

Gottfried Keller

In der Stadt

Was ist das für ein Schrei'n und Peitschenknaulen?
Die Fenster zittern von der Hufe Klang,
Zwölf Rosse keuchen an dem straffen Strang,
Und Fuhrmannsflüche durch die Gasse schallen.

Der auf den freien Bergen ist gefallen,
Dem toten Waldeskönig gilt der Drang;
Da schleifen sie, wohl dreißig Ellen lang,
Die Rieseneiche durch die dumpfen Hallen.

Der Zug hält unter meinem Fenster an,
Denn es gebricht zum Wenden ihm an Raum;
Verwundert drängt sich alles Volk heran.

Sie weiden sich an der gebrochenen Kraft;
Da liegt entkrönt der tausendjäh'ge Baum,
Aus allen Wunden quillt der edle Saft.

Waldlied

Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald verschlungen,
Heut hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.

Fern am Rande fing ein junges Bäumchen an sich sacht zu wiegen,
Und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen;

Kam es her in mächt'gem Zuge, schwoll es an zu breiten Wogen,
Hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.

Und nun sang und piff es graulich in den Kronen, in den Lüften,
Und dazwischen knarrt' und dröhnt' es unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine,
Donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!

Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen;
Alles Laub war weißlich schimmernd nach Nordosten hin gestrichen.

Also streicht die alte Geige Pan der Alte laut und leise,
Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.

In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und nieder,
In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.

Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Sinken,
Rauernd in den dunklen Büschen sie die Melodien trinken.

Sommernacht

Es wallt das Korn weit in die Runde,
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
Doch liegt auf seinem stillen Grunde
Nicht Seegewürm noch anderer Graus;

Pan — griechische Naturgotttheit.

Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Gestirne Schein;
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Talen,
Da herrscht ein alter, schöner Brauch:
Wann hell die Sommersterne strahlen,
Der Blühdurm schimmert durch den Strauch,
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,
Das sich dem Ahrenfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberblinken
Von Sichel durch die goldne Saat.

Das sind die Bursche, jung und wacker,
Die sammeln sich im Feld zuhauf
Und suchen den gereiften Acker
Der Witwe oder Waise auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hilfe weiß -
Ihr schneiden sie den Segen nieder,
Die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden
Und rasch in einen Ring gebracht;
Wie lieblich floh'n die kurzen Stunden,
Es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
Im Garbenkreis, bis Morgenluft
Die nimmermüden braunen Jungen
Zur eignen, schweren Arbeit ruft.

Stille der Nacht

Willkommen, klare Sommernacht,
Die auf betauten Fluren liegt!
Begrüßt mir, goldne Sternenpracht,
Die spielend sich im Weltraum wiegt!

Das Urgebirge um mich her
Ist schweigend wie mein Nachtgebet;
Weit hinter ihm hör' ich das Meer
Im Geist und wie die Brandung geht.

Ich höre einen Flötenton,
Den mir die Luft vom Westen bringt,
Indes herauf im Osten schon
Des Tages leise Ahnung dringt.

Ich sinne, wo in weiter Welt
Jetzt sterben mag ein Menschenkind -
Und ob vielleicht den Einzug hält
Das viel ersehnte Heldenkind.

Doch wie im dunklen Erdental
Ein unergründlich Schweigen ruht,
Ich fühle mich so leicht zumal
Und wie die Welt so still und gut.

Der letzte leise Schmerz und Spott
Verschwindet aus des Herzens Grund;
Es ist, als tät' der alte Gott
Mir endlich seinen Namen kund.

Abendlied

Augen, meine lieben Fensterlein,
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein:
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh';
Tastend streift sie ab die Wanderschuh',
Legt sich auch in ihre finstre Truh'.

Noch zwei Fünkeln sieht sie glimmend stehn
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt!

Conrad Ferdinand Meyer

Firnelicht

Wie pocht' das Herz mir in der Brust
Trotz meiner jungen Wanderlust,
Wann, heimgewendet, ich erschaut'
Die Schneegebirge, süß umblaut,
Das große stille Leuchten!

Ich atmet' eilig, wie auf Raub,
Der Märkte Dunst, der Städte Staub.
Ich sah den Kampf. Was sagest du,
Mein reines Firnelicht, dazu,
Du großes stilles Leuchten?

Nie prahlt' ich mit der Heimat noch
Und liebe sie von Herzen doch!
In meinem Wesen und Gedicht
Allüberall ist Firnelicht,
Das große stille Leuchten.

Was kann ich für die Heimat tun,
Bevor ich geh' im Grabe ruhn?
Was geb' ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
Ein kleines stilles Leuchten!

Der Reisebecher

Gestern fand ich, räumend eines langvergeßnen Schrankes Fächer,
Den vom Vater mir vererbten, meinen ersten Reisebecher.
Währenddes ich, leise singend, reinigt' ihn vom Staub der Jahre,
War's, als höße mir ein Bergwind aus der Stirn die grauen Haare,
War's, als dufteten die Matten, drein ich schlummernd lag versunken,
War's, als rauschten alle Quelle, draus ich wandernd einst getrunken.

Ein Pilgrim

's ist im Sabinerland ein Kirchentor -
Mir war ein Reisesjugendtag erfüllt -
Ich saß auf einer Bank von Stein davor,
In einen langen Mantel eingehüllt,

Sabinerland — mittelitalienische Landschaft.

Aus dem Gebirge blies ein harscher Wind -
Vorüber schritt ein Weib mit einem Kind,
Das, zu der Mutter flüsternd, scheu begann:
„Da sitzt ein Pilgerim und Wandersmann!“

Mir blieb das Wort des Kindes eingeprägt,
Und wo ich neues Land und Meer erschaut,
Den Wanderstecken neben mich gelegt,
Wo das Geheimnis einer Ferne blaut,
Ergriff mich unersättlich Lebenslust
Und füllte mir die Augen und die Brust,
Hell in die Lüfte jubelnd rief ich dann:
„Ich bin ein Pilgerim und Wandersmann!“

Es war am Comer- oder Langensee,
Auf lichter Tiefe trug das Boot mich hin
Entgegen meinem ew'gen, stillen Schnee
Mit einer andern lieben Pilgerin -
Rasch zog mir meine Schwester aus dem Haar,
Dem braungelockten, eins, das silbern war,
Und es betrachtend, seufzt' ich leis' und sann:
„Du bist ein Pilgerim und Wandersmann.“

Mit Weib und Kind an meinem eignen Herd,
In einer häuslich trauten Flamme Schein
Dünkt keine Ferne mir begehrenswert,
So ist es gut! So sollt' es ewig sein . . .
Jetzt fällt das Wort mir plötzlich in den Sinn
Der kleinen, furchtsamen Sabinerin,
Das Wort, das nimmer ich vergessen kann:
„Da sitzt ein Pilgerim und Wandersmann.“

Jetzt rede du!

Du warst mir ein täglich Wanderziel,
Viellieber Wald, in dumpfen Jugendtagen,
Ich hatte dir geträumten Glücks so viel
Anzuvertraun, so wahren Schmerz zu klagern.

Und wieder such' ich dich, du dunkler Hort,
Und deines Wipfelmeers gewaltig Rauschen -
Jetzt rede du! Ich lasse dir das Wort!
Verstummt ist Klag' und Jubel. Ich will lauschen!

Eingelegte Ruder

Meine eingelegten Ruder triefen,
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.

Nichts, das mich verdroß! Nichts, das mich freute!
Niederrinnt ein schmerzloses Heute!

Unter mir - ach, aus dem Licht verschwunden -
Träumen schon die Schönern meiner Stunden.

Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?

Der römische Brunnen

Auf steigt der Strahl, und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleierend, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.

Die Rose von Newport

Sprengende Reiter und flatternde Blüten,
Einer voraus mit geschüttelten Locken -
Ist es der Lenz auf geflügeltem Renner?
Karl ist's, der Jüngling, der Erbe von England,
Und die sich nähern in goldener Maillust,
Das sind die Giebel und Tore von Newport,
Drüber das Wappen der Stadt: eine Rose!
Jubelnde Gassen und jubelnde Wimpel
Und ein von treibender Jugend geschwelltes,
Jubelndes Herz in dem Busen des Stuart . . .
Unter den blühenden Linden des Marktes
Schreitet ein Reigen von blüh'nden Gestalten,
Und eine Schönste mit herzlichem Beben
Bietet dem Prinzen die Rose von Newport:
„Seliges Gestern und Morgen und Heute,
Herr, dir die Rose von Newport bedeute!“

Morgen erzählen die Linden das Märchen
Von der entblätterten Rose von Newport.

Sprengende Ketten und wirbelnde Flocken,
 Einer voraus mit verwilderten Haaren -
 Ist es der Winter, der finstre Gefelle?
 Karl ist's, der Flüchtling, der König von England.
 Seit er das Blut seines Volkes vergossen,
 Reitet er neben zerschmetterndem Abgrund . . .
 Und die sich nähern in weißem Gestöber,
 Das sind die Giebel und Tore von Newport,
 Drüber das Wappen der Stadt: eine Rose!
 Nirgend ein Jubel und nirgend ein Wimpel,
 Polternde Hämmer und kreischende Seilen,
 Und ein von eisernen Fäusten gepreßtes,
 Achzendes Herz in dem Busen des Stuart . . .
 Unter den frierenden Linden des Marktes
 Bettelt ein Kind mit verschatteten Augen,
 Bietet dem König ein dorrendes Köschen:
 „Seliges Gestern und Morgen und Heute,
 Herr, dir die Rose von Newport bedeute!“
 Karl, der die Züge des Kindes betrachtet,
 Schmal und gespenstig im Spiegel des Elends
 Sieht er das eigene Antlitz und schaudert.

Morgen erzählen die Linden das Märchen
 Von dem enthaupteten König in England.

Der Mönch von Bonifazio

„Korssen, löst des Portes Ketten! Jede Hoffnung ist verschwunden!
 Nirgend weht ein rettend Segel! Gebt euch! Pfl eget eure Wunden!
 Genua, euer hat's vergessen! Spähet aus von eurem Riffel
 Sucht im Meerel Schärft die Augen! Nirgend, nirgend Genuas
 Schiffel

Eure Kinder hör' ich wimmern, eure Frau'n, die hungermatten,
 Blicke hohl wie Nachtgespenster, und ihr selber wanke wie Schatten!“

Vom Verdeck des Schiffes ruft's empor zu Bonifazios Walle
 König Alfons milden Sinnes, aber droben schweigen alle.

Nimmer würden sich dem Dränger diese tapfern Korssen geben,
 Gält' es nur das eigne, gält' es nicht der Knaben junges Leben!

Finster vor sich niederstarrend, treten flüsternd sie zusammen -
Eines Mönchs empörte Augen schießen Blitze, schleudern Flammen:

„Feige Hunde! Keine Korfen! In die Hölle der Verräter!“

- „Schweige, Mönch! Wir haben Herzen. Wir sind Gatten, wir sind
Väter.“

Auf dem preisgegebenen Felsen kniet der Mönch in wildem Harme:
„Leihe, Gott, mir deine Hände! Gib mir deine starken Arme!

Heute komm' ich Lohn zu fordern. Alles gab ich. Nichts geblieben
Ist mir außer meinem Felsen. Aber etwas muß ich lieben.

Gott, du kannst mit deinen Kräften eines Menschen Kräfte steigern!
Was du tatest für deine Juden, darfst du keinem Korfen weigern!

Genuas Schiffe will ich suchen! Will sie bei den Schnäbeln fassen!
Spannen will ich weite Segel und sie nicht ermatten lassen!“

Alle seine Muskeln schwellen, alle seine Pulse beben,
Schiffe durch das Meer zu schleppen, Segel aus der Flut zu heben.

Aufgesprungen, überwindend Raum und Zeit mit seinem Gotte,
Deutet er ins Meer gewaltig: „Dort! Ich sehe dort die Flotte!“

Aber keine Segel blicken aus des Meeres farb'ger Weite,
Unbevölkert flutet eine schrankenlose Wasserbreite.

Nur die Sonne wandert höher, ihre Strahlen brennen wärmer.
Nichts als Meer und nichts als Himmel. Alfons lächelt: „Armer
Schwärmer!“

Dort! Am Saum des Meers das Pünktchen . . . Sichtbar kaum . . .

Der zweit' und dritte
Punkt und setzt ein viert' und fünfter und ein sechster in der Mittel

Winde blasen, Wellen stoßen. Meer und Himmel sind im Bunde.
Segel, immer neue Segel steigen aus dem blauen Grunde.

Wende deine Schiffe, König! Sonst verlierst du Ruhm und Ehre!
Woge, Fürstin Genua, woge, du Beherrscherin der Meere!

Alle Glocken Bonifazios schlagen schütternd an und stürmen,
Jubel wiegt sich in den Lüften über den zerschoss'nen Türmen.

Und der Mönch, der mit der Allmacht seinen ird'schen Arm bewehrte?
An der Erde liegt er sterbend, der von ihrem Hauch Verzehrte.



Conrad Ferdinand Meyer



Verlag Umsler Ruthard, Berlin W 8

Gottfried Keller

In der Sistine

In der Sistine dämmerhohem Raum,
Das Bibelbuch in seiner nerv'gen Hand,
Sitzt Michelangelo in wachem Traum,
Umhüllt von einer kleinen Ampel Brand.

Laut spricht hinein er in die Mitternacht,
Als lauscht' ein Gast ihm gegenüber hier,
Bald wie mit einer allgewalt'gen Macht,
Bald wieder wie mit seinesgleichen Schier:

„Umfaßt, umgrenzt hab' ich dich, ewig Sein,
Mit meinen großen Linien fünfmal dort!
Ich hüllte dich in lichte Mäntel ein
Und gab dir Leib wie dieses Bibelwort.

Mit weh'nden Haaren stürmst du feurigwild
Von Sonnen immer neuen Sonnen zu,
Für deinen Menschen bist in meinem Bild
Entgegenschwebend und barmherzig du!

So schuf ich dich mit meiner nicht'gen Kraft:
Damit ich nicht der größ're Künstler sei,
Schaff' mich - ich bin ein Knecht der Leidenschaft -
Nach deinem Bilde schaff' mich rein und frei!

Den ersten Menschen formtest du aus Ton,
Ich werde schon von härterm Stoffe sein,
Da, Meister, brauchst du deinen Hammer schon,
Bildhauer Gott, schlag' zu! Ich bin der Stein.“

Die Krypte

Baut, junge Meister, bauet hell und weit
Der Macht, dem Mut, der Tat, der Gunst der Stunde,
Der Dinge wahr und tief geschöpfter Kunde,
Dem ganzen Genienkreis der neuen Zeit!

Des Lebens unerschöpften Kräften weihet
Die freud'ge, lichtdurchflutete Rotunde -
Baut auch die Krypte drunter, wo das wunde
Gemüt sich flüchten darf in Einsamkeit:

Sistine — Sixtinische Kapelle in Rom, von Michelangelo ausgemalt. Krypte
— Gruftkapelle.

Vergeßt die Krypte nicht! Dort soll sich neigen
Das heil'ge Haupt, das Dornen scharf umwinden!
Ich glaube: Ein'ge werden niedersteigen.

Dort unten werden ein'ge Trost empfinden.
Wir mögen, wenn die Leiden uns umnachten,
Nicht Glück noch Ruhm, nur größern Schmerz betrachten.

In Harnesnächten

Die Rechte streckt' ich schmerzlich oft
In Harnesnächten
Und fühlt' gedrückt sie unverhofft
Von einer Rechten -
Was Gott ist, wird in Ewigkeit
Kein Mensch ergründen,
Doch will er treu sich allezeit
Mit uns verbünden.

Lethé

Jüngst im Traume sah ich auf den Fluten
Einen Nachen ohne Ruder ziehn,
Strom und Himmel stand in matten Gluten
Wie bei Tages Nachen oder Fliehn.

Saßen Knaben drin mit Lotoskränzen,
Mädchen beugten über Bord sich schlank,
Kreißend durch die Reihe sah ich glänzen
Eine Schale, draus ein jedes trank.

Jetzt erscholl ein Lied voll süßer Wehmut,
Das die Schar der Kranzgenossen sang -
Ich erkannte deines Nackens Demut,
Deine Stimme, die den Chor durchdrang.

In die Welle taucht' ich. Bis zum Marke
Schaudert' ich, wie seltsam kühl sie war.
Ich erreicht' die leise zieh'nde Barke,
Drängte mich in die geweihte Schar.

Lethé — Fluß der Unterwelt, aus dem die Toten Vergessenheit trinten.

Und die Reihe war an dir zu trinken,
 Und die volle Schale hobest du,
 Sprachst zu mir mit traurem Augenwinken:
 „Herz, ich trinke dir Vergessen zu!“

Dir entriß in trotz'gem Liebesdrange
 Ich die Schale, warf sie in die Flut,
 Sie versank, und siehe, deine Wange
 Färbte sich mit einem Schein von Blut.

Flehend küßt' ich dich in wildem Harne,
 Die den bleichen Mund mir willig bot,
 Da zerrannst du lächelnd mir im Arme,
 Und ich wußt' es wieder - du bist tot.

Chor der Toten

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
 Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
 Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
 Ihr schwinget die Sichel und schneidet die Saaten,
 Und was wir vollendet, und was wir begonnen,
 Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
 Und all unser Lieben und Hassen und Hader,
 Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
 Und was wir an gütigen Sätzen gefunden,
 Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
 Und unsere Töne, Gebilde, Gedächtnisse
 Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
 Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele -
 Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Schillers Bestattung

Ein ärmlich düster brennend Fackelpaar, das Sturm
 Und Regen jeden Augenblick zu löschen droht.
 Ein flatternd Bahrtuch. Ein gemeiner Tannensarg
 Mit keinem Kranz, dem Fargsten nicht, und kein Geleitz!
 Als brächte eilig einen Frevel man zu Grab.
 Die Träger hasteten. Ein Unbekannter nur,
 Von eines weiten Mantels kühnem Schwung umweht,
 Schritt dieser Bahre nach. Der Menschheit Genius war'a.

Einem Tagelöhner

Lange Jahre sah ich dich
Führen deinen Spaten,
Und ein jeder Schaufelstich
Ist dir wohl geraten.

Nie hat dir des Lebens Flucht
Bang gemacht, ich glaube -
Sorgtest für die fremde Frucht,
Für die fremde Traube.

Nie gelodert hat die Glut
Dir in eignem Herde,
Doch du fußttest fest und gut
Auf der Mutter Erde.

Nun hast du das Land erreicht,
Das du fleißig grubest,
Laste dir die Scholle leicht,
Die du täglich hubest!

Friedrich Wilhelm Weber

Die Hunnen

Sie schleichen, wie der Nebel schleicht,
Der nachts vom Moor zum Berge steigt,
Der Busch und Baum und Menschenkind
Im Schlaf mit eklem Gift umspinnt;
Sie brechen gleich dem Sturm hervor,
Der Tannen knickt wie dürres Rohr,
Dem Strome gleich, der überschwillt
Und Stadt und Dorf mit Jammer füllt.

Die Hunnen, die Hunnen!

Der graue Wolf ist nicht so schlimm,
Der Bär im Jorne nicht so grimm:
Kein Fuchs, der durch die Heide schweift,
Der Marder, der im Hofe streift,
In Feld und Wald kein wildes Tier
Ist ihnen gleich an List und Gier.
Glaubst du sie fern, so sind sie nah,
Glaubst du sie fort, so sind sie da:

Die Hunnen, die Hunnen!

Sie ziehn heran mit Rind und Roß,
 Mit Schaf und Hund, ein wüster Troß.
 Ihr Wagen kracht von Beute schwer;
 Werwölfen gleich das Männerheer,
 Wie Valandinnen sind die Frau,
 Wie Katzen ist die Brut zu schaun.
 Manch Fürstenkind, manch edle Magd,
 Den Weidenstrick am Arme, klagt:
 Die Hunnen, die Hunnen!

Sie schlagen den Herren, sie rauben den Hort,
 Sie schleppen das Weib als Sklavin fort;
 Sie leeren den Stall, sie plündern den Schrein,
 Sie brechen den Keller und schütten den Wein:
 Sie schleudern ins Haus den flackernden Span,
 Es kräht von der Scheuer der rote Hahn:
 Sie werfen den Brand in das reife Korn,
 Und Asche weht durch Distel und Dorn:
 Die Hunnen, die Hunnen!

Das Gras verwelkt an Rain und Pfad,
 Wenn ihn ein Hunnenfuß betrat;
 Der Bach versiegt, der Born wird faul,
 Wenn aus ihm trank ein Hunnengaul.
 Vergilbt und tot ist Kraut und Klee,
 Im Wald verschmachten Hirsch und Reh;
 Kein Vogel singt im stillen Hain,
 Der Wind nur seufzt am nackten Stein:
 Die Hunnen, die Hunnen!

So brauste, der Hagelwolke gleich,
 Der wilde Schwarm von Reich zu Reich:
 Vor ihm die schöne, grüne Welt
 Mit Wiesenflur und Ackerfeld;
 Im Rücken kreischt der Habicht schrill
 Um Aas und Schutt, sonst alles still. -
 Und weiter stampft der eh'rne Huf,
 Und weiter klagt der Jammerruf:
 Die Hunnen, die Hunnen!

Theodor Fontane

Der 6. November 1632

(Schwedische Sage)

Schwedische Heide, Novembertag,
Der Nebel grau am Boden lag,
Hin über das Steinfeld von Dalarn
Holpert, stolpert ein Räderkarr'n.

Ein Räderkarr'n, beladen mit Korn;
Lorns Utterdag zieht an der Deichsel vorn,
Niels Rudbeck schiebt. Sie zwingen's nicht,
Das Gestrüpp wird dichter, Niels aber spricht:

„Buschginster wächst hier über den Steg,
Wir gehn in die Irr', wir missen den Weg,
Wir haben links und rechts vertauscht, -
Hörst du, wie der Dal-Elf rauscht?“

„Das ist nicht der Dal-Elf, der Dal-Elf ist weit,
Es rauscht nicht vor uns und nicht zur Seit',
Es lärmt in Lüften, es klingt wie Trab,
Wie Reiter wogt es auf und ab.

Es ist wie Schlacht, die herwärts dringt,
Wie Kirchenlied es dazwischenklingt,
Ich hör' in der Kasse wieherndem Trott:
Eine feste Burg ist unser Gott!“

Und kaum gesprochen, da Lärmen und Schrein,
In tiefen Geschwadern bricht es herein,
Es brausen und dröhnen Luft und Erd',
Voraus ein Reiter auf weißem Pferd.

Signale, Schüsse, Rossegestampf,
Der Nebel wird schwarz wie Pulverdampf,
Wie wilde Jagd so fliegt es vorbei; -
Zitternd ducken sich die zwei.

Nun ist es vorüber . . . da wieder mit Macht
Rückwärts wogt die Reiterschlacht,
Und wieder dröhnt und donnert die Erd',
Und wieder voraus das weiße Pferd.

Dal-Elf — schwedischer Fluß.

Wie ein Lichtstreif durch den Nebel es blüht,
Kein Reiter mehr im Sattel sitzt,
Das fliehende Tier, es dampft und raucht,
Sein Weiß ist tief in Rot getaucht.

Der Sattel blutig, blutig die Mäh'n',
Ganz Schweden hat das Roß gesehn; -
Auf dem Felde von Lützen am selben Tag
Gustav Adolf in seinem Blute lag.

Schloß Eger

(25. Februar 1634)

Lärmend, im Schloß zu Eger,
Über dem Ungarwein,
Sitzen die Würdenträger
Herzogs Wallenstein:
Tertschka, des Feldherrn Schwager,
Illo und Rinsky dazu,
Ihre Heimat das Lager
Und die Schlacht ihre Ruh'.

Lustig flackern die Kerzen;
Aber der Tertschka spricht:
„Ist mir's Nacht im Herzen
Oder vorm Gesicht?
Diese Lichter leuchten
Wie in dunkler Gruft,
Und die Wände, die feuchten,
Hauchen Grabesluft.“

Feurig funkt der Unger;
Aber der Rinsky spricht:
„Draußen bei Frost und Hunger
Schüttelte so mich's nicht,
Hielte lieber bei Lützen
Wieder in Qualm und Rauch;
Wolle Gott uns schützen
Oder - der Teufel auch.“

Illo nur, Herz wie Kehle
Hält er bei Laune sich,

Dicht ist seine Seele
Gegen Hieb und Stich,
Trägt ein Büffeltoller
Wie sein Körper traun,
Luftiger und toller
War er nie zu schaun.

Und vom Trunke heiser
Ruft er jetzt und lacht:
„Das erst ist der Kaiser,
Wer den Kaiser macht;
Eid und Treue brechen,
Taten wir's allein?
Hoch der König der Tschechen,
Herzog Wallenstein!" -

Burg- und Schloßbewohner
Ruhen . . . Da sieh, in Stahl,
Buttlersche Dragoner
Dringen in den Saal;
Buttler selbst, im Helme,
Tritt an den Illo: „Sprich,
Seid ihr Schurken und Schelme
Oder gut kaiserlich?!"

Hei, da fahren die Klinge
Wie von selber heraus,
Von dem Pfeifen und Schwingen
Löschen die Lichter aus;
Weiter geht es im Dunkeln,
Nein, im Dunkeln nicht:
Ihrer Augen Funkeln
Gibt das rechte Licht.

Tertschka fällt; daneben
Kinsky mit Fluch und Schwur;
Mehr um Tod wie Leben
Sicht selbst Illo nur,
Schlägt blindhin in Scherben
Schädel und Flaschen setzt,
Wie ein Eber im Sterben
Noch die Hauer weht.

Licht und Fackel kommen,
 Geben düstren Schein:
 Ineinander verschwommen
 Blinken Blut und Wein;
 Überall im Saale
 Leichen in buntem Gemisch,
 Stumm, vor seinem Mahle,
 Sitzt der Tod am Tisch.

Buttler aber, wie Wetter,
 Donnert jetzt: „Laßt sie ruhn!
 Das sind erst die Blätter,
 An die Wurzel nun!“
 Bald in Schlosses Ferne
 Hört man's krachen und schrein; -
 Schau' nicht in die Sterne,
 Rette dich, Wallenstein!

Gorm Grymme

König Gorm herrscht über Dänemark,
 Er herrscht die dreißig Jahr,
 Sein Sinn ist fest, seine Hand ist stark,
 Weiß worden ist nur sein Haar,
 Weiß worden sind nur seine buschigen Brau'n,
 Die machten manchen stumm;
 In Grimme liebt er dreinzuschau'n -
 Gorm Grymme heißt er drum.

Und die Jarls kamen zum Feste des Jul,
 Gorm Grymme sitzt im Saal,
 Und neben ihm sitzt, auf beinernem Stuhl,
 Thyra Danebod, sein Gemahl;
 Sie reichen einander still die Hand
 Und blicken sich an zugleich,
 Ein Lächeln in beider Auge stand -
 Gorm Grymme, was macht dich so weich?

Den Saal hinunter, in offner Hall',
 Da fliegt es wie Locken im Wind,
 Jung-Harald spielt mit dem Federball,
 Jung-Harald, ihr einziges Kind,

Sein Wuchs ist schlank, blond ist sein Haar,
Blau-golden ist sein Kleid,
Jung-Harald ist heut fünfzehn Jahr,
Und sie lieben ihn alleid'.

Sie lieben ihn beid'; eine Ahnung bang
Kommt über die Königin,
Gorm Grymme aber, den Saal entlang
Auf Jung-Harald deutet er hin,
Und er hebt sich zum Sprechen - sein Mantel rot
Gleitet nieder auf den Grund:
„Wer je mir spräche, ‚er ist tot‘,
Der müßte sterben zur Stund'.“

Und Monde gehn. Es schmolz der Schnee,
Der Sommer kam zu Gast,
Dreihundert Schiffe fahren in See,
Jung-Harald steht am Mast,
Er steht am Mast, er singt ein Lied,
Bis sich's im Winde brach,
Das letzte Segel, es schwand, es schied -
Gorm Grymme schaut ihm nach.

Und wieder Monde. Grau-Herbstestag
Liegt über Sund und Meer,
Drei Schiffe mit mattem Ruderschlag
Rudern heimwärts drüber her;
Schwarz hängen die Wimpel; auf Brömsebro-Moor
Jung-Harald liegt im Blut -
Wer bringt die Kunde vor Königs Ohr?
Keiner hat den Mut.

Thyra Danebod schreitet hinab an den Strand,
Sie hatte die Segel gesehen;
Sie spricht: „Und bangt sich euer Mund,
Ich meld' ihm, was geschehn.“
Ab legt sie ihr rotes Korallengeschmeid'
Und die Gemme von Opal,
Sie kleidet sich in ein schwarzes Kleid
Und tritt in Hall' und Saal.

In Hall' und Saal. An Pfeiler und Wand
 Goldteppiche ziehen sich hin,
 Schwarze Teppiche nun mit eigener Hand
 Hängt drüber die Königin,
 Und sie zündet zwölf Kerzen, ihr flackernd Licht,
 Es gab einen trüben Schein,
 Und sie legt ein Gewebe, schwarz und dicht,
 Auf den Stuhl von Elfenbein.

Eintritt Gorm Grymme. Es zittert sein Gang,
 Er schreitet wie im Traum,
 Er starrt die schwarze Hall' entlang,
 Die Lichter, er sieht sie kaum,
 Er spricht: „Es weht wie Schwüle hier,
 Ich will an Meer und Strand,
 Reich' meinen rot-goldenen Mantel mir
 Und reiche mir deine Hand.“

Sie gab ihm um einen Mantel dicht,
 Der war nicht golden, nicht rot,
 Gorm Grymme sprach: „Was niemand spricht,
 Ich sprech' es: Er ist tot.“
 Er setzte sich nieder, wo er stand,
 Ein Windstoß fuhr durchs Haus,
 Die Königin hielt des Königs Hand,
 Die Lichter loschen aus.

Archibald Douglas

„Ich hab' es getragen sieben Jahr',
 Und ich kann es nicht tragen mehr,
 Wo immer die Welt am schönsten war,
 Da war sie öd' und leer.

Ich will hintreten vor sein Gesicht
 In dieser Knechtsgestalt,
 Er kann meine Bitte versagen nicht,
 Ich bin ja worden alt.

Und trüg' er noch den alten Groll,
 Frisch wie am ersten Tag,
 So komme, was da kommen soll,
 Und komme, was da mag.“

Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein
Lud ihn zu harter Ruh',
Er sah in Wald und Feld hinein,
Die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harnisch, rostig und schwer,
Darüber ein Pilgerkleid, -
Da horch, vom Waldrand scholl es her
Wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Kies und Staub aufwirbelte dicht,
Herjagte Meut' und Mann,
Und ehe der Graf sich aufgericht't,
Waren Roß und Reiter heran.

König Jakob saß auf hohem Roß,
Graf Douglas grüßte tief,
Dem König das Blut in die Wange schoß,
Der Douglas aber rief:

„König Jakob, schaue mich gnädig an
Und höre mich in Geduld,
Was meine Brüder dir angetan,
Es war nicht meine Schuld.

Denk' nicht an den alten Douglas-Neid,
Der trotzig dich bekriegt,
Denk' lieber an deine Kinderzeit,
Wo ich dich auf den Knien gewiegt.

Denk' lieber zurück an Stirlingschloß,
Wo ich Spielzeug dir geschnitz,
Dich gehoben auf deines Vaters Roß
Und Pfeile dir zugespitzt.

Denk' lieber zurück an Linlithgow,
An den See und den Vogelherd,
Wo ich dich fischen und jagen froh
Und Schwimmen und Springen gelehrt.

O denk' an alles, was einst war,
Und säntzige deinen Sinn,
Ich hab' es gebüßet sieben Jahr',
Daß ich ein Douglas bin."

„Ich seh' dich nicht, Graf Archibald,
 Ich hör' deine Stimme nicht,
 Mir ist, als ob ein Rauschen im Wald
 Von alten Zeiten spricht.

Mir klingt das Rauschen süß und traut,
 Ich lausch' ihm immer noch,
 Dazwischen aber klingt es laut:
 Er ist ein Douglas doch.

Ich seh' dich nicht, ich höre dich nicht,
 Das ist alles, was ich kann,
 Ein Douglas vor meinem Angesicht
 Wär' ein verlorener Mann.“

König Jakob gab seinem Roß den Sporn,
 Bergan ging setzt sein Ritt,
 Graf Douglas faßte den Zügel vorn
 Und hielt mit dem Könige Schritt.

Der Weg war steil, und die Sonne stach,
 Und sein Panzerhemd war schwer,
 Doch ob er schier zusammenbrach,
 Er lief doch nebenher.

„König Jakob, ich war dein Seneschall,
 Ich will es nicht fürder sein,
 Ich will nur warten dein Roß im Stall
 Und ihm schütten die Körner ein.

Ich will ihm selber machen die Streu
 Und es tränken mit eigener Hand,
 Nur laß mich atmen wieder aufs neu
 Die Luft im Vaterland.

Und willst du nicht, so hab' einen Mut,
 Und ich will es danken dir,
 Und zieh dein Schwert und triff mich gut
 Und laß mich sterben hier!“

König Jakob sprang herab vom Pferd,
 Hell leuchtete sein Gesicht,
 Aus der Scheide zog er sein breites Schwert,
 Aber fallen ließ er es nicht.

„Nimm's hin, nimm's hin und trag es neu
Und bewache mir meine Ruh',
Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimat liebt wie du.

Zu Roß, wir reiten nach Linlithgow,
Und du reitest an meiner Seit',
Da wollen wir fischen und jagen froh,
Als wie in alter Zeit."

Cromwells letzte Nacht

Mir sagt's nicht nur des Arztes ernste Miene,
Selbst fühl' ich's, meine Stunden sind gezählt . . .

Ein wüster Traum war's! Wüßt' ich, diese Nacht
Wird mir der Schlaf ein gleiches Schrecknis bringen,
So möchte diese Stunde noch der Tod
Statt jenes Stuart an mein Lager treten.
Ernst stand er vor mir; um den nackten Hals
Trug, statt des Schmucks, er einen roten Streifen,
Und als er, wie vordem, zu leichtem Gruß
Nach dem Barett auf seinem Haupte faßte,
Nahm er den Kopf von seinem blut'gen Rumpf.
Mein Auge schloß sich; als ich's scheu geöffnet,
Sah wieder ich den purpurfarbnen Streifen.
Er winkte mit dem Finger mir, zu folgen,
Und schwand dann, rückwärts schreitend, in der Tür.

Was schreckt das Traumbild mich des toten Mannes
Und weckt in mir den alten Aberglauben
An eines Königs Unverletzlichkeit?
Das Schwert des Henkers wär' wie Glas zersprungen,
Wenn Gottes Will' ihn unverletzlich schuf.
Der kühne Normann, der bei Hastingsfiel
Den König Harald in den Staub geworfen,
Was war er Bessres als der Cromwell heut,
Der jenen Karl bei Marston-Moor geschlagen?

Es soll nicht mehr dies blut'ge Haupt mich schrecken!
Daß ich mein Tun mit seinem Tod besiegelt,

Es war Notwendigkeit; er mußte sterben,
 Es war sein Blut der Mörtel meines Bau's.
 Ich sah das Schiff, vom Sturm umhergeschlagen,
 Der Klippe nah, an der es scheitern mußte,
 Und sprang hinzu - von seinem Platze dräng' ich
 Den schwachen Steurer, und mit fester Hand
 Bracht' ich das Schiff, geborgen, in den Hafen.
 Es war noch immer, wo es galt zu retten,
 Das Recht des Stärkern nicht das schlechteste Recht.

Wenn in die Sendung, die an mich ergangen,
 Sich Selbstsucht, Stolz und Eitelkeit gemischt,
 So weißt du, Gott, der meine Nächte kennet,
 Wie für die Schwachheit bitter ich gebüßt.
 Mein Leben war das Leben des Tyrannen,
 Ob nimmer auch in Blut ich mich gebadet;
 Haß fand ich dort, wo festen Arms ich drückte,
 Und Eifersucht, wo milden Arms ich hob.

Erfüllt ist, was ich mußte; Gott, ich wollte,
 Des Mannes Blut wär' nicht an meinen Händen!
 Hab' ich gefehlt, sei mir ein gnäd'ger Richter -
 In deine Hand befehl' ich meinen Geist.

Der Tower-Brand

Wenn's im Tower Nacht geworden, wenn die Höfe leer und stumm,
 Gehn die Geister der Erschlagenen in den Korridoren um,
 Durch die Lüfte hebt Geflüster klagend dann, wie Herbsteswehn,
 Mancher hat im Mondenschimmer schon die Schatten schreiten sehn.

Vor dem Zug, im Purpurmantel, silberweiß von Bart umwallt,
 Schwebt des sechsten Heinrichs greise, gramverwitterte Gestalt,
 Lady Gray dann, mit den Söhnen König Edwards an der Hand; -
 Leise rauscht der Anna Bulen langes seidenes Gewand.

Zahllos ist das Heer der Geister, das hinauf, hinunter schwebt,
 Das da murmelt: „Fluch dir, Tower, dran das Blut der Unschuld
 flebt;

Schutt und Trümmer sollst du werden!“ Aber machtlos ist ihr Fluch,
 Ehern hält den Bau zusammen böser Mächte Zauberspruch.

Wieder nachtet's, wieder ziehn sie durch die Räume still und weit,
Plötzlich stockt der Zug und scharf sich um ein glimmend Tannenscheit,
Dann geschäftig tragen Schnitzwerk, Fahnen, Fransen sie herzu,
Und zur hellen Flamme schüren sie die matte Blut im Nu.

Wie das prasselt, wie das flackert! Einen sprühnden Feuerbrand
Nehmen sie zum näch't'gen Umzug seht als Fackel in die Hand,
Weithin wird die Saat der Funken in den Zimmern ausgestreut,
Flammen sollen draus erwachsen; hei, der Fluch erfüllt sich heut!

Alles schläft; doch auf vom Lager springt im Nu der rasche Sturm,
Und er wirft sich in das Feuer, und das Feuer in den Turm,
An des Towers Felsenwände peitscht er schon das Flammenmeer,
Und den Segen drüber sprechend wogt auf ihm das Geisterheer.

Doch, als ob das Salz der Tränen feuerfest die Wände macht,
Wie wenn Blut der beste Mörtel, den ein Meister je erdacht -
Seht, wie durstig auch die Flamme sich von Turm zu Turme wirft,
Hat sie doch, als wären's Becher, nur den Inhalt ausgeschlürft.

Wieder, wenn es Nacht geworden, wenn's im Tower leer und
stumm,
Gehn die Geister der Erschlagenen in den Korridoren um,
Durch die Lüfte weht Geflüster klagend dann, wie Herbsteswehn,
Mancher wird im Mondenschimmer noch die Schatten schreiten sehn.

Die Brück' am Tay

(28. Dezember 1879)

When shall we three meet again?
Macbeth.

„Wann treffen wir drei wieder zusamm'?"

„Am die siebente Stund' am Brückendam." "

„Am Mittelpfeiler." "

„Ich lösche die Flamm'." "

„Ich mit." "

„Ich komme vom Norden her." "

„Und ich von Süden." "

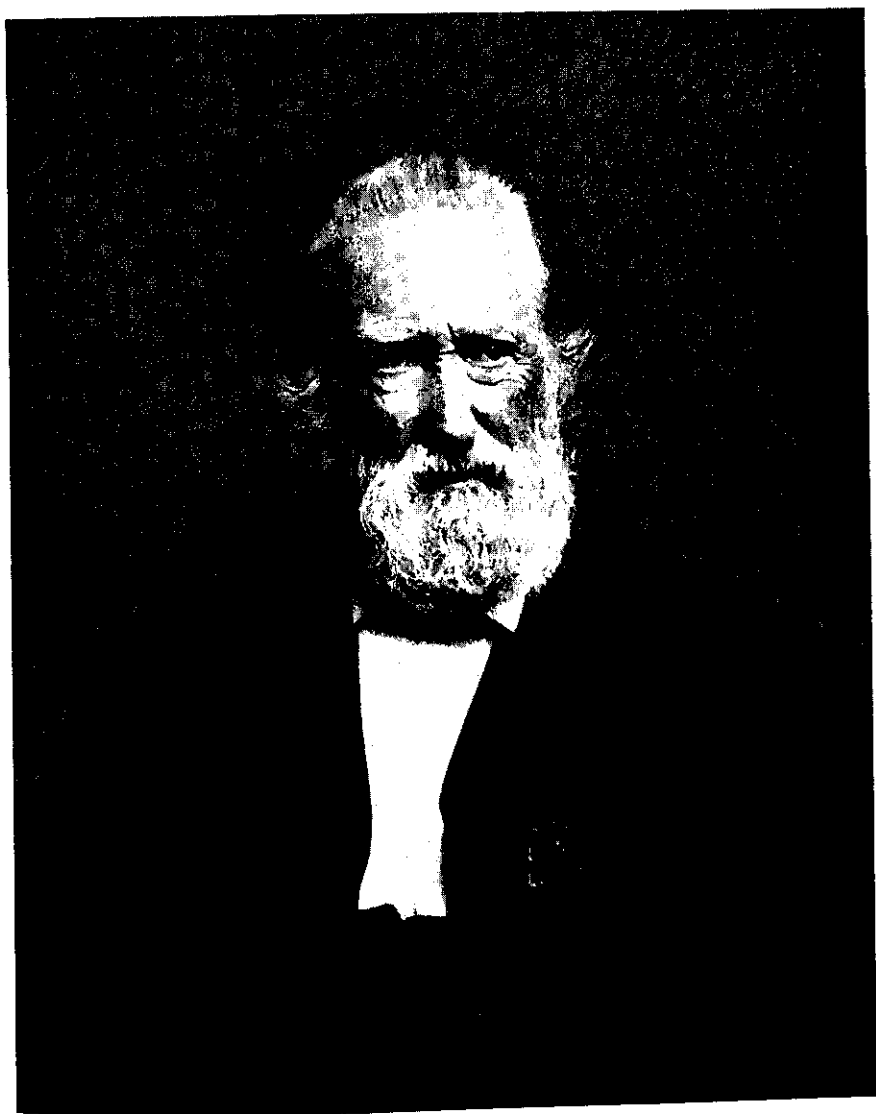
„Und ich vom Meer." "

„Hei, das gibt ein'n Ringelreihn,

Und die Brücke muß in den Grund hinein." "

„Und der Zug, der in die Brücke tritt

Am die siebente Stund'?" "



Aus dem Corpus Imaginum der Photographischen Gesellschaft Berlin

Theodor Storm



Friedrich Hebbel

„Ei, der muß mit.“

„Muß mit.“

„Tand, Tand

Ist das Gebilde von Menschenhand!“

*

Auf der Nordseite das Brückenhaus -
Alle Fenster sehen nach Süden aus,
Und die Brücknersleut' ohne Rast und Ruh
Und in Bangen sehen nach Süden zu,
Sehen und warten, ob nicht ein Licht
Übers Wasser hin „Ich komme“ spricht,
„Ich komme, trotz Nacht und Sturmesflug,
Ich, der Edinburger Zug.“

Und der Brückner jetzt: „Ich seh' einen Schein
Am anderen Ufer. Das muß er sein.
Nun, Mutter, weg mit dem bangen Traum,
Unser Johnie kommt und will seinen Baum,
Und was noch am Baume von Lichtern ist,
Zünd' alles an wie zum Heiligen Christ,
Der will heuer zweimal mit uns sein, -
Und in elf Minuten ist er herein.“

*

Und es war der Zug. Am Süderturm
Reucht er vorbei jetzt gegen den Sturm,
Und Johnie spricht: „Die Brücke noch!
Aber was tut es, wir zwingen es doch.
Ein fester Kessel, ein doppelter Dampf,
Die bleiben Sieger in solchem Kampf,
Und wie's auch rast und ringt und rennt,
Wir kriegen es unter: das Element.“

Und unser Stolz ist unsre Brück';
Ich lache, denk' ich an früher zurück,
An all den Jammer und all die Not
Mit dem elend alten Schifferboot;
Wie manche liebe Christfestnacht
Hab' ich im Fährhaus zugebracht
Und sah unsrer Fenster lichten Schein
Und zählte und konnte nicht drüben sein.“

Auf der Nordersseite das Brückenhaus -
Alle Fenster sehen nach Süden aus,
Und die Brücknersleut' ohne Rast und Ruh
Und in Bangen sehen nach Süden zu;
Denn wütender wurde der Winde Spiel,
Und seht, als ob Feuer vom Himmel fiel',
Erglüht es in niederschließender Pracht
Überm Wasser unten . . . Und wieder ist Nacht.

*

„Wann treffen wir drei wieder zusammen?“

„Am Mitternacht am Bergeskamm.“

„Auf dem hohen Moor am Erlenkamm.“

„Ich komme.“

„Ich mit.“

„Ich nenn' euch die Zahl.“

„Und ich die Namen.“

„Und ich die Qual.“

„Heil

Wie Splitter brach das Gebälk entzwei.“

„Tand, Tand

Ist das Gebilde von Menschenhand!“

John Maynard

John Maynard!

„Wer ist John Maynard?“

„John Maynard war unser Steuermann,
Aushielt er, bis er das Ufer gewann,
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.

John Maynard.“

*

Die „Schwalbe“ fliegt über den Eriesee,
Eischt schäumt um den Bug wie Flocken von Schnee;
Von Detroit fliegt sie nach Buffalo -
Die Herzen aber sind frei und froh,
Und die Passagiere mit Kindern und Frau'n
Im Dämmerlicht schon das Ufer schau'n,
Und plaudernd an John Maynard heran
Tritt alles: „Wie weit noch, Steuermann?“

Der schaut nach vorn und schaut in die Rund':
 „Noch dreißig Minuten . . . Halbe Stund'."

Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind frei -
 Da klingt's aus dem Schiffsraum her wie Schrei,
 „Feuer!" war es, was da klang,
 Ein Qualm aus Kajüt' und Luke drang,
 Ein Qualm, dann Flammen lichterloh,
 Und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.

Und die Passagiere, buntgemengt,
 Am Bugspriet stehn sie zusammengedrängt,
 Am Bugspriet vorn ist noch Luft und Licht,
 Am Steuer aber lagert sich's dicht,
 Und ein Jammern wird laut: „Wo sind wir? wo?"
 Und noch fünfzehn Minuten bis Buffalo. -

Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht,
 Der Kapitän nach dem Steuer späht,
 Er sieht nicht mehr seinen Steuermann,
 Aber durchs Sprachrohr fragt er an:
 „Noch da, John Maynard?"

„Ja, Herr. Ich bin."

„Auf den Strand! In die Brandung!"

„Ich halte drauf hin."

Und das Schiffsvolk jubelt: „Halt aus! Hallo!"
 Und noch zehn Minuten bis Buffalo.

„Noch da, John Maynard?" Und Antwort schallt's
 Mit ersterbender Stimme: „Ja, Herr, ich halt's!"
 Und in die Brandung, was Klippe, was Stein,
 Jagt er die „Schwalbe" mitten hinein,
 Soll Rettung kommen, so kommt sie nur so.
 Rettung: der Strand von Buffalo.

*

Das Schiff geborsten. Das Feuer verschwelt.
 Gerettet alle. Nur einer fehlt!

*

Alle Glocken gehn; ihre Töne schwell'n
 Himmelan aus Kirchen und Kapell'n,

Ein Klingen und Läuten, sonst schweigt die Stadt,
Ein Dienst nur, den sie heute hat:
Zehntausend folgen oder mehr,
Und kein Aug' im Zuge, das tränenleer.

Sie lassen den Sarg in Blumen hinab,
Mit Blumen schließen sie das Grab,
Und mit goldner Schrift in den Marmorstein
Schreibt die Stadt ihren Dankspruch ein:
„Hier ruht John Maynard. In Qualm und Brand
Hielt er das Steuer fest in der Hand,
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard.“

Der alte Zieten

(† 1786)

Joachim Hans von Zieten,
Husarengeneral,
Dem Feind die Stirne bieten,
Er tat's wohl hundertmal;
Sie haben's all erfahren,
Wie er die Pelze wusch,
Mit seinen Leibhusaren
Der Zieten aus dem Busch.

Hei, wie den Feind sie bleuten
Bei Hennersdorf und Prag,
Bei Liegnitz und bei Leuthen
Und weiter Schlag auf Schlag;
Bei Torgau, Tag der Ehre,
Ritt selbst der Fritz nach Haus,
Doch Zieten sprach: „Ich kehre
Erst noch mein Schlachtfeld aus.“

Sie kamen nie alleine,
Der Zieten und der Fritz,
Der Donner war der eine,
Der andre war der Blitz.

Es wies sich keiner träge,
 Drum schlug's auch immer ein,
 Ob warm', ob kalte Schläge,
 Sie pflegten gut zu sein. -

Der Friede war geschlossen,
 Doch Krieges Lust und Qual,
 Die alten Schlachtgenossen
 Durchlebten's noch einmal;
 Wie Marschall Daun gezaudert
 Und Fritz und Zieten nie,
 Es ward jetzt durchgeplaudert
 Bei Tisch in Sanssouci.

Einst mocht' es ihm nicht schmecken,
 Und sieh, der Zieten schlief,
 Ein Höfling wollt' ihn wecken,
 Der König aber rief:
 „Laßt schlafen mir den Alten,
 Er hat in mancher Nacht
 Für uns sich wach gehalten,
 Der hat genug gewacht.“ -

Und als die Zeit erfüllet
 Des alten Helden war,
 Lag einst, schlicht eingehüllet,
 Hans Zieten, der Husar:
 Wie selber er genommen
 Die Feinde stets im Husch,
 So war der Tod gekommen
 Wie Zieten aus dem Busch.

Wo Bismarck liegen soll

Nicht in Dom oder Fürstengruft,
 Er ruh' in Gottes freier Luft
 Draußen auf Berg und Halde,
 Noch besser: tief, tief im Walde;
 Widukind läßt ihn zu sich ein:
 „Ein Sachse war er, drum ist er mein,
 Im Sachsenwald soll er begraben sein.“

Der Leib zerfällt, der Stein zerfällt,
Aber der Sachsenwald, der hält;
Und kommen nach dreitausend Jahren
Fremde hier des Weges gefahren
Und sehen, geborgen vorm Licht der Sonnen,
Den Waldgrund in Efeu tief eingesponnen
Und staunen der Schönheit und jauchzen froh,
So gebietet einer: „Lärmt nicht! -
Hier unten liegt Bismarck irgendwo.“

(Geschrieben am 31. Juli 1898)

Siegesbotschaft

Tanz

Ist heut im Krug zu Vehlshanz.

Oben, auf rotgestrichner Empore,
Sitzt die Musik in vollem Chöre:
Klarinette, Geigen, Contrebaß,
Und vor jedem ein Pult und ein Weißbierglas.
Und unten drehn sich, im Schott'schen und Walzer,
Die Paare, dazwischen ein Juchzer, ein Schnalzer,
Und Zug und Hitze und blakende Lichter,
Am Fenster neugierige Kindergesichter,
Ein Rempeln und Rennen, ein Stoßen und Stemmen,
Und mit eins: „Da kommt ja der Neumann aus Cremmen . . .
Der Laatsche-Neumann. Was will denn der?
Laatsche-Neumann, hierher, hierher,
Er bringt was, stillgestanden, stramm,
Ich wett', er bringt ein Telegramm.“
Und Neumann, plötzlich steht er oben,
Sie haben ihn auf den Tisch gehoben.

„Lesen . . .“

„Muß erst zu Puste kommen . . .“

„Lesen . . .“

„Düppel ist genommen;

Wir Schanze fünf, Garde Schanze sieben,
Feldwebel Probst beim Sturme geblieben.
Verluste wenig. Danke viel . . .“
Alles sich in die Arme fiel,

Und zu wissen, wie's eigentlich gewesen,
Muß Neumann es immer wieder lesen.

Dem aber will es nicht mehr zu Sinn.

„Vehlesanzer, wo denkt ihr hin,
Habe noch andre gute Bekannte . . .“

„Welche denn, welche?“

„Muß noch nach Schwante.“

„Schwante, die lumpigen tausend Schritt,
Hurra, Neumann, da kommen wir mit.“

Und hinein in die laue Frühlingsnacht
Ganz Vehlesanz hat sich aufgemacht.
Neumann laatscht nach.

Schwante lag schon in Schlaf;

Als aber die Siegesbotschaft es traf,
Ward's wach.

Der Mond am Himmel stand,
Und in Jubel stand das Havelland.

(Am Abend des 18. April 1864)

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,
Ein Birnbaum in seinem Garten stand,
Und kam die goldene Herbsteszeit
Und die Birnen leuchteten weit und breit,
Da stopfte, wenn's Mittag vom Turme scholl,
Der von Ribbeck sich beide Taschen voll,
Und kam in Pantinen ein Junge daher,
So rief er: „Junge, wiste 'ne Beer?“
Und kam ein Mädel, so rief er: „Lütt Dirn,
Kumm man röwer, id hebb 'ne Birn.“

So ging es viel Jahre, bis lobesam
Der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam.
Er fühlte sein Ende. 's war Herbsteszeit,
Wieder lachten die Birnen weit und breit;
Da sagte von Ribbeck: „Ich scheide nun ab.
Legt mir eine Birne mit ins Grab.“

Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus,
Trugen von Ribbeck sie hinaus,
Alle Bauern und Büdner mit Feiiergeischt
Sangen „Jesus meine Zuversicht“,
Und die Kinder klagten, das Herze schwer:
„He is dod nu. Wer giwt uns nu 'ne Beer?“

So klagten die Kinder. Das war nicht recht,
Ach, sie kannten den alten Ribbeck schlecht;
Der neue freilich, der knausert und spart,
Hält Park und Birnbaum strenge verwahrt.
Aber der alte, vorahnend schon
Und voll Mißtraun gegen den eigenen Sohn,
Der wußte genau, was damals er tat,
Als um eine Birn' ins Grab er bat,
Und im dritten Jahr aus dem stillen Haus
Ein Birnbaumsprößling sproßt heraus.

Und die Jahre gehen wohl auf und ab,
Längst wölbt sich ein Birnbaum über dem Grab,
Und in der goldenen Herbsteszeit
Leuchtet's wieder weit und breit.
Und kommt ein Jung' übern Kirchhof her,
So flüstert's im Baume: „Wiste 'ne Beer?“
Und kommt ein Mädel, so flüstert's: „Lüft Dirn,
Kumm man röwer, id' gew di 'ne Birn.“

So spendet Segen noch immer die Hand
Des von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland.

Es kann die Ehre dieser Welt
Es kann die Ehre dieser Welt
Dir keine Ehre geben,
Was dich in Wahrheit hebt und hält,
Muß in dir selber leben.

Wenn's deinem Innersten gebricht
An echten Stolz's Stütze,
Ob dann die Welt dir Beifall spricht,
Ist all dir wenig nütze.

Büdner — Häusler.

Das flücht'ge Lob, des Tages Ruhm
Magst du dem Eitlen gönnen;
Das aber sei dein Heiligtum:
Vor dir bestehen können.

Friedrich von Sallet

Zieten

Der große König wollte gern sehn,
Was seine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an alle Briefe ergehn,
Daß sie ihm gleich schreiben müßten,
Was jeder von ihnen zu tun gedenkt,
Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.

Der Vater Zieten, der alte Husar,
Besah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren wohl gar,“
So flucht er, „was soll mir der Bettel?
Husar, das bin ich, poß Element!
Kein Schreiber oder verpfuschter Student.“

Da macht er auf einen Bogen Papier
Einen großen Kleeß in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten dann Linien vier,
Die all in dem Kleeße sich schnitten,
Und jede endete auch in 'nem Kleeß.
So schickt er den Bogen dem alten Rex.

Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwerenot, Zieten, ist Er toll?
Was soll ich vom Wische da halten?“
Den Bart streicht sich Zieten: „Das ist bald erklärt,
Wenn Eur' Majestät mir Gehör gewährt.

Der große Kleeß in der Mitte bin ich,
Der Feind einer dort von den vieren,
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marschieren.
Dann rüd' ich auf einem der Striche vor
Und hau' ihn, wo ich ihn treffe, aufs Ohr.“

Da hat der König laut aufgelacht
Und bei sich selber gemeinet:
„Der Zieten ist klüger, als ich gedacht,
Sein Geschmier sagt mehr, als es scheint.
Das ist mir der beste Reitersmann,
Der den Feind schlägt, wo er auch rückt an.“

Theodor Storm

Die Stadt

Am grauen Strand, am grauen Meer
Und festab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohn' Unterlaß;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.

Abschied

1853

Kein Wort, auch nicht das kleinste, kann ich sagen,
Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt;
Die Stunde drängt, gerüstet steht der Wagen,
Es ist die Fahrt der Heimat abgekehrt.

Geht immerhin - denn eure Tat ist euer -
Und widerruft, was einst das Herz gebot;
Und kauft, wenn dieser Preis euch nicht zu teuer,
Dafür euch in der Heimat euer Brot!

Gemeint ist Husum. Husum wurde 1850 von den Dänen besetzt.

Ich aber kann des Landes nicht, des eignen,
In Schmerz verstummte Klagen mißverstehn;
Ich kann die stillen Gräber nicht verleugnen,
Wie tief sie jetzt in Unkraut auch vergehn. -

Du, deren zarte Augen mich befragen, -
Der dich mir gab, gesegnet sei der Tag!
Laß nur dein Herz an meinem Herzen schlagen
Und zage nicht! Es ist derselbe Schlag.

Es strömt die Luft - die Knaben stehn und lauschen,
Vom Strand herüber dringt ein Mövenschrei;
Das ist die Flut! Das ist des Meeres Rauschen;
Ihr kennt es wohl; wir waren oft dabei.

Von meinem Arm in dieser letzten Stunde
Blickt einmal noch ins weite Land hinaus
Und merkt es wohl, es steht auf diesem Grunde,
Wo wir auch weilen, unser Vaterhaus.

Wir scheiden jetzt, bis dieser Zeit Beschwerde
Ein andrer Tag, ein besserer, gesühnt;
Denn Raum ist auf der heimatlichen Erde
Für Fremde nur und was den Fremden dient.

Doch ist's das flehendste von den Gebeten,
Ihr mögt dereinst, wenn mir es nicht vergönnt,
Mit festem Fuß auf diese Scholle treten,
Von der sich jetzt mein heißes Auge trennt! -

Und du, mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege
Auch noch auf diesem teuren Boden stand,
Hör' mich! - denn alles andere ist Lüge -
Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,
Mit deiner Kinderseele nicht verstehn,
So soll es wie ein Schauer dich berühren
Und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn!

Ostern

Es war daheim auf unsrem Meeresdeich;
Ich ließ den Blick am Horizonte gleiten,
Zu mir herüber scholl verheißungsreich
Mit vollem Klang das Osterglockenläuten.

Wie brennend Silber funkelte das Meer,
Die Inseln schwammen auf dem hohen Spiegel,
Die Möven schossen blendend hin und her,
Eintauchend in die Flut die weißen Flügel.

Im tiefen Rooge bis zum Deichesrand
War sammetgrün die Wiese aufgegangen;
Der Frühling zog prophetisch über Land,
Die Lerchen sauchzten, und die Knospen sprangen. -

Entfesselt ist die urgewalt'ge Kraft,
Die Erde quillt, die jungen Säfte tropfen,
Und alles treibt, und alles webt und schafft,
Des Lebens vollste Pulse hör' ich klopfen.

Der Flut entsteigt der frische Meeresduft;
Vom Himmel strömt die goldne Sonnensülle;
Der Frühlingwind geht klingend durch die Luft
Und sprengt im Flug des Schlummers letzte Hülle.

O wehe fort, bis jede Knospe bricht,
Daß endlich uns ein ganzer Sommer werde;
Entfalte dich, du gottgebornes Licht,
Und wanke nicht, du feste Heimaterde! -

Hier stand ich oft, wenn in Novembernacht
Aufgor das Meer zu gischbestäubten Hügeln,
Wenn in den Lüften war der Sturm erwacht,
Die Deiche peitschend mit den Geierflügeln.

Und sauchzend ließ ich an der festen Wehr
Den Wellenschlag die grimmen Zähne reiben;
Denn machtlos, zischend schoß zurück das Meer -
Das Land ist unser, unser soll es bleiben!

Die Abschüttelung der dänischen Herrschaft über Schleswig-Holstein war mit der siegreichen Schlacht bei Schleswig glücklich begonnen worden. Roog — durch Eindeichung dem Meere abgerungenes Weideland.

Abseits

Es ist so still; die Heide liegt
 Im warmen Mittagssonnenstrahle,
 Ein rosenroter Schimmer fliegt
 Um ihre alten Gräbermale;
 Die Kräuter blühn; der Heideduft
 Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
 In ihren goldnen Panzerröckchen,
 Die Bienen hängen Zweig um Zweig
 Sich an der Edelheide Glöckchen,
 Die Vögel schwirren aus dem Kraut -
 Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halb verfallen, niedrig Haus
 Steht einsam hier und sonnbeschienen;
 Der Rätner lehnt zur Tür hinaus,
 Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
 Sein Junge auf dem Stein davor
 Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Raum zittert durch die Mittagsruh'
 Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten.
 Dem Alten fällt die Wimper zu;
 Er träumt von seinen Honigernten. -
 Kein Klang der aufgeregten Zeit
 Drang noch in diese Einsamkeit.

Über die Heide

Aber die Heide hallet mein Schritt;
 Dumpf aus der Erde wandert es mit.

Herbst ist gekommen, Frühling ist weit -
 Gab es denn einmal selige Zeit?

Brauende Nebel geisten umher;
 Schwarz ist das Kraut, und der Himmel so leer.

Wär' ich hier nur nicht gegangen im Mai!
 Leben und Liebe, - wie flog es vorbei!

Elisabeth

Meine Mutter hat's gewollt,
Den andern ich nehmen sollt';
Was ich zuvor befaß, es,
Mein Herz sollt' es vergessen;
Das hat es nicht gewollt.

Meine Mutter klag' ich an,
Sie hat nicht wohl getan;
Was sonst in Ehren stünde,
Nun ist es worden Sünde.
Was fang' ich an?

Für all mein Stolz und Freud'
Gewonnen hab' ich Leid.
Ach, wär' das nicht geschehen,
Ach, könnt' ich betteln gehen
Über die braune Heid!

Die Nachtigall

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süßen Schall,
Da sind in Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.

Sie war doch sonst ein wildes Blut;
Nun geht sie tief in Sinnen,
Trägt in der Hand den Sommerhut
Und duldet still der Sonne Glut
Und weiß nicht, was beginnen.

Das macht, es hat die Nachtigall
Die ganze Nacht gesungen;
Da sind von ihrem süßen Schall,
Da sind in Hall und Widerhall
Die Rosen aufgesprungen.

Gode Nacht

(Holsteinisch)

Over de stillen Straten
Geit klar de Kloffenslag;
God' Nacht! Din Hart will slapen,
An morgen is ok en Dag.

Din Kind liggt in de Weegen,
An ik bün ok bi di;
Din Sorgen un din Leven
Is allens um un bi.

Noch eenmal lat uns spräken:
Goden Abend, gode Nacht!
De Maand schient ob de Däken,
Uns' Herrgott hölt de Wacht.

Oktoberlied

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Und geht es draußen noch so toll,
Anchristlich oder christlich,
Ist doch die Welt, die schöne Welt,
So gänzlich unverwüstlich!

Und wimmert auch einmal das Herz, -
Stoß an und laß es klingen!
Wir wissen's doch, ein rechtes Herz
Ist gar nicht umzubringen.

Der Nebel steigt, es fällt das Laub;
Schenk ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja vergolden!

Over — über; geit — geht. Hart — Herz. Weegen — Wiege. Leven
— Leben. Maand — Mond. Däken — Dächer.

Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weilchen!
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Weilchen.

Die blauen Tage brechen an;
Und ehe sie verfließen,
Wir wollen sie, mein wahrer Freund,
Genießen, ja genießen!

Von Katzen

Vergangnen Maitag brachte meine Katze
Zur Welt sechs allerliebste kleine Kätzchen,
Maikätzchen, alle weiß, mit schwarzen Schwänzchen.
Fürwahr, es war ein zierlich Wochenbettchen!
Die Köchin aber - Köchinnen sind grausam,
Und Menschlichkeit wächst nicht in einer Küche -
Die wollte von den sechs fünf ertränken,
Fünf weiße, schwarzgeschwänzte Maikätzchen
Ermorden wollte dies verruchte Weib.
Ich half ihr heim! - Der Himmel segne
Mir meine Menschlichkeit! Die lieben Kätzchen,
Sie wuchsen auf und schritten binnen kurzem
Erhobnen Schwanzes über Hof und Herd;
Ja, wie die Köchin auch ingrimmig dreinsah,
Sie wuchsen auf, und nachts vor ihrem Fenster
Probierten sie die allerliebsten Stimmchen.
Ich aber, wie ich sie so wachsen sahe,
Ich pries mich selbst und meine Menschlichkeit. -
Ein Jahr ist um, und Katzen sind die Kätzchen,
Und Maitag ist's! - Wie soll ich es beschreiben,
Das Schauspiel, das sich jetzt vor mir entfaltet!
Mein ganzes Haus, vom Keller bis zum Giebel,
Ein jeder Winkel ist ein Wochenbettchen!
Hier liegt das eine, dort das andre Kätzchen,
In Schränken, Körben, unter Tisch und Treppen,
Die Alte gar - nein, es ist unaussprechlich,
Liegt in der Köchin jungfräulichem Bettel
Und jede, jede von den sieben Katzen

Hat sieben, denkt euch! sieben junge Rädchen,
Maikädchen, alle weiß, mit schwarzen Schwänzchen.
Die Köchin rast, ich kann der blinden Wut
Nicht Schranken setzen dieses Frauenzimmers;
Ersäufen will sie alle neunundvierzig!
Mir selber, ach, mir läuft der Kopf davon -
O Menschlichkeit, wie soll ich dich bewahren!
Was fang' ich an mit sechsundfünfzig Ragen! -

Für meine Söhne

Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
Doch, weil Wahrheit eine Perle,
Wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zuzeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten.

Wackerer heimatlicher Grobheit
Gehe deine Stirn entgegen;
Artigen Leutseligkeiten
Gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdest zu begehren,
Halte dich zu wert, um gastlich
In dem Hause zu verkehren.

Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen;
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karrieremachen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldnen Rälber,
Halte fest: du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber.

Sprüche

Der Zweifel

Der Glaube ist zum Ruhen gut,
Doch bringt er nicht von der Stelle;
Der Zweifel in ehrlicher Männerfaust,
Der sprengt die Pforten der Hölle.

Der eine fragt: Was kommt danach?
Der andre fragt nur: Ist es recht?
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.

Vom Unglück erst
Zieh ab die Schuld;
Was übrig ist,
Trag in Geduld!

Hermann Allmers

Selbsteinsamkeit

Ich ruhe still im hohen, grünen Gras
Und sende lange meinen Blick nach oben,
Von Grillen rings umschwirrt ohn' Unterlaß,
Von Himmelsbläue wunderbar umwoben.

Und schöne, weiße Wolken ziehn dahin
Durchs tiefe Blau, wie schöne, stille Träume; -
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin
Und ziehe selig mit durch ew'ge Räume.

Richard Wagner

Der Gral

In fernem Land, unnahbar euren Schritten,
Liegt eine Burg, die Monsalvat genannt;
Ein lichter Tempel stehet dort inmitten,
So kostbar, als auf Erden nichts bekannt;

Drin ein Gefäß von wundertät'gem Segen
Wird dort als höchstes Heiligtum bewacht:

Monsalvat — die Gralsburg in der Parzival Sage.

Es ward, daß sein der Menschen reinste pflegen,
Herab von einer Engelschar gebracht.

Alljährlich naht vom Himmel eine Taube,
Um neu zu stärken seine Wunderkraft:
Es heißt der Gral, und selig reinster Glaube
Erteilt durch ihn sich seiner Ritterschaft.

Wer nun dem Gral zu dienen ist erkoren,
Den rüstet er mit überird'scher Macht;
An dem ist jedes Bösen Trug verloren,
Wenn ihn er sieht, weicht dem des Todes Nacht.

Selbst wer von ihm in ferne Land' entsendet,
Zum Streiter für der Tugend Recht ernannt,
Dem wird nicht seine heil'ge Kraft entwendet,
Bleibt als sein Ritter dort er unerkannt.

(Aus „Lohengrin“)

Die heil'ge deutsche Kunst

Verachtet mir die Meister nicht,
Und ehrt mir ihre Kunst!
Was ihnen hoch zum Lobe spricht,
Fiel reichlich euch zur Gunst.
Nicht euren Ahnen, noch so wert,
Nicht euren Wappen, Speer, noch Schwert,
Daß ihr ein Dichter seid,
Ein Meister euch gefreit,
Dem dankt ihr heut' eu'r höchstes Glück.
Drum, denkt mit Dank ihr dran zurück,
Wie kann die Kunst wohl unwert sein,
Die solche Preise schließet ein? -
Daß uns're Meister sie gepflegt,
Grad' recht nach ihrer Art,
Nach ihrem Sinne treu gehegt,
Das hat sie echt bewahrt:
Blieb sie nicht adlig, wie zur Zeit,
Wo Höf' und Fürsten sie geweiht,
Im Drang der schlimmen Jahr'
Blieb sie doch deutsch und wahr;

Und wär' sie anders nicht geglückt,
 Als wie wo alles drängt' und drückt',
 Ihr seht, wie hoch sie blieb in Ehr'!
 Was wollt ihr von den Meistern mehr?
 Habt acht! Uns drohen üble Streich': -
 Zerfällt erst deutsches Volk und Reich,
 In falscher welscher Majestät
 Kein Fürst dann mehr sein Volk versteht;
 Und welschen Dunst mit welschem Tand
 Sie pflanzen uns ins deutsche Land.
 Was deutsch und echt wüßt' keiner mehr,
 Lebt's nicht in deutscher Meister Ehr'.

Drum sag' ich euch:
 Ehrt eure deutschen Meister:
 Dann bannt ihr gute Geister!
 Und gebt ihr ihrem Wirken Gunst,
 Zerging' in Dunst
 Das heil'ge röm'sche Reich,
 Uns bleibe gleich
 Die heil'ge deutsche Kunst!

(Aus den „Meisterfingern von Nürnberg“)

Fritz Reuter

Uns' plattdeütsche Spraak¹⁾

(Mecklenburgisch)

Ik weet einen Eikbom, de steiht an de See,
 De Nordstorm, de brust' in sin Knäst;
 Stolz rekt hei de mächtige Kron in de Höh;
 So is dat all duzend Johr west;
 Kein Minschenhand,
 De het em plant't;
 Hei rekt sik von Pommern bet Nedderland.

Ik weet einen Eikbom vull Knorren un vull Knast,
 Up den fött kein Bil nich un Axt.
 Sin Bork is so rug, un sin Holt is so fast,
 As wir hei mal barnt un behext.

1) Vergl. auch Anmerkung 484; fött — faßt.

Nicks hett em dahn;
 Hei ward noch stahn,
 Wenn wedder mal duzend von Johren vergahn.

Un de König un sine Fru Königin
 Und sin Dochter, de gahn an den Strand:
 „Wat deiht dat för 'n mächtigen Eikbom sin,
 De sin Telgen recht äwer dat Land?
 Wer hett em plegt,
 Wer hett em hegt,
 Dat hei sine Bläder so lustig rögt?“

Un as nu de König so Antwort begehrt,
 Trett vör em en junge Gesell:
 „Herr König, Ji hewwt Jug so süs nich drüm schert,
 Jug' Fru nich un Juge Mamsell!
 Kein vörnehm Lüd',
 De hadden Tid,
 Tau seihn, ob den Bom of sin Recht geschüht.

Un doch gräunt so lustig de Eikbom up Stunns,
 Wi Arbeitslud' hewwen em wohrt;
 De Eikbom, Herr König, de Eikbom is uns',
 Uns' plattdütsche Spraak is 't un Ort.
 Kein vörnehm Kunst
 Hett s' uns verhunzt,
 Fri wüssen s' tau höchten ahn Königsgunst.“

Rasch giwwt em den König sin Dochter de Hand:
 „Gott seg'n Di, Gesell, för Din Red'l
 Wenn de Stormwind eins brust dörch dat dütsche Land,
 Denn weit id 'ne sekere Stääd'. -
 Wer eigen Ort
 Fri wünn un wohrt,
 Bi den is in Not ein taum besten verwohrt.“

(Hanne Nüte)

Telgen — Zweige. Jug — Euch, Eure; süs — sonst; up Stunns — zur
 Stunde, seht; wohrt — gewartet. Fri wüssen s' tau höchten — frei wuchsen sie
 in die Höhe; sekere Stääd' — sichere Stätte; wünn — gewann; ein — einer, man.

De Koppweihdag'

(Mecklenburgisch)

„Gu'n Morgen, Herr Apteker! Seggen S' mal,
Wat is woll gaud för Koppweihdag'?"
„Min Sähn, dat is de düllste Qual,
Dat is 'ne niderträch't'ge Plag'.
Na, sett Di man en beten dal!
Du büst woll her ut Frugenmark'?"
„Ja, Herr! Ik dein dor up den Hof."
„Na, sünd de Koppweihdag' denn stark'?"
„Ja, Herr! Sei maken't gor tau groww."
„Na, denn kumm her un dauh
Mal irst Din beiden Ogen tau. -
Süh! so is't recht! Nu rük mal swin'n
All, wat Du kannst, in dese Buddel 'rin." -
De Bengel deiht ok ganz genau,
Wat hei em heit: maht irst de Ogen tau
Un rükt recht düchtig rinner dunn.
Bauz! föll hei rüggling von den Staul herun.
As hei nu wedder sück besunn,
Seggt de Apteker: „Sähn, nu segg:
Sünd Dine Koppweihdag' nu weg?" -
„Jh, Herr, von mi is nich de Frag',
Uns' Frölen hett de Koppweihdag'!"

De Rekening ahn Wirt

(Mecklenburgisch)

„Gu'n Morgen, Herr Wokat, mi is dor wat passirt,
Mi hett dor up de Strät so'n unverschamtes Dirt
Von Köter in de Beinen beten
Un mi en Stück ut mine Buxen reten.
Dat is 'ne ganze nige Hof',
Un ik wull Sei doch blot mal fragen,
Ob ik den Kirtel nich künn verflagen,
De so 'n betschen Hund lett los'
Sür up de Straten 'rümmergahn?"

Koppweihdag' — Kopfschmerzen; dal — nieder; dein — diene; tau groww
— zu grob; rük swin'n — rieche geschwind; dunn — dann. Frölen — Fräulein;
nige — neue; betschen — bissigen.

„Gewiß, mein lieber Freund, das können Sie,
 Der Eigentümer von dem Vieh,
 Das Ihnen solches angetan
 Und Ihre Hose riß in Fetzen,
 Muß Ihnen selbige ersetzen.“
 „Süll 'k woll drei Daler söddern känen?“
 „Gewiß, das können Sie! Für diese schönen
 Und neuen Hosen ist das nicht zuviel.“
 „Na, Herr Advat“, seggt Möller Thiel,
 „Denn gewen S' man drei Daler her,
 Wil't Ehr oll Rötter wesen ded.“
 „Mein Hund? - Mein Pollo biß Sie in die Waden?
 Nun gut! Ich glaub's und stehe für den Schaden:
 Hier sind drei Taler für die Hosen,
 Was Recht ist, muß als Recht bestehn,
 Und sollt' die Welt in Stücken geh'n!“ -
 De Möller lacht so recht gottlosen
 Un denkt: den hast du richtig namen!
 Strickt sick dat lütte Geld tausamen
 Un will gehursamst sick empfehlen.
 „Halt, lieber Freund!“ seggt de Advat,
 „Ich kann es Ihnen nicht verhehlen,
 Daß in beregter Sach' für Müß' und guten Rat
 Drei Taler sechzehn Groschen mit gebühren.
 Man wedder 'rut mit de drei Daler,
 Un söksteihn Gröschchen bi gelegt!
 Denn kümmt de Saß isst richtig t'recht.
 Recht, Fründting, möt as Recht bestahn,
 Un süll de Welt in Stücken gahn!“

Klaus Groth

Spruch

(Dithmarsisch)

Hoch oder platt,
 Drög oder natt,
 Beer oder Win,
 Grof oder fin -
 Awer echt mutt es fin!

Fründting — Freundchen. Drög — trocken. Beer — Bier

Min Moderspraak

(Dithmarsisch)

Min Moderspraak, wa klingst du schön!

Wa büst du mi vertrut!

Weer ok min Hart as Stahl un Steen,

Du drevst den Stolt herut.

Du bögst min stive Nack so licht

As Moder mit ern Arm,

Du fischelst mi ümt Angesicht,

An still is alle Larm.

Ik föhl mi as en lüttjet Kind,

De ganze Welt is weg.

Du pust mi as en Vörfahrswind

De franke Boß torecht.

Min Obbe folt mi noch de Hann'

An seggt to mi: Nu bel!

An „Vaderunser“ fang ik an,

As ik wul fröher de.

An föhl so deep: dat ward verstan,

So sprickt dat Hart sik ut.

An Rau vunn Himmel weicht mi an,

An allns is wedder gut!

Min Moderspraak, so slicht un recht,

Du ole frame Red!

Wenn blot en Mund „min Vater“ seggt,

So klingst mi 't as en Bed.

So hereli klingst mi keen Musiik

An singt keen Nachdikal;

Mi lopt je glük in Ogenblick

De hellen Tran hendal.

drevst — treibst; licht — leicht; fischelst — streichelst; pust — bläst. Vörfahrswind — Frühlingswind. Boß — Brust. Obbe — Großvater; folt — faltet; be — bete; de — tat. Rau — Ruhe; weicht — weht; frame — fromm, zuverlässig. Bed — Bitte, Gebet; hendal — hinab.

Min Jehann

(Dithmarsisch)

Ik wull, wi weern noch kleen, Jehann,
Do weer de Welt so grot!

Wi seten op den Steen, Jehann,
Weest noch? bi Nawers Got.

An Heben seil de stille Maan,
Wi segen, wa he leep,
An snacken, wa de Himmel hoch
An wa de Got wul deep.

Weest noch, wa still dat weer, Jehann?
Dar röhr keen Blatt an Bom.

So is dat nu ni mehr, Jehann,
As höchstens noch in Drom.

Och ne, wenn do de Scheper sung,
Alleen int wide Feld:
Ni wahr, Jehann? dat weer en Ton!
De eenzige op de Welt.

Mitünner inne Schummerntid

Denn ward mi so to Mot,

Denn löppt mi 't langs den Rügg so hütt,
As domals bi den Got.

Denn dreih ik mi so hasti ün,
As weer ik nich alleen:
Doch allens, wat ik finn, Jehann,
Dat is - ik sta un ween.

Abendfrieden ¹⁾

(Dithmarsisch)

De Welt is rein so sachen,
As leeg se deep in Drom,
Man hört ni ween'n noch lachen,
Se's lisen as en Bom.

Jehann — des Dichters Bruder. Nower — Nachbar. Got — Brunnen.
Heben — Himmel; seil — segelte. Maan — Mond; segen — sahen; leep —
lief; snacken — plauderten; deep — tief; röhr — rührte sich. Scheper —
Schäfer. Schummerntid — Dämmerung; löppt — läuft; hütt — heiß.

1) Vergl. auch Anmerkung 489; rein so sachen — gar so still; lisen — leise.

Se snackt man mank de Bläder,
As snack en Kind in Slap,
Dat sünd de Wegenleder
Dör Röh un stille Schap.

Nu liggt dat Dörp in Dunkeln
Un Newel hangt dervör,
Man hört man eben munkeln,
As keem't vun Minschen her.

Man hört dat Veh int Grasen,
Un allens is in Fred,
Sogar en schüchtern Hasen
Sleep mi vör de Föt.

Das wul de Himmelsfreden
Ahn Larm un Strit un Spott,
Dat is en Tid tum Beden -
Hör mi, du frame Gott!

Matten Haf'

(Dithmarsisch)

Lütt Matten de Haf',
De maß sik en Spaß,
He weer bi't Studeern,
Dat Dangen to lehrn,
Un danz ganz alleen
Op de achtersten Been.

Keem Reinke de Voss
Un dach: das en Kost!
Un seggt: Lüttje Matten
So slink oppe Padden?
Un danzst hier alleen
Oppe achtersten Been?

Kumm, lat uns tosam!
Ik kann as de Dam!
De Krei, de spelt Fitel,

snackt — plaudert. Wegenleder — Wiegenlieder; das wul — das ist wohl;
frame — still, zuverlässig, fromm. Matten — Martin; achtersten — hintersten;
oppe Padden — auf den Pfoten; tosam — zusammen; as de Dam — als
Dame. Krei — Krähze,

Denn geit dat canditel,
Denn gelt dat mal schön
Op de achtersten Been!

Lütt Matten gev Pot.
De Doß beet em dot
Un sett sik in Schatten,
Verspis' de lütt Matten:
De Krei, de freeg een
Dun de achtersten Been.

Marie von Ebner-Eschenbach

Ein kleines Lied

Ein kleines Lied. Wie geht's nur an,
Daß man so lieb es haben kann,
Was liegt darin? Erzähle!
Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohl laut und Gesang
Und eine ganze Seele.

Wilhelm Raabe

Wenn über stiller Heide

Wenn über stiller Heide
Des Mondes Sichel schwebt,
Mag lösen sich vom Leide
Herz, das in Leiden bebt.

Das Ewige ist stille,
Laut die Vergänglichkeit;
Schweigend geht Gottes Wille
Über den Erdenstreit.

In deinen Schmerzen schweige!
Tritt in die stille Nacht!
Das Haupt in Demut neige;
Bald ist der Kampf vollbracht.

Wenn hinter dir versunken,
Was Ohr und Auge bannt,
Dann hält die Seele trunken
Das Firmament umspannt.

(Gekürzt)

canditel — lustig; gev Pot — gab Pfote; beet — biß.

Ans Werk

Ans Werk, ans Werk mit Herz und mit Hand
Zu bauen das Haus, das Vaterland!
Ans Werk, ans Werk und laßt euch nicht Ruh,
Begraben, gehämmert zu und zu!
Mit Händen hart, mit Händen weich
Behauen die Steine zum Bau für das Reich;
Ans Werk, ans Werk, sei's Tag, sei's Nacht,
Keine Raft, bis das Haus zu Stand gebracht -
Ans Werk, ans Werk!

Wühlt auf den Grund und fürchtet euch nicht,
Wenn nieder das alte Gemäuer bricht;
Grabt tief, nur tief und achtet es klein,
Wenn brechen die wilden Gewässer herein!
Ihr sorgenden Männer, zum Bund! zum Bund!
Und leget dem Vaterhaus den Grund,
Und leget den Grund dem Vaterland,
Ans Werk, ans Werk mit Herz und Hand -
Ans Werk, ans Werk!

Was kümmert euch Hohn, was kümmert euch Spott?
Ihr baut ja die feste Burg in Gott!
Was kümmert euch jegliches Menschenleid?
Ihr baut ja den Herd der kommenden Zeit!
Wälzt Stein auf Stein nach dem rechten Lot; -
Was kümmert euch andere Lebensnot?
Ans Werk, ans Werk für das Vaterland,
Mit brennender Stirn, mit wunder Hand -
Ans Werk, ans Werk!

Ihr Meister vom Bau, ihr Gesellen gut,
Die die Fugen ihr kittet mit Herzensblut,
Laßt nimmer euch irren und haltet euch recht,
Es ist keine Stunde zum Bau zu schlecht!
Laßt nimmer euch täuschen durch falsches Wort,
Laßt schaufeln und hämmern, laßt mauern uns fort!

Ans Werk, ans Werk durch Tag und Nacht,
Bis das Vaterhaus unter Dach gebracht -
Ans Werk, ans Werk!

Es harret das Weib, es harret das Kind,
Ohne Heimat die Frauen und Kinder find!
O denket der Kraft, die vergebens verglüht,
O denket des Geists, der vergebens versprüht,
Weil der Heimatherd fehlt dem Vaterland;
O schaffet mit Herz und Hirn und Hand!
Es wohnt sich so gut unter eigenem Dach,
O laßt euch nicht irren, o laßet nicht nach -
Ans Werk, ans Werk!

Nicht irren laßt euch, o laßet nicht nach,
Auch schlummert's sich gut unter eigenem Dach;
O denkt, wen die Arbeit fordert ins Grab,
Den senken wir mit in den Grund hinab;
Und der Grund ist unser, es schlafen darin
Die toten Väter von Anbeginn; -
Aus der Helden Asche soll steigen das Haus,
Ans Werk, ans Werk! o haltet aus -
Ans Werk, ans Werk!

Keine Hand ist so schwach, keine Kraft so gering
Sie mag tun zu dem Bau' ein gewaltig Ding;
Mancher Geist gar stolz, von gar hellem Schein,
Mag doch nur verwirrend leuchten darein!
O bietet die Herzen, o bietet die Hand,
Daß sich hebe der Herd im Vaterland!
Ans Werk, ans Werk, es ist Gottes Will!
Fluch dem, der dem Ruf nicht folgen will:
Ans Werk, ans Werk!

Peter Rosegger

Ein Freund ging nach Amerika
Ein Freund ging nach Amerika
Und schrieb mir vor einigen Lenzen:
Schicke mir Rosen aus Steiermark,
Ich hab' eine Braut zu bekränzen!

Und als vergangen war ein Jahr,
Da kam ein Brieflein gelaufen:
Schicke mir Wasser aus Steiermark,
Ich hab' ein Kindlein zu taufen!

Und wieder ein Jahr, da wollte der Freund,
Ach, noch was anderes haben:
Schicke mir Erde aus Steiermark,
Muß Weib und Kind begraben!

Und so ersehnte der arme Mann
Auf fernsten, fremden Wegen
Für höchste Freud', für tiefstes Leid
Des Heimatlandes Segen!

Heinrich Seidel

Das Huhn und der Karpfen

Auf einer Meierei
Da war einmal ein braves Huhn,
Das legte, wie die Hühner tun,
An jedem Tag ein Ei
Und kaskelte,
Mirakelte,
Spektakelte,
Als ob's ein Wunder sei!

Es war ein Teich dabel,
Darin ein braver Karpfen saß
Und stillvergnügt sein Futter fraß,
Der hörte das Geschrei:
Wie's kaskelte,
Mirakelte,
Spektakelte,
Als ob's ein Wunder sei!

Da sprach der Karpfen: „Eil
Alljährlich leg' ich 'ne Million
Und rühm' mich des mit keinem Ton:

Wenn ich um jedes Ei
So kaskelte,
Mirakelte,
Spektakelte -
Was gäb's für ein Geschrei!"

Ernst von Wildenbruch

Den Söhnen des Vaterlandes

Wie die Väter einst gestritten,
Was sie trugen und erlitten,
Sagt euch der Geschichte Buch.
Laßt es nicht Papier nur bleiben,
In die Seele müßt ihr's schreiben,
Einen Wahr- und Lebensspruch.
Denn sie schufen und erbauten,
Weil der Zukunft sie vertrauten;
Ihre Zukunft, das sind wir.
Laßt sie nicht zuschanden werden,
Was der Väter Kraft auf Erden
Einst begann, vollbringt es ihr!
Wer nicht weiterbaut, zerstörtet:
Was euch mühlos heut' gehöret,
Vaterlandes Glanz und Kraft,
Morgen wird's der Sturm euch rauben
Wenn das Wollen und das Glauben
In den Seelen euch erschläfft.

Dem Fürsten Bismarck

Zum 1. April 1890

Du gehst von deinem Werke,
Dein Werk geht nicht von dir.
Denn wo du bist, ist Deutschland,
Du warst, drum wurden wir.
Was wir durch dich geworden,
Wir wissen's und die Welt -
Was ohne dich wir bleiben,
Gott sei's anheimgestellt!

Vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart

Heimatkunst. Anfänge neuer volkhafter Dichtung. Verschiedene Richtungen. Volkhafte Dichtung der Gegenwart

Friedrich Lienhard

Herbstgang

Wie bist du schön! Ein Goldnetz spinnt dich ein,
Ich geh' verklärt durch einen Märchenhain.
All meine Seele quillt zu Gott empor,
Ein Rauch, der sich im Höhenblau verlor.

Bin ich es, der im Laubfall träumend geht,
Da voller Farben diese Erde steht,
Da aus der Eiche, die von Golde blinkt,
Ein lichter Kranz auf den Beglückten sinkt?

Odilienberg ist wie der Himmel schön.
In lauter Licht zerfließen Tal und Höh'n,
Und Wonne ward mir, was so leidvoll war -
Hab' Dank für alles, du gesegnet Jahr!

Gruß an die Stillen

Ich grüße die Stillen im lauten Land,
Sie alle, die in dem brausenden Brand
Kraft behielten, stille zu sein -
Sie grüß' ich: haltet aus! bleibt rein!

Bleibt, was ihr seid: bleibt still und stark!
Bleibt in den deutschen Bäumen das Mark!
Sendet die Kraft in die Wipfel empor:
Durch euch nur braust der Wipfel Chor.

Odilienberg — St. Odilia, Schutzheilige des Elsaß.

Bleibt still und stark, bleibt stark und still!
 Der über uns waltet, weiß, was er will:
 Schmieden will er aus Zorn und Zucht
 Ein Volk der Würde, ein Volk der Wucht!

(Gefürzt)

Meiner toten Mutter

Hab' ich den Wunsch in deiner letzten Nacht,
 Als sie den Knaben an dein Bett gebracht,
 Den Wunsch, ein Prediger des Herrn zu sein -
 Hab' ich ihn treu erfüllt, lieb Mütterlein?

Wohl schweif' ich amlos durch die offne Welt,
 Der Stift mein Werkzeug und der Wald mein Zelt!
 O Mutter, dennoch sollst du fröhlich sein:
 Auf Berge baut' ich meine Kanzel ein!

All was da unten lebt, - es lebt mir nicht,
 Schau' ich es nicht in Gottes großem Licht.
 Und was ich schaute, bring' ich fest und klar
 Als Sänger meinem ganzen Volke dar.

Abendrot

Mir ist nach einer Heimat weh, die keine Erdengrenzen hat,
 Ich sehne mich aus Menschen-Not nach einer ew'gen Himmelsstadt.
 Groß glänzt und klar das Abendrot, sanft rauscht der Quell im
 Wasgenwald -

Wie bald verging mein Erdentag und all mein Tagewerk - wie bald!

O komm, du weltallweite Nacht, die keine Erdenmaße kennt,
 Aus deren Tiefen Stern an Stern auf unser winzig Sternlein
 brennt!

Nicht müd bin ich vom Tagewerk, und doch bin ich des Tages satt -
 Nach deinen Weiten sehn' ich mich, du unbegrenzte Himmelsstadt!

Grabskrift

Wenn ich tot bin, liebe Freunde,
 Baut mein Grab am Wasgaurande:
 Ruhig soll mein reiner Marmor
 Leuchten in erwachte Lande.

Soll wie eine weiße Blume
Aus den grünen Hängen grüßen,
Wie ein Schutzgeist, der hinabschaut
Auf das Land zu seinen Füßen.

Wie ein Markstein, der da kündet
Jedem fremden Wasgaugänger:
„Hier ist Deutschlands grüne Grenzmark,
Und hier schläft ein deutscher Sänger.“

Gustav Schüler

Wo bist du, Gott?

Wo bist du, Gott? Ich hab die Wälder
Mit deinem Namen wachgeschrien,
Ließ heißaufweinend durch die Felder
Nach dir der Sehnsucht Stimme ziehn.

Ich hab das Meer gefragt, die Stürme
Nach ihrer Heimat Ewigkeit.
Ich schrieb ins Glockenerz der Türme,
Wie meine Seele nach dir schreit.

Die Frommen fragt ich, mit den Spöttern
Hab ich beim Weine dich verlacht,
Hab in des Meeres Blitzeswettern
Nach dir gestiebert, Meer der Nacht.

Mit Beten, Betteln, Grimm und Fluchen,
Mit ratlos unerschöpfter Not -
Jetzt steh ich still. Wer hilft mir suchen?
Hörst du mich nicht? Wo bist du, Gott?

Die Roggenmuhme

Dem Barthel sein Kind geht im Roggen rund,
So schrickt's im Dorfe von Mund zu Mund. -
Es geht schon am zweiten Tage
Im großen Roggenschlage.

Die Notglocke läutet die Dörfler heran,
Und sie heben zu suchen an
Und suchen mit Mannen und Hunden
Und haben's nicht gefunden.

Sie suchten schon den dritten Tag.
Da war kein Fleck im Roggenschlag,
Im Breiten und im Langen,
Den sie nicht abgegangen. -

Da lag in Mohn und Raden tief
Das Kind so süß, als wenn es schlief -
Trägt einen Kranz von Mohnen
Wie eine helle Krone.

Das süße Mündchen war wie rot
Und sagte nichts von Todesnot,
Die Händchen waren beide
Gestrahlt, weiße Seide.

Auf seiner Brust ein Blümlein lag,
Das wuchs nicht auf dem Roggenschlag -
Die fremde, weiße Blume
War von der Roggenmuhme.

Hermann Stehr

An Gott

Du wirfst mir noch die Bäume ganz verwandeln,
Das Tier, den Strom, die Berge und den Weg.
Du machst das Wirklichste ja schon, mein Handeln,
Als ging in Luft ich einen Geistersteg.

Aus Jahrsmillionen grüßen Licht und Schatten
Im Aug' der Kinder mich geheimnisvoll.
Ich wirke, was sie tausendmal schon hatten,
Verhaucht in ihnen ist, was ich erst soll.

Doch alles, was sich gegenwärtig knüpft
Und löst, war doch noch nie und wiederholt
Sich immer, wie die Wolke stets entschlüpft
In tausend Formen und niemals verlohlt.

Es spielt des Unnennbaren Geisterfinger
In den Gestalten sich sein ewig Lied,
Und wenn ich sinne, bin ich wie ein Singer,
Der kindlich sich um diese Weise müht.

Dann kann ich oft der Erde Wirklichkeiten
Und meinen Traum nicht voneinander trennen.
Es glüht aus mir der Geist der Ewigkeiten,
Und lodernd brenn' ich, ohne zu verbrennen.

Meinem Sohn Willy, als er ins Feld zog, in ein Exemplar der
„Drei Nächte“

Ich war es halb und bin es ganz gewesen,
Der dies Buch lebte und es schrieb.
Und wenn du alles hast gelesen,
So weißt du manches, was mich trieb.

In Pausen zwischen Sturm und Ringen
Betracht' es seelenvoll und ernst.
Dann wachsen dir unsichtbar Schwingen,
Wenn du von meinem Kampfe lernst.

Das Höchste ist noch zu erreichen.
Dich trägt des Volkes heil'ge Flut,
Es prägen dich die Feuerzeichen
Zum deutschen Manne groß und gut.

X Mein toter Sohn

Du gehst in meinem eignen Schritt
Auf allen meinen Wegen mit.
Und dennoch - komm ich dann nach Haus,
Dein Kommen bleibt doch immer aus.

In meinem Auge unverhofft
Spür ich dein junges Schauen oft,
Und dennoch - durch den bunten Flor
Trittst du nie sichtbar mir hervor.

Mein Herz schlägt manchmal einen Takt,
Als sei's von deinem Puls gepackt,
Um dann verlassenener als je
Nach dir zu klopfen voller Weh.

Dein ist mein Schlaf, mein Wachen dein;
Einsam bin ich mit dir allein,
Und was ich sinne, unbewußt
Erfüllt es mich aus deiner Brust.

Was ist dann Tod, wenn stärker lebt
Der Mensch, der sich von hinnen hebt?
Macht ohne Grenzen, tiefres Sein,
Beschattet nur durch unsre Pein.

Totenlied

(Willy Stehr, als Fähnrich gefallen an der Lorettohöhe)

Die Dämmerung in den Linden
Ist tief, verschwiegen und still.
Die alten Bäume wissen,
Was ich bei ihnen will.

Sie halten die schwarzen Schatten
Als Dach über meinem Haupt,
Daß ungestört ich sinnen
Kann dem, was mir geraubt.

Kein Blatt rührt sich, kaum brausen
Die Berge traumhaft auf,
Und um mich spür' ich deutlich
Des Toten frohen Lauf.

Ich hör' ihn lachend spielen
Als Kind vom Feld herein,
Und oft von blonden Haaren
Durchs Dämmern huscht ein Schein.

So grabe ich in den Wunden,
Ich weine und weiß es nicht -,
Und aus dem Dunkel verschwindet
Der letzte Schimmer Licht.

Carl Hauptmann

Meine Berge leuchten wieder

Meine Berge leuchten wieder,
Menschenfern und nachtbetaut,
Atme wieder Heimatodem,
Wälder rauschen laut.

Und wie Kinder mich umringen
Meine Quellen in der Nacht.
Stehe stumm am Silberwasser,
Wo's durch dunkle Erlen lacht,
Funkeln Sterne. - Rings in Weiten
Hört man keinen Menschenlaut.
Meine Berge leuchten wieder,
Zauberstill und nachtbetaut.

Erdgeboren

Aber mir in wolkigen Lüften
Wogen Lerchen traumverloren.
Tief im Heidekraute lieg' ich,
Fühle mich so erdgeboren.

Ganz, als ob ich aus der Scholle
Wildentwachsen wär', wie Bäume,
Leicht vom Heidewind geschaukelt,
Erde halb - und halb auch Träume.

Ganz, als ob ich aus der Scholle
Aufgeflogen wär' mit Schwingen,
Hoch im Sommerwind aufsteigend,
Erde halb - und halb doch Klingen.

Wilhelm von Scholz

Nächtlicher Weg

Schwer schweigt der Wald in schwarzer Pracht.
Mein Mantel flattert durch die Nacht,
Streift welkes Laub am Boden mit;
Und wo die Äste wie Gestalten
Hoch über mir die Hände halten,
Folgt Zittern meinem festen Schritt.

Und leis an mir herniederglitt,
Als woll's im feuchten Gras erkalten,
Was in mir kämpfte, rang und litt;
Was ich in mir für schlecht gehalten,
Das nahm die Nacht im Atem mit.

Und stiller meine Schritte hallten,
Wie eines fremden Freundes Tritt.

Der Drescher von Masuren

Eine Sage gibt's in Masurenland:
 Scheunen stehen in lichter Brand;
 Ein Dach ist gestürzt, Heu, Korn und Stroh
 Prasseln empor und flammen loh.
 Der Atem des Rauchs kommt reizend und heiß,
 Das Gras verkohlt rings. In weitem Kreis,
 Zuckend erleuchtet vor raumloser Nacht,
 Wie aus lauter Schrecken zusammengebracht,
 Stehen Menschen umher, still, tatlos, stumm -
 Keiner regt sich, keiner sieht um,
 Aber jeder vernimmt in der Ebene den Tritt,
 Jeder fühlt den landweiten Schritt,
 Findet auch keiner am Morgen die Spuren,
 Den Schritt des Dreschers, des Gespensts von Masuren.

Es heißt, er kommt, den keiner gern nennt,
 Immer, wenn irgendwo Frucht verbrennt.
 Das Feuer erbebt vor seinem Nahn,
 Die Flammen beugen sich, die ihn sahn,
 Am Boden windet sich der Rauch,
 Wenn er hineintritt. So ist's hier auch.
 Als ob nichts ihn glühe, nichts ihn verbrenne,
 Steht ein Schatten, von Feuer umhüllt, auf der Tenne
 Und drischt die Garben von Flammen und Funken,
 Bis alles zu Asche zusammengesunken.
 Man hört - ganz deutlich - wie er drischt
 Und sieht, wie langsam die Flamme erlischt.
 Dann bläst ein Sturm die Asche des Brandes
 In alle Weiten masurischen Landes,
 Daß von der Glut, die der Drescher zerschlagen,
 Die Äcker doppelte Ernte tragen. -

Die Tenne war Ostpreußenland,
 Heere der Flegel in seiner Hand,
 Der russische Feind war der Brand, den er schlug,
 Des Asche der Sturm auf die Äcker trug.
 Wohl ruht auf Schlachtfeldern Mann bei Mann -
 Hier ist einer, der's besser kann:

In Masurenland ruht Heer bei Heer,
Zweimalhunderttausend und mehr.

Geht wieder blank durch die Schollen der Pflug,
Gräbt er Waffen auf, die der Feuerbrand trug,
Gräbt er Knochen auf, die der Drescher zerschlug.
Wenn dann der Bauer den Fund beschaut,
Ist es, als ob es von Wolken graut,
Als ob es sich riesig zusammenballt
Zu eines Helden dunkler Gestalt:
Drohend über den preußischen Fluren
Steht der gewaltige Drescher, das Gespenst von Masuren.

Ricarda Huch

Sehnsucht

Um bei dir zu sein,
Trüg' ich Not und Fährde,
Ließ' ich Freund und Haus
Und die Fülle der Erde.

Mich verlangt nach dir
Wie die Flut nach dem Strande,
Wie die Schwalbe im Herbst
Nach dem süblichen Lande.

Wie den Alpsohn heim,
Wenn er denkt, nachts alleine,
An die Berge voll Schnee
Im Mondenscheine.

Heimweh

Woran denk' ich, wenn es Abend wird?
An mein fernes, fernes Vaterhaus.
Hab' im dichten Walde mich verirrt,
Finde all mein Lebtag nicht heraus.
O mein Vaterhaus im fernen Vaterland,
Fluch dem Armen, der sich von dir schied!
Jede Blume welkt in seiner kranken Hand,
Jeden Freund verscheucht sein düstres Lied.

Wiegenlied aus dem Dreißigjährigen Kriege

Horch, Kind, horch, wie der Sturmwind weht
 Und rüttelt am Erker!
 Wenn der Braunschweiger draußen steht,
 Der faßt uns noch stärker.
 Lerne beten, Kind, und falten fein die Händ',
 Damit Gott den toll'n Christian von uns wend'!

Schlaf, Kind, schlaf, es ist Schlafenszeit,
 Ist Zeit auch zum Sterben.
 Bist du groß, wird dich weit und breit
 Die Trommel anwerben.
 Lauf ihr nach, mein Kind, hör' deiner Mutter Rat;
 Fällst du in der Schlacht, so würgt dich kein Soldat.

„Herr Soldat, tu mir nichts zuleid
 Und laß mir mein Leben!“ -
 „Herzog Christian führt uns zum Streit,
 Kann kein Pardon geben.
 Lassen muß der Bauer mir sein Gut und Hab,
 Zahle nicht mit Geld, nur mit dem kühlen Grab.“

Schlaf, Kind, schlaf, werde stark und groß.
 Die Jahre sie rollen;
 Folgst bald selber auf stolzem Roß
 Herzog Christian, dem Tollen.
 Wie erschrickt der Pfaff' und wirft sich auf die Knie -
 „Für den Bauer nicht Pardon, den Pfaffen aber nie!“

Still, Kind, still, wenn Herr Christian kommt,
 Der lehrt dich zu Schweigen!
 Sei fein still, bis dir selber frommt,
 Ein Roß zu besteigen!
 Sei fein still, dann bringt der Vater bald dir Brot,
 Wenn nach Rauch der Wind nicht schmeckt und nicht der Himmel
 rot.

Frieden (1648)

Von dem Turme im Dorfe klingt
 Ein süßes Geläute;
 Man sinnt, was es deute,
 Daß die Glocke im Sturm nicht schwingt.

Mich dünkt, so hört' ich's als Kind;
Dann kamen die Jahre der Schande;
Nun trägt's in die Weite der Wind,
Daß Friede im Lande.

Wo mein Vaterhaus fest einst stand,
Wächst wuchernde Heide;
Ich pflück', eh' ich scheide,
Einen Zweig mir mit zitternder Hand.
Das ist von der Väter Gut
Mein einziges Erbe;
Nichts bleibt, wo mein Haupt sich ruht,
Bis einsam ich sterbe.

Meine Kinder verwehte der Krieg;
Wer bringt sie mir wieder?
Beim Klange der Lieder
Feiern Fürsten und Herren den Sieg.
Sie freu'n sich beim Friedensschmaus,
Die müß'gen Soldaten fluchen -
Ich ziehe am Stabe hinaus,
Mein Vaterland suchen.

Max Dauthendey

Holzflöße

Es sind Holzflöße den Fluß herabgekommen,
Die sind über die Spiegelbilder der Ufer geschwommen,
Es sind tote Wälder, die den Fluß hinabgleiten,
Schiffshölzer, die bald in die Salzmeere reiten,
Tote Leiber, um die einst grüne Kleider gehangen,
Aber deren Falten die Sonne streichelnd gegangen.
In ihren Brüsten sangen die Vogelscharen,
Und ihre Brüste voll singender Seufzer waren.
Stumm schwimmen sie weiter, die hölzernen Leichen;
Bald werden sie die bitteren Meere erreichen,
Wo sie wie Geister durch Unendlichkeit jagen
Und die Sehnsucht rund um die Erde tragen.

Die Amseln haben Sonne getrunken

Die Amseln haben Sonne getrunken,
Aus allen Gärten strahlen die Lieder,
In allen Herzen nisten die Amseln,
Und alle Herzen werden zu Gärten
Und blühen wieder.

Nun wachsen der Erde die großen Flügel
Und allen Träumen neues Gefieder,
Alle Menschen werden wie Vögel
Und bauen Nester im Blauen.

Nun sprechen die Bäume in grünem Gedränge
Und rauschen Gesänge zur hohen Sonne,
In allen Seelen badet die Sonne,
Alle Wasser stehen in Flammen,
Frühling bringt Wasser und Feuer
Liebend zusammen.

Der Tag legt endlich die Krone ab

Der Tag legt endlich die Krone ab,
Groß und mächtig wächst jeder Baum;
Sehnsucht tritt an der Wipfel Saum,
Und Seufzer fallen von Wolken herab.
Die Blätter hängen wie Stein bei Stein,
Nachtwinde schläfern die Erde ein.
Wem ein Seufzer fiel in den Schoß,
Den lassen die Tränen nicht mehr allein,
Den läßt die Dunkelheit nicht mehr los,
Dem wandern die Füße rastlos fort,
Sein Mund spricht manches begrabene Wort,
Die Nacht hängt als Schleppe an seinem Kleid,
Bis ihn ein Herz von dem Seufzer befreit.

Rudolf G. Binding

Für eine Sonnenuhr

Der Tag geht über mein Gesicht.
Die Nacht, sie tastet leis vorbei.
Und Tag und Nacht ein gleich Gewicht
Und Nacht und Tag ein Einerlei.

Es schreibt die dunkle Schrift der Tag
Und dunkler noch schreibt sie die Nacht.
Und keiner lebt, der deuten mag,
Was beider Schatten ihm gebracht.

Und ewig kreist die Schattenschrift.
Lebhang stehst du im dunklen Spiel.
Bis einmal dich die Deutung trifft:
Die Zeit ist um. Du bist am Ziel.

Hochsommer

Feuriger Kampfplatz des Lichts,
Tanzend auf goldenen Meeren:
Stürmischer lodern die Ahren
Glühenden Angesichts.

Eng in die Waldung verbannt,
Lagern die Heere der Schatten.
Draußen im Licht ermatten
Blumen zu Sonnen entbrannt.

Glimmernde Säulen des Raums
Ruhn auf smaragdnen Wäldern,
Weit über kämpfenden Feldern
Wölbung versengenden Saums.

Unter den Füßen der Glut
Zittern die Halme im Blauen.
Flammende Lüfte brauen
Reife, Schwere und Tod.

Ewiger Glaube

Nicht aus eurem Samen wird sie auferstehen.
Aus dem Samen ausgesäter Lieder,
Ausgestreuter Worte über Straßen
Und in Hütten, kehrt die Menschheit wieder.

Ihr umgeht uns scheu als blinde Seher
 - Wie die Blinden, die man nicht zu achten
 Braucht im Leben - und die hellen Saaten,
 Die wir säen, laßt ihr verschmachten.

Doch in Seelen heimlich eingefallne Worte -
 Ihrem Erdreich könnt ihr sie nicht rauben.
 Im Gewissen hoher, strenger Völker
 Blühen sie einmal auf zu ewigem Glauben.

Isolde Kurz

Bald

Bald, bald
 Spurlos werd' ich hingehn wie das Laub im Wald.
 Nicht den schimmernden Morgen, nicht der Nächte Braun,
 Blüten nicht noch Ernte werde ich fürder schaun.
 Meine Tritte werden im Gras verwehn,
 Nicht zum zweiten werd' ich dieses Weges gehn.
 Und weil wir des Weges nicht wieder kommen,
 Sei ihre letzte goldene Frucht
 Der eilenden Stunde noch abgenommen
 Und das Leben geliebt um des Lebens Flucht.
 Vögel des Himmels und Blumen am Rain,
 Ich grüß' euch, Geschwister im Heutesein!
 Und du Sonne, die morgen für andere lacht,
 Heut ist sie mein, deine goldene Pracht.
 Gib, du reiches Leben, deinen Überfluß,
 Holde Liebe, gib mir deinen letzten Ruß.
 All eurer Freuden leuchtendes Erbe
 Ich geb' es weiter, bevor ich sterbe.

Bald, bald
 Werd' ich hingehn wie das Laub im Wald.
 Auf den Weg verstreuen will ich der Schätze Gold,
 Daß zu des Wandrers Füßen der Segen rollt.
 Wo ich vorüberging, lasse ich Stück um Stück
 Denen, die nach mir kommen, blinkende Spur zurück,
 Daß, wenn sich meinem Tritte kein Halm mehr biegt,
 Noch von mir ein Leuchten am Wege liegt.

Helene Voigt-Diederichs

Neuer Morgen

Hinter mir die Nacht im schwarzen Kleide,
Hinter mir liegt Not und Traurigkeit.
Sonne, Sonne, hörst du, daß in Freude
Meine Seele dir entgegenschreit?

Einst hat mich dein Flammengruß getroffen
Und mein Herz mit süßer Blut versengt -
Töte nicht das morgenjunge Hoffen,
Das sich einmal noch zum Lichte drängt!

Fallendes Laub

Oktobermorgen. Dampfgewordner Tau
Erhebt zur Sonne sich in lichten Säulen.
Der Park liegt traumhaft noch im blassen Grau.
Vom Stoppelfelde klagt Maschinenheulen.

Verschlafen reißt die Stien der junge Tag.
Die Krähen ziehn. Von schweren Flügelschlägen
Wird in der Linde leiser Luftzug wach.
Aufschauernnd sinkt der gelbe Blätterregen.

Sinkt mir aufs Haupt. Ich wollt, ich wäre blind
Und könnte mit dir durch die Stille schreiten
Und träumen, daß es deine Hände sind,
Die segnend über meine Haare gleiten.

Frida Schanz

Frühlingsnacht

Der Mond spielt in den Blattgeflechten;
Duftschwere, schwüle Winde ziehn.
Wie liegt in diesen Blütennächten
Mein ganzes Wesen auf den Knien!

O, setzt die Schwingen auszubreiten
Und aufzugehn in deiner Pracht,
In deinen Sternen-Ewigkeiten,
Du wunderbare Frühlingsnacht!

Es schwillt der Duft der Blütenbäume
Gleich goldnem Strom zum Äthermeer. -
Wo bist du, Land, von dem ich träume?
Wo geh' ich hin? Wo kam ich her?

Noch liegt verhalten, ungeboren,
Mein tiefstes und mein bestes Sein.
In Wahn und Weh bin ich verloren.
Du Licht der Wahrheit, brich herein!

Da wird der Sehnsucht heißer Wille
Zum grenzenlosen Schmerzensschrei:
O führ' ein Sturm jetzt durch die Stille
Und mache mir die Seele frei.

Und ließ sie gleich den Düften gleiten
Und aufgehen in der Schöpfung Pracht,
In deinen Sternen-Ewigkeiten,
Du wunderbare Frühlingsnacht!

Sprüche

Ein Glück, wie wir's uns in der Jugend träumen,
Gibt es im Leben kaum.
Du eben bist das höchste Glück: du Aberschäumen,
Du goldner Jugendtraum.

*

Es gibt uralte Bäume, voll Wunden und Narben,
Aber und über mit Blüten beschneit,
Und Menschen, denen alle Freuden starben,
Und doch sind ihre Seelen voll Heiterkeit!

Agnes Harder

In der Kinderstadt

Hier war ich Kind. Hier wächst Erinnerung
Wie zwischen Steinen Gras. Hier war ich jung.
Dort stand ich an der Tonbank sehr verlegen,
Nahm Gerstenzucker und Lakritz entgegen,

Tonbank — Verkaufstisch.

War selig, gab's zum Heft ein Bildchen drein,
Und fühlte beides, Kinderlust und -pein.
Aus allen Fenstern blickten Menschen nieder,
Die längst schon schlafen unterm Kirchhofslieder

Und wie ich selbst so wieder vor mir geh,
Wie ich mir winke, mir ins Auge seh,
Ein anderer ward, und doch derselbe blieb,
Aus früher Knospe nun ein später Trieb,
Da fühl ich, wie die Zukunft schon gebettet,
Im Herzen sich die neue Knospe rettet,
Die schlafen wird durch eines Winters Nacht,
Bis sie zu neuem Leben dann erwacht,
Bis dieses Selbst, das hier als Kind mich grüßt,
In ferner Zukunft lächelt - oder büßt.

Marienburg

„Sprich, Landmann, der du deinen Pflug
Durch fetter Niedrung Erde ziehst,
Wie heißt der Zinnen stolzer Zug,
Der von der Nogat her mich grüßt?“

„Marienburg.“

„Schloß oder Kirche? - Jener hohe Turm,
Er kann auf Stolz, er kann auf Demut deuten.
Warf sich der Ritter in den Schlachtensturm,
Der Mönch in Dornen bei der Glocke Läuten?“

„Die deutschen Ritter waren Herr und Knecht,
Diener vor Gott, doch aufrecht im Gefecht.“

„Sag mir, du Sohn des Landes, das sie trug,
Wie ist ihr Leumund? Wo sind ihre Werke?“

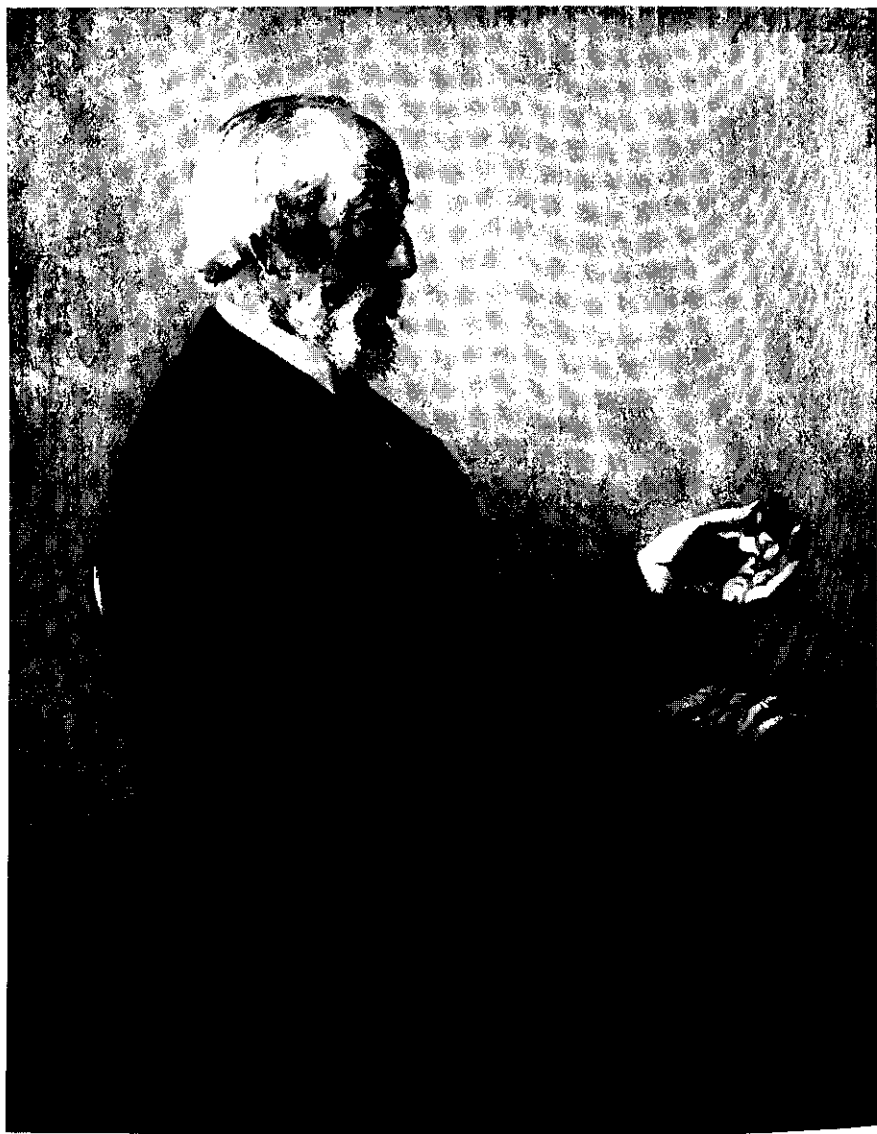
„Ich ziehe hier im fetten Land den Pflug -
Noch heute dank' ich's ihrer Ritterstärke.
Aus Sumpf und Wald erwuchs uns diese Erde -
In Gottes Namen riefen sie das Werdel!“

„Zeig' mir ihr Wappen, daß ich ihr Geschlecht
Erkenn' und meine Ehrfurcht kann erweisen!“

„Ihr Wappen gilt noch heut zu Fug und Recht, -
Ein schlichtes Kreuz aus schwarzem Eisen!“



Fritz Reuter



Klaus Groth

„Sie gingen unter?“

„Es zerbrach ihr Haus,
Da sie gewirkt, wozu man sie berufen, -
Nun geh zur Burg! Doch zieh die Schuhe aus,
Denn heilig sind uns Deutschen jene Stufen!“

Arthur Rehbein (Als vom Rhyn)

Der Rabe von Merseburg

(Um 1550)

I.

Im Hofe des Schlosses zu Merseburg
Da hockt auf umgittertem Stabe,
Vom Ruster des Domes gehegt und gepflegt,
Ein alter, mürrischer Rabe.

Der ist wohl hundert Jahre alt;
Doch wenn er kommt zum Sterben,
Gibt man ihm noch am gleichen Tag
Für seine Kause den Erben.

So wie einst er - wer weiß wohl wann! -
Gefolgt dem vorigen Raben. -
Was mag der Brauch von Merseburg
Für seltsam Ursach haben? - - -

II.

- - Herr Thilo von Trotha wütet und schreit:
„Wo ist mein Ring, Geselle?
Du nur und ich betraten den Raum,
Drum schaff' den Ring mir zur Stelle!

Ich legte ihn hier auf der Nische Rand,
Als ich mich gerüstet zum Bade!“
„Herr Bischof, Herr Bischof, ich nahm ihn nit,
So wahr der Herrgott mir gnade!“

„Du nahmst ihn nit? Und warst doch hier?
Und schloßest dann selber die Pforte?
Und niemand sonst hat den Schlüssel dazu!“
„Herr Bischof, glaubt meinem Worte.

Ich hab' ihn nit, und ich weiß ihn nit.“
„Du willst also nimmer gestehen?“

Der Trotha raste. - Da half wohl dem Greis
Kein Wort und kein Schwur und kein Flehen.

Der Trotha ans offene Fenster trat
Und brüllte mit heiserer Stimme:
„He, Wächter, herauf! - Da nehmt euch den Dieb,
Verwahrt ihn nur gut meinem Grimme!

Läßt sich der graue Sünder noch
Vom Glanze des Goldes betören
Und hatte mein ganzes Vertrauen doch. -
Nun soll er dem Henker gehören!“

III.

Der alte Johannes blieb standhaft dabei,
Des Diebstahls sei er nit schuldig.
Umsonst. Da kam sein letzter Tag,
Da beugt' er den Nacken geduldig.

Doch als sein Kopf in den Sand gerollt,
Da - daß sich der Herrgott erbarme! -
Da reckte der Rumpf zum Himmel empor
Wie schwörend die beiden Arme.

IV.

Und Wochen schwanden und Monde dahin;
Es rüttelt' der Herbst an den Türmen,
Und in einer dunklen Novembernacht
Da wurden die Winde zu Stürmen.

Hei, wie das wettert, hallo, wie das heult,
Im Schloß die falten die Hände,
Rach - rach - ein Blitz und ein Schlag und ein Krach,
Als ging's mit der Erde zu Ende.

Am andern Morgen - ei, sah das aus!
Da fehlte das Dach auf dem Dome,
Das schwamm wohl wer weiß in der Saale wie weit
Und weiter hinunter zum Strome.

Der Bischof lachte: „Das nenn' ich mir Herbst!
Weiß Gott, er gefällt mir, der Wilde!
Nur rasch an die Arbeit, gedockt und gedockt!
Vielleicht führt er Schlimm'res im Schilde.“

Anfeuernd sah er den Leuten zu
Und sparte nicht mit dem Golde.
„He Bursche, was bringst du?“ - „Herr Bischof, schaut her!
Einen Ring von blitzendem Golde,

Im Rabenhorste.“ - Der Trotha wird bleich,
Ein Zittern durchläuft ihm die Glieder,
Die Hände ball'n sich von selbst zum Gebet,
Der stolze Trotha kniet nieder.

Der stolze Trotha war nimmermehr stolz,
Der stolze Trotha ward stille -
Und als in kurzem sein Stündlein kam,
Da lautet' sein letzter Wille:

„Einen Raben soll man für ewige Zeit
Im Domhof zu Merseburg hegen,
Der künde der Nachwelt: Jorn zeugt Leid.“
- So gab er der Zeit seinen Segen.

Otto Ernst

Nis Randers

Krachen und Heulen und berstende Nacht,
Dunkel und Flammen in rasender Jagd -
Ein Schrei durch die Brandung!

Und brennt der Himmel, so sieht man's gut:
Ein Wraack auf der Sandbank! Noch wiegt es die Flut;
Gleich holt sich's der Abgrund.

Nis Randers lügt - und ohne Hast
Spricht er: „Da hängt noch ein Mann im Mast;
Wir müssen ihn holen.“

Da faßt ihn die Mutter: „Du steigst mir nicht ein!
Dich will ich behalten, du bleibst mir allein,
Ich will's, deine Mutter!

Dein Vater ging unter und Momme, mein Sohn;
Drei Jahre verschollen ist Uwe schon,
Mein Uwe, mein Uwe!“

Nis tritt auf die Brücke. Die Mutter ihm nach!
Er weist nach dem Wraack und spricht gemach:
„Und seine Mutter?“

Nun springt er ins Boot und mit ihm noch sechs
Hohes, hartes Griesengewächs;
Schon sausen die Ruder.

Boot oben, Boot unten, ein Höllentanz!
Nun muß es zerschmettern . . .! Nein: es blieb ganz!
Wie lange? Wie lange?

Mit feurigen Geißeln peitscht das Meer
Die menschenfressenden Rösse daher;
Sie schnauben und schäumen.

Wie hechelnde Hast sie zusammenzwingt!
Eins auf den Nacken des andern springt
Mit stampfenden Hufen!

Drei Wetter zusammen! Nun brennt die Welt!
Was da? - Ein Boot, das landwärts hält -
Sie sind es! Sie kommen! - -

Und Auge und Ohr ins Dunkel gespannt . . .
Still - ruft da nicht einer? - Er schreit's durch die Hand:
„Sagt Mutter, 's ist Uwe!“

Eberhard König

Letzte Hoffnung

(1918)

Herr, mach sie blind und mach sie toll
Vor Haß und Übermut,
Schütt' uns das Maß des Hohnes voll,
Daß noch einmal in Scham und Groll
Aufschäum' das deutsche Blut!

Noch einmal muß dein Götzengebraus
Begnaden unser Land:
Und fahr' durch jedes Herz und Haus
Und feg' uns Fluch und Schuld hinaus
Und seigen Unverstand!

Gewogen und zu leicht erkannt!
So stehn wir vor der Welt,
Ein Mal der Stirne eingebrannt,

Das Lumpenvolk, das nicht bestand,
Den Schlechtesten gefellt.

Beraten nur von Trug und Wahn!
Kein Volk, das so wie wir
Treu, Scham und Ehre abgetan -
Ein Volk, das nicht mehr sterben kann
Fürs eigene Panzer.

Wohl wissen wir, wir sind's nicht wert;
Und doch - die Niedertracht
Hat noch nicht jedes Herz entehrt:
Der Treue, die noch unverfehrt
Die Hände faltet um das Schwert
Und nach Entsühnung heiß begehrt -
Herr, gib den Guten Macht!

Bogislaw von Selchow

Wir deutschen Menschen
Wir wollen nicht reden
Allerorten
Von kommenden Fehden
Mit großen Worten.

Wir wollen nicht sagen,
Was wir denken,
Nicht unser Klagen
Im Rausch ertränken.

Nicht mit dem Munde
Wollen wir streiten,
Nur auf die Stunde
Uns vorbereiten.

Wir wollen schweigen
Und handeln im Stillen;
Wir wollen uns beugen
Einem Willen.

Wir wollen als Freunde
Die Hand uns geben
Einer Gemeinde -
Und danach leben.

Hermann Löns

Husarenlied

(siehe Seite 80)

Auf Feldwache

Ich weiß einen Lindenbaum stehen
In einem tiefen Tal,
Den möchte ich wohl sehen
Nur noch ein einziges Mal;
Ich weiß zwei blaue Augen
Und einen Mund so frisch und rot -
O grüner Klee, o weißer Schnee,
O schöner Soldatentod!

Zu Hause auf den Feldern,
Da liegt der Schnee so weiß;
Zu Hause in den Wäldern,
Da hängt das blanke Eis.
Hier fällt nicht Schnee noch Regen,
Zu lindern unsre große Not -
O grüner Klee, o weißer Schnee,
O schöner Soldatentod!

So mancher mußte sterben
Allhier in Afrika;
Wir wollen nicht verderben,
Der Tag, der ist bald da;
Die Nacht, die geht zu Ende,
Der Himmel, der wird hell und rot -
O grüner Klee, o weißer Schnee,
O schöner Soldatentod!

Wo sich die Straße wendet,
Da wohnt die Liebste mein;
Ist meine Zeit beendet,
So will ich bei ihr sein;
Und kann es nicht so werden,
Und muß ich fort beim Morgenrot -
O grüner Klee, o weißer Schnee,
O schöner Soldatentod!

Der Bohrturm

Es steht ein schwarzes Gespenst im Moor,
Das ragt über Büsche und Bäume hervor.

Es steht da groß und steif und stumm,
Sieht lauernd sich im Kreise um.

In Rosenrot prangt das Heidefeld:
Ich ziehe dir an ein schwarzes Gewand.

Es liegt das Dorf so still und klein:
Dich mache ich groß und laut und gemein.

Der Bauer schafft im goldenen Feld:
Ich nehme dein Land und gebe dir Geld.

Des Hafers goldne Rispen wehn:
Hier sollen schwarze Häuser stehn.

Es blüht der Bach im Sonnenschein:
Bald wirst du schwarz und schmutzig sein.

Es rauscht der Wald so froh und stolz:
Dich fälle ich zu Grubenholz.

*

Die Flamme loht, die Kette klirrt,
Es zischt der Dampf, der Ruß, der schwirrt;

Der Meißel frist sich in den Sand.
Der schwarze Tod geht durch das Land

Paul Ernst

Die Erde

Auf schmaletem Ackerpfad im Sternenlichte
Ein dunkler Weg durch stumm und fruchtbar Land;
Es streifen rechts und links mich Halme, dichte,
Und zärtlich junge Ähren spürt die Hand.
Da bleib ich stehn. Vom inneren Gesichte
Die Ordnung plötzlich dieser Erde stand:
Die Halme arglos treiben unermüdlich,
Indes die Menschen schlummern arglos friedlich.

Die Erde hat durchwühlt mit seinem Eisen
Der Bauer, hat das Korn hineingesenkt;
Am Himmel oben die Gestirne kreisen,
Nach seinem Plane Gott das Wetter lenkt.
Es pfeift der Wind; er denkt: nach eignen Weisen;
Die Sonne zäh sich durch die Wolken drängt;
Die Engel überm Regenbogen tanzen
Und lassen regnen über junge Pflanzen.

Die Erde Pflügen duldet still und Säen,
Harrt still auf Regen, Wind und Sonnenschein;
Auf ihrem Leibe Vieh und Menschen gehen,
Die Menschen teilen ihn in Mein und Dein.
Die Städter wissen nichts von dem Geschehen;
Sie denken: Korn und Brot muß eben sein;
Wir leben doch, und weil wir leben, regnen
Sich, uns zu nähren, Hände allerwegen.

Dank sei dir, Gott, der alles so gerichtet;
Dank, Regen, dir, und Wind zu seiner Zeit,
Dir, Sonne, die das alles froh belichtet,
Dir, Erde, fühl ich fromme Dankbarkeit.
In dem Gedicht, das Gott der Herr gedichtet,
Das sich als Welt vor uns zieht weit und breit,
Bist du der stumme Grund, der ohne Klagen
Muß Gott und Mensch, die ganze Welt muß tragen.

Ihr seid das Salz der Erde

„Ihr seid das Salz der Erde“, hast gesagt,
Als auf die Erde mich entliegest, Gott.
Froh war ich, stolz, und habe nie geklagt.
Nun muß ich bitten, denn ich bin in Not.

Ich bin ein alter Mann und müder Mann.
Ich möchte flehn: „Nimm mich zurück zu dir.
Die Welt ist so, daß ich nicht leben kann.
Ich kann nicht Salz mehr sein. Was soll ich hier?“

Doch eine Sünde wäre das Gebet,
Denn Sünde ist es, wenn ein Mensch erschlappt,
Den Gott dahin gestellt hat, wo er steht.

Noch hab ich nichts, das ich gesollt, geschafft.
 Ich war nicht Salz bis nun. Dein Atem weht,
 Mein Leben geht. Gib Kraft mir, gib mir Kraft!
 (Lehtes Gedicht. St. Georgen, April 1933)

Spruch

Frage den, wie er's gemacht,
 Den die Menschen nennen groß:
 An die Sache stets gedacht,
 An sich selbst als Mittel bloß.

Aus dem Kaiserbuch

Heinrich I.

Heinrich steht auf und ruft: „Wohlan, wir wollen:
 Das beste Volk die Deutschen werden sollen.“
 Da, jedes Schwert blank aus der Scheide fuhr,
 Es klang zusammen Erz und Eisenschall;
 Aus jedem härigen Munde kam der Schwur,
 Und von den Wänden kllirte Widerhall.
 Wie Heinrich einst des Nachts bei Sternenlicht
 Ein Neuer ward, so laut und leise spricht
 Nach jedes Art im Innern das Gewissen,
 Daß alle Heinrich ähnlich werden müssen. - -
 Von Hof zu Hof nun zog durchs Frankenland,
 Von Dorf zu Dorf der König, Stadt zu Stadt.
 Mann, Weib und Kind am Weg geordnet stand,
 Den Herrn zu sehn. Ein jedes Kirchlein hat
 Die Glocken läuten lassen, wie es kann.
 Mit Gaben, die er hat, naht jedermann,
 Wo er am Abend ruht; als Liebeszeichen
 Die Armsten eine Handvoll Ähren reichen.
 So kehrt er heim in tiefer Dankbarkeit,
 Wo still Mathilde ihre Hände rührt.
 Was gleicht wohl eines Königs Seligkeit,
 Der auf zum Höhern seine Kinder führt!
 Er führt die Seinen immer neu zum Sieg.
 Seit Menschendenken die Dänen brachten Krieg;
 Er schlägt die Dänen, und im Norden oben
 Mark Schleswig wird zum Schutze vorgeschoben.

Da scholl der Ruhm des Königs her vom Belt
Bis nach Italien, Griechenland hinein.
Heinrich der erste war, der in der Welt
Besiegt die Dänen. Nun schiens Zeit zu sein,
Daß er sich wagt zur großen Ungarnschlacht.

Tod Ottos des Großen

Vor Pfingsten ist es. Sich begrünen will
Der Buchenwald; schlaff das erste Blatt
Bedrängt aus harzger Knospe sich schon hat;
Waldmeister, Leberblümchen blüht; ein Düften
Herb sich und fruchtbar schwingt in hellen Lüften.
Nach langem Schweigen Otto spricht zum Sohn:
„Ich sterbe nun. Es ist auch meine Zeit.
Es ist erreicht. Du folgst mir auf den Thron.
Eins ruf ich dir noch aus der Ewigkeit:
Mein Sohn, sei stets ein Mann. Was dir zu tun,
Hat Gott dir aufgetragen. Gehst du zum Ruhm,
So gehe so, wie du jetzt mich siehst reiten,
Und wie ich sah einst meinen Vater schreiten.“
Am Abend spät kam er im Kloster an.
In einer Zelle war sein Bett bereit.
Die Waffen nahm ihm ab ein treuer Mann
Und wünschte ihm treuherzig dann die Zeit.
Er zögerte, dann sprach er: „Deinem Kind,
Herr Kaiser, glaub, ergeben alle sind.
Er ist ein guter Mann, und in den Bahnen
Wird er, das wissen wir, gehn seiner Ahnen.“
Vor dem Gekreuzigten das Lämpchen glüht,
Der Kaiser auf dem Lager liegt und wacht.
Vor seinem Blick vorbei da seltsam zieht,
Was er gelebt und sich zum Bilde macht.
Es zieht vor ihm vorbei ein jedes Land,
Da er gelebt. Das Kinderfüßchen stand
Auf seiner Ahnen Heimatboden. Sachsen
Sieht langsam er hinein in Deutschland wachsen;
Nun zieht sichs über Slaviens Sumpf und Wald;
Der Boden hebt sich, gelb der Roggen weht,
Und klingend froh der Klang der Art erschallt.

Nun nach Italien das Auge geht,
 Auf dürrn Berg und Felsen, abgespült;
 In weißen Stein sich blau die Woge wühlt,
 In dunkeln Laube goldne Früchte schimmern,
 Die Lüfte um zerbrochne Tempel flimmern.
 Nun weiter schiebt sichs, was er nie gesehn:
 Das Griechenmeer, mit Inseln dicht besät,
 Die Felsen, die zusammenschlagend gehn,
 Byzanz in Gold und Marmor blau erhöht,
 Sandstürme, tanzend, leer und weit Gebiet,
 Unsichtbar klein der Wüstenreiter zieht;
 Und weiter schiebts vor den verzücht verstorbn
 Augen von Ländern sich, auch unerhörten.
 Halb schlummernd sinkt das Augenlid ihm zu.
 Zur Morgenmette dünn das Glöckchen klingt,
 Da springt er von dem Lager auf im Nu,
 Der Diener ihm die saubern Kleider bringt.
 In erster Dämmerung die Dinge graun,
 Zum Orgelklang erschallt der Sang der Frau,
 Vom Kirchturm übers Feld tönt das Geläute,
 Er betet still, die Seinen an der Seite.
 Er geht ins Haus zurück und setzt sich still.
 Zu seinen Füßen sitzt die Kaiserin.
 Durchs Fenster licht der Sonnenaufgang fiel.
 Gesunken auf die Brust ist ihm das Kinn,
 Er schlummert. Wie es wieder läutet, schreckt
 Er auf. Zum Meßamt hat es ihn geweckt.
 Er geht zur Kirche. Nie ist ihm sonst geschehen,
 Was seine innern Augen plötzlich sehen.
 Am Tor der Kirche arme Leute stehn,
 Verkrüppelt, krank, durch Plünderung verarmt,
 Die ihn mit Augen hungrig, ängstlich flehn;
 Er denkt an Gott, daß der sich auch erbarmt
 Der Menschen, fragt und tröstet, spendet Geld;
 Schon ist ihm so, wie Regen niederfällt
 Gleichmäßig auf der Guten Acker, Bösen:
 Er weiß, noch heute wird er sich erlösen. - -
 In hölzner Schüssel stand bereit ein Mahl
 Von Haferbrot: der Kaiser aß, und schwer

Erhob er sich. Botschaften ohne Zahl
 Von allen Gegenden da kamen her.
 Er schüttelte den Kopf und winkte still:
 „Nur wen'ge Stunden sind mir noch, die will
 Ich für mich selber haben. Meine Kräfte
 Sind schon nicht mehr für irdische Geschäfte.“
 In eine Zelle geht er nun allein.
 Vor seinem Fenster eine Birke schwingt
 Ihr junges Laub im Frühlingssonnenschein,
 Ein Fink auf ihr ernsthaft sein Liedchen singt.
 Er stößt das Fenster auf, und Frühlingsluft,
 Frisch umgebrochner Erde herber Duft
 Dringt ein; er faltet flüsternd seine Hände:
 „Ich danke, Gott, dir, für mein Frühlingsende.“
 Er ruhte auf dem Lager, halb im Traum,
 Geschloßnen Auges, süßer Müdigkeit.
 Was schwer gewesen, nur ein leichter Schaum
 Erschien es seiner Sterbenseligkeit.
 „Wie leicht ist alles,“ dacht er, „und wie schön,
 Jugendlich wandern auf lenzbeblühten Höhen;
 Lächelnd mein Vater meinen kindschen Dingen
 Zuschaut; und zurück darf ich nun springen.“
 Zur Mittagsstunde aus der Zelle kam
 Er ausgeruht; froh glänzte sein Gesicht.
 Ehrfürchtig Schauern alle überkam,
 Denn irdisch war der Mienen Glänzen nicht.
 „Wie Kinder seid ihr mir,“ so sprach er, „wißt,
 Daß mir ein Schauen aufgegangen ist.
 Ich möchte es sagen euch. Es wäre wichtig.
 Ich suche. Doch die Worte sind nicht richtig.“
 Er sitzt und hält die Blicke in den Schoß.
 Das Evangelium der Priester singt.
 Da hebt er seine Augen fiebernd groß
 Und mit der Linken matt ein Zeichen winkt.
 Die Fürsten nahn. Er flüstert leis ein Wort;
 Da mit dem Sakrament der Priester dort
 Schon steht. Er nimmt. Es tönen Jubellieder,
 Und ohne Seufzer lösen sich die Glieder.

Heinrich Hart

Weltfeier

Alle Zweifel, alle Angste, alle Schmerzen, alle Sorgen -
Werft von euch des Alltags Lasten, denn es kommt der große
Morgen.

Schon im Osten steigt die Sonne, rosegold'ne Ströme fließen,
Alle Wälder sind wie Tempel, Wunderblumen seh' ich sprießen.

Und nun naht der Freudenbringer mit dem leuchtenden Pokale.
Trinkt den Wein der Ewigkeiten aus der gottgeweihten Schale.

Sättigt euch, doch ohne Speise; horchet auf, doch ohne Ohren;
Sprecht, doch ohne Schall und Worte; schweigt, als wär't ihr stumm
geboren.

Seid stets fröhlich, o Verliebte, trinkt und zecht nach Wohlgefallen,
Kränzt das Haupt mit Rosenkränzen, tretet in die Marmorhallen.

Horch, des Herolds Stimme ruft uns; Starke nur gilt sein Verlangen,
Nur die Starke sind geladen, die nicht zweifeln und nicht bangen;

Nur die Reinen, Unbestaubten, die in Liebesflammen brennen,
Nur die glaubenskühn Verweg'nen, die den Weg zum Gipfel kennen;

Die den Weg zur Hölle schreiten, wie von Fittichen getragen,
Die in Juchzt nie befangen, göttlich fühlen, göttlich wagen.

Kommt, ihr Starke, ihr Verweg'nen, - eure Fasten sind zu Ende,
Alle Welten, alle Sterne biet' ich euch als Liebespende.

Trinkt den Becher, der nicht leer wird, unser Festtag ist gekommen,
Und mit tausend Sonnenflammen ist der Freudentag entglommen.

Und in sel'gen Liebesgluten halten wir das All umschlossen,
Ew'ger Frühling, ew'ges Leben ist in unserm Sein entsprossen.

Karl Maertin

Der Steinmetz

Königlich
Ist deine Hand,
Zyklopischer Schmied,
Wenn du, am Amboss stehend, den Hammer schwingst,
Oder in hochauf schießende Feuergarben
Stößt das Eisen!

Zyklopisch — riesenhaft.

Königlich bist du, Hand des Pflügers,
Wenn du den trotzigen,
Widerspenstigen Pflug
Zwingst in die knirschende Erde! -

Du, des Holzfällers
Schmetternde Hand,
Wenn, aufklaffend von deiner Wucht,
Frei vor dir liegt
Das Herz des Baumes!
Königlich bist du!

Doch wo ist eine Königshand,
Machtvoll wie deine Hand, o Bildner,
Wenn du aus starrem Fels
Schlägst den Propheten;
Und aufsprüht sein Auge
Lebendig
Wie das Auge Gottes?

Einsamer Tag

Einsamer Tag,
Ganz nur dem Leben der Seele gegeben,
Weithin voll Lieder, die froh sich verweben,
Blüten und Glockenschlag.

Einsamer Tag,
Bis zu den Wegen wellt fruchtschwer dein Segen;
Dir in die Hände mein Leid will ich legen,
Einsamer Tag.

Einsamer Tag,
Leis klingt dein Schreiten gedämpft schon aus Weiten;
Stunden, die träumend vorübergleiten,
Trauern dir nach. -

Johannes Schlaf

Unter den tiefen dunklen Wolken
Unter den tiefen dunklen Wolken hin
Hinein in den fröhlichen Vorfrühlingswind.

Die grauen Wellen
Schäumen über den Ries,
Und in den roten Weiden
Zwitschert eine Lerche
Ihr erstes, eiliges Liedchen:

Goldige Fluten!
Blauende Höhen!

Immer, immer mit dem Winde herüber
Das eilige, helle Zwitschern.

Sonne, liebe Sonne!
Du liebes altes schelmisches Auge
Da oben
Zwischen der dunklen,
Jagenden, fruchtenden Feuchte!
Morgen, morgen verbrausen die wilden Stürme!
Morgen, morgen hab ich dich!
Morgen jauchzt dein goldiges Gelächter über die Welt.

Andacht

Sommerabend!
Ich trete vor die Tür, vorm Schlafengehen noch ein wenig
Luft zu schöpfen.
Müde laß ich mich auf die Bank nieder, zufrieden.
Nach getaner Arbeit ist gut ruhn.
Mit dämmerbraunen Felderbreiten dehnt sich im Halb-
kreis weit das flache Land. Die milchweißen Nebel liegen
auf den Wiesen, von den Getreidefeldern weht die Kühle
den köstlichen Roggengust herüber, und aus der Ferne
schnarren die Rebhühner.
Weit über dem braunen Frieden der Breiten aber däm-
mert der Himmel mit allen Sternen. Breit schimmert die
Milchstraße zwischendurch.
Ich lehne den Kopf in das Weingerant der Mauer, und
meine Sinne versinken in dem unendlichen Geglitz.
„Heilige Nacht! Wie ein Cherub strahlst du!“ . . .

Arno Holz

Arno Holz

Aus „Phantastus“

An einem ersten, blauen Frühlingstag,
in einer königlich preussischen, privilegierten Apotheke zum Schwarzen Adler,
bin ich geboren.

Vom nahen Georgenturm,
über den alten Markt der kleinen, weltentlegenen Ordensritterstadt,
zwischen dessen buntlich rundholzprigem Pflaster
noch Gras wuchs,
durch die geöffneten Fenster,
läuteten
die Sonntagsglocken.

Niemand - „ahnte“ was.

Zu Mittag
gabs Schweinebraten und geschmorte Backpflaumen,
zum Kaffee schon
war ich
da.

Noch heut,
so oft lies mir erzählt,
lacht
meine Mutter!

*

Rote Dächer!

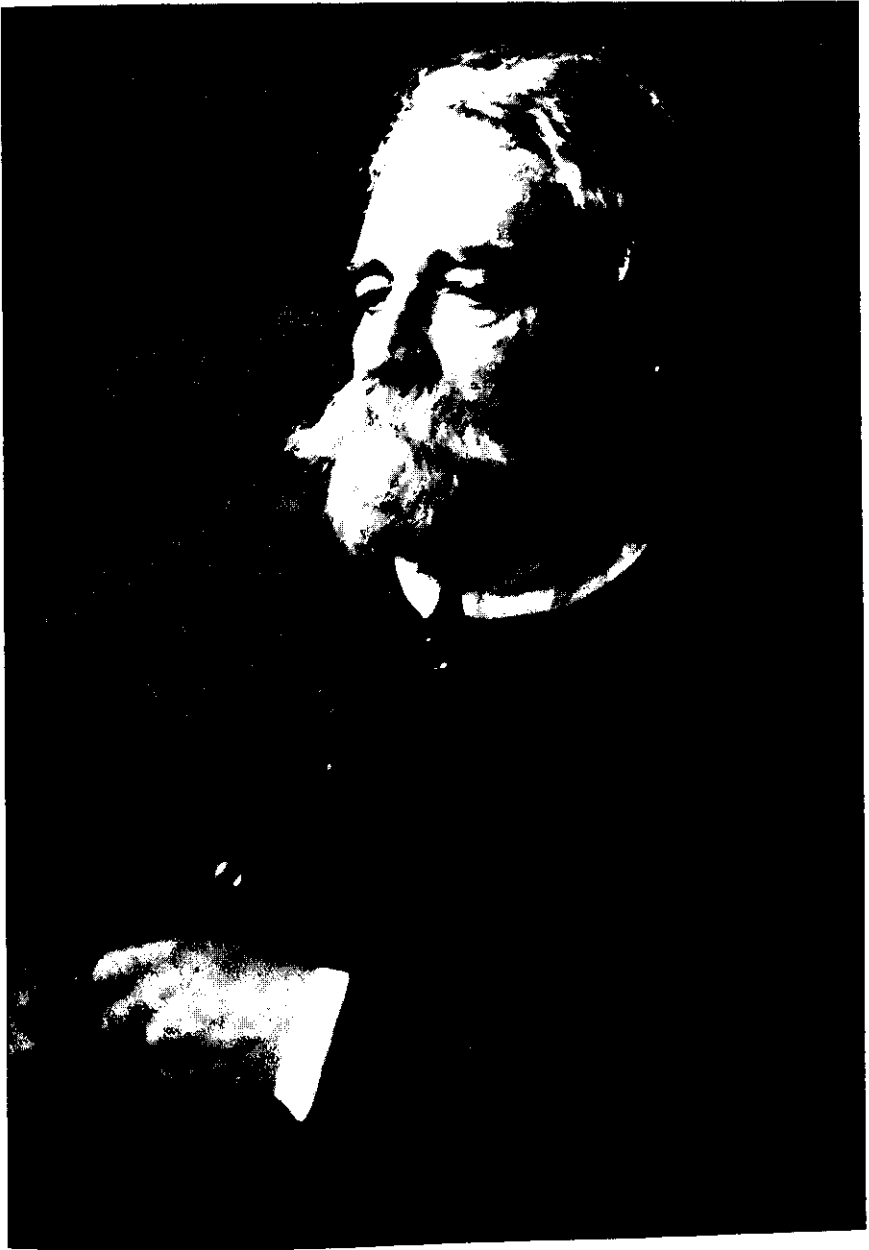
Aus den Schornsteinen, hier und da, Rauch,
oben, hoch, in sonniger Luft, ab und zu, Tauben.
Es ist Nachmittag.

Aus Mohndröckers Garten her gackert eine Henne, die ganze Stadt riecht nach Kaffee.

Daß mir doch das alles noch so lebendig geblieben ist!

Ich bin ein kleiner, achtsähriger Junge
und liege, das Kinn in beide Fäuste, platt auf dem Bauch
und kucke durch die Bodenluke.

Unter mir, steil, der Hof,
hinter mir, weggeworfen, ein Buch.
. . . Franz Hoffmann . . . Die Sklavenjäger . . .



Paul Ernst



Hermann Stehr

Wie still das ist!

Nur drüben in Anorrs Regentinne
zwei Spazzen, die sich um einen Strohalm zanken,
ein Mann, der sägt,
und dazwischen, deutlich, von der Kirche her, in kurzen Pausen regelmäßig hämmernd,
der Kupferschmied Thiel.

Wenn ich unten runter sehe, sehe ich grade auf Mutters Blumenbrett:
ein Topf Goldlack, zwei Töpfe Levkoien, eine Geranie
und mittendrin, zierlich in einem Zigarrenkistchen,
ein Hümpelchen Reseda.

Wie das riecht! Bis zu mir raus!

Und die Farben!
Jetzt! Wie der Wind drüber weht! Die wunder-, wunderschönen Farben!

Nie
blinkten mir schönere!

Ein halbes Leben, ein ganzes Menschenalter
verrann!

Ich schließe die Augen. Ich sehe sie noch immer.

*

Vor meinem Fenster
singt ein Vogel.

Still hör ich zu; mein Herz vergeht.

Er singt,
was ich als Kind . . . so ganz besaß
und dann - vergessen!

So einer war auch er!

Liegt ein Dörflein mitten im Walde,
Überdeckt vom Sonnenschein,
Und vor dem letzten Haus an der Halde
Sitzt ein steinalt Mütterlein.

Sie läßt den Faden gleiten
Und Spinnrad Spinnrad sein
Und denkt an die alten Zeiten
Und nickt und schlummert ein.

Heimlich schleicht sich die Mittagsstille
Durch das flimmernde, grüne Revier.
Alles schläft; selbst Drossel und Grille
Und vorm Pflug der müde Stier.

Da plötzlich kommt es gezogen
Blitzend den Wald entlang
Und vor ihm hergeflogen
Trommel- und Pfeifenklang.

Und in das Lied vom alten Blücher
Jauchzen die Dörfler: „Sie sind da!“
Und die Mädels schwenken die Tücher,
Und die Jungs rufen: „Hurra!“

Gott schütze die goldnen Saaten,
Dazu die weite Welt;
Des Kaisers junge Soldaten
Zieh'n wieder ins grüne Feld!

Sieh, schon schwenken sie um die Halde,
Wo das letzte der Häuschen lacht.
Schon verschwinden die ersten im Walde,
Und das Mütterchen ist erwacht.

Versunken in tiefes Sinnen,
Wird ihr das Herz so schwer,
Und ihre Tränen rinnen:
„So einer war auch er!“

Ein Boot is noch buten!

„Ahoi! Klas Nielsen und Peter Jehanni!
Riekt nach, ob wi noch nich to Mus sind!
Ji hewt doch gesehn den Klabautermann?
Gottlob, dat wi wedder to Hus sind!“
Die Fischer riefen's und stießen ans Land

Klabautermann — Schiffskobold.

Und zogen die Riele bis hoch auf den Strand,
Denn dumpf anrollten die Fluten;
Han Jochen aber rechnete nach
Und schüttelte finster sein Haupt und sprach:
„Een Boot is noch buten!“

Und ernster leuchte die braune Schar
Dem Dorf zu über die Dünen,
Schon grüßten von fern mit zerweh'tem Haar
Die Fraun an den Gräbern der Hünen.
Und „Korl!“ hieß es und „Leiw Marie!“
„T is doch man schön, dat si wedder hiel!“
Dumpf anrollten die Fluten -
„An Hinrich, min Hinrich? Wo is denn dee?!“
Und Jochen wies in die brüllende See:
„Een Boot is noch buten!“

Am Ufer dräute der Möwenstein,
Drauf stand ein verrufnes Gemäuer,
Dort schleppten sie Werg und Strandholz hinein
Und goßten Öl in das Feuer.
Das leuchtete weit in die Nacht hinaus
Und sollte rufen: O komm nach Haus!
Dumpf anrollten die Fluten -
Hier steht dein Weib in Nacht und Wind
Und sammert laut auf und küßt dein Kind:
„Een Boot is noch buten!“

Doch die Nacht verrann, und die See ward still,
Und die Sonne schien in die Flammen,
Da schluchzte die Armste: „As Gott will!“
Und bewußtlos brach sie zusammen!
Sie trugen sie heim auf schmalem Brett,
Dort liegt sie nun fiebernd im Krankenbett,
Und draußen plätschern die Fluten;
Dort spielt ihr Kind, ihr „Lütting Jehann“,
Und lallt wie träumend dann und wann:
„Een Boot is noch buten!“ -

Detlev von Liliencron

Kleine Ballade

Hoch weht mein Busch, hell klirrt mein Schild
Im Wolkenbruch der Feindesklingen.
Die malen kein Madonnenbild
Und tönen nicht wie Harfensingen.

Und in den Staub der letzte Schelm,
Der mich vom Sattel wollte stechen!
Ich schlug ihm Feuer aus dem Helm
Und sah ihn tot zusammenbrechen.

Ihr wolltet stören meinen Herd?
Ich zeigte euch die Mannessehne.
Und lachend trockne ich mein Schwert
An meines Rosses schwarzer Mähne.

Tod in Ahren

Im Weizenfeld, in Korn und Mohn,
Liegt ein Soldat, unaufgefunden,
Zwei Tage schon, zwei Nächte schon,
Mit schweren Wunden, unverbunden.

Durstüberquält und fieberwild,
Im Todeskampf den Kopf erhoben.
Ein letzter Traum, ein letztes Bild,
Sein brechend Auge schlägt nach oben.

Die Sense stirrt im Ahrenfeld,
Er sieht sein Dorf im Arbeitsfrieden,
Ade, ade, du Heimatwelt -
Und beugt das Haupt und ist verschieden.

Wer weiß wo

(Schlacht bei Rolin, 18. Juni 1757)

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
Auf roßzerstampften Sommerhalm
Die Sonne schien.
Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus,
Und mancher kehrte nicht nach Haus
Einst von Rolin.

Ein Junker auch, ein Knabe noch,
Der heut das erste Pulver roch,
Er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne schwang,
Der Tod in seinen Arm ihn zwang,
Er mußte dahin.

Ihm nahe lag ein frommes Buch,
Das stets der Junker bei sich trug,
Am Degenknäuf.
Ein Grenadier von Bayern fand
Den kleinen erdbeschmutzten Band
Und hob ihn auf.

Und brachte heim mit schnellem Fuß
Dem Vater diesen letzten Gruß,
Der klang nicht froh.
Dann schrieb hinein die Zitterhand:
„Kolln. Mein Sohn verscharrt im Sand,
Wer weiß wo?“

Und der gesungen dieses Lied,
Und der es liest, im Leben zieht
Noch frisch und froh.
Doch einst bin ich, und bist auch du
Verscharrt im Sand, zur ewigen Ruh',
Wer weiß wo?

Auf dem Kirchhof

Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt,
Ich war an manch vergeßnem Grab gewesen.
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
Die Namen überwachsen, kaum zu lesen.

Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer,
Auf allen Gräbern fror das Wort: Gewesen.
Wie sturmestot die Särge schlummerten,
Auf allen Gräbern taute still: Gewesen!

Heidebilder

Die Mittagssonne brütet auf der Heide,
Im Süden droht ein schwarzer Ring.
Verdurstet hängt das magere Getreide,
Behaglich treibt ein Schmetterling.

Ermattet ruhn der Hirt und seine Schafe,
Die Ente träumt im Binsenkraut,
Die Ringelnatter sonnt in tragem Schläfe
Unregbar ihre Tigerhaut.

Im Zickzack zuckt ein Blitz, und Wasserfluten
Entstürzen gierig dunklem Zelt.
Es sauzt der Sturm und peitscht mit seinen Ruten
Erlösend meine Heidewelt.

*

In Herbstestagen bricht mit starkem Flügel
Der Reiher durch den Nebelduft.
Wie still es ist! kaum hör ich um den Hügel
Noch einen Laut in weiter Luft.

Auf eines Birkenstämmchens schwanker Krone
Ruht sich ein Wanderfalke aus.
Doch schläft er nicht, von seinem leichten Throne
Augt er durchdringend scharf hinaus.

Der alte Bauer mit verhaltnehm Schritte
Schleicht neben seinem Wagen Torf.
Und holpernd, stolpernd schleppt mit lahmem Tritte
Der alte Schimmel ihn ins Dorf.

*

Tiefeinsamkeit, es schlingt um deine Pforte
Die Erika das rote Band.
Von Menschen leer, was braucht es noch der Worte,
Sei mir gegrüßt, du stilles Land.

Pidder Lüng

„Frit es de Festsang,
Frit es de Jaght,
Frit es de Strönthgang,
Frit es de Naght,
Frit es de See, de wilde See
En de Hörnemmer Rhee.“

Der Amtmann von Tondern, Henning Pogwisch,
Schlägt mit der Faust auf den Eichentisch:
Heut fahr ich selbst hinüber nach Sylt
Und hol mir mit eigener Hand Zins und Gült.
Und kann ich die Abgaben der Fischer nicht fassen,
Sollen sie Nasen und Ohren lassen;
Und ich höh'n ihrem Wort:

Lewwer duad üs Slaav.

Im Schiff vorn der Ritter, panzerbewehrt,
Stützt sich finster auf sein langes Schwert.
Hinter ihm, von der hohen Geistlichkeit,
Steht Jürgen, der Priester, beflissen, bereit.
Er reibt sich die Hände, er bückt den Nacken.
Der Obrigkeit helf ich, die Frevler packen,
In den Pfuhl das Wort:

Lewwer duad üs Slaav.

Gen Hörnum hat die Prunkbarke den Schnabel geweht,
Ihr folgen die Ewer, kriegsvollbesetzt.
Und es knirschen die Riele auf den Sand,
Und der Ritter, der Priester springen ans Land,
Und waffenrasselnd hinter den beiden
Entreißen die Söldner die Rlingen den Scheiden.
Nun gilt es, Friesen:

Lewwer duad üs Slaav!

Die Knechte umzingeln das erste Haus,
Pidder Lüng schaut verwundert zum Fenster heraus.
Der Ritter, der Priester treten allein
Aber die ärmliche Schwelle hinein.
Des langen Peters starkzählige Sippe
Sitzt grad an der kargen Mittagsrippe.
Jetzt zeige dich, Pidder:

Lewwer duad üs Slaav!

Der Ritter verneigt ſich mit hämiſchem Hohn,
Der Prieſter will anheben ſeinen Sermon.
Der Ritter nimmt ſpöttiſch den Helm vom Haupt
Und verbeugt ſich noch einmal: Ihr erlaubt,
Daß wir euch ſtören bei euerem Eſſen,
Bringt hurtig den Zehnten, den ihr vergeſſen,
Und euer Spruch iſt ein Dreck:

Lewwer duad üs Slaav.

Da reckt ſich Pidder, ſteht wie ein Baum:
Henning Pogwiſch, halt deine Reden im Zaum.
Wir waren der Steuern von ſeher frei,
Und ob du ſie wünſcheſt, iſt uns einerlei.
Zieh ab mit deinen Hungergeſellen,
Hörſt du meine Hunde bellen?
Und das Wort bleibt ſtehn:

Lewwer duad üs Slaav!

Bettelpack, fährt ihn der Amtmann an,
Und die Stirnader ſchwillt dem geſchienten Mann:
Du frißt deinen Grünkohl nicht eher auf,
Als bis dein Geld hier liegt zuhauſ.
Der Prieſter ziſchelt von Troktopf und Büden
Und verſteckt ſich hinter des Eiſernen Rücken.
O Wort, geh nicht unter:

Lewwer duad üs Slaav!

Pidder Lüng ſtarrt wie wiſſſinnig den Amtmann an,
Immer heftiger in Wut gerät der Tyrann,
Und er ſpeit in den dampfenden Kohl hinein:
Nun geh an deinen Trog, du Schwein.
Und er will, um die peinliche Stunde zu enden,
Zu ſeinen Leuten nach drauſſen ſich wenden.
Dampf dröjnts von drinnen:

Lewwer duad üs Slaav!

Einen einzigen Sprung hat Pidder getan,
Er ſchleppt an den Napf den Amtmann heran
Und taucht ihm den Kopf ein und läßt ihn nicht frei,
Biſ der Ritter erſtickt iſt im glühheißen Brei.

Die Häufte dann lassend vom furchtbaren Gittern,
Brüllt er, die Türen und Wände zittern,
Das stolze Wort:

Lewwer duad us Slaav!

Der Priester liegt ohnmächtig ihm am Fuß,
Die Häfcher stürmen mit höllischem Gruß,
Durchbohren den Ffischer und zerren ihn fort,
In den Dünen, im Dorf rasen Messer und Mord.
Pidder Lüng doch, ehe sie ganz ihn verderben,
Ruft noch einmal im Leben, im Sterben
Sein Herrenwort:

Lewwer duad us Slaav!

Gustav Falke

Die Schnitterin

War einst ein Knecht, einer Witwe Sohn,
Der hatte sich schwer vergangen.
Da sprach sein Herr: „Du bekommst deinen Lohn,
Morgen mußt du hangen.“

Als das seiner Mutter Kundgetan,
Auf die Erde fiel sie mit Schreien:
„O lieber Herr Graf und hört mich an,
Er ist der letzte von dreien.“

Den ersten schluckte die schwarze See,
Seinen Vater schon mußte sie haben;
Den andern haben in Schonens Schnee
Eure schwedischen Feinde begraben.

Und laßt ihr mir den letzten nicht,
Und hat er sich vergangen,
Laßt meines Alters Trost und Licht
Nicht schmählich am Galgen hangen.“

Die Sonne hell im Mittag stand,
Der Graf saß hoch zu Pferde;
Das jammernde Weib hielt sein Gewand
Und schrie vor ihm auf der Erde.

Da rief er: „Gut, eh die Sonne geht,
Kannst du drei Acker mir schneiden,
Drei Acker Gerste, dein Sohn besteht,
Den Tod soll er nicht leiden!“

So trieb er Spott, gar hart gelaunt,
Und ist seines Weges geritten.
Am Abend aber, der Strenge staunt,
Drei Acker waren geschnitten.

Was stolz im Halm stand über Tag,
Sank hin, er muß es schon glauben.
Und dort, was war's, was am Feldrand lag?
Sein Schimmel stieg mit Schnauben.

Drei Acker Gerste ums Abendrot
Lagen in breiten Schwaden,
Daneben die Mutter, und die war tot.
So kam der Knecht zu Gnaden.

Gebet

Herr, laß mich hungern dann und wann,
Satt sein macht stumpf und träge,
Und schick mir Feinde, Mann um Mann
Kampf hält die Kräfte rege!

Gib leichten Fuß zu Spiel und Tanz,
Flugkraft in goldne Ferne,
Und häng den Kranz, den vollen Kranz,
Mir höher in die Sterne!

Gerhart Hauptmann

Rautendeleins Lied

Weiß nicht, woher ich kommen bin;
Weiß nicht, wohin ich geh':
Ob ich ein Waldvöglein bin
Oder eine Fee.

Rautendelein — Elfe.

Die Blumen, die da quillen,
Den Wald mit Ruch erfüllen,
Hat einer je vernommen,
Woher die sind gekommen?

Aber manchmal fühl' ich ein Brennen:
Möchte so gerne Vater und Mutter kennen!
Kann es nicht sein,
Füg' ich mich drein.
Bin doch ein schönes, goldhaariges Waldfräulein.

(Aus „Die versunkene Glocke“)

Wer mir mein Werk bezahlt?

Wer mir mein Werk bezahlt? O Pfarrer, Pfarrer!
Wollt ihr das Glück beglückt? den Lohn belohnt? -
Nennt immerhin mein Werk, wenn ich es nannte:
Ein Glockenspiel! Dann aber ist es eines,
Wie keines Münsters Glockenstube je
Es noch umschloß, von einer Kraft des Schalles,
An Urgewalt dem Frühlingsdonner gleich,
Der brünstig brüllend ob den Triften schüttert;
Und so: mit wetternder Posaunen Laut
Mach es verstummen aller Kirchen Glocken
Und künde, sich in Jauchzen überschlagend,
Die Neugeburt des Lichtes in die Welt.

Armutter Sonne!! dein und meine Kinder,
Durch deiner Brüste Milch emporgesäugt -
Und so auch dieses, brauner Krum' entlockt
Durch nährend-heißen Regens ew'gen Strom:
Sie sollen künftig all ihr Jubeljauchzen
Gen deine reine Bahn zum Himmel werfen.
Und endlich, gleich der graugedehnten Erde,
Die sekund grün und weich sich dir entrollt,
Hast du auch mich zur Opferlust entzündet.
Ich opfre dir mit allem, was ich bin! -
O Tag des Lichtes, wo zum ersten Mal
Aus meines Blumentempels Marmorhallen
Der Wackedonner ruft - wo aus der Wolke,
Die winterlang uns drückend überlastet,
Ein Schauer von Juwelen niederrauscht,

Wonach Millionen starrer Hände greifen,
Die, gleich durchbrannt von Steineszauberkraft,
Den Reichtum heim in ihre Hütten tragen:
Dort aber fassen sie die seidnen Banner,
Die ihrer harren - ach, wie lange schon?! -
Und, Sonnenpflger, pilgern sie zum Fest.

O Pfarrer, dieses Fest! - ihr kennt das Gleichnis
Von dem verlornen Sohn -: die Mutter Sonne
Ist's, die's den verirrtten Kindern schenkt.
Von seidnen Fahnen flüsternd überbauscht,
So ziehn die Scharen meinem Tempel zu.
Und nun erklingt mein Wunderglockenspiel
In süßen, brünstig-süßen Lockelauten,
Daß jede Brust erschluchzt vor weher Lust:
Es singt ein Lied, verloren und vergessen,
Ein Heimatlied, ein Kinderliebeslied,
Aus Märchenbrunnentiefen aufgeschöpft,
Gekannt von jedem, dennoch unerhört.
Und wie es anhebt, heimlich, zehrend-bang,
Bald Nachtigallenschmerz, bald Taubenlachen -
Da bricht das Eis in jeder Menschenbrust,
Und Haß und Groll und Mut und Qual und Pein
Zerschmilzt in heißen, heißen, heißen Tränen.

(Aus „Die versunkene Glocke“)

Friedrich Nietzsche

Ecce homo

Ja, ich weiß, woher ich stamme!
Unbesättigt gleich der Flamme
Glühe und verzehr' ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich!

Dem unbekannten Gott

Noch einmal, eh' ich weiterziehe
Und meine Blicke vorwärts sende,
Heb' ich vereinsamt meine Hände
Zu Dir empor, zu dem ich fliehe,

Ecce homo — sieh, welch ein Mensch!

Dem ich in tiefster Herzentiefe
Altäre feierlich geweiht,
Daß allezeit
Mich Deine Stimme wieder rief.

Darauf erglüht tief eingeschrieben
Das Wort: Dem unbekannten Gotte.
Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte
Auch bis zur Stunde bin geblieben:
Sein bin ich - und ich fühl' die Schlingen,
Die mich im Kampf darniederziehn
Und, mag ich flehn,
Mich doch zu seinem Dienste zwingen.

Ich will Dich kennen, Unbekannter,
Du tief in meine Seele Greifender,
Mein Leben wie ein Sturm Durchschweifender,
Du Unfaßbarer, mir Verwandter!
Ich will Dich kennen, selbst Dir dienen.

Vereinsamt

Die Krähen schrei'n
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnei'n, -
Wohl dem, der jetzt noch - Heimat hat!

Nun stehst du starr,
Schaust rückwärts, ach! wie lange schon!
Was bist du, Narr,
Vor Winters in die Welt entfloh'n?

Die Welt - ein Tor
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!
Wer das verlor,
Was du verlorst, macht nirgends Halt.

Nun stehst du bleich,
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg', Vogel, schnarr'
Dein Lied im Wüstenvogelton! -
Versteck', du Narr,
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrei'n
Und ziehen Schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnei'n, -
Weh dem, der keine Heimat hat!

Aus hohen Bergen

O Lebens Mittag! Feierliche Zeit!
O Sommergarten!
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten: -
Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit.
Wo bleibt ihr, Freunde? Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

War's nicht für euch, daß sich des Gletschers Grau
heut schmückt mit Rosen?
Euch sucht der Bach, sehnsüchtig drängen, stoßen
Sich Wind und Wolke höher heut in's Blau,
Nach euch zu spähn aus fernster Vogel-Schau.

Im Höchsten ward für euch mein Tisch gedeckt: -
Wer wohnt den Sternen
So nahe, wer des Abgrunds grausten Fernen?
Mein Reich - welch Reich hat weiter sich gereckt?
Und meinen Honig - wer hat ihn geschmeckt? . . .

- Da seid ihr, Freunde! - Weh, doch ich bin's nicht,
zu dem ihr wolltet!
Ihr zögert, staunt - ach, daß ihr lieber grolltet!
Ich - bin's nicht mehr? Vertauscht Hand, Schritt, Gesicht?
Und was ich bin, euch Freunden - bin ich's nicht?

Ein anderer ward ich? und mir selber fremd?
mir selbst entsprungen?
Ein Ringer, der zu oft sich selbst bezwungen?
Zu oft sich gegen eigne Kraft gestemmt,
Durch eignen Sieg verwundet und gehemmt?

Ich suchte, wo der Wind am schärfsten weht?

Ich lernte wohnen,
Wo niemand wohnt, in öden Eisbär-Zonen,
Verlernte Mensch und Gott, Fluch und Gebet?
Ward zum Gespenst, das über Gletscher geht?

- Ihr alten Freunde! Seht! Nun blickt ihr bleich,
voll Lieb' und Grausen!
Nein, geht! Zürnt nicht! Hier - könntet ihr nicht hausen:
Hier zwischen fernstem Eis- und Felsenreich -
Hier muß man Jäger sein und gemengleich.

Ein schimmer Jäger ward ich! - Seht, wie steil
gespannt mein Bogen!
Der Stärkste war's, der solchen Zug gezogen - -:
Doch wehe nun! Gefährlich ist der Pfeil,
Wie kein Pfeil, - fort von hier! Zu eurem Heil! . . .

Ihr wendet euch? - O Herz, du trugst genug,
stark blieb dein Hoffen:
Halt neuen Freunden deine Türen offen!
Die alten laß! Laß die Erinnerung!
Warst einst du jung, jetzt - bist du besser jung!

Was se uns knüpfte, einer Hoffnung Band, -
wer lieft die Zeichen,
Die Liebe einst hineinschrieb, noch, die bleichen?
Dem Pergament vergleich ich's, das die Hand
zu fassen scheut, - ihm gleich verbräunt, verbrannt.

Nicht Freunde mehr, das sind - wie nenn ich's doch? -
nur Freunds-Gespenster!
Das klopft mir wohl noch nachts an Herz und Fenster,
Das sieht mich an und spricht: „Wir waren's doch?“
- O welches Wort, das einst wie Rosen roch!

O Jugend-Sehnen, das sich mißverstand!
Die ich ersehnte,
Die ich mir selbst verwandt-verwandelt wähnte,
Daß alt sie wurden, hat sie weggebannt: -
Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt.

O Lebens Mittag! Zweite Jugendzeit!

O Sommergarten!

Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten!

Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit,

Der neuen Freunde! Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

*

Dies Lied ist aus, - der Sehnsucht süßer Schrei
erstarrt im Munde:

Ein Zauberer tat's, der Freund zur rechten Stunde,

Der Mittags-Freund - nein! fragt nicht, wer es sei -

Am Mittag war's, da wurde Eins zu Zwei . . .

Nun feiern wir, vereinten Siegs gewiß,

das Fest der Feste:

Freund Zarathustra kam, der Gast der Gäste!

Nun lacht die Welt, der grause Vorhang riß,

Die Hochzeit kam für Licht und Finsternis . . .

Sils - Maria

Hier saß ich wartend, wartend, - doch auf nichts,
Jenseits von Gut und Böse, bald des Lichts

Genießend, bald des Schattens, ganz nur Spiel,

Ganz See, ganz Mittag, ganz Zeit ohne Ziel.

Da, plötzlich, Freundin, wurde Eins zu Zwei -

- Und Zarathustra ging an mir vorbei . . .

Das trunkene Lied

Oh Mensch! Gib acht!

Was spricht die tiefe Mitternacht?

„Ich schlief, ich schlief -

Aus tiefem Traum bin ich erwacht: -

Die Welt ist tief,

Und tiefer, als der Tag gedacht.

Tief ist ihr Weh -

Lust - tiefer noch als Herzeleid:

Weh spricht: Vergeh'!

Doch alle Lust will Ewigkeit -

Will tiefe, tiefe Ewigkeit!"

(Aus „Zarathustra“)

Richard Dehmel

Die Harfe

Unruhig steht der hohe Kiefernforst;
 Die Wolken wälzen sich von Ost nach Westen.
 Lautlos und hastig ziehn die Krähn zu Horst;
 Dumpf tönt die Waldung aus den braunen Ästen.
 Und dumpfer tönt mein Schritt.

Hier über diese Hügel ging ich schon,
 Als ich noch nicht den Sturm der Sehnsucht kannte,
 Noch nicht bei euerem urweltlichen Ton
 Die Arme hob und ins Erhabne spannte,
 Ihr Riesenstämme rings.

In großen Zwischenräumen, kaum bewegt,
 Erheben sich die graugewordnen Schäfte;
 Durch ihre grüengebliebenen Kronen fest
 Die Wucht der lauten und verhaltenen Kräfte
 Wie damals.

Und Eine steht, wie eines Erdgotts Hand
 In fünf gewaltige Finger hochgespalten;
 Die glänzt noch goldbraun bis zum Wurzelstand
 Und langt noch höher als die starren alten
 Einsamen Stämme.

Durch die fünf Finger geht ein zäher Kampf,
 Als wollten sie sich aneinanderzwingen;
 Durch ihre Ruppen wühlt und spielt ein Krampf,
 Als rissen sie mit Inbrunst an den Strängen
 Einer verwunschnen Harfe.

Und von der Harfe kommt ein Himmelston
 Und pflanzt sich mächtig fort von Ost nach Westen.
 Den kenn ich tief seit meiner Jugend schon:
 Dumpf tönt die Waldung aus den braunen Ästen:
 Komm, Sturm, erhöre mich!

Wie hab ich mich nach einer Hand gesehnt,
 Die mächtig ganz in meine Würde passen!
 Wie hab ich mir die Finger wund gedehnt!
 Die ganze Hand, die konnte niemand fassen!
 Da ballt' ich sie zur Faust.

Ich habe mit Inbrünsten jeder Art
Mich zwischen Gott und Tier herumgeschlagen.
Ich steh und prüfe die bestandne Fahrt:
Nur eine Inbrunst läßt sich treu ertragen:
Zur ganzen Welt.

Komm, Sturm der Allmacht, schüttel den starren Forst!
Schüttelst auch mich, du urweltliches Treiben.
In scheuen Haufen ziehn die Krähn zu Horst.
Gib mir die Kraft, einsam zu bleiben,
Welt! -

Manche Nacht

Wenn die Felder sich verdunkeln,
Fühl ich, wird mein Auge heller;
Schon versucht ein Stern zu funkeln,
Und die Grillen wispern schneller.

Jeder Laut wird bilderreicher,
Das Gewohnte sonderbarer,
Hinterm Wald der Himmel bleicher,
Jeder Wipfel hebt sich klarer.

Und du merkst es nicht im Schreiten,
Wie das Licht verhundertsfältigt
Sich entringt den Dunkelheiten.
Plötzlich stehst du überwältigt.

Nachtgebet

Du tiefe Ruh,
Laß deinen Schleier sinken,
Und schling dein dunkles Haar um meine Brust,
Und laß mich deinen Atem trinken,
Du,
Bis alle meine Lust
Und letzter Schmerz in einen Hauch verschweben,
Den deine Lippen mir vom Herzen heben,
Dann laß mich deinen Kuß erleben,
Du tiefe Ruh.

Die stille Stadt

Liegt eine Stadt im Tale,
 Ein blasser Tag vergeht;
 Es wird nicht lange dauern mehr,
 Bis weder Mond noch Sterne,
 Nur Nacht am Himmel steht.

Von allen Bergen drücken
 Nebel auf die Stadt;
 Es dringt kein Dach, nicht Hof noch Haus,
 Kein Laut aus ihrem Rauch heraus,
 Raum Türme noch und Brücken.

Doch als den Wanderer graute,
 Da ging ein Lichtlein auf im Grund;
 Und durch den Rauch und Nebel
 Begann ein leiser Lobgesang
 Aus Kindermund.

Die Glocke im Meer

Ein Fischer hatte zwei kluge Jungen,
 Hat ihnen oft ein Lied vorgesungen:
 Es treibt eine Wunderglocke im Meer,
 Es freut ein gläubig Herze sehr,
 Das Glockenspiel zu hören.

Der eine sprach zu dem andern Sohn:
 Der alte Mann verkündet schon.
 Was singt er das dumme Lied immerfort;
 Ich hab manchen Sturm gehört an Bord,
 Noch nie eine Wunderglocke.

Der andre sprach: Wir sind noch jung,
 Er singt aus tiefer Erinnerung.
 Ich glaube, man muß viel Fahrten bestehn,
 Um dem großen Meer auf den Grund zu sehn;
 Dann hört man es auch wohl läuten.

Und als der Vater gestorben war,
 Fuhren sie weg mit braunblondem Haar.
 Und als sie sich grauhaarig wiedertrafen,
 Dachten sie eines Abends im Hafen
 An die Wunderglocke.

Der eine sprach, verdrossen und alt:
Ich kenne das Meer und seine Gewalt.
Ich hab mich zuschanden auf ihm geplagt,
Hab auch manchen Gewinn erjagt;
Läuten hört ich es niemals.

Der andre sprach und lächelte jung:
Ich gewann mir nichts als Erinnerung;
Es treibt eine Wunderglocke im Meer,
Es freut ein gläubig Herze sehr,
Das Glockenspiel zu hören.

Anno Domini 1812

Aber Rußlands Leichenwüstenet
Faltet hoch die Nacht die blassen Hände;
Funkeläugig durch die weiße, weiße,
Kalte Stille starrt die Nacht und lauscht.
Schrill kommt ein Geläute.

Dumpf ein Stampfen von Hufen, fahl flatternder Reif;
Ein Schlitten knirscht, die Rufe pflügt
Stiebende Furchen, die Peitsche pfeift,
Es dampfen die Pferde, Atem fliegt;
Flimmernd zittern die Birken.

„Du - was hörtest du von Bonapartel“ -
Und der Bauer horcht und will's nicht glauben,
Daß da hinter ihm der steinern starre
Fremdling mit den harten Lippen
Worte so voll Trauer sprach.

Antwort sucht der Alte, sucht und stoßt,
Stoßt und staunt mit frommer Furchtgebärde:
Aus dem Wolfensaum der Erde,
Brandrot aus dem schwarzen Saum,
Taucht das Horn des Mondes hoch.

Düster wie von Blutschnee glimmt die lange Straße,
Wie von Blutfrost perlt es in den Birken,
Wie von Blut umtropft sitzt der im Schlitten.
„Mensch, was sagt man von dem großen Kaiser!“
Düster schrillt das Geläute.

Die Glocken rasseln; es klingt, es klagt;
 Der Bauer horcht, hohl rauscht's im Schnee.
 Und schwer nun, feiervoll und sacht,
 Wie uralte Lied so dumpf und weh
 Tönt sein Wort ins Ode:

„Groß am Himmel stand die schwarze Wolke;
 Fressen wollte sie den heiligen Mond;
 Doch der heilige Mond steht noch am Himmel,
 Und zerstoßen ist die schwarze Wolke.
 Volk, was weinst du?

Trieb ein stolzer, kalter Sturm die Wolke;
 Fressen sollte sie die stillen Sterne;
 Aber ewig blühen die stillen Sterne;
 Nur die Wolke hat der Sturm zerrissen,
 Und den Sturm verschlingt die Ferne.

Und es war ein großes schwarzes Heer,
 Und es war ein stolzer, kalter Kaiser;
 Aber unser Mütterchen, das heilige Rußland,
 Hat viel tausend tausend stille warme Herzen:
 Ewig, ewig blüht das Volk!“

Hohl verschluckt der Mund der Nacht die Laute,
 Dumpf hin rauschen die Hufe, die Glocken wimmern;
 Auf den kahlen Birken flimmert
 Rot der Reif, der mondbetaute.
 Den Kaiser schauert.

Durch die leere Ebne irrt sein Blick:
 Aber Rußlands Leichenwüstenei
 Faltet hoch die Nacht die blassen Hände,
 Glänzt der dunkelrot gekrümmte Mond,
 Eine blutige Sichel Gottes.

Predigt ans Großstadtvolk

Ja, die Großstadt macht klein.
 Ich sehe mit erstickter Sehnsucht
 Durch tausend Menschendünste zur Sonne auf;
 Und selbst mein Vater, der sich zwischen den Riesen
 Seines Riesen- und Eichen-Forstes
 Wie ein Zaubermeister ausnimmt,

Ist zwischen diesen prahlenden Mauern
Nur ein verbauertes altes Männchen.
O laßt euch rühren, ihr Tausende!
Einst sah ich euch in sternklarer Winternacht
Zwischen den trüben Reihen der Gaslaternen
Wie einen ungeheuern Heerwurm
Den Ausweg aus eurer Drangsal suchen;
Dann aber krocht ihr in einen bezahlten Saal
Und hörte Worte durch Rauch und Bierdunst schallen
Von Freiheit, Gleichheit und dergleichen.
Geht doch hinaus und seht die Bäume wachsen:
Sie wurzeln fest und lassen sich züchten,
Und jeder bäumt sich anders zum Licht.
Ihr freilich, ihr habt Füße und Fäuste,
Euch braucht kein Forstmann erst Raum zu schaffen,
Ihr steht und schafft euch Zuchthausmauern -
So geht doch, schafft euch Land! Land! rührt euch!
Vorwärts! rückt aus! -

Die ganze Welt

Wo hängt der größte Bilderbogen?
Beim Kaufmann, Kinder! ungelogen!
Man braucht bloß draußen stehnzubleiben,
Sucht einfach durch die Ladenscheiben:
Da sieht man ohne alles Geld
Die ganze Welt.

Man sieht die braunen Kaffeebohnen,
Die wachsen, wo die Affen wohnen.
Man sieht auf Waschblau, Reis und Mandeln
Kamele unter Palmen wandeln,
Und einen Ochsen ganz bepackt
Mit Fleischextrakt.

Man sieht auch Zimt und Apfelsinen
Und Zuckerhüte zwischen ihnen.
Man sieht auf rotlackierten Blechen
Matrosen mit Chinesen sprechen;
Und manchmal steht ein bunter Mohr,
Der lacht, davor.

Am Eingang aber lehnt 'ne Leiter
Mit Hasen, Hühnern und so weiter.
Und manchmal hängt an ihren Sprossen
Ein großer Hirsch, ganz totgeschossen.
Dann kommt so'n kleiner Hundemann
Und schnuppert dran.

Stefan George

Der hügel wo wir wandeln liegt im schatten .
Indeß der drüben noch im lichte webt
Der mond auf seinen zarten grünen matten
Nur erst als kleine weiße wolke schwebt.
Die straßen weithin-deutend werden blasser .
Den wandrern bietet ein gellspel halt .
Ist es vom berg ein unsichtbares wasser
Ist es ein vogel der sein schlaflied lallt?
Der dunkelfalter zwei die sich verfrühten
Verfolgen sich von halm zu halm im scherz . .
Der rain bereitet aus gesträuch und blüten
Den duft des abends für gedämpften schmerz.

Es lacht in dem steigenden jahr dir
Der duft aus dem garten noch leis.
Flücht in dem flatternden haar dir
Eppich und ehrenpreis.

Die wehende saat ist wie gold noch .
Vielleicht nicht so hoch mehr und reich .
Rosen begrüßen dich hold noch .
Ward auch ihr glanz etwas bleich.

Verschweigen wir was uns verwehrt ist .
Geloben wir glücklich zu sein
Wenn auch nicht mehr uns beschert ist
Als noch ein rundgang zu zwein.

Wer je die flamme umschritt
Bleibe der flamme trabant!
Wie er auch wandert und freist:

Wo noch ihr schein ihn erreicht
 Irret er zu weit nie vom ziel.
 Nur wenn sein blick sie verlor
 Eigener schimmer ihn trügt:
 Fehlt ihm der mitte gesetz
 Treibt er zerfliehend ins all.

Gottes pfad ist uns geweitet
 Gottes Land ist uns bestimmt
 Gottes krieg ist uns entzündet
 Gottes franz ist uns erkannt.
 Gottes ruh in unsren herzen
 Gottes kraft in unsrer brust
 Gottes zorn auf unsren stirnen
 Gotes brunst auf unsrem mund.
 Gottes band hat uns umschlossen
 Gottes blitz hat uns durchglüht
 Gottes heil ist uns ergossen
 Gottes glück ist uns erblüht.

Wenn einst dies geschlecht sich gereinigt von schande
 Vom nacken geschleudert die fessel des fröners
 Nur spürt im geweide den hunger nach ehre:
 Dann wird auf der walsstatt voll endloser gräber
 Aufzucken der blutschein . . dann sagen auf wolken
 Lautdröhnende heere dann braust durchs gefilde
 Der schrecklichste schrecken der dritte der stürme:
 Der toten zurückkunft!

Wenn se dieses volk sich aus feigem erschlaffen
 Sein selber erinnert der für und der sende:
 Wird sich ihm eröffnen die göttliche deutung
 Unsagbaren grauens . . dann heben sich hände
 Und münder ertönen zum preise der würde
 Dann flattert im frühwind mit wahrhaftem zeichen
 Die königsstandarte und grüßt sich verneigend
 Die gehren - die helden!

Auf neue tafeln schreibt der neue stand:
 Laßt greise des erworbnen guts sich freuen
 Das ferne wettern reicht nicht an ihr ohr.

Doch alle jugend sollt ihr sklaven nennen
 Die heut mit weichen klängen sich betäubt
 Mit rosenketten überm abgrund tändelt.
 Ihr sollt das morsche aus dem munde spein
 Ihr sollt den dolch im lorbeerstrauche tragen
 Gemäß in schritt und klang der nahen wal.

Der Säng' er aber sorgt in trauer-läufen
 Daß nicht das mark verfault - der keim erstickt.
 Er schürt die heilige glut die über-springt
 Und sich die leiber formt - er holt aus büchern
 Der ahnen die verheißung die nicht trügt
 Daß die erkoren sind zum höchsten ziel
 Zuerst durch tiefste öden ziehn daß einst
 Des erdteils herz die welt erretten soll . .
 Und wenn im schlimmsten jammer letzte hoffnung
 Zu löschen droht : so sichtet schon sein aug
 Die lichtere zukunft. Ihm wuchs schon heran
 Unangetastet von dem geilen markt
 Von dünnem hirngewebe und giftigem flitter
 Gestählt im banne der verruchten jahre
 Ein jung geschlecht das wieder mensch und ding
 Mit echten maassen mißt - das schön und ernst
 Froh seiner einzigkeit - vor fremdem stolz -
 Sich gleich entfernt von klippen dreisten dünkels
 Wie leichtem sumpf erlogner brüderel
 Das von sich spie was mürb und feig und lau
 Das aus geweihtem träumen tun und dulden
 Den einzigen der hilft - den Mann gebiert . .
 Der sprengt die ketten segt auf trümmerstätten
 Die ordnung - geißelt die verlaufenen heim
 Ins ewige recht wo großes wiederum groß ist
 Herr wiederum herr - zucht wiederum zucht - er heftet
 Das wahre sinnbild auf das völkische banner
 Er führt durch sturm und grausige signale
 Des frührots seiner treuen schar zum werf
 Des wachen tags und pflanzt das Neue Reich.

(Aus „Der Dichter in Zeiten der Wirren“)

Rainer Maria Rilke

Der Panther

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
So müd geworden, daß er nichts mehr hält.
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe
Und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
Der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
Ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
In der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
Sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein,
Geht durch der Glieder angespannte Stille -
Und hört im Herzen auf zu sein.

Herbsttag

Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß.
Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,
Und auf den Fluren laß die Winde los.

Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;
Sib ihnen noch zwei südlichere Tage,
Dränge sie zur Vollendung hin und sage
Die letzte Süße in den schweren Wein.

Wer setzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.
Wer setzt allein ist, wird es lange bleiben,
Wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
Und wird in den Alleen hin und her
Unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

Schlußstück

Der Tod ist groß.
Wir sind die Seinen
Lachenden Munds.
Wenn wir uns mitten im Leben meinen,
Wagt er zu weinen
Mitten in uns.

Aus dem Stundenbuch

Ich lebe mein Leben in wachsenden Ringen,
Die sich über die Dinge ziehn.
Ich werde den letzten vielleicht nicht vollbringen,
Aber versuchen will ich ihn.

Ich kreise um Gott, um den uralten Turm,
Und ich kreise jahrtausendelang;
Und ich weiß noch nicht: bin ich ein Falke, ein Sturm
Oder ein großer Gesang.

*

Wir bauen an dir mit zitternden Händen,
Und wir türmen Atom auf Atom.
Aber wer kann dich vollenden,
Du Dom.

Was ist Rom?
Es zerfällt.
Was ist die Welt?
Sie wird zerschlagen,
Eh deine Türme Ruppeln tragen,
Eh aus Meilen von Mosaik
Deine strahlende Stirne stieg.
Aber manchmal im Traum
Kann ich deinen Raum
Aberschaun
Tief vom Beginne
Bis zu des Daches goldenem Grate.
Und ich seh: meine Sinne
Bilden und baun
Die letzten Hierate.

*

Werkleute sind wir: Knappen, Jünger, Meister,
Und bauen dich, du hohes Mittelschiff.
Und manchmal kommt ein ernster Hergereister,
Geht wie ein Glanz durch unsre hundert Geister
Und zeigt uns zitternd einen neuen Griff.

Wir steigen in die wiegenden Gerüste,
In unsern Händen hängt der Hammer schwer,
Bis eine Stunde uns die Stirnen küßte,
Die strahlend und als ob sie alles wüßte
Von dir kommt wie der Wind vom Meer.

Dann ist ein Hallen von dem vielen Hämmern,
Und durch die Berge geht es Stoß um Stoß.
Erst wenn es dunkelt, lassen wir dich los:
Und deine kommenden Konturen dämmern.
Gott, du bist groß.

Victor Hadwiger

Falkenzug

Ich bin ein Falke, steig auf ins Rot -
Fern sank ins Meer die Nacht.
Ich bin ein Falke, ich flieg mich tot,
Ich flattere in die Dohlenschlacht!
Wer so schweben und fliegen kann, allein,
Dem müssen die Dohlen Feinde sein!
Just hab' ich mich aus dem Nest gestohlen -
Ich werde sterben - -
Mich hassen die Dohlen!

Und hundert, tausend, schwarz und grau,
In ferner, feindlicher Vogelschau - -
Hörst Du sie kreischen heisern Schrei?!
Die fliegen nicht an mir vorbei!
Steig auf, flieg auf, heiß Falkenblut,
Steig auf in die Nacht, in die Todesglut!

Es Schweigt der Wald, der späte Schnee
Rauscht über Nadeln und Todesweh. -
Hörst Du mein Falkenherz?
Das klopft - -
Ich sterbe - ich bin todeswund,
Und Blut und Regen tropft
Auf feuchten Waldesgrund.
Ja, Sterben kommt - es kommt die Nacht -
Aus ist gekämpft die Dohlenschlacht -

Hörst Du sie kreischen, schwarz und grau,
In ferner, feindlicher Vogelschau?
Fühlst Du, wie's über den Wald sich bog?
Ich bin ein Falke! - - Ich flog!

Abend

Der Abend neigt sich wie ein müder Fechter,
Ein Gladiator königlicher Lüste,
Der Abend ist ein sterbender Gerechter,
Und seine Seele, seine mattgeküßte,
Will schlafen gehn.
Jetzt hebt er seine müden Augen wieder,
Er will noch einmal in die Ferne sehn,
Und von den Lippen bluten ihm die Lieder.

Hans Carossa

Ja, wir sind Widerhall ewigen Halls

Ja, wir sind Widerhall ewigen Halls.
Was man das Nichts nennt, ist Wurzel des Alls.
Aber das wollen wir mutig vergessen,
Wollen die Kreise des Da-Seins durchmessen!
Was hier nicht gebunden wird, ist nirgends gebannt.
Wie weit eine Liebe sich spannt
In die Zeit, in die Tat, in das Glück ihrer Erde,
So tief wird sie zeugen im ewigen Werde.

Selige Gewißheit

Ja, du bist Welle vom frühesten Licht,
Hast ein Erdenkleid genommen,
Bist in eine Welt gekommen.
Glaub an die Heimat! Betrübe dich nicht!

Glaub an die Heimat! Sie ist überall.
Schwarze Kohle wird heller Kristall,
Vom Strahl des Geistes getroffen.
Der Weg zum Ursprung, noch steht er uns offen.
Liebende flochten die magische Leiter,
Immer liebender wage dich weiter

Bis zu der letzten Sprosse hinan,
Wo dich ergreift der unendliche Bann!
Wenn die Seele dann herrlich erschrickt
Vor Abgründen, in die kein Ahne geblickt, -
Stürze hinab! Geheiligt dein Fall, -
Heimat umleuchtet dich bald überall.

Alter Baum im Sonnenaufgang

Frühnebel steigt aus einsam altem Baum.
Es lichten sich die weiten Astwerkkräume,
Die purpurbraunen, rostbespritzten Blätter,
Die nur der Frost noch festhält. Schwarz von Osten
Aufwogt Gebirg. Aus hoher Gipfelzacke
Strömt weißer Brand und saugt in großen Zügen
Den Dunst nach oben, schräge Strahlen lagern
Herab, leis knisternd fallen Blätter -
Und stärker schüttert Licht. Es klingt, braust, - schauernd
Erwacht der dunkle Baumgeist; in die Sonne
Reckt er sich tausendzweigig, nieder
Wirft er die breite purpurne Belaubung,
Und Himmel, Himmel füllt das nackte Holz.

Der alte Brunnen

Lösch aus dein Licht und Schlaf! Das immer wache
Geplätscher nur vom alten Brunnen tönt.
Wer aber Gast war unter meinem Dache,
Hat sich stets bald an diesen Ton gewöhnt.

Zwar kann es einmal sein, wenn du schon mitten
Im Traume bist, daß Unruh geht ums Haus,
Der Ries beim Brunnen knirscht von harten Tritten,
Das helle Plätschern setzt auf einmal aus,

Und du erwachst, - dann mußt du nicht erschrecken!
Die Sterne stehn vollzählig überm Land,
Und nur ein Wanderer trat ans Marmorbecken,
Der schöpft vom Brunnen mit der hohlen Hand.

Er geht gleich weiter. Und es rauscht wie immer.
O freue dich, du bleibst nicht einsam hier.
Viel Wanderer gehen fern im Sternenschimмер,
Und mancher noch ist auf dem Weg zu dir.

Spruch

Was Einer ist, was Einer war,
Beim Scheiden wird es offenbar.
Wir hören's nicht, wenn Gottes Weise summt.
Wir schauern erst, wenn sie verstummt.

Robert Jaesi

Einflang

Der Himmel hält, vom Dunst des Tags gereinigt,
Die klare Stirn der Sternenkronen hin;
Nun ist nicht mehr, was meine Stirne peiniget,
Und zu den Sternen hebt sich leicht mein Sinn.

Ein Wehn, der Atemkuß der frommen Erde,
Umkost mich mütterlich, als wär ich Kind;
Mich taucht der Tau, daß ich Kind Gottes werde.
Zwei Welten segnen mich, die eines sind.

Meeresharfe

Sturm, Sturm, donnernder Lobgesang
Auf der weltweiten Harfe der Küste!
Wenn ich dein Lied wüßte,
Deine Griffe,
Den silbernen Saiten der Riffe
Entlang!

Sturm, Sturm, jauchzender Überschwang!
Uralter Säng'er Meer, dir will ich mich neigen;
Lehr mich Demut, lehr mich lauschen;
Lehr mich schweigen;
Lehr mich des schwächtigen Ichs mächtigen Untergang.
Vielleicht, dann, einmal, eine Stunde lang
Darf es in mir jubelnd aufrauschen;
Eine Stunde lang bin ich Widerklang
Deiner Weltweise,
Bin ich dein Sohn, bin ich Meer, bin Sturm, bin Gesang,
Daß ich mit dir den Herrn der Herrlichkeit preisse!

Anton Wildgans

Osterreichisches Lied

(Für Männerchor und großes Orchester in Musik gesetzt und dem Wiener Männergesangsverein gewidmet 1929 von Richard Strauß)

Wo sich der ewige Schnee
Spiegelt im Alpensee,
Sturzbach am Fels zerstäubt,
Eingedämmt Werke treibt,

Wo in der Berge Herz
Dämmert das Eisenerz,
Hammer Gestein zerstampft,
Zischend die Schmelzglut dampft,

Wo durch der Ebene Gold
Silbern der Strom hinrollt,
Ufer von Früchten schwillt,
Hügelan Rebe quillt,

Wurzelheil, Kraft im Mark,
Pflichtgewillt, duldenstark,
Einfach und echt von Wort
Wohnen die Menschen dort.

Pflügerschweiß, Städtefleiß
Hat da die rechte Weis',
Was auch Geschick beschied,
Immer noch blüht ein Lied.

Osterreich heißt das Land!
Da er's mit gnädiger Hand
Schuf und so reich begabt,
Gott hat es liebgehabt!

Rehhaus

In roter Lohe brennt der Wald
Vom Herbst, der ihn angezündet,
Und wo sich dunkle Ruppe ründet,
Steht Flamme an Flamme dicht geballt.

Die Wolken steigen auf wie Rauch
Von viel verstreuten Scheiterhaufen,
Und kalte, harte Winde schnaufen
Die Feuer an mit scharfem Hauch.

Da sprühn von knarrendem Geäst
Die Blätter ab wie rote Funken
Und glimmen noch, wenn sie gesunken
Auf schwarze Erde, frostdurchnäßt.

Bis grau versank in Aschengraus,
Was Lieb' und Laut und Licht gewesen -
Dann nimmt der Winter seinen Besen
Und kehrt den toten Tand hinaus.

Dr. Owlglaß

Frühlingsnacht

Wie sich im Dunst die Wiesengründe strecken . . .
Rühl Schweigt die Nacht und hält den Atem an.
Kein Tier gibt Laut. Kein Wind läuft durch die Hecken.

So lieg' ich wach, gleichmütig, unbewegt.
Will sich der Schlaf, will sich der Morgen nahn?
. . . Stunde um Stunde schlägt.

Nun, da die lange Nacht verronnen
Und sich ein zages Dämmern blinzeln regt,
Versink' ich tief in blauer Träume Bronnen,
Dem ersten leisen Umselruf umspinnen.

Um Allerseelen

Die Hände, die voreinst gesät,
Die schweren Schritte hin und her,
Die Arme, die das Korn gemäht
Und die es banden, sind nicht mehr.

Sie, der sie dienten Jahr für Jahr
In harter Fron, um kargen Gold,
Die Erde, alt und wunderbar,
Hat sie zu sich herabgeholt.

Am schmalen Rain, im Ackerland,
Im weiten Felde steht ein Pflug
Und wartet auf die nächste Hand . . .
Es ist noch lange nicht genug.

Gebet

In diesen langen Nächten,
Jetzt um die Sonnenwende,
Laßt uns vereint die Hände
Hart ineinander flechten!

Schicksal, mit dir zu rechten,
Es führt zu keinem Ende . . .

Doch wolle uns begnaden
Und füge zu der Bürde,
Die du uns aufgeladen,
Den herben Glanz der Würde. (Dezember 1918)

Otto zur Linde

Der Wanderer

Den alten Weg bin ich gegangen,
Die alten Bäume standen noch -
Ein wenig dünner schon mit Laub behangen,
Doch ihre Kronen grüntem noch. -

Die alten Äcker hab ich mir besehen,
Noch immer blühten Kettenblumen an dem Weg -
Noch kann ich keiner nicht vorübergehen,
Und wieder stand die Abendsonne schräg. -

Die alte Sehnsucht fuhr im Sonnenschiffe
Ins Dämmer-dunkelnde voraus der Nacht -
Doch leise fröstelte Frühabendfrische,
Und meinen Mantel hab ich fester zugemacht.

Und wieder stach das grelle Gift ins Herz mir
Der gelben Dämmerkerzen, ach, ich froh
Im späten Frühling, wie der Schmerz mir
Großschattenwankend trat ins Abendtor.

Er stand, ein Riese, vor der Sonne wuchend
Bis an die bleichsten Sterne, und so ging,
Verging die Sonne unter ihm; auf dunklen Schluchten
Lag noch der dünne, safrangelbe Feuerring.

Es sind die alten Sterne, die mich nicht mehr grüßen,
 Mein Weg, gen Untergang ist schweigend, mein Gesicht
 Ist matt vornüber, und mit schweren Füßen
 Geh ich; nun steht an meinem Weg kein Licht.

Auf einem Stein hab ich gegessen,
 Die Nacht war mondlos, und ich dachte schwer -
 Die Sonne tot, der Mond hat mich vergessen,
 Und meine alten Sterne stehn nicht mehr.

Da griffs mich schüttelnd, daß ich aufstand -
 Ich will weit wandern, meine Sehnsucht flog
 Mir weit voraus gen Sonnenaufgang.
 Ist mir ein neuer Sommer und ein Saatsfeld noch?

Karl Röttger

Lied

Ein leises Taumeln und Schwanken,
 Ein überladenes Boot -
 Mit Bändern und bunten Gedanken,
 Mit goldnen und roten Girlanden
 Führt die Erde ins Abendrot . . .

Es flattern die Bänder und Fahnen -
 Von Farben und kostbarer Pracht;
 Erde, du Traumboot, beladen
 Gleitest du in die Nacht -

Im Abendrot ist kein Landen,
 Du gleitest hinaus und weit
 In graue Meere, dich finden
 Die Stürme - die wirbelnde Zeit -

Erde, du schwankende Fähre:
 Buntüberladenes Boot,
 Bald auf dem grauen Meere,
 Hinter dem Abendrot

Zerflattern Farben, Girlanden,
 Bänder und Wimpel und Strauß:
 Im Abendrot ist kein Landen,
 Du schwankst in die Nacht hinaus . . .

Rudolf Paussen

Februar-Nebel

Wenn runde Früchte rings hernieder hingen
Und Nebel nicht so kahles Land verhüllte -
Wir würden auch ins Goldne, Glückerfüllte
Noch klingender die kleinen Lieder singen.

Wie spät und langsam reißt das Herz im Norden!
Und darf in seiner Mühe nie ermüden . . .
Eh' wir noch Blüten tragen, sind im Süden
Orangen rot und süß und groß geworden.

Doch dies ist Trost: nach langen, bangen Tagen,
Wenn andre Bäume wieder welk geworden,
Dann mögen wir im spät erglühten Norden
Die schönsten aller Erdenfrüchte tragen.

Herbstliche Abendmahls-Feier

Das blassende Rot der Geranien
Malt mir mein Fenster noch hold,
Die Blätter der hohen Kastanien
Tragen noch schimmerndes Gold.

Zu leuchtenden Baldachinen
Wölbt sich der Straße nach,
Von der sinkenden Sonne beschienen,
Der Zweige gebreitetes Dach.

Eh des Novembers Winde
Zerbrechen den bunten Palast,
Lädt uns die oktobergelinde
Hand noch des Herbstes zu Gast.

Wir wollen ganz leise gehen
In des späten Jahres Gefild
Und mit strahlenden Augen sehen
Das gesegnete, segnende Bild:

Wie Kristallen die doppelte Schale,
Voll des ewigen Blutes rot,
Verwandelt im Abendmahle
Tod in Leben und Leben in Tod.

Erich Boßemühl

Du dunkles Meer, das wir verlassen haben

Du dunkles Meer, das wir verlassen haben,
Da wir nun irren in dem weiten Lande
Der Berge, Täler und der grauen Eben:
Du dunkles Meer aus unsern ewgen Jahren,
Wir hören jetzt nur fern dein Wellenschlagen,
Verlorenen Traums dein dunkles Wellenrauschen,
Und ahnen, wenn in Nacht wir leise lauschen:
Du bist das Meer, auf dem wir einstmals waren
Traum-traumestief . . . so wunderbar befahren
Vor tausend, tausend - - hunderttausend Jahren.
(Aus „Wo bist du, Gott“)

Christian Morgenstern

Blickfeuer

Du kennst der Küste rege Leuchtturm-Feuer,
Die schlaflos ewig wache Wimpern heben,
Als seien es des Schicksals Augen selber,
Die ruhslos auf der Dinge Wandel rollen, -

Und stehst vielleicht so selber vor den Dingen,
Sie immer wieder groß und fragend messend,
Indes des Weltmeers ewig gleiche Woge
Zu deinen Füßen ihre Rätsel brandet . . .

Nordstrand

Ihr dunklen Tanneninseln, euer denk ich oft.
Wenn so der rote Abend gleichsam aus euch wuchs, -
Den Himmel überwuchs, - als hättet ihr den Tag
Nun endlich ganz in euch hinein, hinab gedacht,
Und freistet nun vom Feuer des verschlungenen
Sonnengedankens, stellet ihn nun wieder aus euch dar,
Wie Künstler ein Stück Welt, das sie in sich gesaugt, -
Wie Denker eine Wahrheit, die sie bluten macht -!
Ihr dunklen Tanneninseln, euer denk ich oft.

Palmström

Palmström steht an einem Teiche
Und entfaltet groß ein rotes Taschentuch:
Auf dem Tuch ist eine Eiche
Dargestellt sowie ein Mensch mit einem Buch.

Palmström wagt nicht sich hineinzuschneuzen, -
Er gehört zu jenen Käuzen,
Die oft unvermittelt-nackt
Ehrfurcht vor dem Schönen packt.

Zärtlich faltet er zusammen,
Was er eben erst entbreitet.
Und kein Fühlender wird ihn verdammen,
Weil er ungeschneuzt entschreitet.

Der Werwolf

Ein Werwolf eines Nachts entwich
Von Weib und Kind und sich begab
An eines Dorfschullehrers Grab
Und bat ihn: Bitte, beuge mich!

Der Dorfschulmeister stieg hinauf
Auf seines Blechschilds Messingknäuf
Und sprach zum Wolf, der seine Pfoten
Geduldig kreuzte vor dem Toten:

„Der Werwolf“ - sprach der gute Mann,
„Des Weswolfs, Genitiv sodann,
Dem Wemwolf, Dativ, wie man's nennt,
Den Wenwolf, - damit hat's ein End'.“

Dem Werwolf schmeichelten die Fälle,
Er rollte seine Augenbälle.
Indessen, bat er, füge doch
Zur Einzahl auch die Mehrzahl noch!

Der Dorfschulmeister aber mußte
Gestehn, daß er von ihr nichts wußte.
Zwar Wölfe gäb's in großer Schar,
Doch „Wer“ gäb's nur im Singular.

Der Wolf erhob sich tränenblind -
 Er hatte ja doch Weib und Kind!!
 Doch da er kein Gelehrter eben,
 So schied er dankend und ergeben.

Robert Hohlbaum

Kaffeekantate

Die Frau Kantorin Bachin vom Thomasstift,
 Die weiß Bescheid in der Heiligen Schrift:
 „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein!“
 Drum lädt sie sich heute Gesellschaft ein.
 Von ihrem Eheliebsten hat
 Sie wahrhaft nicht viel, das weiß die Stadt.
 Der lebt beständig im Himmelsfleber,
 Noten und Kontrapunkt sind ihm lieber,
 Als mit der Geliebten, der annehmlich runden,
 Ein paar irdisch heitere Schäferstunden.
 Immer schwebend, der Welt entrückt,
 Sieht gar nicht, wie sie sich für ihn schmückt,
 Nicht auf den Wangen die artigen Mouchen,
 Weiß nichts von Keifstöcken und Contouchen,
 Schätzt nicht nach Gebühr den neuen Surtout,
 Will nichts als seine heilige Ruh,
 Daß ihn kein leiblich Geschäfte störe
 Und er nur der fatalen Musik gehöre.
 Ja, bei Sankt Paule, seit sieben Wochen
 Hat er kein vernünftig Wort mehr gesprochen,
 Wünscht guten Abend und guten Morgen
 Und läßt fürs andre den Herrgott sorgen. -
 Wen invitirt sie? Also, fürs erste
 Die Frau Rektor Gesnerin, daß sie berste
 Vor Neid übers neue Meißner Porzellan.
 Dann kommt die Frau Konrektor Mitzlerin dran.
 Madame Henrici; als leichtes Tuch
 Gilt der Herr Liebste. Allein zum Lohn
 Für das mit Sorgfalt geschriebene Buch
 Zu der höchst famösen Matthäuspasion
 Und oft bewies'nen erwünschten Fleiß
 Zieht man sie doch in den fürnehmen Kreis.

Zwar hat sie zu Freuens und Scheltens Bedarf
 Eine gresle Stimme, schneidend scharf,
 Wie das bestgeschliffne Balbiererermesser,
 Dagegen hat des Herrn Breittkopfs Gemahl
 Einen Baß, wie ein Fritzischer Korporal,
 Indes, trotz einem gelahrten Professor,
 Erhöht der Frau Gottschedin Redestrom
 Ihres großen Gesponsen Weisheitsdom.
 Die Frau Voglerin, Schneiderin, Hildebrand,
 Ihr Mann baut die besten Orgeln im Land,
 Vielleicht, daß er einst seine Kargheit verliert
 Und dem Herrn Kantor ein Stück dediziert,
 Die alle finden im Dämmererschein
 Sich treulich bei der Frau Bachin ein . . .
 Doch droben, häuslich angetan,
 In seinen alten Schlafrock gehüllt,
 Da lauscht Herr Johann Sebastian,
 Ob sich sein Herz nicht mit Tönen füllt.
 Im Weimarschen drüben ein Herr von Welt
 Hat bei ihm eine neue Kantate bestellt,
 Nicht allzu gewichtig, wie's seine Manier,
 Nein, artig fürs erwünschte Plaisier,
 Damit es dem Frauzimmer gefalle.
 Dem Herrn Kantor Bachen stieg die Galle.
 Allein der Gute zahlt zehn Louisdor,
 Mein Gott, da sieht sich der Strengste vor!
 Wem käme solch ein goldner Segen
 Zu jeder Stunde nicht wohlgelegen?!
 Die Liebste, die Kinder, was man doch braucht,
 Die Orgel sammert, der alte Kasten,
 Am Klavicimbel stoßen die Tasten,
 Also hinein, daß der Schädel raucht!
 Das Pfeifgen schmaucht, still singt der Wind,
 Der mächtige Meister sinnt und sinnt.
 Schlägt den Schlafrock um seine Flanken
 Und um sein Herz die neuen Gedanken . . .
 Glockenschrillen, entzückter Schrei
 Reißt jäh die sinnende Stille entzwei.
 Hochauf fährt der Meister. Und dann geht's los,

Als öffne sich tobend der Hölle Schoß,
 Mit Löffelklappern und Tellerklirren,
 Mit säuselnder Rede lieblichem Schwirren,
 Mit Komplimentieren und Honettität,
 So wie's in „Talanders Hofmeister“ steht,
 Mit Kindlein-Necken, mit Strupsüßen
 Willkommagrüßen und Gegengrüßen,
 Mit ewigem Schneiderzeug-Admirieren,
 Mit neuer Poeten Reime-Zitieren,
 Mit Liedlein, den Kleinen zur Freude gesungen,
 Diskurs über Schwabes „Belustigungen“
 Und allem, was sich in der Stadt begeben.
 Das ist ein Jubel, das ist ein Leben
 Heut in dem ernsten, düsteren Haus,
 Da zieht die Schwermut zum Tore hinaus! . . .
 Nur einer will des Geistes Wehn
 Dieser segnenden Stunde nicht verstehn.
 Der Kantor Bach im obersten Stock
 Wirft wild von sich den Behagensrock.
 Vor ihm in Trümmern die freundliche Brücke,
 Die er ins Land seiner Töne schlug,
 Er setzt wie ein Toller an seiner Perücke,
 Zerschmettert zu Scherben Glas und Krug,
 Selbst Martin Luthers heiliges Buch
 Ist nicht geborgen vor seinem Fluch.
 Umsonst. Da drunten ohne Gnade
 Dröhnt weiter die höllische Serenade.
 Die Madame Henrici kreischt im Falschett,
 Die Voglerin drischt wie ein Hammerklavier,
 Die Breitskopfsin brummt als ein Grenadier,
 Die Hildebrandin braust schwer und fett,
 Wie des Eheherrn schlechtestes Orgelbild,
 Die Rektor Gesnerin säuselt mild,
 Gleich einer Flöte süßlichem Leid,
 Die Frau Mizlerin begleitet sie leise,
 Sie alle aber in Stetigkeit,
 Die der ewigen Musen Gott ihr verlieh,
 Durchwogt der Frau Gottschedin Weisheitsweise
 Als nimmer endende Melodie . . .

Eine Melodie . . . Es währt nicht lang,
 So trägt sie wahrhaft geheimen Klang.
 Der Herr Kantor Bach legt die Hand ans Ohr,
 Es ist ihm wirklich, als säng es im Chor.
 Er reißt nicht mehr an der Würdeperücken,
 Hüßt in den Schlafrock Lenden und Rücken,
 Kein Fluch mehr löst sich von seinem Mund,
 Der wutverrissene sänstigt sich rund,
 Als sollt er ein feines Tremolo pfeifen,
 Die verkrallten Fäuste glätten sich
 Und betten sich,
 Als wollten sie freundliche Tasten greifen . . .
 Wieder schrillt der Henriciin laute,
 Gellende Stimme. Es hört ihn nicht.
 Ihm ist, als säng eine liebliche Flaute
 Ein zierliches accompagniertes Gedicht.
 Der Gesnerin Worte, süßer und weicher,
 Tönen wie zarte, schwebende Streicher,
 Und mitten darein, vertraut und froh,
 Seine Ehelebste als Cembalo.
 Die Frau Breitkopfsin stampft in der Töne Lauf;
 Seltsam, das reißt ihn nicht mehr auf,
 Gelsöcht aus dem Herzen ist letzter Haß,
 Er heißt sie willkommen - als Kontrabaß.
 Und wie sich alle die Töne verschlingen
 Zu einem Ganzen, in Form gebannt,
 Da rührt's ihn leise, wie Engelschwingen,
 Mit einem Blicke in Gottes Land,
 Wie immer, wenn er, vom Geiste erhellt,
 Gott gleich, aus Nichts sich schuf eine Welt.
 Emsig fügt er Zelle an Zeil'
 Zu des Herrgotts Preis und zum eigenen Heil.
 Und da er die Feder beiseite gelegt,
 Seine Stirne ein himmlisches Leuchten trägt . . .
 Drunten noch immer Komplimentieren,
 Adoration und Versezitieren,
 Leichten Diskurses gleitende Bahn,
 Klappern von Löffeln und Meißner Porzellan,
 Der Madame Henrici schriller Sopran,

Der Rektor Gesnerin süße Klagen,
Der Gottschedin schwimmender Weisheitskahn,
Von der Frau Breittkopfin Brummen getragen.
Alles wie vordem, Geschwätz und Geschnatter
Von nichtigem Glück und nichtigem Leid.
Und keine ahnt es: Sie standen Bevatter
Bei einem Kind der Unsterblichkeit.

Am Grabe Kleists

Kann nicht die tiefste Liebe dich erwecken,
Daß du noch einmal deinen großen Blick
In reinster Sorge heiligem Erschrecken
Abgründig senkst in deines Volks Geschick!

Wohl lebt dein Wort und ist die mächt'ge Pforte
Zu deines Geistes himmelreichem Land,
Doch heute will mein heißes Herz nicht Worte,
Ich will dein Leben, ich will deine Hand!

Daß ich ihr sanft den kalten Stahl entwinde,
Mit meiner Kraft, die an das Leben glaubt,
Dir löse von der Stirn die Nacht der Binde,
Die deinem Auge Grün und Glanz geraubt!

Wenn wir in einer großen Emmaus-Stunde
Die Narben rühren, die Verblendung schlug,
Dann steigt aus deines Herzens heil'ger Wunde
Ein Adler auf zu lichtbeschwingtem Flug.

Und sind wir wieder kleinen Alltagsdingen
Dahingegeben, müde, kahl und brach,
Liegt noch ein Abglanz dieser goldnen Schwingen
Als Gruß des Himmels über unsrer Schmach.

Rudolf Alexander Schröder

Deutscher Schwur
Heilig Vaterland
In Gefahren,
Deine Söhne stehn,
Dich zu wahren.

Von Gefahr umringt,
Heilig Vaterland,
Schau, von Waffen blinkt
Jede Hand.

Bei den Sternen steht,
Was wir schwören;
Der die Sterne lenkt,
Wird uns hören:
Eh der Fremde dir
Deine Kronen raubt,
Deutschland, fallen wir
Haupt bei Haupt.

Heilig Vaterland,
Heb zur Stunde
Rühn dein Angesicht
In die Runde.
Steh uns all entbrannt,
Sohn bei Söhnen stehn:
Du sollst bleiben, Land!
Wir vergehn.

Erwin Guido Kolbenheyer

Durch uns und über uns in weiten Flügen
Durch uns und über uns in weiten Flügen,
Vom kühnen Geiste ahnend nur gewahrt,
Selbststeigen wirkt auf gottgewähnten Flügen
Ein Leben seine grenzenlose Fahrt.

Auch du und ich, von Ewigkeit durchflungen,
In Liebe, Haß, im Freudenrausch und Not,
Wir alle, in den einen Klang gezwungen,
Verschweben endlich über Drang und Tod.

Wohin - dein Werk? Du Erbe, laß vererben,
Was dir zu reifen wuchs in dunkler Brust:
Versunkener Geschlechter Qual und Lust.
Wie du, so trieben sie aus ihren Kerben.
Sib weiter! Grüne deiner Frucht entgegen,
Die dich nicht kennen wird und deinen Segen!

(Aus „Zueignung“)

Zuflucht in der Natur

Das war die harte Nähe deiner Art.
Von Brüdern zwingt sie fort zur Einsamkeit,
Von deinen Brüdern, die aus Lust und Leid
Dein eignes Wesen dir geoffenbart.

Du fliehst nur vor dir selbst in dich zurück,
Entbundnen Ichs dem Ewigen zu lauschen,
Wo Wind und Wolkenflug, wo Waldesrauschen
Getier und Stein wird Heimat noch und Glück,

Und weichst zurück in stillste Lebensgründe,
Die mit dir folgen seit des Urbeginnes
Seltsamer Stunde, da kein Mensch noch war,
Nur Leben ohne Heiligung und Sünde,
Fern eines wissend rückgewandten Sinnes,
Das ahnungslos auch deine Welt gebär.

Unser Leben

Wer kann unsre Seele töten,
Wer das junge Blut verderben!
Ringt der Baum in Sturmesnöten,
Rinnt der Stamm aus offenen Kerben:
Tief im Boden - tausend Streben,
Eng geschlungen,
In die schwere deutsche Erde hart gedrungen -
Hält die Wurzel und saugt Leben.

Wer kann unsre Herzen zwingen,
Wer die hellen Augen blenden!
Not lehrt deine Pulse singen,
Not wird deine Blicke wenden
Tief in dich, wo - tausend Streben,
Eng geschlungen,
In die schwere deutsche Erde hart gedrungen -
Deines Blutes Wurzeln leben.

Wer kann unsre Hände binden,
Wer den Flammengeist vernichten!
Unser Werk wird Freiheit finden,
Wird die bange Nacht durchlichten:

Bodentreu, durch tausend Streben,
Eng geschlungen,
In die schwere deutsche Erde hart gedrungen,
Quillt uns Leben, unser Leben.

Unser Blut hat weite Fahrt
Unser Blut hat weite Fahrt:
Schwarze Nacht auf Tageshelle,
Wogensturz auf Wogentürmen,
Schlucht und heiteres Gefälle,
Aber unter Glück und Stürmen
Lebensvoll die Menschenwelle
Wächst und blüht aus deutscher Art.
Unser Blut hat weite Fahrt.

(Aus „Deutsches Bekenntnis“)

Ernst Bertram

Sibylle im Dom zu Bamberg

Leidvoll verstümmelt, übergroß gerecht
Trägt dich der graue Pfeiler grau hinauf.
Hat dich die Klage deines Volks geweckt?
Wie bist du müde. Müd und zauberalt.
Aber Gewalt
Reißt dich riesig herauf.
Schweigen erbraust
Ehern um dich. Du schaust.

Du leidvoll Ahnende, urgraue Norne
Du unsres Volkes, trankst am bösen Borne
Das Wissen, das versteinert. Zu vergehen
Sehnst du dich trauernd. Aber du mußt sehen.
Sehen und warten. Das Jahrtausend kreißt:
Norne, du weißt.

Rede, redel Reize den ehernen Flor!
Wird Herbst, wird Ode? Wende steht bevor.
Ein ganzes Land harret atmend vor dem Tor.
Was steht dein groß verstümmelt Angesicht?
Dein Auge starrt wie in ein flackernd Licht.
Dein Mund - du höhnt uns? Still. Sie ist entrückt.

Ihr Mantel rauschte. Hört. Sie spricht. Sie spricht -
 Sie schweigt. Sie steht ins Graue. Sie erblickt
 Im Feuer schon das Letzte: das Gericht.

Hört aber mit Ernst

Hört aber mit Ernst,
 Jüngste Söhne des Nords,
 Hört, die Warnerin warnt.

Wahret, wahr! das Blut!
 Keinem gab alles der Gott.
 Eures nur euch.

Eure Gesänge verhallen
 Fremd in fremderem Kind,
 Euer Horchen, es stirbt.

Jede Stimme will Gott
 Hören in seinem Chor,
 Eure von euch.

Wahret, wahr! das Blut!
 Denkt an das Kind.
 Lied, das immer nur euch
 Träumte, rettet das Lied!
 Traum, den ewig nur ihr
 Singt, rettet den Traum!

Brunnen im Elsaß

Brunnen der Nacht, redest du auf,
 Mund der murmelnden Norne du?
 Ründen darfst du dem Tage nicht
 Aus der Tiefe, was einzig not.

In die Brunnenstube hinab
 Dürfen die Eimer dir nicht mehr gehn,
 Unsre Krüge, sie sind zercherbt,
 Unsre Becher voll fremden Schaums.

Heimlich nur in der Neumondnacht
 Darf deiner Ründe ein Kind sich nahn,
 An deiner Kette klist es umsonst,
 Aber die Sterne sieht es da tief.

Sprache der Muttererde, du quillst
Unstillbarer, wann keiner horcht,
Lautrer immer, wann keiner schlürft.
Über die Wächter wachen umsonst,
Gott wird lösen der Mutter Mund,
Und nach dem schweren Tag des Gerichts
Hört dich dein Volk rauschen und trinkt.

Aber erst Gräber
Über erst Gräber
Schaffen Heimat,
Erst unsre Toten
Geben uns Licht.

Erst wo auf Hügeln
Klagende knien,
Erst über Särgen
Werdet ihr Volk.

Erst wo auf Trümmern
Herzlichen Erbes
Ihr in euch einkehrt,
Werdet ihr Licht.

Hans Hahne

Allvater

Hehr ist Allvater über allen Himmeln -,
Sein Atem ist Ewigkeit,
Sein Maß Unendlichkeit -,
Seiner Krone Edelstein ist die leuchtende Sonne,
Sein Schmuck das Geschmeide der funkelnden Nacht, -
Aller Gottheit Ehre ist seines Kleides Pracht -;
Daß Menschen ihn nennen,
Ist die Spur seines Ganges durch ihre Lande - .
Der Jahre Schreiten ist seine Sprache,
Sein Lachen Veilchenduft und Lerchensingen,
Wetter und Sturm sein grollendes Rufen,
- Weißer Winter seiner Ruhe stille Gedanken - . .
Der Menschen Grimm und Wüten ist sein Zürnen,
Seiner Güte Glanz ist ihrer Augen freudiges Leuchten.

- Aber hoher Wolken hellem Saume ist seines Grußes lichter Wink;
- Sein Morgentraum ist Grünen und Dufte durch Bäume und Blumen,

Der Tierheit Gewimmel seines Weckens erstes Regen,
In der Menschen Gedanken sein liches Erwachen! - -
Daß ich Dich fand, war Wunder heiligen Schweigens,
Daß ich Dir singe, ist meiner Freude Stimme,
Daß ich Dich weiß, ist meines Werkes Ehre!

Nur ein Starker kann Fremden Freund sein -!

Nur ein Starker kann Fremden Freund sein -!

Wer fernen Göttern opfert und ist seines Landes Gottheit fern,
Wer fernem Lande Liebe gibt und nicht der Heimat wissend zugehört,
Ist Knecht und wird Verräter sein -,
Ist todeswürdig, ohne eigenen Wert!
Seinem Wort und Winke solltet ihr nicht trauen -!

(Aus „Jahresfuge“)

Georg Stammer

Feuersprüche

Wühlt, ihr Winde, braust, ihr Flammen,
Treibt es in die freie Nacht!
Glüht es nieder, brennt zusammen,
Was uns krank und elend macht!

*

Geht, da geht ein liches Freuen,
Geht ein Stürmen durch den Brand!
Funken, Funken will er streuen,
Funken über's deutsche Land.

Hermann Burte

Nibelungen-Handschrift

Gerührter trat ich kaum zum Abendmahl
Als vor die Liederchrift der Nibelungen,
Erhoben und erlöst, geheim bezwungen,
In Fürstenbergs gewölbtem Bücheraal.

Du tiefster Laut von meines Landes Jungen!
So sah der thumbe Tor den lichten Gral,
Sah, sann und sog ins Auge seinen Strahl,
Geweih't, befreit nach irren Dämmerungen.

Aus einem blut- und schweißgefüllten Meere
Ist uns die Perle auf den Strand getrieben:
Das Heldenlied der folgerechten Ehre.

Sein großer Schreiber ist ver mummt geblieben,
Ich aber las aus ihm die beste Lehre:
Das geht ins Blut, was du mit Blut geschrieben.

Börries, Freiherr von Münchhausen

Eigen Land

Es blinkt ein Pflug im Thüringer Land,
Den führt eine feste, fröhliche Hand
Durch meine, meine Erde!
Und mein ist der Pflug und mein das Gespann,
Die silbernen Birken, der kupferne Tann,
Und mein am Walde die Herde!

Was ist in der Welt ein köstlicher Ding
Als dieses, das ich von den Ahnen empfang!
Ich steige im Frühdunst zu Pferde,
Die Güter der Gasse schiebt fort meine Hand:
Es blinkt ein Pflug im Thüringer Land,
Der geht durch meine Erde!

Weißer Flieder

Naß war der Tag, - die schwarzen Schnecken krochen,
Doch als die Nacht schlich durch die Gärten her,
Da war der weiße Flieder aufgebrochen,
Und über alle Mauern hing er schwer.

Und über alle Mauern tropften leise
Von bleichen Trauben Perlen groß und klar,
Und war ein Duften rings, durch das die Weise
Der Nachtigall wie Gold geflochten war.

Ballade vom Brennesselbusch

Liebe fragte Liebe: „Was ist noch nicht mein?“
 Sprach zur Liebe Liebe: „Alles, alles dein!“
 Liebe küßte Liebe: „Liebste, liebst du mich?“
 Küßte Liebe Liebe: „Ewig, ewiglich!“ - -

Hand in Hand hernieder stieg er mit Maleen
 Von dem Heidehügel, wo die Nesseln stehn,
 Eine Nessel brach er, gab er ihrer Hand,
 Zu der Liebsten sprach er: „Uns brennt heißerer Brand!“

Lippe glomm auf Lippe, bis die Lust zum Schmerz,
 Bis der Atem stockte, brannte Herz an Herz,
 Darum, wo nur Nesseln stehn am Straßenrand,
 Wolln wir daran denken, was uns heute band!“ -

Spricht von Treu die Liebe, sagt sie „ewig“ nur, -
 Ach, die Treu am Mittag gilt nur bis zwölf Uhr,
 Treue gilt am Abend, bis die Nacht begann, -
 Und doch weiß ich Herzen, die verbluten dran.

Krieg verschlug das Mädchen, wie ein Blatt verweht,
 Das im Wind die Wege fremder Koppeln geht,
 Und ihr lieber Liebster stieg zum Königsthron,
 Eine Königstochter nahm der Königssohn.

Sieben Jahre gingen, und die Nessel stand
 Sieben Jahr an jedem deutschen Straßenrand,
 Wer hat Treu gehalten? Gott alleine weiß,
 Ob nicht wunde Treue brennet doppelt heiß! -

Bei der Jagd im Walde stand mit schwerem Sinn,
 Stand am Riß der König bei der Königin,
 Nesselblatt zum Munde hob er wie gebannt,
 Und die Lippe brannte, wie sie einst gebrannt:

„Brennettelbusch,
 Brennettelbusch so kleine,
 Wat stehst du so alleene!
 Brennettelbusch,
 Wo is myn Tyd 'eblewen,
 In wo is myn Maleen?“

'eblewen — geblieben.

„Sprichst mit fremder Zunge?“ frug die Königin.
„So sang ich als Junge,“ sprach er vor sich hin.
Heim sie ritten schweigend, Abend hing im Land, -
Seine Lippen brannten, wie sie einst gebrannt!

Durch den Garten streifte still die Königin,
Zu der Magd am Flusse trat sie heimlich hin,
Welche Wäsche spülte noch im Sternenlicht,
Tränen sahn die Sterne auf der Magd Gesicht:

„Brennettelbusch,
Brennettelbusch so fleene,
Wat steihst du so alleene!
Brennettelbusch,
Ik hev de Tyd 'eweten,
Dar was ik nich alleen!“

Sprach die Dame leise: „Sah ich dein Gesicht
Unter dem Gesinde? Nein, ich sah es nicht!“
Sprach das Mädchen leiser: „Konntest es nicht sehn,
Gestern bin ich kommen, und ich heiß Maleen!“ -

Viele Wellen wallen weit ins graue Meer,
Eilig sind die Wellen, ihre Hände leer,
Eine schleicht so langsam mit den Schwestern hin,
Trägt in nassen Armen eine Königin. - -

Liebe fragte Liebe: „Sag, weshalb du weinst?“
Raunte Lieb zur Liebe: „Heut ist nicht mehr einst!“
Liebe klagte Liebe: „Ist's nicht wie vorher?“
Sprach zur Liebe Liebe: „Nimmer - nimmermehr.“

Hunnenzug

Finsterer Himmel, pfeifender Wind,
Wildöde Heide, der Regen rinnt,
Von fern ein Schein, wie ein brennendes Dorf,
Mattdüsterer Glanz auf den Lachen im Torf.

Da plötzlich ein stampfendes, dumpfes Geroll,
Wie drohenden Wetters steigender Groll,
Und lauter und lauter erdröhnt die Erde
Vom stürmischen Nahn einer wilden Herde.

'eweten — gewußt.

Ein Hunnenschwarm mit laut fauchzendem Ruff!
Dumpf donnert und poltert der Kofse Huf,
Es erbebt die Heide, der Schlamm fpritzt auf
An den dolchbehangenen Sattelfnauf.

Ein Köcherumraufchter, gewaltiger Schwarm,
Hell klirren die Spangen an Sattel und Arm,
Das Haupt geneigt auf die struppige Mähne,
Die braune Fauf an gefpannter Sehne, -

Durch den rauschenden Regen wild geft ihr Schrei,
Immer mehr, immer neue fagen herbei
Von der heimatlofen unzählbaren Schar,
Der der Sattel Wiege und Sterbebett war.

Da endlich die letzten vom Völkerheer, -
Zerftampft und zertreten die Heide umher,
Ein letztes Wiehern im Winde, - als Spur
Auf dem fchwarzen Schlamme ein Riemen nur. -

Finfterer Himmel, pfeifender Wind,
Wildöde Heide, der Regen rinnt,
Von fern ein Schein, wie ein brennendes Dorf,
Und düfterer Glanz auf den Lachen im Torf.

Bauernaufstand

Die Glocken ftürmten vom Bernwardsturm,
Der Regen durchraufchte die Straßen,
Und durch die Glocken und durch den Sturm
Gellte des Urhorns Blafen.

Das Büffelhorn, das lange geruht,
Veft Stoßperg nahm aus der Lade,
Das alte Horn, es brüllte nach Blut
Und wimmerte: „Gott genadel“

Ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft!
Der Bauer ftund auf im Lande,
Und taufendfährige Bauernkraft
Macht Schild und Schärpe zu Schandel

Die Klingsburg hoch am Berge lag,
Sie zogen hinauf in Waffen,

Auframmte der Schmied mit einem Schlag
Das Tor, das er fronend geschaffen.

Dem Ritter fuhr ein Schlag ins Gesicht
Und ein Spaten zwischen die Rippen, -
Er brachte das Schwert aus der Scheide nicht,
Und nicht den Fluch von den Lippen.

Aufrauschte die Flamme mit aller Kraft,
Brach Balken, Bogen und Bande, -
Ja, gnade dir Gott, du Ritterschaft:
Der Bauer stund auf im Lande!

Die Trommel des Jiska

Weit in Böhmen herum, herum
Klopfen die Trommeln: terem terem,
Klopfen an Tür, klopfen an Tor,
Klopfen aus Bauern Hussiten hervor,
Klopfen aus Herzen, ängstlich und stumm,
Mit Groll und Gebrumm
Den Schrei: Fürs Evangelium!

Die Trommeln donnern seit sieben Jahren, -
Alle Hände, die in der Ernte waren,
Alle Hände in Böhmen und weit herum,
Herum,
Tragen längst das Schwert zum Trommelgesumm,
Wissen längst: Was hilfts, ob du Hafer baust,
Heut gilt die geschiente Reiterfaust,
Und die Saat der Zeit ist die Kugelsaat,
Und das Schwert ist die Sichel zur Stunde der Mahd,
Und als Ernteglocken gellt Sturmgeläut,
Denn: Die eiserne Mannszucht, die gilt heut! -
Sagt Jiska.

Ein großer Held, ein grausamer Held,
Der Schatten Gottes auf diese Welt,
Der doch in guten und bösen Tagen
Mehr Beelzebubs Namen im Munde getragen,
Als Kinder im Tag: „Mutter, Mutter!“ sagen.
Wohl kämpft er für Gott und das reine Wort,

Doch der Bruder der Siege war immer der Mord,
Er trug zu Märkte die Haut der Soldaten,
Drum konnt er der eigenen auch wohl entraten!

Denn als gebleicht sein rostrot Haar,
Und als sein Stündlein kommen war,
Und als sein Herz so flatternd schlug,
Wie das Linnen, das droben der Zeltpfahl trug,
Da ließ er rufen die Musika
Und sprach: „Meine Trommler, was dünkt euch da:
Aus meiner Haut, wenn die Seel entflohn,
Sollt ihr noch hören einen starken Ton,
Sollt gerben daraus ein derbes Fell
Und sollt es spannen aufs Trommelgestell,
Und die eischenen Schlegel tanzen darauf
Und rufen ins Land: Zu Haus! Zu Haus!
Aus der Ziskatrommel rauscht es und braust:
Heut gilt die geschiente Kettersfaust!
Weit summt in die Täler ihr dumpfes Geläut:
Die eiserne Mannszucht, die gilt heut!
Ziskas Stimme, wie einst, mit Macht
Wettert durch Böhmen: „Erwacht! Erwacht!
Gott will die Schlacht!“

Die über die Dorumer Heiden gehn,
Die friesschen Winde wehen und wehn
Tage und Nächte, früh und spät,
Und über den Ginstershügeln geht
Fern, fern das Meer.

Sie haben ein Feuer angebrannt,
Sie lagern müde im fremden Land,
Tief drin in der Heide von Dorperup,
Versprengter Hussiten ein kleiner Trupp.
Verloren im Kampfe Fahn und Blut,
Verloren der Sieg und verloren der Mut,
Verloren im Sande Weg und Schritt, -
Aber die Trommel, die führen sie mit!

Der Sand singt leis gegen Helm und Schien,
Die Flämmlein verzucken am feuchten Rien,

Der Abend dämmert, der Regen rauscht,
Einer erzählt, und jeder lauscht:
„Die Trommel, ihr alle wißt warum,
Ist kein gewöhnlich ‚Pummerlein Pum‘!
Sie sagen, er hätte sie machen lassen,
Um auch im Tod nicht die Schlacht zu verpassen,
Um noch als Toter zu kommandieren
Und seine Knechte zum Sturm zu führen, -
Glaubt mir: Ich kannte ihn sechzehn Jahr,
Aber das ist nicht wahr!
Die Unruhe war es, die ihn trieb!
Er hatte kein Haus, kein feines Lieb,
Ihm wurde es schwül in Palast und Remnaten,
Er konnte nur wandern mit uns, den Soldaten!
Drum kann er nicht ruhen im Grab eine Nacht,
Er dächte: Droben geht jetzt die Schlacht,
Und ich nicht dabei!
Er wollt mit uns liegen ums Feuer im Feld,
Wollt hören im Schlafe den Regen ans Zelt
Und der nächtigen Wachen Feldgeschrei
Und fern über Brücken die Reiterei . . .“

Sie schlagen die Mäntel fest um sich herum
Und sind so stumm
Und schlafen. Still wird die Heide ringsum.
Sand und Gräser weht der Wind
An die Trommel gelind . . .

— — — — —
Träume, durch die das Leben rinnt.

Alte Landsknechte

Im Himmel droben, in einer Ecken,
Wo die alten Soldaten die Beine strecken,
Weit weg von Heiligen und Propheten,
Von Märtyrern und von Anachoreten
Sitzen an eines Kamines Flammen
Die seligen alten Landsknecht beisammen.

Manchmal greift einer nach der Tasche,
Sucht nach den Knöcheln, sucht nach der Flasche, -
Remnate — Frauengemach, Anachoret — christlicher Einsiedler,

Aber im Himmel gibt's nichts dergleichen!
Höchstens, daß mal ein Englein kommt,
Ihnen ein Schälchen Tau zu reichen,
Das den seligen Seelen frommt.

Und wenn gar einer mal fluchen will:
„Potz Tod und Teufel und Frundsberger Drill!“
Seht's ihm nicht aus dem Maul heraus,
Wird gleich ein Halleluja draus!
So daß der Reuter, vom Wunder benommen,
Gar ein einfältiges Lächeln bekommen,
Den Knebelbart zur Seite drückt
Und ein wenig auf die Seite rückt. -

Sind ja selig und freuen sich ja, -
Sind ihrer aber zu wenige da!
Alle Kameraden und Kumpane,
Hauptleute, Obristen und Feldkaplane,
Alle Brüder vom Schwert sitzen drunten zusammen
Und brennen in den höllischen Flammen.

Aber manchmal in ihren Ohren es klingt,
Und mit leisem Gebrumm geht ein Summen um,
Wie vom Schlegel, der über das Kalbfell springt:
„Terum tum tum, terum tum tum.“

Da laufen sie alle zur Himmelstür,
Lauschen alle ganz verzückt herfür
Herunter zur Erde und ihren Tönen.
Da donnern die Trommeln und schüttern und dröhnen,
Da rasseln die Trommeln, die fellbespannten,
Da blasen die welschen Kriegsmusikanten,
Da wandern die Freunde mit Karren und Rind,
Da flattern die großen Fahnen im Wind,
Da brennen die Dörfer, - der Rauch bricht vor
Aber Wolken und Winde zum Himmelstor.

Und die alten Landsknechte atmen bekloffen
Den Rauch, der von sündiger Erde gekommen,
Sie lauschen und spähn, ihnen zittern die Hände,
Wie sich das Glück der Feldschlacht wende.

Da kommt Sankt Peter und treibt sie zurück.
Noch ein letzter wehmütiger Blick, -

An des himmlischen Kamines Flammen
Sitzen wieder die alten Landsknecht beisammen,
Sagt keiner ein Wort, denn mit leisem Gebrumm
Noch immer das Lied ihres Lebens klingt,
Und ein Summen geht um,
Wie vom Schlegel, der über das Kalbfell springt:
„Terum tum tum, terum tum tum . . .“

Lederhosen-Saga

Es war ein alter schwarzbrauner Hirsch,
Großvater schoß ihn auf der Pirsch,
Und weil seine Decke so derb und dick,
Stiftete er ein Familienstück.
Nachdem er lange nachgedacht,
Ward eine Hose daraus gemacht, -
Denn Geschlechter kommen, Geschlechter vergehen,
Hirschlederne Reithosen bleiben bestehen.

Er trug sie dreiundzwanzig Jahr,
Eine wundervolle Hose es war!
Und als mein Vater sie kriegte zu Lehen,
Da hatte die Hose gelernt zu stehen,
Steif und mit durchgebeulten Knien
Stand sie abends vor dem Kamin, -
Schweiß, Regen, Schnee - ja mein Vester:
Eine lederne Hose wird immer fester!

Und als mein Vater an die sechzig kam,
Einen Umbau der Hose er vor sich nahm,
Das Leder freilich war unerschöpft,
Doch die Büffelhornknöpfe war'n dünnegeknöpft
Wie alte Groschen, wie Scheibchen nur, -
Er erwarb eine neue Garnitur.

Und dann allmählich machte das Reiten
Ihm nicht mehr den Spaß wie in früheren Zeiten.
Besonders der Trab in den hohen Kadenzen
Ist kein Vergnügen für Exzellenzen,
So fiel die Hose durch Dotation
An mich in der dritten Generation,

Ein Reiterleben in Niedersachsen, -
Die Gaben der Hose war'n wieder gewachsen!
Sie saß jetzt zu Pferde wie aus Guß
Und hatte wunderbaren Schluß,
Und abends stand sie mit krummen Knien
Wie immer zum Trocknen am Kamin.

Aus Großvaters Tagen herüber klingt
Eine ferne Sage, die sagt und singt,
Die Hose hätte in jungen Tagen
Eine prachtvolle grüne Farbe getragen,
Mein Vater dagegen, - weiß ich genau, -
Nannte die Hose immer grau.

Seit neunzehnhundert ist sie zu schau'n
Etwa wie guter Tabak: braun!
So entwickelt sie, fern jedem engen Geize,
Immer neue ästhetische Reize,
Und wenn mein Ältester einst sie trägt,
Wer weiß, ob sie nicht ins Blaue schlägt!

Denn fern im Nebel der Zukunft schon
Seh ich die Hose an meinem Sohn.
Er wohnt in ihr, wie wir drin gewohnt,
Und es ist nicht nötig, daß er sie schont,
Ihr Leder ist gänzlich unerschöpft, -
Die Knöpfe nur sind wieder durchgeknöpft,
Und er stiftet, folgend der Väter Spur,
Eine neue Steinnußgarnitur.

Ja, - Geschlechter kommen, Geschlechter gehen,
Hirschlederne Reithosen bleiben bestehen.

Agnes Miegel

Urheimat

Sie stiegen hier
An dieser Küste aus dem Schlittenboot,
Und glückverheißend hob ins Morgenrot
Vom Dünenwalde sich der Reihereschwarm
Und stieß, wie Pfeile klingend, haffwärts nieder.

Das Land lag wie ein Tier
In Sumpf und Dickicht. Hob verschlaf'ne Lider
Und starrte ihnen scheu und leer entgegen
Und ließ sie willig doch und dumpf heran.
Sie legten ihm den hölzernen Halfter an.
Da bäumte es sich auf im Frühlingsregen,
Tobend in seiner kochenden Ströme Wut,
Die ihm wie Adern bei dem Brüllen schwollen.

Sie aber rangen feuchend mit der tollen
Zermalmenden Urgewalt und zwangen sie,
Strömend von Schweiß, den sie leis witternd trank.
Und lockten sie mit Spenden und Gesang
Und mit Geduld.

Und zähmten sich und sie.

Bis ihrem Pfluge sich die Aekerschollen
So willig wie ein Fell zum Streicheln boten.
Bis ihre Kleinen sie wie Junge nährte
Und still bewachte ihre schlafenden Toten.

Und bis aus ihnen atmete dies Land
Und es aus ihrem Mund den eignen Namen fand.

Die Erde spricht

Gelber Bernstein und dunkler Tang liegt zwischen den Steinen
am Strand -

Eine Welle schlägt auf und flutet aus und verrinnt im Sand.

Sie kamen über die Dünen, lautlos, scheu witternd wie Wild.
Sie quollen aus Schlucht und Moor, wie der Spring im Frühling
quillt.

Sie stellten Schlingen und Fallen, sie schleuderten Wursholz und
Speer,

Sie wärmten sich schauernd im Dickicht, sie hörten den Sturm und
das Meer,

Und ich hörte in ihrer Brust, die geborgen an meiner lag,
Wie aus zitternder Welpen Leib, ihrer Herzen ängstlichen Schlag!

Sie kamen mit dem Sturm, aus brandungszererschmettertem Boot,
Sie schrien wie Möwen, sie waren nackt, von Gift und See-
wind rot,

Welpen — das noch säugende Junge von Hunden, Wölfen, Füchsen.

Ihre Haare waren wie Schaum und Sand, ihre Augen wie See-
 wasser hell,
 Hochbeinig wie Elche liefen sie, wie ein Wildpferd schnell.
 Sie stürmten den Steilhang empor, sie warfen sich auf die Knie,
 Sie küßten mich, stammelnd vor Glück -
 und ich liebte sie!

— — — — —

Die sieben mal siebente Welle singt, die hohe, zerschellend am
 Strand:
 Mich zeugte die Flut, die die Welt umschwingt, mich lenkt, der den
 Tod und das Leben bringt -
 meine Spur bleibt im Sand!

Sie kamen, Volk um Volk, von Abend, von Mittag, von Norden.
 Sie haben ihr rotes, warmes Blut im Kampf um mich vergossen,
 Sie haben mein Blut in Brot und Frucht, in Honig und Milch
 genossen,
 Bis sie Blut meines Bluts, bis sie Hauch meines Hauchs, bis sie
 Staub meines Staubes geworden.
 Sie krönten mit Ahren mein braunes Gesicht, sie wirkten mein
 buntes Gewand,
 Sie hämmerten kunstreich den Mantel, bis er steinern und starr
 mich umstand.

Der flirrende Mantel, der sie hegt, er ist allzu dicht.
 Ich horch am Tag, wie ihr Herz drin schlägt.

Ich höre es nicht.

Sie schlafen mir nicht im Arm, sie schlafen in Stahl und Stein.
 Doch tief in der tiefsten Nacht geht mein Traum in sie ein.
 Sie spüren schauernd die Kinderangst der unsät im Dunkel
 Schweifenden,

Sie spüren das trunkene Glück des Verbannten, mich neu Er-
 greifenden,

Tief in der tiefsten Nacht rufen sie wieder nach mir -

Und ich fühle ihr Herz, das erwacht,
 wie ein Korn, wie ein Halm, wie ein Tier!

— — — — —

Gelber Bernstein und brauner Tang liegen zwischen den Steinen
 am Strand.

Welle um Welle schlägt auf und verrinnt im Sand.

Doch die sieben mal siebente Welle singt: Mich zeugte die Flut,
die die Welt umschwingt,
Mich lenkt, der das Leben zum Licht bringt, -
meine Spur bleibt im Sand!

Die Nibelungen

In der dunkelnden Halle saßen sie,
Sie saßen geschart um die Flammen,
Hagen Tronje zur Linken, sein Schwert auf dem Knie,
Die Könige saßen zusammen.

Schön Kriemhild kauerte nah der Flut,
Von ihren schmalen Händen
Zuckte der Schein wie Gold und Flut
Und sprang hinauf an den Wänden.

König Gunther sprach: „Mein Herz geht schwer,
Hör' ich den Ostwind klagen!
Spielmann, lang' deine Fiedel her,
Sing' uns von frohen Tagen!“

Aufflog ein jubelnder Bogenstrich
Und flatterte an den Balken;
Herr Volker sang: „Einst zähmte ich
Einen edelen Falken . . .“

Die blonde Kriemhild blickte auf
Und sprach mit Tränen und leise:
„Spielmann, hör' mit dem Liede auf,
Sing' eine andere Weise!“

Die braune Fiedel raunte alsbald
Träumend und ganz versonnen;
Herr Volker sang: „Im Odenwald
Da fließt ein kühler Brunnen . . .“

Die blonde Kriemhild wandte sich
Und sprach mit Tränen und bange:
„Mein Herz schlägt laut und fürchtet sich
Und bebt bei deinem Gange . . .“

Anhub die Fiedel zum drittenmal,
Aufweinend in Gram und Leide;

Herrn Volkers Stimme sang im Saal,
Wie ein Vogel auf nächtiger Heide:

„Es glimmt empor aus ew'ger Nacht
Heißer als alle Feuersglut,
Gelb wie das Aug' der Zwergenbrut,
Das gierig seinen Glanz bewacht, -
O weh der Luft, die mich gezeugt!

Wie Brunst nach Brunst im Forste schreht,
Wie nach der Lohe lechzt die Glut,
So treibt die Eier nach Menschenblut
Ans Licht den Hort der Dunkelheit, -
O weh dem Schoß, der mich gebart!

Es ruft den Neid, es weckt den Mord,
Stört auf die Drachen, Trug und List,
Heßt Rachsucht, die die Rache frißt, -
Und immer röter glüht der Hort, -
O weh der Brust, die mich gesäugt!

Es treibt und schwimmt im Purpurquell,
Es trinkt den Quell und lechzt nach mehr,
Es braust und schäumt, die Flut steigt schnell,
Breit wie die Donau strömt es her, -
O weh der Lieb', die lieb mir war!

Es schäumt und braust, atmet und steigt,
Schon brandet's draußen an die Tür,
Es klopft und pocht, der Riegel weicht,
Nun flutet's heiß und rot herfür, -
Weh über mich, weh über euch!”

Fäh bei dem letzten Bogenstrich
Sprangen die Saiten und schrien,
Hagen von Tronse neigte sich
Und wiegte sein Schwert auf den Knien.

Die Könige saßen bleich und verstört,
Doch die schöne Kriemhild lachte;
Sie sprach: „Nie hab' ich ein Lied gehört,
Das mich lustiger machte!”

Sie kniete nieder und schürte die Glut,
Von ihren schmalen Händen
Zuckte der Schein wie Gold und Blut
Und sprang hinauf an den Wänden.

Agnes Bernauerin

Sie sangen am Herd, als die Flamme schied:
„Es ist ein Ros' entsprungen.“
Sie sprachen zu ihr, als verklungen das Lied:
„Was hast du nicht mitgesungen?“

Was bist du so blaß, Agnes Bernauerin,
Was starrst du so vor dich nieder?“
Sie sprach wie schlafend vor sich hin
Und schloß ihre schweren Lider:

„Mir träumte in der Andreasnacht,
Ich sei an die Donau gegangen;
Der Himmel glomm in blutiger Pracht,
Und die roten Wellen sangen. -

Sie trugen mir zu in schaukelndem Tanz
Eine Krone, sternbeschieden,
Und wie ich sie hob, war's ein Sterbekranz
Von welkenden Rosmarinen.“

Schöne Agnete

Als Herrn Ulrichs Wittib in der Kirche gekniet,
Da klang vom Kirchhof herüber ein Lied.
Die Orgel droben, die hörte auf zu gehn,
Die Priester und die Knaben, alle blieben stehn,
Es horchte die Gemeinde, Greis, Kind und Braut,
Die Stimme draußen sang wie die Nachtigall so laut:

„Liebste Mutter in der Kirche, wo des Mesners Glöcklein klingt,
Liebe Mutter, hör, wie draußen deine Tochter singt,
Denn ich kann ja nicht zu dir in die Kirche hinein,
Denn ich kann ja nicht mehr knien vor Mariens Schrein,
Denn ich hab ja verloren die ewige Seligkeit,
Denn ich hab ja den Schlamm-schwarzen Wassermann gefreit.



Bories, Freiherr von Münchhausen



Agnes Miegel

Meine Kinder spielen mit den Fischen im See,
 Meine Kinder haben Flossen zwischen Finger und Zeh,
 Keine Sonne trocknet ihrer Perlenkleidchen Saum,
 Meiner Kinder Augen schließt nicht Tod noch Traum . . .

Liebste Mutter, ach, ich bitte dich,
 Liebste Mutter, ach, ich bitte dich flehentlich,
 Wolle beten mit deinem Jugeseind
 Für meine grünhaarigen Nixenkind,
 Wolle beten zu den Heiligen und zu unsrer Lieben Frau
 Vor jeder Kirche und vor jedem Kreuz in Feld und Au!
 Liebste Mutter, ach, ich bitte dich sehr,
 Alle sieben Jahre einmal darf ich Arme nur hierher.
 Sage du dem Priester nun,
 Er soll weit auf die Kirchentüre tun,
 Daß ich sehen kann der Kerzen Glanz,
 Daß ich sehen kann die güldene Monstranz,
 Daß ich sagen kann meinen Kinderlein,
 Wie so sonnengolden strahlt des Kelches Schein!"

Und die Stimme schwieg. Da hub die Orgel an,
 Da ward die Türe weit aufgetan, -
 Und das ganze heilige Hochamt lang
 Ein weißes, weißes Wasser vor der Kirchentüre sprang.

Die Frauen von Nidden

Die Frauen von Nidden standen am Strand,
 Aber spähenden Augen die braune Hand,
 Und die Böte nahen in wilder Hast,
 Schwarze Wimpel flogen züngelnd am Mast.

Die Männer banden die Rähne fest
 Und schrieen: „Drüben wütet die Pest!
 In der Niedrung von Heydekrug bis Schaafen
 Gehen die Leute in Trauerlaken!"

Da sprachen die Frauen: „Es hat nicht Not,
 Vor unsrer Türe lauert der Tod,
 Jeden Tag, den uns Gott gegeben,
 Müssen wir ringen um unser Leben.

Die wandernde Düne ist Leides genug,
Gott wird uns verschonen, der uns schlug!" - - -
Doch die Pest ist des Nachts gekommen,
Mit den Elchen über das Haff geschwommen.

Drei Tage lang und drei Nächte lang
Wimmernd im Kirchstuhl die Glocke klang;
Am vierten Morgen, schrill und jach,
Ihre Stimme in Leide brach.

Und in dem Dorf, aus Käte und Haus,
Sieben Frauen Schritten heraus,
Sie Schritten barfuß und tiefgebückt,
In schwarzen Kleidern buntgestickt.

Und sie kommen die steile Düne hinan,
Schuh und Strümpfe legten sie an,
Und sie sprachen: „Düne, wir sieben
Sind allein noch übriggeblieben.

Kein Tischler lebt, der den Sarg uns schreint,
Nicht Sohn und nicht Enkel, der uns beweint,
Kein Pfarrer mehr, uns den Kelch zu geben,
Nicht Knecht noch Magd ist mehr unten am Leben. -

Nun, weiße Düne, gib wohl acht:
Tür und Tor ist dir aufgemacht,
In unsre Stuben wirst du gehn,
Herd und Hof und Schober verwehn.

Gott vergaß uns, er ließ uns verderben.
Sein verödetes Haus sollst du erben,
Kreuz und Bibel zum Spielzeug haben, -
Nur, Mütterchen, komm uns zu begraben!

Schlage uns still ins Leichentuch,
Du, unser Segen, einst unser Fluch. -
Sieh, wir liegen und warten ganz mit Ruh* -

Und die Düne kam und deckte sie zu.

Lulu von Strauß und Torney

Ewiges Deutschland

Hört ihr den Ruf, der im Sturm über Deutschland dröhnt,
Der böse und rauh aus den Tiefen der Nächte stöhnt?

Not! Not!

Deine Kinder, Deutschland, weinen hungrig nach Brot,
Deine Speicher sind leer, dein Acker trägt Hungerfrucht,
Dein Rat geht irr, deine Tat ist von Gott verflucht,
Deine Schlote, die sich zum Himmel recken,
Rauchen nicht mehr,
Hände, die sich nach Arbeit strecken,
Müssen feiern und bleiben leer!

Und der dich knutet und knechtet mit eiserner Hand,
Kennst du sein flammendes Antlitz, kennst du mich, Land?
Mein ist die Erde, mein die Macht und der Sieg -
Ich bin der Krieg!

An eure Tore schlug ich drei Jahr und vier,
Endlich sprengte mein Schlag die verschlossene Tür,
Und das feste Haus, das ehemals Deutschland hieß,
Brach ein, als mein zorniger Atem dagegenstieß!
Aber die Trümmer klorrte mein erzener Schritt,
Eure Städte dröhnten vor meinem Tritt,
In eure Mauern, die vor mir splitterten wie Glas,
Schmiss ich die Brände, rote Brände von Haß, -
Und ich lache laut, wenn es prasselt und frist und brennt,
Wenn Zwietracht gellt und Bruder den Bruder nicht kennt,
Wenn der Hunger bettelnd das Land durchsirt,
Meine Kette eisern am Fuß euch klorrt,
Meine Last euch wie Blei auf den Schultern liegt
Und noch Enkeln knechtisch den Nacken biegt;
Mein ihr alle, ich bin der hungrige Tod -
Not! Not! Not!

Millionen horchen und stöhnen in dumpfer Qual,
Liegen im Staub, die Stirnen gebückt und fahl,
Millionen ballen die Fäuste, beten und schrei'n,
Und über die Erde fliegt es wie Feuerschein, -
Da horch! das Lied, das hoch über Deutschland singt,
Wie wenn aus märzblauer Luft eine Lerche klingt:

Licht! Licht!

Volk, glaube der Stimme der ewigen Dunkelheit nicht!
 Hebe das Haupt, horche und spähe landein, -
 Siehst du nicht über den Aekern den grünen Schein?
 Hörst du nicht über die Berge im Morgenwehn
 Meine Füße, die Füße des Friedens gehn?
 Arm wohl kam ich, irre im Bettlerkleid,
 Eine Krone von Dornen, trage ich euer Leid, -
 Vor mir aber, wohin ich schreite im Land,
 Sinken die Flammen, wird Faust zu betender Hand!
 Graut euch vor ihm, der Zorn und Verderben droht?
 Ich bin das Leben, Leben ist stärker als Tod!
 Ich weiß ein Wort, das die Not, die eiserne, zwingt,
 Ein Wort, das wie Weckruf der Zukunft klingt,
 Das Wunder tut und Ketten zerreißt -:
 Das heilige Wort, das da „Bruder“ heißt!
 Am kalten Herde kauert frierende Not? -
 Ich spreche das Wort - und siehe, das Wort wird Brot!
 Auf kargem Acker wuchern Distel und Dorn? -
 Ich spreche das Wort - und siehe, reif wogt das Korn!
 Hammer und Räder rosten, es fesselt die Faust? -
 Ich spreche das Wort - und siehe, es pocht und es braust!
 Verfallen das Haus, das ehemals Deutschland hieß,
 Weil jäh ein zorniger Atem dagegen stieß? -
 Ich spreche das Wort - und siehe, es hebt sich neu,
 Aber den Trümmern steigt es strahlend und frei,
 Von schaffender Hand erbaut und schaffendem Geist -:
 Das heilige Haus, das da Deutschland von morgen heißt!
 Seht ihr es steigen? Erfüllt eurer Väter Traum!
 All seinen Kindern bietet es Dach und Raum,
 All seinen Kindern bietet es Brot und Rast,
 Keiner steht vor dem Tor, ein vergeßner Gast.
 Und über den Pforten, hoch übers Land zu sehn,
 Soll das Wort der Zukunft, das heilige „Bruder“ stehn!
 Hört ihr mich rufen? Wer will mit Werkmann sein?
 Fügen zum heiligen Baue mir Stein auf Stein,
 Säen in deutsche Erde der Zukunft Saat,
 Wirken aus deutschem Geiste der Zukunft Tat?
 Schaffende Hände ruf' ich und schaffendes Haupt,

Jeden, der an ein Ewiges Deutschland glaubt!
 Jeden, dem das Blut in den Adern brennt,
 Wenn einer den heiligen Namen nennt!
 Seht ihr, seht, wie es klar aus den Wolken bricht! -
 Licht! Licht! Licht!

Millionen horchen, dann bricht es los wie ein Schrei:
 Wir kommen! Wir säen! Wir bauen! Wir sind dabei!
 Wir sind dabei!
 Und der Friede steht, das Angesicht lauter Glanz,
 Von der Stirne nimmt er sich schweigend den Dornenkranz, -
 Der düstere Blutschein hinter ihm sinkt und verlohnt, -
 Und er schreitet mitten hinein in das Morgenrot!

Ofko ten Broke

Der Königin Stirne ward weiß
 Wie des Saales marmorne Fliesen.
 Ihr Blick traf dunkel und heiß
 Ihren blonden deutschen Riesen.
 Es zuckte stolz ihr am roten Mund:
 „Wir wollen die Worte sparen!
 Du bist deines Dienstes los zur Stund,
 Wenn du selber begehrt zu fahren!“

Sie standen strenge und stumm,
 Ofko ten Brokes Schwestern,
 Sah keine der zwei sich um
 Nach der Pagen Lachen und Lästern.
 Das Linnentuch schloß weiß und breit
 Um helle Scheitel und Wangen,
 Sie trugen auf dunklem Bauernkleid
 Silberketten und Spangen.

Sie sahn nicht die Säulen schlank,
 Weiß wie die Rinde der Birke,
 Und nicht über Wand und Bank
 Der Teppiche Purpurgewirke,
 Sie sahen sein Wams von Scharlach nicht
 Und der Kette goldnes Gefunkel,
 Sie sahen nur Ofko ten Brokes Gesicht,
 Von Napels Sonne dunkel.

Und Elborch schaute auf ihn:
„Weit, weit im Brokmerlande,
Von den Möwen der See umschrien,
Steht Eine im Dünenlande, -
Solke Allena wartet den langen Tag
Auf ihren verlobten Gatten!“
Herrn Offos Blick auf der Königin lag,
Er trat in der Säule Schatten.

Und Elborchs Stimme klang hart,
Wie von verhaltenen Klagen:
„Vom Hofe der Brokes ward
Am Lichtmeß ein Sarg getragen,
Eine Witwe sitzt im grauen Haar
An Keno ten Brokes Herde!“
Herrn Offos Lippe verschlossen war,
Sein Auge suchte die Erde.

Und Doda, die junge, strich
Aus der Stirne die gelben Strähnen,
Sie wandte zur Türe sich,
Den Blick voll zorniger Tränen:
„Und will meines Bruders falscher Sinn
Von Mutter noch Braut nicht hören,
So laß uns wieder nach Norden hin,
Schwester, den Schiffskiel kehren!“

In sengendem Blau hier steht
Der Himmel, der ewig gleiche, -
Daheim der Salzwind weht
Über Dünen und Deiche!
Im Rooge weidet das rote Kind
Im Gras bis über die Flanken,
Durch die Marschen, die gelb von Weizen sind,
Die Garbenwagen schwancken!

Schwester, ich habe nicht Ruh,
Bis mich wieder die Dünen grüßen!“
Der goldenen Türe zu
Schritt sie mit eilenden Füßen, -

Roog — eingedeichtes Land.

Doch hinter ihr Klang ein stürmender Schritt
Auf breiten, steinernen Stufen:
„Schwestern! Nehmt euren Bruder mit,
Ich höre die Heimat rufen!

Königin, gebt mich frei,
Ich muß meine Seele retten!
Wie lind euer Arm auch sei,
Satt bin ich süßester Ketten!
Ich habe in diesem weichen Land
Zu lang auf Polstern gegessen,
Ich hab über Festen und Frauentand
Heimat und Freiheit vergessen!

Nun spannt eure Segel braun,
Daß die Winde von Süd sie fassen!
Meine Augen, die nordwärts schaun,
Sollen Schlaf und Lachen hassen,
Bis ich sehe den friesischen Strand hinan
Weißköpfige Wogen rollen,
Bis ich wieder trinke, ein freier Mann,
Den Atem heimischer Schollen!”

Die Nonne

Grau sind meine Haare,
Meine Augen werden trüb und blind,
An die sechzigmal im Gang der Jahre
Wieg' ich schon das liebe Jesuskind.

Vor der heil'gen Krippen
Brennen alle Lichter am Altar,
Wieder singen meine müden Lippen,
Singen heute wie in jedem Jahr:

Puer natus in Bethlehem, eia!
Unde gaudet Jerusalem, eia!
Schlaf, mein liebes Kindelein!

Welf und lose liegen
Meine Finger an dem Wiegenband,
Wenn die jungen Laienschwestern wiegen,
Fliegt die Wiege unter ihrer Hand.

Ihre Lider brennen
Heute seltsam heiß und überwacht, -
Sollt' ich nicht aus fernen Tagen kennen,
Was so junge Augen träumen macht?

Puer natus in Bethlehem, eia!
Unde gaudet Jerusalem, eia!
Schlaf, mein liebes Kindelein!

Singen, immer singen!
Unser Atem geht im Frost wie Rauch,
Mit der ew'gen Ampel leisem Schwingen
Schwankt der Wölbung schwarzer Schatten auch.

Wiegen, immer wiegen
Einer leeren Wiege Gaukelschein, -
Seh' ich nicht ein süßes Leben liegen,
Ohne Glanz und Glorie, - aber mein?

Ihr in Stall und Krippen,
Benedeite Mutter, heilig Kind,
Frevel ist die Andacht meiner Lippen,
Die nach Erdenglücke durstig sind!

Sieben Schwerter schneiden
In das Mutterherz dir tief und scharf,
Siebenmal will deine Qual ich leiden,
Wenn ich deine Freuden trinken darf!

Puer natus in Bethlehem, eia!
Unde gaudet Jerusalem, eia!
Schlaf, mein liebes Kindelein!

Doch der Herr der Zeiten
Ließ die Jahre gehn durch meine Hand,
Wie beim Aue mir die Perlen gleiten
An des heil'gen Rosenkranzes Band.

In der leeren Wiegen
Sucht mein Wahn kein irdisch Leben mehr.
Welt, du eitle, deine Lieder schwiegen,
Meine Augen sinken schlummerschwer.

Durch der Lichter Glimmen
Schleicht ein blasses Rot ins Fenster sacht, -

Singt nur, Schwestern, mit den jungen Stimmen,
Singt, - ein Ende kommt auch unsrer Nacht!

Puer natus in Bethlehem, eia!
Unde gaudet Jerusalem, eia!
Schlaf, mein liebes Kindelein!

Grüne Zeit

Oben am Berge sangen alle Buchen heut.
Grüne Zeit! Sang die eine: grüne, grüne Zeit!
Schwestern! rauschte die zweite und wiegte den Wipfel hoch:
Wißt ihr die weißen Nächte, die Nächte des Todes noch?
Wir streckten die nackten Äste in Frost und bebten sehr,
Die Sonne war längst gestorben, und lebte kein Quellchen mehr!
Wir wissen, sangen die andern, doch die weißen Nächte sind weit -
Grüne Zeit, Schwester Buche, grüne, grüne Zeit!

Und wißt ihr die schwarzen Vögel, die knarrten böse und rauh
Über den bleichen Feldern ins frühe Abendgrau?
Ihre schreienden Schwärme machten dunkler den dunkelsten Tag.
Es krachte in unsern Ästen ihr streitender Flügelschlag! -
Wir kennen die schwarzen Vögel, aber sie flogen weit!
Grüne Zeit, Schwester Buche, grüne, grüne Zeit!

Sonne, hohe Sonne! eine Schlanke sang in den Wind,
Deiner grünen, rauschenden Kinder, siehe, wie viele es sind!
Wipfel wiegt sich an Wipfel hinauf die wogende Wand,
Unser sind alle Berge, die blauen über dem Land!
Gell über unsern Kronen jauchzt der wilde Weih,
Hoch schwimmen die weißen Wolken zu Häupten uns vorbei,
Höher als Weih und Wolke, Flammende, schreitest du
Aus roten Toren der Frühe rotem Abend zu!
Wir brennen in grünen Feuern entgegen deinem Brand,
Wir winken mit tausend Blättern dir nach ins Abendland,
Wir neigen singende Kronen deinem Angesicht:
Gelobt sei die hohe Sonne! Gelobt das heilige Licht!

Tausend Buchen am Berge hielten den Atem an -
Auf silbernem Stamm die höchste wie träumend halb begann -
Auf einmal sangen sie alle und rauschten wälderweit:
Gelobt sei die hohe Sonne! Grüne, grüne Zeit!

Mutter Erde

Heil'ge Mutter, die uns alle trägt!
Die der wechselnden Geschlechter Reigen
Blühend sah ans Licht des Morgens steigen
Und die müden Kinder dann in Schweigen,
Lächelnd ihrer flücht'gen Lust und Klage,
Still zum Schläfe legt!

Heil'ge Mutter, die uns alle trägt,
Neue Jugend strömt durch deine Glieder,
Braut des starken Lebens heißt du wieder,
Die die Stirn sich kränzt mit blauem Glieder,
Die des Schleiers grüne Ahrenseide
Um die Schultern schlägt!

Heil'ge Mutter, die die Müden hegt!
Aber meiner Qual und Wonne Streiten
Magst du morgen deine Schollen breiten, -
Laß mich heut durch deinen Sommer schreiten
Und so viel des süßen Rausches trinken,
Als das Herz erträgt!

Ina Seidel

Pflüger

Mit wuchtigen Knien,
Von Krähen umschrien,
Im Dunst seiner Pferde,
Die Säuste am Sterz, -
Samt Pflugschar und Rossen
Selbst bodenentquollen,
Stampft er setzt die Schollen
Und zwingt in die Erde
Sein reißendes Herz.

Die Brache umbrechen,
Heißt Kräfte lossprechen,
Die Erde braucht Hände,
Zu lösen ihr Herz.
Mann, Pflugschar und Rosse,
Von Erde genommen,

Zur Erde gekommen,
Gestalt aus Gelände
Im dampfenden März.

Die Frau

Ich habe wohl jahrein, jahraus
Stumm meiner Sehnsucht nachgehangen,
In meiner dunklen Träume Haus
Lag ich verwunschen und gefangen.
Der Frühling tropfte um das Dach,
Da schlich ich heimlich und mit Zagen
Hinaus und lief den Wünschen nach,
Wie Kinder bunte Falter jagen.

Die Welt schien leuchtend mir ins Herz,
Die Ströme brausten mir entgegen,
In Seligkeit und süßem Schmerz
Empfing ich meiner Jugend Segen.
Die hundert Straßen weit im Land
Erklangen unter meinem Fuße,
Und was ich an den Straßen fand,
Das sang und blühte mir zum Gruße. -

Nun hör' ich in der stillen Nacht
Des Lebens Flut von ferne rauschen,
Mein Herz ist säß vom Schlaf erwacht
Und will erschreckt und dürstend lauschen,
Allein ein Atem weht und weht
Wie Sommerwind so süß und linder,
Daß alle Sehnsucht schlafen geht, . . .
Ich bin daheim bei meinem Kinde.

Aus „Die Mutter sinnt bei der Wiege“

O tiefes Wunder, daß in dir
Mein Leben Kraft geworden ist,
Daß du so ganz Erfüllung mir
Und Antwort meinem Wesen bist, -
Daß mein verschwiegenes frühestes Leid
Stumm weiterklagt in deinem Blut,

Vergeßne Freude fernster Zeit
Als Glanz in deiner Seele ruht!
Daß heiß dein Herz in meinem Schlag,
Daß dein Geschick in meinem schließ,
So lange, eh mein Schoß dich trug,
Und eh ich dich bei Namen rief . . .

Gertrud von Le Fort

Hymnen an Deutschland

Denn nicht vom kurzen Rat des kleinen, verderblichen Menschen,
Nicht vom Schreiber und Rechner, nicht vom Zettel noch Scherben
Kommt dir Schicksal und Grenze: Völker sind Mächte,
Gottesunmittelbar gleich den dienenden Engeln
Und geordnet wie jene: mit ehernem Auftrag
Brausen sie ein in die Zeit, und wie Ströme
Wogen sie durch das Weltland, menschenvergießend
Und geschlechterverschäumend von Leben zu Leben
Und von Hoffnung zu Hoffnung,
Daß sie sich Ufer gestalten
Nach ihrer Bestimmung.

Drängend und abgedrängt, und wieder verdrängend,
Was sie bedrängte,
Suchen sie rastlos die Bahn, die anbefohl'ne
Ihres Schöpfers,
Und im verwirrten noch, im gefesselten Strombett
Spiegeln sie zürnend und klagend
Ihr entstelltes Gestirn
Und brechen durch Felsen ihm nach.

*

Deutsches Volk, wie trägst du leidwärts
Deinen strahlenden Stern! „Sieghaft, nicht glückhaft“
Sang dir der Mund der Norne. Nie warst du geborgen
Gleich andren Völkern. Niemals gelang dir
Nur das eigne Geschick, die farge Bewahrung,
Nie deiner Kinder zeitlich-gesättigte Notdurft!
Schutzlos-Gewalt'ges:
Wie deine Grenzen

Weit aufgebreitet, so bietet dein Adler die Schwingen
Den Stürmen des Weltballs -
Immer warst du sein Flügel -
Großschlagend und blutend für alle!

Franz Lüdke

Der Tod von Tannenberg

Es sprengt auf schlummernder, weiter
Waldheide ein düsterer Reiter.
Die Zügel schleifen in lässiger Hand,
Er zeichnet mit Kreuzen Dorf und Land.
Nur mählich eratmet die Erde,
Scheu spielt die Dämmerung um Kraut und Korn -
Einpreßt der Reiter die rostigen Spor'n
Seinem gelben Tatarenpferde.

Der Tod spricht zu Jagiello:

„Verflucht diese dörrende Mittagsglut -
Doch nimmer zurück, Jagiell!
Und fraß auch der Sand euer Litauerblut,
Wir bleiben, wir stehn, Gesell!
Die Deutschherren schlugen mit hartem Schlag
Dein halbes Heer zuschanden -
Laß plärren hinein in den fahlen Tag
Ihr Siegeslied: „Christ ist erstanden!“
Ihr Lied ist heiseres Bettlergestöhn,
Es soll ihre Kehlen würgen!
Auf einen Gewappneten hez ich zehn,
Jagiell, ich schwör's bei St. Jürgen.
Ich schwör's, sie zerbrechen! Schon schnauft und keucht
Die Meute der deutschen Hundel
Ein Zittern durch ihre Reihen schleicht -
Jagiell, unsres Hassens Stundel
Jagiello, Verrat! In feigem Trab
Schwenken die Kulmer die Mähren,
Fagen mit flatternden Bannern ab -
Jetzt hilft euch, ihr Herrlein, kein Wehren!
Jetzt stoßt sie nieder, stampft zu Brei
Gebietiger und Komtur!

Jetzt ist's mit dem Siegesgesang vorbei
Auf Tannenbergischer Flur.
Jetzt, Ulrich von Jungingen, wahr dein Blut,
Parier und halt dich wacker -
Schon klappt dir die Wunde, ich traf dich gut,
Verreck im masurenischen Acker!
Zerrissen, besudelt der Ordensstern -
Jagiell, das dankst du den Kulmischen Herrn.
Nun plärr du selbst deiner Pfaffen Weis:
Kyrie Kyrieleis!"

Es sprengt auf schlummernder, weiter
Waldheide ein düsterer Reiter.
Die Zügel schleifen in lässiger Hand,
Er zeichnet mit Kreuzen Dorf und Land.
Ein Marienpanier, zerfetzt, voll Rot,
Reißt er empor von der Erde -
Einpreßt dann die Sporen der Reiter Tod
Seinem gelben Tatarenpferde.

Abend am Weichselufer

Hoch am Ufer des Stromes wölbt das Gotteshaus
Seine gotischen Bogen jäh in den Abend aus.

Drinnen um Chor und Pfeiler dämmert es schwer und dicht,
Heimlich nur vom Altare flackert das ewige Licht.

Rötlich im Meer des Dunkels schwimmt der Ampellschein,
Glänzt in die wehen Herzen all der Beter hinein.

Vesperklänge zittern weich aus des Mettners Hand,
Hauchen als Abendsegen über das stille Land.

Draußen aber im Westen leuchtet, wie Rosenblühn
Über schlummernden Gärten, leise ein letztes Glühn.

Unten in grauer Tiefe raunen die Wasser sacht.
Auf die flutende Weichsel gleiten die Schleier der Nacht.

Kyrieleis! — Herr, erbarme dich!

Hermann Claudius

Gebet

Herr, laß mich zu Dir finden im Gebet,
Daß ich mein Leben in der Tiefe schaue
Und meinen Teil zu Deinem Tempel baue,
Der unvergänglich steht.

Denn sieh, ich weiß: von Deiner Ewigkeit
Ist auch ein Stein in meinem kleinen Leben.
Es müß'n sich meine Hände, ihn zu heben,
Dir darzubringen, Herr, mit Furcht und Beben,
Eh' denn Du von mir schreitest und bist weit . . .

Apokalypsis 1931

Und da ich sie singen hörte zur heiligen Nacht
Kyrie -
Hab' ich allein im Dunkeln mich aufgemacht.

Glitzernd standen die Sterne am Himmelszelt.
Kyrie -
Stumm und weiß darunter ruhte die Welt.

Plötzlich vom Horizonte, wie Feuer, das loht,
Kyrie -
Sah ich sie kommen, die grimmen Reiter der Not.

Und sie ritten und schwangen der Fackeln Brand.
Kyrie -
Blutigrot auf einmal lag rundum das Land.

Ritt der Erste in seinem Mantel rot.
Kyrie -
Ritt der Zweite, knochenackert wie der Tod.

Ritt der Dritte wohl wie die wilde Gier.
Kyrie -
Ritt der Vierte, goldgepanzert sein Tier.

Apokalypsis — Offenbarung. Kyrie — Herr.

Und sie schrieen und wirbelten ihren Speer:
Kyrie!
Weiter! Weiter!! Rund um die Erde her!!
Und sie ritten. Und es trank sie das Meer.

Und da ich von meinen Augen hob meine Hand
- Kyrie -
Stumm und winterweiß lag wieder das Land.

Und aus allen Häusern heimlich und leis
- Kyrie -
Sang und sumnte wie immer die alte Weis'.

Hamburger Hymne

Deiner Kräne Riesenarme betreu'n dir zu Füßen das Meer.
Dein Atem geht vollgeruhig, sicher und arbeitschwer.
Dein Wort und Wille wandert unaufhaltsam wie Ebbe und Flut.
Nordisch karg ist dein Lachen und langsam dein Blut.
Hamburg!

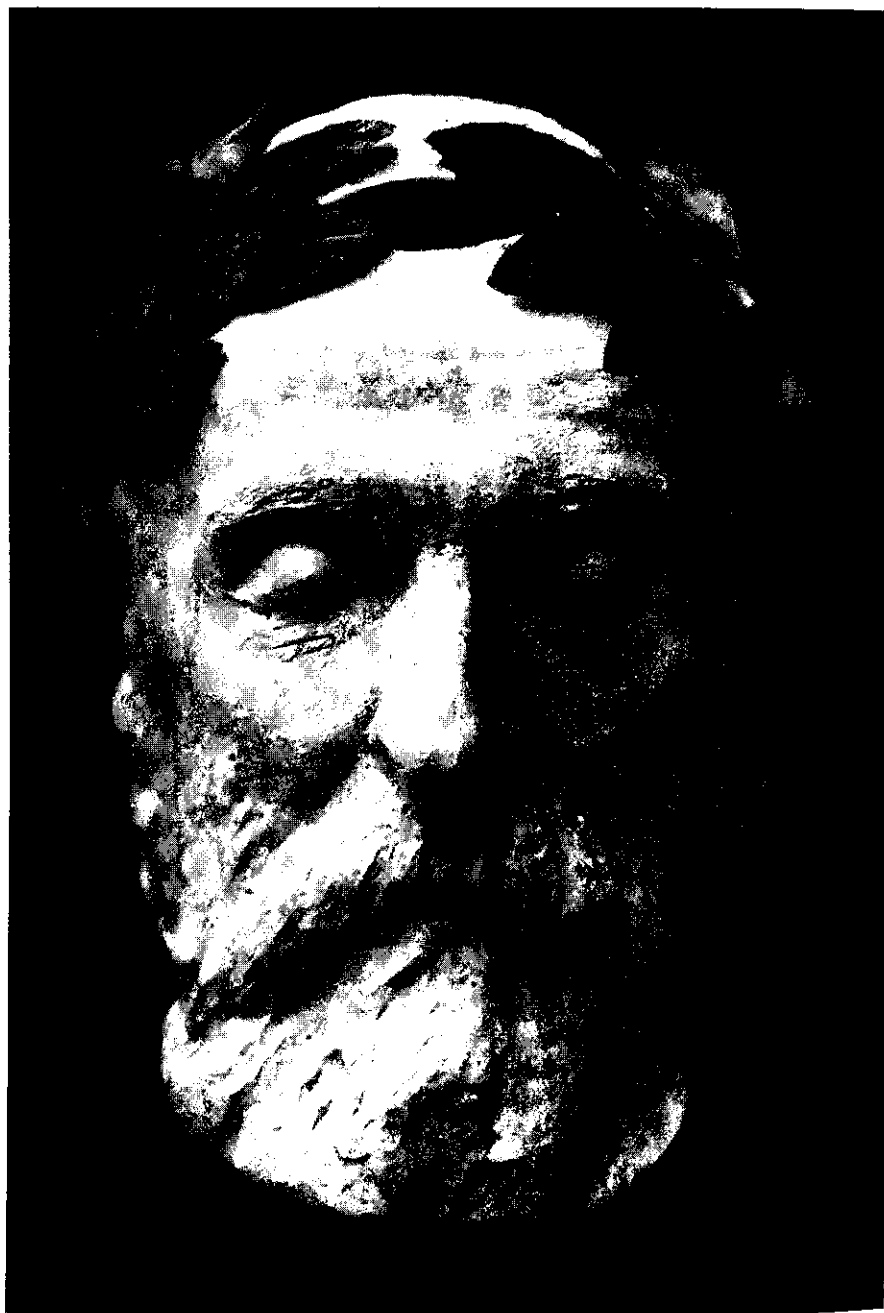
Ewig kämpfst du den währenden, gärenden Kampf zwischen Herren
und Knecht.
Kämpf du ihn seegeweiteten Blickes heilig und recht.
Tausend Lichter in deinem nächtlichen Hafen schwanken und glühn.
Übertausend schwielige Arbeiterhände sich mühn.
Hamburg!

Sie heben der Tropen bunte Frachten an deinen begehrlichen
Strand:
Yokohama, Peking, Rio, Frisco und Samarkant.
Übertausend Leben vergehn für dich in tagtäglicher Fron.
Vaterstadt, wisse um jedes als um deinen eigenen Sohn.
Hamburg!

In deinen Lagerhallen über deine Kisten und Ballen bricht sich
ein neues Licht.
Deine altstolzen Türme Sankt Peter, Sankt Niklas, Sankt Michael
wissen es nicht.
Neig' deine hanfsiche Seele willig dem wachsenden Schein:
Und du sollst im Kranze der ragenden Städte die Krone sein.
Hamburg!



Detlev von Liliencron



Richard Dehmel

Regenweder

(Hamburgisch)

Junge, Junge, lat de Ratt!
 - Mudder, buten regent dat.
 Speel mit din Suldaten!
 Un he lött ehr upmarschiern . . .
 Junge, lat dat Rummandiern!
 Wat schall & denn blot maaken?

Rik doch mol int Billerhof!
 Un he fickt un fröggt nu klok:
 Mudder, wat is dat?
 Ja, wenn t buten regen deit
 Un de Mudder sitt un neiht . . .
 Speel man mit de Ratt!

Alleen

(Hamburgisch)

De Uwend mit sin swatten SchEEP
 Keem still de Beek hendal.
 De Maan de keek. De Uhl de reep:
 Lütt Seel, stieg in doch mal!

Dar steeg se in, min Seel, un wüñk
 Un Jät und wüñk wull sach.
 Un as en Vagel ahn sin Flüñk
 Stünn ick in de Nacht.

Erntedanklied der Deutschen

Erde - du bist das Korn und das Brot und die Traube.
 Erde - du bist der Leib und der Geist und der Glaube.
 Erde - du bist unserer Väter Arbeit und Blut.
 Deutsche Erde - wir halten treu deine Gut -
 Deutschland!

buten — draußen; neiht — näht; swatt — schwarz. SchEEP — Schiff.
 Beek — Bach, Wasser; hendal — herunter. Maan — Mond; ahn sin Flüñk
 — ohne seine Flügel.

Wir pflügten und säten und pflanzten in deinen Schoß.
Erde, du machtest es wachsen - o Wunder groß!
O ewiges Wunder bis an den Jüngsten Tag,
Das keine Klugheit uns jemals ergründen mag -
Deutschland!

Siehe: wir harren in grauem und blondem Haar!
Siehe: du bringst uns all deine Gaben dar!
Siehe: du bringst sie uns dar in köstlicher Fülle!
Siehe: wir stehn am Weg in Andacht und Stille -
Deutschland!

Denn wir fühlen heimlich Gottes Hand
Prüfend sich legen über Volk und Land.
Denn wir fühlen alle des Ewigen Hände.
Denn wir fühlen alle der Notzeit Wende -
Deutschland!

Erde - du bist das Korn und das Brot und die Traube.
Erde - du bist der Leib und der Geist und der Glaube.
Erde - du bist unserer Väter Arbeit und Blut.
Deutsche Erde - wir halten treu deine Hut -
Deutschland!

Volk!

(Hamburgisch)

Wat dor en König weer, wat dor keen weer -
Wat dor Krieg weer, wat dor Frieden weer -
De Eer bliwt de Eer.
De Buur bliwt de Buur.
He gest un he seiht.
Un de Eer ward Aker, de drägen deist.

Wat dor Ruh is int Land, wat dor Oprohr is -
Wat dor Segen is oder Noot -
Bloot bliwt Bloot.

Eer — Erde; seiht — sät. Oprohr — Aufruhr.

Dat lett sik nich stoppen, dat wannert wied
Vun de Or-Gellern rop un rickt in de Tied.

Wat dat larmig is, wat dat still -
Volk bliwwt Volk, dat wassen will.
Dat Volk is de Wohld: wenn de Storm of weist,
Wenn de Boom of fallt: de Wohld de steit.
De Wohld de steit, un vun Boom to Boom
Wannert dorbinnen Wunner un Droom.

De Eer bliwwt de Eer.
All wat wi warden könt: dor wassst dat her.
De Buur bliwwt de Buur.
Un he geit un he seiht.
Un de Eer ward Acker, de drägen deit.

Albert Mähl

Laat dat Drösteln, saaf bi

(Hollsteinisch)

Laat dat Drösteln, saaf bi,
Kloofsnacken helpt uns ni op,
Wie all reekent op di,
Degern rög Knaken un Kopp.
Laat ni de Drifft di versjoorn,
Wies di as Mann vun Ort,
Riet dat Queef ut den Gorn,
Wohr blifft alltied wat wohrt!

De oole Wandklof geiht all Johr un Dag

De oole Wandklof geiht all Johr un Dag,
Wat hett se doch förn Perpendikellag.
Hans Unband hölt den Finger an, se steiht.

Or-Gellern — Ureltern; wassen, wassst — wachsen, wächst. Wohld — Wald.
Drösteln — zögern, träge, verdrossen sein; saaf bi — fasse zu; reekent — rech-
nen; degern — tüchtig; rög — rege, rühre. Knaken — Knochen (Glieder).
Drifft — Trift, Weide; aber auch: Trieb, Eifer; versjoorn — verdorren, ver-
sengen; wies di — weise, zeige dich. Ort — Art; riet ut — reißt aus. Queef
— Quecke (Unkraut). Gorn — Garten; wohr — wahr; wohrt — währt, dauert.

Süßst wull, seggt he, dat se man geiht,
 As ik dat will?
 Nu steiht se still.
 Man weest du of, worüm se blifft in Gang?
 Lang mi mal Hamer, Schruwenlötel, Tang,
 Ik schruw di dat Stück Dings vuneen,
 Denn kannst du Grund un Ursaak dorin sehn.
 Riek hier, en Tährad, dor, en Schruw,
 Dor sitt de Fedder in de Klockenstuw.
 Hier dreihst de Wieser sit. Dor faat
 De Slötel an, wenn mal de Wiesers staht.
 Dat paßt sik all as Bux un Knoop.
 So, nu sett ik de Stücken werr tohoop.
 Hans Unband schrúfft un drückt un kloppt,
 He friggt keen Schick dorin, de Klock de stoppt.
 He ankt un achelt, snüsst un sweet.
 Hans Unband, Mann, ik denk, du weest Bescheed?
 Markst nu, du Dullkopp, wat du ansaat heft?
 Dat is keen Klock, nā, dat's en Klock mal west!

Jakob Kneip

Barbara Pochann

Wenn die Dämmerung schwindet,
 Die Sonne geht auf:
 Barbara Pochann, ich denke an dich.
 Wie reifer Weizen, golden-braun,
 So bist du lieblich anzuschau.
 Ich seh dich wandeln im frühen Tag,
 Und die Bäume, die Hügel schauen dir nach.
 Dir klingt jeder Quell, jedes Vogellied,
 Für dich ist jede Blume erblüht.
 Die Wolken, die Wasser sah ich stehn,
 Sie müssen nach Barbara Pochann sehn.

man — nur, aber; blifft — bleibt. Schruwenlötel — Schraubenschlüssel.
 Tang — Zange; vuneen — auseinander. Tährad — Zahnrad; dreihst —
 dreht. Wieser — Zeiger; faat an — faßt an. Bux — Hose; werr — wieder;
 tohoop — zusammen; schrúfft — schraubt; ankt — ächzt; achelt — quält sich
 ab; snüsst — schnaußt; sweet — schwigt; west — gewesen.

Und führ' ich die Sense, und greif' ich den Pflug,
 An dich denk' ich allzeit - und niemals genug.
 Dich sucht mein Auge in Wiese und Saat,
 Du gehst mir zur Seite auf jeglichem Pfad.
 Und wenn die Sonne im Mittag steht,
 Und wenn der Wind übers Kornfeld weht;
 Und wenn die Sonne beschließt den Lauf,
 Wenn Mond und Sterne ziehen herauf -
 Ich träume und denke: an Mosel und Rhein
 Kann keine wie Barbara Pöschmann sein.

*

Die Fuhrleute halten die Wagen im Lauf
 Und bitten dich: „Barbara, komm, steig auf!“
 Der Fährmann setzt dich über den Fluß
 Und hat für dich seinen schönsten Gruß.
 Der Hirte hält bei der Herde und spricht:
 „Gönn' mir eine Stunde dein Augenlicht!“
 Die Jäger, Soldaten, Studenten stehn,
 Sie haben nie eine Schön're gesehn.
 Die Bauern, die Wanderer kommen von fern,
 Sie sähen Barbara Pöschmann gern. -
 Und wie ich sie alle dir aufgezählt:
 Sag, Mädchen, wen hast du von allen erwählt?
 Und Barbara lächelt und schaut mich an:
 „Wie kannst du fragen, törichter Mann!
 Frag' Mond und Sterne nach ihrem Herrn:
 Sie leuchten und schweigen und folgen ihm gern.
 Und wenn es der eine, der Liebste, nicht sieht,
 So hab ich für alle vergeblich geblüht.“

*

So schenk' ich dir meine Erde
 Und senke mein Herz darein.
 Nun weckt uns das Wiehern der Pferde,
 Nun lockt uns das Blöken der Herde
 Hinaus in den Morgenschein.

Wir fahren voll Lust in die Frühe,
Wir fahren auf Wolken ins Blau;
Das Läuten der Rinder und Kühe
Entzückt uns - und all das Geblühe
Und Wachstum auf Hügel und Au.

Die Lerchen, die Grasmücken singen,
Und Drossel und Kuckuck ruft,
Die Rehe und Hasen springen,
Die Schwalben, die Tauben schwingen
Sich auf in die klingende Luft.

Die Stunden verrinnen so schnelle,
Doch schöner wird jeder Tag:
Wir leben im Glitzern der Welle,
Beim Spiel der flinken Forelle,
Im Duft der Gräser am Bach.

Wir schreiten durch blühende Wiesen,
Durch wellende Saaten dahin.
Und alle Blumen, die sprießen,
Neigen sich dir, meiner süßen,
Huldvollen Liebsten hin.

So werden die Tage sich runden,
Wir spüren ihr Gleiten kaum,
Wir schweben erdentbunden,
Wir leben in seligsten Stunden
In einem himmlischen Raum.

(Gefürzt)

Der Bauer

Hinterm Pflug, in gleichem Schritt,
Hoch am Himmel schreitest du
Von Jahrhundert zu Jahrhundert.
Und der dunkle Zug der Ahnen
Schreitet in der Furche mit:
Von Jahrhundert zu Jahrhundert.

Alle Erd- und Himmelsgeister
Fühlst du deinem Geist verwandt;
Aller Geister Gott und Meister
Spendet Wachstum deinem Land.

Unter Sonne, Mond und Stern
Schreitest du durch diese Zeit,
Beugst das Haupt nur einem Herrn:
Gott, dem Herrn der Ewigkeit.

Der arme Benedikt schreibt aus der Stadt

Mutter:

Alle die Menschen sind anders als droben.
Ich kann sie nicht lieben und auch nicht loben.
Sie segnen weder Speise noch Brot,
Sie sehen nicht Morgen- noch Abendrot.
Sie schließen Tag und Nacht die Türen,
Sie sagen sich viel mit Sprüchen und Schwüren
Und halten dennoch selten Wort.
Man hört und liest von Raub und Mord,
Und sie rennen und sausen Tag und Nacht,
Und keiner hat auf den andern acht.

*

Hier treibt kein Hirte heim die Schaf',
Die Stadt liegt als ein Tausendstraß,
Menschen verschlingt sie und Stein und As.
Die große Stadt kennt keinen Schlaf;
Mitten im Lande liegt sie zur Nacht,
Allzeit ist sie von Lärm durchgellst.
Weit ist das Firmament erhellst,
Und immer halten die Menschen Wacht;
Man lebt und weiß nicht mehr warum,
Und viele bringen sich selber um.
Sie schauen nicht mehr nach Sonne und Stern,
Sie haben vergessen Gott den Herrn. (Gefürzt)

Volk

Ja, ich bekenne dich, aus dem ich stamme,
Du, Volk! - Und immer drängt mein Herz dir zu.
Aus deinem Urgrund steigt die heilige Flamme,
Die in mein Leben leuchtet - immerzu!
Alles Erbarmen, alles Lachen und Weinen und alle Beschwer
Strömt mir aus deiner Herzensflamme her.

Immer bist du von drängendem Leben erfüllt,
Immer steigen aus dir mir Klang und Tröstung und Bild.
Immer bleibst du beredt und mutig, voll Wildheit und Witz,
Grollend fährt aus dir der Donner und Blitz;
Ja, meine Seele will in Jubel frohlocken,
Wenn ich fühle den Puls aus deinem trotzigen Blut.

Doch wenn ich das dumpfe Geroll deiner Urworte höre,
Wenn mich erschreckt dein Zorn, dein Haß, deine Wut,
Will mir in dunklen Stunden der Atem stocken,
Daß ich entsetzt dein wildes Antlitz beschwöre. -
Du, Volk!
Und wenn du mich fluchst, mich verlachst - wenn du mich deckst mit
Hohn,

Ja, wenn du mich arm und entblößt
Von deinem Herzen stößt:
Immer doch bleib ich dein Sohn.
Von fernem Hügel schaue ich nach dir aus,
Ich sing' deinen Zorn, deinen Jubel, - all deine Torheit hinaus.
Nachts aber finde ich hin zu dir auf heimlichem Pfad;
Ach, ich kann ja nur atmen im Duft deiner Scholle und Saat.
Aus deinem Menschenbrodem hebt sich der Geist,
Der mich umkreist, unentrinnbar, und an sich reißt.

Du, Volk, und ewig strömt mein Herz dir zu!
Bin ich dir nun ein Gerechter - bin ich ein Sünder:
Laß mich dir bleiben ein treuer Sohn und Verklärter,
Bis ich in deiner Erde finde Ruh.

Josef Winckler

Eiserne Sonette

Die Türen schlagen hoch im Wetterschacht.
Und senkrecht sinkend, abgrundtief verscholl'n,
Mit dumpfem Ohr gehst du in niedern Stoll'n
Endlos, raumlos, in Schweigen tiefster Nacht.

Plötzlich, Artiere im Gestein,
Triffst man auf Menschen, tropfend das Gesicht;
Wie heiße Bronze flimmt im trüben Licht
Ihr nackter Leib, gewühlt ins Flöz hinein.

Weit hinten rauscht ein ungewisses Groll'n,
Wie man in Bergen ferne Züge oft
Im Echo hört; dann wieder schweigt der Stoll'n.

Es klingt nur fort der Takt von Stein und Erz;
Auf einmal um die Ecke, unverhofft,
Biegt groß der Kopf des Grubenpferds . . .

*

Auf einmal schrill aufheulen die Sirenen
Wie wahnsinnig, das Volk tobt, rennt:
Das Bergwerk brennt! Das Bergwerk brennt!
Gendarme sprengen, Autos fahr'n, Hydranten dröhnen,

Die Läden schließen. Brand! Brand! Glocken tönen.
Züge halten. Schatten nahn am Firmament.
Das Bergwerk brennt! Das Bergwerk brennt!
Und immer, immer kreischen die Sirenen.

Gedrängt die Menschen erstarr'n zu dunklen Ball'n,
Und Militär rückt an, Kommandos schall'n,
Da . . . eine Riesenfrage reckt sich über alle

Und streckt langsam bis ans letzte End'
Der ganzen Stadt die eisig kalte Kralle . . .
Das Bergwerk brennt und brennt und brennt.

Nun gilt's

Nun gilt's, nun gilt's: haltet fest! haltet fest!
Wir stürmen im Ost, wir stürmen im West.
Wie heiße Luft über tausenden Motoren und Maschinen: zittert's
Aberm Volk, in allen Fundamenten schüttelt's.
Nie gedachte Taten geschehn,
Geister und Gesichte gehn
Durch Grausen und Entzückungen, was sind Grenzen
Von Raum und Zeit?
Ich seh einen Stern, den Stern unsrer Menschheit, durchs Chaos
glänzen:
Wir alle atmen Ewigkeit.

Denn jeder ist ein Helliger, der da draußen steht.
Von tosendem Feuersturm umweht,

Gerrit Engelke

Jeder trägt in Donnergrausen und Todespein
Um sein Märtyrerhaupt den Glorienschein.

Wie im Schmerztuch der Veronika des Heilands Leid,
Steht Deutschlands blutend Angesicht für alle Zeit
In Kflos Buch.

Wer war's, der also ins Gesicht uns schlug?

Die ganze Menschheit!

Wie hoch übers Grab der Heiland ging in Herrlichkeit,
Erhebt sich Deutschland glorreich aus dem grausen Streit
Im Siegeszug.

Wer ist's, der uns lobpreist nach Fluch und Lug?

Die ganze Menschheit!

(Aus „Die mythische Zeit“ 1915/1916)

Gerrit Engelke

Lied der Kohlenhauer

Wir wackeln, wir haßen,
Mit hangendem Nacken,
Im wachsenden Schacht
Bei Tage, bei Nacht -

Wir fallen und fallen auf schwankender Schale
Ins lampendurchwanderte Erde-Gedärm -
Die andern, sie schweben auf schwankender Schale
Stellauf in das Licht! in das Licht! in den Lärm.
Wir fallen und fallen auf schwankender Schale -

Wir wackeln, wir haßen,
Mit hangendem Nacken,
Im wachsenden Schacht
Bei Tage, bei Nacht -

Wir wühlen und wühlen auf wässernder Sohle,
Wir lösen vom Flöße mit rinnendem Schweiß
Und fördern zu Tage die dampfende Kohle.
Uns Häuern im Flöße ist heißer als heiß -
Wir wühlen und wühlen auf wässernder Sohle.

Wir wackeln, wir haßen,
Mit hangendem Nacken,
Im wachsenden Schacht
Bei Tage, bei Nacht -

Kflos — Muse der Geschichte.

Wir pochen und pochen, wir bohrenden Würmer,
 Im häuser- und gleisüberwachsenen Rohr,
 Tief unter dem Meere, tief unter dem Türmer, -
 Tief unter dem Sommer. Wir pochen im Rohr,
 Wir pochen, wir pochen, wir bohrenden Würmer.

Wir wracken, wir hacken,
 Mit hangendem Nacken,
 Im wachsenden Schacht
 Bei Tage, bei Nacht -

Wir speisen sie alle mit nährenden Wärme:
 Den pflügenden Lloyd im atlantischen Meer:
 Die erdenumkreisenden Eisenzug-Schwärme:
 Der Straßenlaternen weitflimmerndes Heer:
 Der ragenden Hochöfen glühende Därme:
 Wir nähren sie alle mit Lebensblut-Wärme!

Wir wracken, wir hacken,
 Mit hangendem Nacken,
 Im wachsenden Schacht
 Bei Tage, bei Nacht -

Wir können mit unseren schwieligen Händen
 Die Lichter ersticken, die Brände der Welt!
 Doch - hacken wir fort in den drückenden Wänden:
 Wir klopfen und bohren und klopfen für Geld -
 Doch hacken wir fort in den drückenden Wänden:

Und wracken und hacken,
 Mit hangendem Nacken,
 Im wachsenden Schacht
 Bei Tage, bei Nacht -

Wir pochen und pochen durch Wochen und Jahre,
 Wir fahren lichtauf - mit „Glück=Auf!“ dann hinab -
 Wir pochen und pochen von Wochen - zur Bahre -
 Und mancher schürft unten sein eigenes Grab -
 Wir pochen, wir pochen durch Wochen und Jahre.

Wir wracken, wir hacken,
 Mit hangendem Nacken,
 Im wachsenden Schacht
 Bei Tage, bei Nacht.

Der Tod im Schacht

Zweihundert Männer sind in den Schacht gefahren.
Mütter drängen sich oben in Scharen.

Rauch steigt aus dem Schacht.

Die Kohlenwälder nachtunten glühen,
Urwilde Sonnenfeuer sprühen.

Rauch steigt aus dem Schacht.

Retter sind hinabgestiegen;
Ramen nicht wieder, sie blieben liegen.

Rauch steigt aus dem Schacht.

Der Brandschlund frisst seine Opfer - und lauert.
Die brennenden Stollen werden zugemauert.

Rauch steigt aus dem Schacht.

Zweihundert waren in den Schacht gefahren.
Mütter weinen an leeren Bahren.

Rauch steigt aus dem Schacht.

Lokomotive

Da liegt das zwanzigmeterlange Tier,
Die Dampfmaschine,
Auf blankgeschliffener Schiene
Voll heißer Wut und Sprungbereiter Gier -
Da lauert, liegt das langgestreckte Eisen-Biest -

Sieh da: wie Öl- und Wasserschweiß
Wie Lebensblut, gefährlich heiß
Ihm aus den Radgestängen: den offenen Weichen fließt.
Es liegt auf sechzehn roten Räder-Pranken,
Wie fiebernd, langgeduckt zum Sprunge,
Und Fieberdampf stößt röchelnd aus den Flanken.
Es kocht und kocht die Röhrenlunge -
Den ganzen Rumpf die Feuerkraft durchzittert,
Er ächzt und siedet, zischt und haßt
Im hastigen Dampf- und Eisentakt, -
Dein Menschenwort wie nichts im Qualm zerflittert.

Das Schnauben wächst und wächst -
Du stummer Mensch erschreckst -
Du siehst die Wut aus allen Ritzen gären -

Der Kesselröhren-Atemdampf
 Ist hochgewühlt auf sechzehn Atmosphären:
 Gewalt hat jetzt der heiße Krampf:
 Das Bieft, es brüllt, das Bieft, es brüllt,
 Der Führer ist in Dampf gehüllt -
 Der Regulatorhebel steigt nach links:
 Der Eisen-Stier harrt dieses Winks:
 Nun bafst vom Rauchrohr Kraftgeschnauf:
 Nun springt es auf! nun springt es auf!

Doch:

Ruhig gleiten und kressen auf endloser Schiene
 Die treibenden Räder hinaus auf dem bläuernden Band,
 Gemessen und massig die kraftangefüllte Maschine,
 Der Schleppende, stampfende Rumpf hinterher -
 Dahinter - ein dunkler - verschwimmender Punkt -
 Darüber - zerflatternder - Qualm -

Stadt

Zehntausend starre Blöcke sind im Tal errichtet,
 Aus Stein auf Stein um Holz- und Eisenroste hochgeschichtet;
 Und Block an Block zu einem Berg gedrückt,
 Von Dampfrohr, Turm und Bahn noch überbrückt,
 Von Draht, der Netz an Netze spinnt.
 Der Berg, von vielen Furchen tief durchwühlt:
 Das ist das große Labyrinth,
 Dadurch das Schicksal Mensch um Menschen spült.

Fünfhunderttausend rollt im Kreis das große Leben
 Durch alle Rinnen fort und fort in ungeheurem Streben:
 In Kaufhaus, Werkstatt, Saal und Bahnhofshalle,
 In Schule, Park, am Promenadenwalle,
 Im Fahrstuhlshacht, im Bau am Krahn,
 Treppauf und ab, durch Straßen, über Plätze,
 Auf Wagen, Rad und Straßenbahn:
 Da schäumt des Menschenstrudels wirre Hege.

Fünfhunderttausend Menschen rollt das große Leben
 Durch alle Rinnen fort und fort in ungeheurem Streben.
 Und karret der Tod auch hundert täglich fort,
 Es braust der Lärm wie sonst an jedem Ort.

Schleppt er vom Hammer-Block den Schmied,
Schleppt er vom Kurven-Gleis den Wagenleiter:
Noch stärker brüllt das Straßenlied:
Der Wagen fährt - der Hammer dröhnt weiter.

Ich will heraus aus dieser Stadt

Ich weiß, daß Berge auf mich warten,
Draußen - weit -
Und Wald und Winterfeld und Wiesengarten
Voll Gotteinsamkeit -

Weiß, daß für mich ein Wind durch Wälder dringt,
So lange schon -
Daß Schnee fällt, daß der Mond nachtleise singt
Den Ewig-Ton -

Fühle, daß nachts Wolken schwellen,
Bäume,
Daß Ebenen, Gebirge wellen
In meine Träume -

Die Winterberge, meine Berge tönen -
Wälder sind verschneit -
Ich will hinaus, mit Euch mich zu versöhnen!
Ich will heraus aus dieser Zeit,

Hinweg von Märkten, Zimmern, Treppenstufen,
Straßenbraus -
Die Waldberge, die Waldberge rufen,
Locken mich hinaus!

Bald hab ich diese Straßenwochen,
Bald diesen Stadtbann aufgebrochen
Und ziehe hin, wo Ströme durch die Ewig-Erde pochen,
Ziehe selig in die Welt!

Georg Heym

Der Krieg

Aufgestanden ist er, welcher lange schlief,
Aufgestanden unten aus Gewölben tief.
In der Dämmerung steht er, groß und unbekannt,
Und den Mond zerdrückt er in der schwarzen Hand.

In den Abendlärm der Städte fällt es weit,
Frost und Schatten einer fremden Dunkelheit.
Und der Märkte runder Wirbel stockt zu Eis.
Es wird still. Sie sehn sich um. Und keiner weiß.

In den Gassen faßt es ihre Schulter leicht.
Eine Frage. Keine Antwort. Ein Gesicht erbleicht.
In der Ferne zittert ein Geläute dünn,
Und die Bärte zittern um ihr spitzes Kinn.

Auf den Bergen hebt er schon zu tanzen an,
Und er schreit: Ihr Krieger alle, auf und an!
Und es schallet, wenn das schwarze Haupt er schwenkt,
Drum von tausend Schädeln laute Kette hängt.

Einem Turm gleich tritt er aus die letzte Blut,
Wo der Tag flieht, sind die Ströme schon voll Blut.
Zahllos sind die Leichen schon im Schilf gestreckt,
Von des Todes starken Vögeln weiß bedeckt.

In die Nacht er jagt das Feuer querfeldein,
Einen roten Hund mit wilder Mäuler Schrein.
Aus dem Dunkel springt der Nächte schwarze Welt,
Von Vulkanen furchtbar ist ihr Rand erhellt.

Und mit tausend hohen Zipselmützen weit
Sind die finstren Ebenen flackernd überstreut,
Und was unten auf den Straßen wimmelnd flieht,
Stößt er in die Feuerwälder, wo die Flamme brausend zieht.

Und die Flammen fressen brennend Wald um Wald,
Gelbe Fledermäuse, zackig in das Laub gefallt,
Seine Stange haut er wie ein Köhlerknecht
In die Bäume, daß das Feuer brause recht.

Eine große Stadt versank in gelbem Rauch,
Warf sich lautlos in des Abgrunds Bauch.
Aber riesig über glühnden Trümmern steht,
Der in wilde Himmel dreimal seine Fackel dreht

Aber sturmzeretzter Wolken Widerschein,
In des toten Dunkels kalten Wüstenein,
Daß er mit dem Brande weit die Nacht verdorr,
Pech und Feuer träufet unten auf Gomorrh.

Heinrich Lersch

Soldatenabschied

Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
All das Weinen kann uns nichts mehr nützen,
Denn wir gehn das Vaterland zu schützen!
Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Tief im Herzen brennt das heiße Leben,
Frei wären wir nicht, könnten wir's nicht geben.
Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Selber riebst du einst in Kugelhüßen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Tröste dich, Liebste, tröste dich!
Jetzt will ich mich zu den andern reihen,
Du sollst keinen feigen Knechten freien!
Tröste dich, Liebste, tröste dich!
Wenn wir unser Glück mit Trauern büßen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Nun lebt wohl, Menschen, lebet wohl!
Wenn wir jetzt für euch und unsere Zukunft fallen,
Soll als letzter Gruß zu euch hinüberhallen:
Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Der Tote

Es lag schon lang ein Toter vor unserm Drahtverhau,
Die Sonne auf ihn glühte, ihn kühlte Wind und Tau.
Ich sah ihm alle Tage in sein Gesicht hinein,
Und immer fühlt' ich's fester: Er muß dein Bruder sein.
Ich sah ihn alle Stunden, wie er so vor mir lag,
Und hörte seine Stimme aus frohem Friedenstag.
Oft in der Nacht ein Weinen, das aus dem Schlaf mich trieb:
Mein Bruder, lieber Bruder - hast du mich nicht mehr lieb?

Bis ich, trotz allen Kugeln, zur Nacht mich ihm genah
Und ihn geholt. Begraben. - Ein fremder Kamerad.
Es irrten meine Augen. - Mein Herz, du irrst dich nicht:
Es hat ein jeder Toter des Bruders Angesicht.

Kriegskameraden

Das ist schön, wie man's nimmer find't:
Wenn Kriegskameraden zusammen sind.
Dann redet die Seele, schweigt auch der Mund,
Sie fühlen alle den heiligen Bund.
Wer einmal im Schlag der Granaten stand,
Den hat das Herz schon Bruder genannt.
Sie sind zusammen. Mehr braucht es nicht.
Und sehen sie sich auch nur ins Gesicht,
In das Auge, das jetzt wieder lächelnd blaut:
Einst hat es die grausigsten Dinge geschaut;
Sie wissen: der Arm und die lahme Hand
Haben tausendmal sich um den Kolben gespannt.
Die Füße, die trugen durch Schlamm und Gestein
Den Leib in die splitternde Schlacht hinein.
Der Rücken hat oft auf der Erde geruht,
In manches Kameraden geflossenem Blut.
Und erst das Herz, das einst zuckender schlug,
Das all die Schmerzen und Leiden trug,
Es nahm in der bitteren Jahre Lauf
Das ganze Vaterland in sich auf.
Wenn Kriegskameraden beisammen sind,
Das ist so schön, wie man's nimmer find't,
Denn wer einmal im Schlag der Granaten stand,
Den hat das Herz schon Bruder genannt,
Das singt die Seele, schweigt auch der Mund:
Es ist keiner fremd im geheiligten Bund.

Der Kesselschmied

Mein Tagwerk ist: im engen Kesselrohr
Bei kleinem Glühlicht knieend krumm zu sitzen,
An Nieten hämmern, in der Glut zu schwitzen,
Derruht sind Aug' und Haar und Ohr;

Nur noch ein kleiner Menschenkraftmotor
Bin ich, deß' Hebel, meine Arme, flitzen,
Die glühnde Luft sticht mich mit giftigen Spitzen,
Und immer wieder bricht der Schweiß hervor.
Mensch, wo bist du? Wie ein Käfertier
Im Bernstein eingeschlossen, hochst du rings im Eisen,
Eisen umpanzert dich mit schließendem Gewirre!
Im Auge rast die Seele, arm und irr.
Heimweh heult wahnsinnswild, Heimweh weint süße Weissen
Nach Frühling, Glück, nach dir!
So schrei doch! Mensch im Eisen!

Arbeit

Dröhnend fallen die Hämmer,
Wuchtig in Schlag und Takt
Gellen eiserne Zungen:
Angepackt!

Klennen knarren und kreischen:
„Uns ist das Werk zu schwer.“
Kurze Kommandoworte
Klingen dahin und daher.

Das ist ein starkes Singen,
Mächtig voll Kraft ohne End',
Das ist Musikk für jeden,
Der unsere Arbeit kennt!

Wir Werkleute all

Wir Werkleute all, wir alte und junge, wir Männer und Frauen,
Die wir nur Flammen, Gluten, Massen und Kräfte schaun,
Wir, die wir Flammen, Gluten und Kräfte bezwingen,
Hört unsre Fäuste das Lied der Arbeit singen.

Wir Werkleute all tragen unter dem blauen Tuch
Wie ihr eine Seele, die weint und jubelt unter Segen und Fluch.
Und neben dem lauten Leben ein Menschsein mit allen Gefühlen,
In Liebe und Frühling, in Armut und Not, Erde und Himmel wühlen.

Wir Werkleute all sind allen Werks Fundament.
 Auf unsern Leibern stehen die Maschinen, auf unsern Leibern der
 Hochofen brennt,
 Doch unser Geist will nicht an Rädern und Achsen um den ärmlichen
 Taglohn kleben,
 Er wird sich mit Volk und Land verbinden zu neuem Leben.

Wir Werkleute all hüten die deutsche Erde, sind fruchtbar aus
 ihrem Schoß,
 Mit kämpfenden Hämmern schlagen wir uns aus aller Knechtschaft
 los.
 Schmolz auch das göttliche Band zwischen Mensch und Werk in
 hassenden Flammen:
 Wir Werkleute all schmiedeten ein neues Volk zu stolzer Freiheit
 zusammen.

Bekenntnis

Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!
 Wie Gott, so lieb ich dich!
 Mein großes Volk, wie bitterlich
 Trugst du des Schicksals Spott!
 Du trodest, ob das Herz dir springt,
 Du fühlst, daß dir dein Kampf gelingt.
 Denn, Deutscher, horch! Dein Herz, das singt:
 „Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!“

Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!
 Er gab uns: Mensch zu sein!
 Und sprach: „Kampf um das Erbe dein!
 Ich mach' dich nicht zum Spott!“
 Vor ihm sind alle Länder gleich,
 Reich ist ihm arm und arm ist reich,
 Deutschland ist arm und reich zugleich!
 Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!

Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!
 Von Deutschland laß ich nicht!
 Und naht für uns das Weltgericht:
 Gott ist in uns, in uns ist Gott!

Kämpfend erfüll' ich sein Gebot;
Trug Deutschlands Glück, trag Deutschlands Not!
Und dafür geh' ich in den Tod:
„Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!“

Rurt Heynick

Volk

Mein Volk,
Blüh ewig, Volk.

Strom, ausgespannt von Mitternacht zu Mitternacht,
Strom, groß und tief von Meer zu Meer,
Aus deiner Tiefe stürzen Quellen,
Urewig speisend dich,
Das Volk.

Mein Volk,
Blüh ewig, Volk.
Du träumst dir Zukunft an die Brust.
Einst wird kein Tag mehr deinen Traum zerschlagen,
Die Berge deiner Seele werden in den Himmel ragen
Und uns erheben,
Uns,
Das Volk.

Ich bin ein Baum im Walde Volk.
Und meine Blätter speist die Sonne.
Doch meine Wurzeln schlafen ihren Schlaf der Kraft
In dir,
Mein Volk.

Mein Volk,
Einst werden alle Dinge knien
Vor dir.
Denn deine Seele wird entfliegen
Hoch über Schlote, Städte in dein eigenes Herz.
Und du wirst blühen,
Mein Volk.

Mein Volk.
In dir.

Karl Bröger

Bekennnis

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
 Bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
 Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort,
 Auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort
 Deutschland!

Anstre Liebe war schweigsam; sie brütete tiefversteckt.
 Nun ihre Zeit gekommen, hat sie sich hochgeredet.
 Schon seit Monden schirmt sie in Ost und West dein Haus,
 Und sie schreitet gelassen durch Sturm und Wettergraus,
 Deutschland!

Daß kein fremder Fuß betrete den heimischen Grund,
 Stirbt ein Bruder in Polen, liegt einer in Flandern wund.
 Alle hüten wir deiner Grenze heiligen Saum.
 Unser blühendstes Leben für deinen dürrsten Baum,
 Deutschland!

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
 Bloß wir haben sie nie bei ihrem Namen genannt.
 Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr,
 Daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
 Denk' es, o Deutschland!

Das Vermächtnis

Alle lieben Brüder, die schon gefallen sind,
 Reden aus Stein und Scholle, sprechen aus Wolke und Wind.
 Ihre Stimmen erfüllen mit Macht den Raum,
 Ihre letzten Gedanken weben in jedem Traum.
 Wieder die Stimme, gehalten und priesterlich:
 „Bruder im Leben, lebendiger Bruder, hörst du mich?
 Schreibe: Wenn in würgender Schlacht ein Bruder fällt,
 Geht nur sein Leib verloren, bleibt doch sein Werk in der Welt.
 Daß kein wirkender Wille von seinem Werke läßt,
 Macht den Sinn des Lebens hiebssicher und kugelfest.
 Brandgewölke, verzieh! Zerteil' dich, Pulverdampf!
 Stärker als alle Kämpfer und ewig ist der Kampf.

Schreibe: Jeder gefallene Bruder wirbt
Neue Hände, daß sein verlassenes Werk nicht stirbt.
Darum ist der toten Brüder letztes Gebot:
Haltet das Werk am Leben, so ist kein Geopferter tot!"
Nacht um Nacht sich in meine Seele brennt
Tief der toten Brüder Wille und Testament.
Wieder hör' ich die Stimme voll dunkler Kraft:
„Klagt nicht - - schafft!"

Der steinerne Psalm

(Der Stadt Nürnberg)

Unsre Straßen klingen
Von Stimmen alter und neuer Zeit.
Edle Kirchen und Häuser singen
Schönstes Lied der Vergangenheit.
Aber Firste und Stiebel, traulich im Winkel verschmiegt,
Noch ein später Glanz verblaßter Tage sich wiegt.
Aber Kamine und Essen, trotzig gerecht in den Wind,
Heulen herrisch: Heute ist heute! Wir sind!
Jeder Stein erklingt unter deinem Fuß,
Schickt ein Haus dem andern Haus seinen Englischen Gruß.
Jauchzt die Esse steil aus rauchgeschwängelter Luft,
Tönt der Kirchturm Antwort aus seinem marienseligen Himmelsdust,
Dome, Kapellen, für Beter gewölbtes Schiff,
Bahnhofshallen, Fabriken, von Arbeit durchstampft, durchgestellt von
Sirenenpfiff,
Ihre Gesänge münden aus Duft und Weihrauch, aus Dunst und
beißendem Qualm
Alle in einen riesenstimmigen Lebenspsalm.

„Wir sind gebaut auf schwankendem Erdengrund.
Wir sind gebaut von einem schaffenden Menschenbund.
Stehn wir auch längst von allen Gerüsten entschält,
Bleibt doch des Werkes Ruhm in Ewigkeit ungeschmält.
Schlafen auch Maurer und Steinmetz in der kühlen Gruft,
Reden wir doch ihr Werk in hellste Himmelsluft,
Ründen wir jedem Auge, das uns liebend schaut:
Wir sind gebaut!
Wir sind von einem schaffenden Bund gebaut!"

Wo die Stadt sich verliert am blauen Himmelsrand,
Reicht das letzte Haus dem ersten Baum die Hand,
Summt noch ins Rauschen der Wälder von diesem Psalm ein Klang.
Unsre Stadt ist ein mächtiger steinerner Lobgesang.

Alfons Pegold

Heimat

Ich hab' es lange nicht gewußt,
Was Heimat sei und Vaterland.
Sprach's einer mit durchglühter Brust,
Winkt' ich nur spöttisch mit der Hand.
Von meiner Tage Not gewürgt,
Sprach ich mit haßverzerrtem Mund:
Nicht einmal hat für mich gebürgt
Der Heimat hochgepries'ner Grund.

Hab' keinen Acker, und mein Feld
Ist einer Kammer Dielenholz.
Mir wuchs aus keiner eignen Welt
Der Scholle harter Bauernstolz.
Wenn ich im Sonntagsfrieden ging
Ins wälderfrohe Land hinein,
Mein Herz ein böses Weh empfing
Durch das Gefühl: es ist nicht dein.

Es ist nicht dein, was ringsum blüht.
Es ist nicht dein, was ringsum wächst.
Bist aus dem nächtlichen Geblüt,
Das nur für andre schafft und ähzt.
Und fremd war mir, was mich umgab,
Was blühend stand und rauschend floß,
Weil es in Fremdheit wie ein Grab
Mein heißes, junges Sein umschloß.

Da kam des Krieges rote Flut -
Ich hörte, wie die Erde schrie:
„Du bist mein Fleisch, du bist mein Blut!
Steh auf, steh auf und banne sie!“
Ein Rauschen sprang in meiner Brust
Empor und wurde wilder Brand. -
Auf einmal ward es mir bewußt,
Was Heimat heißt und Vaterland.

Der Kampf ist aus. Zerbrochen Schild und Ehre,
Sie ziehen hin, schaut keiner ihnen nach;
Schwer auf den Schultern lasten die Gewehre,
Schwer in den Herzen brennt die dumpfe Schmach.

Die Straße dröhnt. Die müden Füße stampfen,
Die Räder mahlen; leise klirrt der Stahl.
Die Rosse keuchen, ihre Flanken dampfen,
Der Nebel fällt, und alle deckt die Qual.

Auf grauen Schollen hocken schwarze Raben,
Der Abend sinkt, und Regen rieselt schwer . . .
Zur Heimat fliehn, die keine Heimat haben,
Zur grauen Zukunft zieht das graue Heer.

Glaube der Armut

Wir haben nichts als unsre harten Hände,
Das nackte Leben in der Armut Kleid,
Das schmale Heute und die engen Wände
Und unsre Sehnsucht, die nach Sonne schreit.

Wir sind das Heer der tausend heißen Herzen,
In Nacht gehalten und der Not geweiht;
Eins aber strömt als Kraft durch unsre Herzen:
Das ist die Sehnsucht, die nach Sonne schreit.

Sie reißt uns hoch an jedem neuen Morgen,
Mein Kamerad, wir wissen, ich und du:
Wir schließen doch das dunkle Tor der Sorgen
Mit unsern starken Händen einmal zu.

Nicht Geld

Nicht Geld und Macht und Waffen
Bannen die Not.
Nicht unsre Hände schaffen
Das Morgenrot.

Nicht eher kommt auf Erden
Die neue Zeit,
Eh' wir nicht Menschen werden
Voll Ewigkeit.

Gorch Fock

Im deutschen Dom zu Köln am Rhein
 Im deutschen Dom zu Köln am Rhein
 Sah ich ein Mädchen beten;
 Ich sah es wieder wiederum
 Vor seinen Heiland treten.

In tiefer Stille fiel kein Laut,
 Der Weltlärm war verloren,
 Nichts als ein Flüstern bang und weh
 Zerrann in meinen Ohren.

So kirchenstill der Riesendom -
 Nur die Gedanken wandern.
 Das Mädchen betet leise noch:
 Sein Liebster ist in Flandern.

In Flandern ist es nicht so still,
 Dort donnern die Kanonen.
 Vor Ypern gelst ein Todeschrei - - -
 Herr, wolle ihn verschonen!

Walter Flex

Wildgänse rauschen durch die Nacht
 Wildgänse rauschen durch die Nacht
 Mit schrillum Schrei nach Norden -
 Unstäte Fahrt! Habt acht, habt acht!
 Die Welt ist voller Morden.

Fahrt durch die nachtdurchwogte Welt,
 Graureißige Geschwader!
 Fahlhelle zuckt, und Schlachtruf gelst,
 Welt wallt und wogt der Hader.

Rausch' zu, fahr' zu, du graues Heer!
 Rauscht zu, fahrt zu nach Norden!
 Fahrt ihr nach Süden übers Meer -
 Was ist aus uns geworden!

Wir sind wie ihr ein graues Heer
 Und fahr'n in Kaisers Namen,
 Und fahr'n wir ohne Wiederkehr,
 Rauscht uns im Herbst ein Amen!

Ostmarkenlied

Du heil'ger deutscher Osten!
Liegst offen wie das deutsche Herz.
Doch deines Grenzwalls starke Pfosten
Sind unsre Leiber hell in Erz.
Was deine tausend Seen spiegeln,
Ist deutschen Volkes lichte Wehr.
Es strahlt von deinen frommen Hügeln
Der lautre Schwertglanz weit umher.

Du heil'ger deutscher Osten!
Bist weit und hell wie deutscher Geist.
Die blanke Wehre soll nicht rosten,
Die wir zu deinem Schutz geschweisst.
Was deine tausend Mühlen mahlen,
Ist deutsches Brot, stark, breit und gut.
Wer's holen will, der soll es zahlen,
Und wer uns feind ist, zahlt mit Blut!

Du heil'ger deutscher Osten!
Bist stark wie deutscher Männer Mut.
Kein Feind soll deine Gaben kosten,
Du bist gedüngt mit deutschem Blut.
Was deine Felderbreiten reifen,
Ist deutsches Korn für deutsches Land.
Wer will in Halm und Ähre greifen
Mit frevler Bier - der läßt die Hand!

Du heil'ger deutscher Osten!
Und stünde alle Welt in Brand,
Wir stehen fest. Wachtfeuer glosten
Und lodern weit in Feindesland.
Heraus, was deutsch der Herr erschaffen!
Die Ostmark ruft! Reihet euch ins Glied
Und braust mit Herz und Mund und Waffen
Das wilde, heil'ge, deutsche Lied!

Ob den, der geschrieben die harten Zeichen,
Heute noch unsere Gedanken erreichen?

Vielleicht steht im Felde, irgendwo . . .
Ein Kreuz, *S e i n K r e u z*, und ebenso

Schrieb einer ins Holz mit markiger Hand
Zwei meertiefe Worte: Fürs Vaterland! -

Rainer Schlösser

Frühling in La Bassée

(25. April 1918)

Die Stätte ward zu Trümmern hingemäht.
Aus toten Häusern grinst des Krieges Schrecken.
Wer, der inmitten dieser Starre steht,
Vermöchte den erstorbenen Mut zu wecken?

Da hat ein warmer Hauch die Nacht durchweht,
Schon grünen in den Gärten rings die Hecken,
Und Blumen hat der Frühling reich gesät,
Als wolle er die Gräber überdecken.

Das schmutz'ge Wasser glitzert im Kanal.
Wir blicken auf: Der erste Sonnenstrahl!
Nun leuchten selbst die rauchgeschwärzten Mauern!

Das Wiederaufstehn läßt uns erschauern.
Wir weinen fast, erlöst von all dem Weh:
Der Lenz vergaß uns nicht in La Bassée . . .

Edwin Erich Dwinger

Der Gefangene

Deutsche Heimat, deine Lande
Nur noch einmal frei der Bande
Mit versehntem Aug' zu grüßen
Und auf wandermüden Füßen
Deine Erde zu betreten,
Ist mein Beten.

Nur noch einmal deine Felder,
Deine dunkeldichten Wälder,

Wo auf grünen Kiefernzweigen
Sprießend helle Kerzen steigen,
Deine Wälder zu betreten,
Ist mein Beten.

Nur noch einmal deine Heiden,
Deine Blumenhügelweiden,
Die in roten Lichtern glänzen,
Buntgeschmückt von Blütenkränzen,
Deine Heiden zu betreten,
Ist mein Beten.

Deutsche Heimat, deine Erden
Nur noch einmal vor dem Sterben
Mit dem durst'gen Mund zu küssen
Und in letzten Scheidegrüßen
Deine Gräber zu betreten,
Ist mein Beten . . .

Otto Bräes

Im Preußen-Wald

Einer ging rabenumflügelt, alt,
Einst durch den schattenden Sachsen-Wald.
Als ein geheiligtes, reiches Amen
Sprachen die Wanderer seinen Namen.

Nun durchschreitet den Preußen-Wald
Mächtig und weiß eine Heldengestalt.
Wer dem felsigen Mann begegnet,
Zieht seinen Hut, und er ist gesegnet.

Altalte Wälder und Männer groß:
Beide umbettet des Ewigen Schoß.
Lebend noch unter den Bäumen schreiten
Gottes Erwählte in künftige Zeiten.

Hindenburg

Kein Volk sich höhern Preis errang,
Als wenn es fiel im Opfergang.
Drum hat die eisengraue Schlacht,
Verloren noch, dir Ruhm gebracht.

Uns stieg die Zeit, uns fiel die Zeit.
In Sieg und Sturz warst du bereit.
Verhangen ist der Zukunft Bild.
Dein Dienst, er wiegt. Dein Opfer gilt.

Hans Franck

Heimat

Und liehest Du die Heimat auch,
Weltwärts gewendet das Gesicht,
Kannst scheiden Dich von Baum und Strauch,
Von Deiner Heimat nicht.

Sie ist von Dir so sehr ein Teil
Wie Mutter, Vater, Weib und Kind,
Die nicht von Dir geschieden, weil
Sie fortgegangen sind.

Vertriebest Du aus Deinem Tag
Herzlos die Heimat Stück für Stück,
Bei Nacht, in Deines Herzens Schlag,
Rehrt sie als Traum zurück.

Wenn einstmals auf dem bittern Bett
Der Tod Dich hinnimmt Glied nach Glied,
Vor seinem klappernden Skelett
Das Leben schauernd flieht - -:

Sie ist in Deinem letzten Hauch,
Ist in dem Blick, der Dir zerbricht.
Denn liehest Du die Heimat auch,
Die Heimat läßt Dich nicht.

Max Jungnickel

Vaterland

Ich liebe dich, mein Vaterland,
Und will dir Lieder singen,
Bis daß aus meinem Wanderstock
Die Heckenrosen springen.

Auf deinen Feldern wächst mein Brot,
Von deinen Bergen fließt der Wein.

Das ärmste Fenster wird von Gold
Im Abendsonnenschein.

Sei stille, liebes Vaterland!
Ich bin dein Blut, dein Wachen.
Ich will für dich in Krieg und Not
Den Pflug zum Schwerte machen.

Lenzfahrt

Meine Wanderschuhe eilen
Durch die weißen Frühlingssterne.
Und mein alter Wanderstab
Zieht mich in die blaue Ferne.
Und der Himmel und die Wolken
Wogen in mein Herz.
Und mein Jubeln und mein Leuchten
Macht den Frühlingssonnenschein.
Lenz, dein holdes Angesicht
Drücke ich an meine Brust!
Mich durchflingt die Schar der Vögel
Mit der süßen Maienluft.
Ruf mich nicht und laß mich wandern!
Fort mit allem Schmerz und Weh!
Einmal müssen meine Schuhe
Wieder durch den Winterschnee.

Franz Mahfke

Lebensrausch

Ich liebe das Zittern der blauen Luft,
Ich liebe den herben Waldblumenduft,
Ich liebe den funkelnden Morgentau
Und das flüchtigste Fleckchen Himmelsblau,
Die Kornfelder, bunt von Blumen durchwirrt,
Den Vogel, der jubelnd zu Nester schwirrt,
Die träumenden Binsen am blanken See,
Die goldene Biene auf rotem Klee;
Ich liebe die Gründe, rosendurchglüht,
In blühenden Wipfeln das Vogellied.
Ich liebe den grünen Käfer im Sand
Und des Schmetterlings samtenes Flügelband,

Die blaue Libelle im braunen Ried
 Und den Schatten, der scheu vorüberfliehet;
 Ich liebe das Singen der Einsamkeit
 Und meertiefe Nächte, sternüberschneit. -
 Ich trinke mich satt an Farbe und Klang
 Und falte die Hände zu stillem Dank.
 Was bin ich? - Ich lausche ins eigene Sein:
 Ich bin unter Sonne und Sternenschein
 Selbst eine Blume, von Farben durchglüht,
 Oder auf Gottes Laute ein Lied.

Maria Kahle

Und doch, ich kann es nicht vergessen
 Und doch, ich kann es nicht vergessen,
 Ob auch die Fremde lacht und glüht,
 Ich geh hindurch und denke träumend,
 Daß jetzt daheim der Klieder blüht.

Der Klieder blüht in unserm Garten,
 Und Blüten fallen auf die Bank,
 Wo einst mein Herz in bangem Zittern
 Der Liebe süße Worte trank.

Vorbei. Des Lebens Lieder klingen
 So laut, daß all mein Träumen flieht.
 Und doch, ich kann es nicht vergessen,
 Daß jetzt daheim der Klieder blüht.

Unter dem blauen Wimpel
 Kann zwischen deutschem Blute
 Wohl eine Grenze sein?
 Wir wollen unsre Herzen
 Dem größern Deutschland weihn!

Es soll auf Erden klagen
 Verlassen kein deutsches Kind,
 Weil wir in Stolz und Jammer
 Brüder und Schwestern sind.

Und die um Deutschlands willen
 Erdulden Schimpf und Leid,

Wir wollen's ihnen geloben
Mit einem heiligen Eid:

Kein Hohnwort soll euch treffen,
Das nicht auch uns befleckt,
Kein Zwang soll euch bedrücken,
Der unsern Trotz nicht weckt!

Wir gehen opfernd, schaffend
Mit euch den Schicksalsgang,
Wo unsre Wimpel flattern,
Ist Deutschland unser Sang!

Johannes Ernst Deutsch

Die jungen Regimenter bei Langemarck

Es droht der Feind in Flandern
Mit ungeheurer Macht;
Die jungen Regimenter gehn
In ihre erste Schlacht.
Der graue Himmel lastet schwer,
Die Welt ist von Verderben voll -
So still wie Tod das junge Heer,
Das siegen soll, das sterben soll.
Da ist nicht einer in der Schar,
Der nicht - vor Tagen erst - geweint . . .
Nun graut der Tag, der niemals war:
Drüben, drüben steht der Feind.

Zwanzigtausend Seelen schweigen,
Zwanzigtausend Herzen schlagen:
O du feierlich Marschieren,
O du Tag vor allen Tagen!
Still der Mund, geschlossen, schwer
Lippen, die so gerne scherzten.
Hart im Griffe das Gewehr -
Arme, die das Mädchen herzten.
Stirnen voller Licht und Güte,
Grau vom tiefen Helm verhängt -
Deiner Kinder schönste Blüte,
Deutsche Heimat, dicht gedrängt!

Nun fängt die Schlacht verderbenvoll
 Zu schwellen und zu gellen an,
 Der Todesengel Werben schwoll
 Zum Wutschrei aller Hölle an;
 Dämonen heulen durch die Welt
 Und sprühen Dampf und Gift und Tod,
 Und schauernd wird das Kind ein Held,
 O Vaterland, für deine Not.
 Und wie das Horn zum Sturme schreit:
 „Ihr Jungen, Jungen, faßt den Stahl!“
 - Da braust wie Ton der Ewigkeit
 Ein Sang empor, ein Festchoral;
 O Deutschland, Deutschland, schwer, so schwer
 Ist deines Liedes Lobgesang,
 Es stürmt das junge deutsche Heer
 Lobsingend in den Todesgang!

Wer hat's erlebt, wer war dabei,
 Wer will uns von dem Ende sagen,
 Wie sie mit Hymnenmelodei
 Den haßverbissnen Feind geschlagen!
 Sie sangen: „Deutschland über alles!“
 Sie sangen, sterbend, auf dem Feld:
 „Deutschland, Deutschland über alles -
 Aber alles in der Welt!“

Dänische Landschaft

Im Buchenwald. Allein. Mir in der Seele
 Vermählen Bilder märchenschöner Schlösser
 Sich mit dem keuschen Schweigen tiefer Gärten,
 Die ich gesehn.

Und ihrem Hochzeitsreigen
 Gibt leisen Heimwehs Rufen die Musik.

Von Mädchenstimmen bin ich aufgewacht . . .
 Unfern die Lichtung und des Baches Brücke.
 Einzeln vorbei und alle weiß gekleidet;
 Mit Blumen, lächelnd.

Keine sieht den Wandrer.
 Und wieder Einsamkeit. Der Abend naht.

Nach Süden weiter, zu der Kön'ge Stadt,
Der toten Könige. Der Nacht entgegen.
In der Minute vor dem Sonnensinken
Sah ich dies Land:

In dunkelnd blauer Sehnsucht
Lag weit die Flur. Die Kirchen rosenrot.

In Dunkelheit. Noch lehnen müde Menschen
Einsam vor Höfen. Licht um Licht erlischt.
Da steigt mein Mond empor mit heller Stirne,
Mein lieber Trost.

Und rings auf meinen Wegen
Winken nun Dörfer. Manchmal blitzt ein See.

Alfred Brust

Nehrungswald

Hier ist jetzt Stille wie von Urbeginn.
Kein Luftzug reizt den Ton an dunkeln Tannen.
Die Sterne Schweigen zitternd drüber hin.
Lenzkräfte wehn, die wintertief begannen.

Ein blasser Laut steht in der Weite auf
Und fällt und fällt in langem Wiederholen.
Dort will das Meer den breiten Strand herauf
Und Kiefernwälder in den Abgrund holen.

Und plötzlich rings ist alles aufgewacht.
Die scheuen Tiere streifen durch die Schonung.
Ein Schaufler ruft. Ein rasches Käuzchen lacht.
Das Eichhorn niest erschreckt aus seiner Wohnung.

Und langsam schwebt das Mondschiff über'n Tann.
Lichtnebel ziehn. Das Firmament wird heller.
Und langsam hebt der Wind zu harfen an.
Die kalten Sterne zittern immer schneller.

Einsam und heiser bellt ein Boß und steift
In stetem Sprung den jungen Stamm der Föhre.
Auf weißer Lichtung wächst der Elch und pfeift
Das starke Locken aus der hellen Röhre.

Friedrich Bischoff

Auskunft

Wo der Ostwind rauschend
 Aber die Wälder der Oder fährt,
 Bin ich daheim.
 Ich habe meinen Namen geschnitten
 In Stamm und Rinde,
 So weiß ich, er wächst in sie hinein,
 Und nie werde ich ganz vergessen sein
 In der Fremde.

Ostländisch bin ich, das heißt:
 Verdunkelt und einsam sein;
 Im Erbe des Blutes
 Tragen die Stimme der Ebene
 Und ruhlosen Wolkenzug.
 Hier, wo der Vorfahr zur Rodung
 Die erste Saat hintrug,
 Hier nur bin ich geborgen.

Zwischen den weiten Wiesen
 Am Traumlicht der Schlehen vorüber
 Traurig die Schiffe hinabrinnen sehn.
 Funkelnd stehn im Abendschein tief im Strom
 Die läutenden Türme der alten Stadt
 Und der dunkelnde Dom
 In den ruhlosen Wassern . . .

Was gilt die große, gleisnerisch prunkende Welt
 Vor der Sehnsucht des Herzens!
 Der verschollne Holunderbaum,
 Der mich im Traume umfängt,
 Hat tiefer in mich seine Wurzeln eingesenkt,
 Als Meilensteine stehn.

Wo der Ostwind rauschend
 Aber die Wälder der Oder fährt,
 Bin ich ewig daheim.
 Wie der Name treibt in die alte Linde,
 So wuchs aus frommer Sage hier unser Geschlecht.

Wie jener erste daraus will ich sein,
Ein getreuer Knecht,
In der Sehnsucht nach dem Ostlandwinde.

Die Städte

Moosige Mauern, Turm und Zinne:
Wehrwall dem Hussitenroß;
An dem Burgtor noch die Rinne,
Wo das Pech hinunterfloß.

Laubengänge um die Ringe,
Wo das bürgerstolze Rathaus steht
Und der Tauben holde Schwinge
Um die zieren Giebel weht.

Hirschberg, Schweidnitz, Neumarkt, Brieg:
Namen, fern wie das Jahrtausend,
Das mit Feuer, Krieg und Sieg
Sternhin schwang, sie überbrausend!

Polen, Böhmen und Pflaaten:
Nichts blieb als ein Wappenstein,
Nur die Schlösser, wo sie praßten,
Ragen noch ins Land hinein;

Um sie her des Jahrmarkts Mette,
Bänkelsang und Schützenfest;
Wer sie kennt, die alten Städte,
Weiß, daß Gott sie dauern läßt;

Denn hier wohnen seine liebsten Träumer,
Sternennah und unverzagt:
Schauende und Weltversäumer,
Denen ER ins Ohr sich sagt!

Werkstatt zwischen Himmel und Erde

Vor der Schusterkugel aus klingendem Glas
Der Gottesmann Jakob Böhme saß,
Und er hob den Hammer und sohlte den Schuh
Und klopfte Traum und Gedanken herzu.

Pflaaten — poln. Herrscher-geschlecht.

In der Schusterkugel, im spiegelnden Licht,
Berührte das feine Gottes Gesicht,
Da fuhren die Sterne im Übermaß
Durch das runde zerrinnende Schusterglas.

Und aus dem Glase, kristallen erhellt,
Wölbte sich firmamenten die Welt,
Schlittkerze wuchs als Sonne hinein
Und wob um die Dinge aurorischen Schein.

Der Meister ließ Hammer und Schuhwerk fallen,
Kreatürlich sah er die Engel wallen,
Und wie sich ein jeder den Dingen gesellte
Und treulich zu ihrem Hüter bestellte.

„Gott zum Lobel!“ scholl es im flügelnden Chor,
Und der Schuster nickte und sprach ihnen vor,
Wie er von innen die Welt ersah:
Paradespiel zugleich und Golgatha.

Sodann, wenn er ehrfürchtig alles erkannt,
Führte ein Engel die Schreibehand,
Führte sie nachklang wortauf und wortab,
Bis sich das Wort dem Meister ergab:

Vor dem Manne aus Görlitz ein sichtener Tisch
Als Weltgrund für der Gedanken Gemisch,
Daneben über der Kugel aus Glas
Der Seraphim flüsternd beim Meister saß.

Nur manchmal hat er sich abgekehrt,
Wie träumend griff er zu Ahle und Psriem -
Und es heißt, zu Dank hab ihn Jakob das Handwerk gelehrt,
Der seltsame Schuster den seligen Seraphim.

Martin Dams

Sanct Marien

Es steht eine Kirche im Osten am Weichselstrom.
Wie eine Gottesburg wächst der rote ragende Dom
Aus dem steinernen Zwang der schmalen Gassen empor:
Gottes Unendlichkeit steingewordenes Tor.
Um die dunklen Quadern in grauer Tiefe knien
Die alten Häuser wie Beter um Sanct Marien,

Aber die Giebel zum Himmel erhoben steht
Sankt Mariens ewig gefalteter Dächer stummes Gebet.
Allen Glauben und alle Hoffnung der alten Stadt,
Die der Dom seit sechshundert Jahren gesammelt hat,
Weht mit der Glocken brausendem Schwung
Aber Wald und Höhe und Werder und Niederung,
Aber Stadt und Strom bis an das steigende Meer,
Stimme der Heimat und Stimme der Wiederkehr;
Grüßend die Schwestern, die Burg am Nogatfluß,
Wehrhaft wie diese Kirche und ihr metallener Gruß.
Kirche und Burg des Ostens im fruchtbaren Weichselland
Erwachsen aus gleichem Geist und Namen und sind verwandt.
Beide hüten sie ihrer Grenzen blutenden Saum:
Bollwerk Gottes und Bollwerk für Volk und Raum.

Mit den nordwärts gerichteten Wetterfahnen im Wind
Steht Sankt Marien. Wie lange Laternen sind
Die grünen und roten Fenster im Abendschein,
Lichter des Schiffes, das langsam fuhr in Mündung und Hafen ein,

Himmliche Rogge, die leise vor Anker ging,
Gefüllt mit Schätzen, mit silbernem Leuchterring,
Mit alten Gewändern aus Seide und schwerem Samt
Und edlem Gerät, das aus fernen Palästen stammt,
Mit dem jüngsten Gericht, das die Dorotheenkapelle bewahrt,
Erbeutet auf blutiger Kriegs- und Raperfahrt.
So steht sie da, die Kirche, die selber spricht
Von Kindheit und Jugend und Alter und jüngstem Gericht.

Die Glocken rufen. Sie halten in Kampf und Schlacht
In dem steinernen Turm von Sankt Marien ewige Macht.
Sie warten auf ihre Stunde, zu der Gott selber sie läuten wird und
Den Tag der Erlösung verkündet mit ehernem Mund.

Abendmahl

Ehe das Jahr sich golden zum Sterben krönt,
Ehe der lange Schlaf kommt, der Tod,
Wollen wir, tief im Herzen mit Gott versöhnt,
Brechen den heiligen Laib, das geerntete Brot.

Burg am Nogatfluß — Marienburg. Rogge — altes Schiff der Hanse.

Gott gab viel. Unserer Stirnen Schweiß
Tränkte den Acker, nezte Wurzel und Stein.
Was wir säten, ward unfres Lebens Preis:
Weiße Krume und roter Tropfen Wein.

Laßt uns trinken den Tropfen dunkelrot,
Laßt uns kosten unseres Lebens Frucht,
Ehe der lange Schlaf kommt, der Tod,
Ehe das Herz die ewige Heimat sucht.

Herbst

Nun kommt der Herbst. Ihn feiern viele Wälder,
Und alle Wiesen schmücken sich für ihn
Mit Gelb und Rot. Die Gärten und die Felder
Fangen noch einmal traurig an zu blühen.

Der Himmel weht wie blaue Seidenfahnen
Um stille Kirchen, die so einsam sind,
Daß ihre Türme schon das Sterben ahnen
Im leise wandernden Septemberwind.

Bald streut das Jahr aus silberweißer Schwinge
Den ersten Reif. Und bis zum nächsten März
Nimmt Gott die Blumen und die Schmetterlinge,
Die Gräser und die vielen zarten Dinge
Mit sanften Händen an sein warmes Herz.

Adolf von Hagfeld

An die Natur

Hoch über mir, von Angesicht zu Angesicht
Im Wunder seines Blutes in einem Meer von Licht,
Kreist eines Bussards schweres Flügellied,
Das selig durch des Himmels Wölbung zieht.

Ich liege unten in der Sonnensflur.
Es geigt und singt um mich die Kreatur.
Es reist um mich der Ähren volles Korn.
In Mittagsbläue steigt des Mondes Horn.

Und aus dem Walde dringt ein Pfeifen gell.
Da reitet Pan in seinem braunen Fell.

Pan — griech. Naturgöttheit.

Aber die Wiesen und über die Felder gellt
Sein wildes Rufen und erfüllt die Welt.

Die Käfer schwirren durch das grüne Gras.
Ich schaue in das hohe Weltenglas
Und atme tief des Weltalls große Lust,
Natur, Natur, gewiegt an deiner Brust.

Heidesöhre

Der Frühling in der Inbrunst dunkler Chöre
War morgens der erwachten Welt geschenkt.
Jetzt trägt der Häher ihn zur hohen Söhre,
In lange Wellen wiegend eingehängt.

Und plötzlich glänzt der ganze Baum wie Seide
Und steht, gelöst vom Hintergrund, allein
Und zieht die Landschaft in dem grünen Kleide
In diese Tiefe seiner Sammlung ein.

Da steigt das Wunder der lebend'gen Säfte
Durch seine Adern in das dunkle Haus
Und breitet sich im Wachstum seiner Kräfte
Hoch in die Wölbung seiner Krone aus.

Er trinkt des Athers lichterfüllte Milde,
Den Glanz und Duft der hellen Sonnenau.
So steht er in der Heide blühendem Gefilde,
Gesättigt an des Himmels dunklem Blau.

Am Abend aber ruht er selig aus,
Schenkt seinen Glanz der unermessnen Ferne.
Der Grüne Gott schwebt sanft aus ihm hinaus
Und löst sich auf im Spiel der Abendsterne.

Hans Leiffhelm

Die Sonne

In heiliger Schönheit dein Sternengesicht,
Sonne, groß aus dem Osten bricht,
Nicht ermattet dich eissigen Athers Flut,
Nicht schwarzgeballter Wolken Last,
Du dringst hernieder mit feuriger Glut,
Du kommst zur Erde mit funkelndem Glast.

Flammendes Einaug, von deinem Licht
 Erglänzt das dunkelflutende Meer,
 Verbleichend sinkt der Gestirne Heer,
 Doch leuchtend von deinem Angesicht
 Steht auf die Erde im Morgenglanz,
 Ein junges Gestirn im Strahlenkranz.

Die Amsel begrüßt dich mit klingendem Laut,
 Im Schleier, der sie schimmernd umflieht,
 Erglüht die Birke wie eine Braut,
 Sie schüttelt den Tau von ihrem Gesicht,
 Es flieht die Eule im Schattenflug,
 Der Marder auf seinem nächtigen Zug.

Die Lüfte blauen im hohen Azur,
 Die Wolke schwimmt wie schäumender Gischt,
 Der stäubend an den Klippen zischt,
 Des Flusses gleißende Silberschnur
 Geht durch das Land in leuchtendem Zug,
 Fern blüht des Turmhahns goldener Bug.

Zu deinem Lichte unverwandt,
 Wie schwingendes Banner über dem Land,
 Fliegt brausend der Schwarm der Tauben aus,
 Die Eidechsen ruhen von ihrer Hast,
 Die Schlange verläßt ihr granitenes Haus,
 Verhaltend in heißer Felsenraut.

Die Wachtel mit ihrer zagenden Brut
 Tritt aus dem Saatsfeld und lockt die Schar,
 Der trächtige Acker steht in Glut
 Und saugt sich heiß und sonnensatt,
 Es funkelt der Tau in der Flechten Haar,
 Das braune Wild liegt sonnenmatt.

In siebenfarbigem Lichte schäumt
 Des fallenden Wassers rauschendes Band,
 Es glüht der Eiche heldisches Laub,
 Wo der sonnwärts rufende Falke bäumt,
 Der Sommerwind fährt heiß durchs Land
 Und wirbelt der Straße wolkenden Staub.

Die geblendeten Augen zu dir gewandt,
So fleht die Erde: entteile nicht,
Groß ist deines heiligen Feuers Kraft,
Du tränkest mit Fruchtbarkeit das Land,
Du lösest des Irdischen dunkle Haft,
Verweile, heiliges Sonnenlicht!

Du bist es, der den eisigen Baum
Der Gletscher, die Fesseln der Ströme bricht,
Und würgt der Winter, so hart er kann,
Mit Starre und Tod, so kommst du doch,
Und gut erwärmen die Alten noch,
O Sonne, von deinem Angesicht.

Komm näher, o Licht, daß der Sommer sich füllt,
Daß der Wein sich voll aus den Rufen preßt,
Daß des Winters Strenge sich dulden läßt,
Daß des Eises Last nicht die Erde umhüllt,
Entfache das flammende Sonnenfest,
Entteile nicht, du heiliges Licht!

Die Berggewässer

Sing einen Sang den Gebirgen, die himmelwärts schaun,
Sing mit azurenen Lüften, die über den Firnen blaun,
Sing mit den Stürmen, die ehern über die Grate wehn,
Und mit den Glocken der Almen, die talwärts gehn.

Von den Gebirgen kostet, wer einsam geht,
Wer verstummt auf den einsamen, ragenden Gipfeln steht,
Wer an den weitgeschwungenen Hängen wandernd lauscht,
Wie in ew'gen Gesängen das Wasser rauscht.

Wasser, das hundertfädig und hüpfend schäumt,
Wasser, das regungslos in den eisigen Bergseen träumt,
Wasser, das eisgrün und tönend durch Klamme und Klause braust,
Wasser, das unterirdisch im Hohlle saust.

Urlaut - ihn spricht das Wasser im Berggestein,
Also war vorzeiten das Rauschen und wird es sein,
Über den Ebenen, über den Meeren, über der Zeit
Stehn die Gebirge als Ränder der Ewigkeit.

Gommersonnwend in den Alpen

Sieh, mit silb'erner Sichel aufsteht der Junimond,
Dunkel gestuft liegt das hohe Gebirg, wo der Frühling noch wohnt,
Wo noch kühl von den schneeigen Rängen die Abendluft weht,
Wo in den blühenden Wiesen noch nicht die Sense der Schnitter geht.

Nacht der Nächte - betörender schloß die Bergdroffel droben ihr
Lied.

Wo nun über die Rodung die schimmernde Mondbahn zieht,
Über der Blumen Sterne und Glocken, über der wilden Lilien Gold,
Bis das Schattenrad lautlos hinab in die Tiefen rollt.

Einsam und stumm die Gehöfte - aufleuchtend erblüht ein Stern,
Und der Wind bringt der Wildwasser Rauschen, verflingend und
Schwellend fern,
Dunklen Ruf des Gebirgs, der empor zu den Firnen dringt,
Der wie der Berge Gesang aus den Tälern endlos erklingt.

Hinter den Wäldern sinkt nieder der Mond, und schwarz steht der
Wall

Starrender Fichten, die Tiefen vergehn, aber klar wie Kristall
Zieht des Urgebirgs riesige Linie weit durch die Nacht,
Von des Siebengestirns auffahrendem Zeichen funkelnd bewacht.

Da - mit strahlendem Licht ist am Ramm ein Feuer entbrannt,
Irdischer Bote der Sommernacht hoch über dem Land,
Antwort gibt ein fernes Feuer drüben am Hang,
Antwort geben aufflammende Sommerfeuer die Täler entlang.

Stumm sind beisammen die Bauern, nach Weiler vereint und
Gewann,
Denkend das steigende, sinkende Jahr, denkend, was jeder sorgte und
Jann,
Wieder begründen sie den uralten Bann und Bund,
Schweigend stehen die Lebenden, und die Toten stehn mit im Rund.

Droben am Firmamente funkelt besternt die Nacht,
Hoch von den Bergen leuchten die Feuer der irdischen Wacht,
Wo die Brände verlodern auf Hängen und Rämmen und Firn,
Ist das Bergvolf verbündet mit freissem Himmelsgestirn.

Am Meer

Wogenrollend in die Abendglut
Dehnt sich uferlose Wasserflut.

Dünenabwärts steht ein Tannenstrich
Wie im Traum versunken still in sich.

Lauscht dem Sang, der dumpf aus Tiefen scholl,
Urweltahnend und geheimnisvoll.

Sendet Antwort, die hinunter dringt,
Wo sein Spiegelbild zum Grunde sinkt -

Graues Meer und dunkle Tannenschar,
Zwiesprach halten sie schon manches Jahr.

Tausend Jahre werden sie noch sprechen,
Städte, Länder werden morsch zerbrechen.

Die Äcker

Die Äcker sind fronendes, nährendes Land,
Sie tragen wie willige Mütter die Last,
Sie breiten sich über Lehm und Sand,
Sie liegen geduldig im Sonnenglast,
Wo die Rodung frucht, dort quillt das Korn,
Dort rinnt des Weizens goldener Born.

In die Erde wühlt sich die Pflugschar ein.
Die Schollen stürzen und schimmern wie Erz,
Der Bauer steht auf vor dem Frührottschein,
Und mit uraltem Bannspruch weicht er sein Herz,
Eh er feldwärts geht und mit schwingender Hand
Den Samen sät in das Mutterland.

Den Frieden braucht die Bauernschaft,
Die Frucht der Äcker liegt unbewehrt,
Die Äcker verlangen die Manneskraft,
Dum fürchtet der Bauer des Krieges Schwert,
Wo der Kriegshuf stampft, die Saat hinstirbt
Und der Keim im Mutterleib verdirbt.

Der Firsť der Hölse steht in Gefahr,
 Holunder hält ab vom Haus die Sucht,
 Die Linde beschirmt das Bauernjahr,
 Der Eichenhain ist der Ahnen Flucht,
 Die Wetter zielen auf Schöber und Dach,
 Und manche Nacht bleibt der Bauer wach.

Mit Pflug und Egge, mit Hacke und Sicht,
 Mit der strengen Sorge um Scheuer und Stall
 Macht der Acker hart das Bauerngesicht,
 Die Bauern gleichen sich überall,
 Und überall wird die Erde versüßigt,
 Wo der Bauernschweiß den Boden düngt.

Die Fluren liegen blank und fett,
 Die Weiden glänzen im Gereut,
 Gezügelt geht der Fluß im Bett,
 Wenn nur kein Hagel den Saaten dräut,
 Der Bauer prüft und schmeckt den Wind
 Und harrt, bis die Monde geründet sind.

O Reifezeit, wann die Wachtel schlägt,
 Wann der rote Mohn in den Aekern flammt,
 Wann hundertfach die Ahre trägt,
 Wann das summende Kleeefeld glänzt wie Samt,
 O Erntezeit, wann die Sichel rauscht
 Und die Garbe sich dick auf den Feldern bauscht.

Kein Siegeszug sei so geehrt,
 Wie wenn der Bauer führt das Gespann,
 Wenn der Karren schwankend heimwärts kehrt
 Und die Frucht einfährt aus dem Gewann,
 Das ganze Land mit Dorf und Stadt
 Wird von den nährenden Aekern satt.

Herbstbeginn

Es leuchten die Winden am Wege schneeweiß,
 Es strotzen die Kolben am gilbenden Mais,
 Wie schwellende Kugeln aus Kupfer und Gold
 Sind die Früchte des Kürbis dem Acker entrollt.

Schon webt im Gehölze ein gelbliches Licht,
Bleichflammend die Herbstzeitlose aufbricht,
Vom nächtigen Grün des Blattes umkränzt
In Ebenholzschwärze die Einbeere glänzt.

September, September - wildgellend hallt
Der Schrei des Falken über dem Wald,
Die Schlange noch einmal abstreift sie ihr Kleid,
Zum letzten Empfang der Sonne bereit.

Die Hummel zieht tönend die trachtige Bahn
Im Honigklee und im Thymian,
Die Baldachinspinne ihr Silberwerk spinnt,
Der süße Seim aus den Birnen rinnt.

Mit panischem Warnruf die Drossel entflieht,
Verzaubert steht die Libelle im Ried,
Der Wein auf Mittagshügeln kocht,
Es gilbt der Kranz, den der Sommer flocht.

Schon morgen klirren die Blätter wie Glas,
Schon morgen prallen die Früchte ins Gras,
Schon morgen richten aus kreisendem Flug
Die Schwalben zum Süden den pfeilenden Zug.

Vom hoffenden Leben

Beim Schmelzen des Schnees, bei den lauen
Lüften des Februar
Wollen wir wieder vertrauen
Auf das grünende Jahr,
Sieh, den Umseln, den kleinen,
Schwillt das singende Herz,
Und an den nackten Rainen
Glänzt die Scholle wie Erz.

Schau des Landmanns Beginnen,
Der Schnee um den Obstbaum häuft,
Daß nicht zu früh nach innen
Lösend das Tauwasser träuft,
Daß nicht aus ruhendem Schweigen
Aufbricht, was nicht gedeiht,

Und die Gäfte nicht steigen
In der gefährdeten Zeit.

Also ward auch gegeben
Allem das Werdegebot,
Also muß auch das Leben
Warten auf seinen Tod,
Samen, Knospen und Blüten,
Jedes kommt und vergeht,
Uns ist geboten, zu hüten,
Was in der Hoffnung steht.

Nichts ist auf Erden verloren,
Was wir dem Leben getan,
Darum sind wir geboren,
Daß wir auf unserer Bahn
Dienen dem hoffenden Leben
Zu des Bestirnes Ruhm,
Das uns zu Lehen gegeben,
Doch nicht zu Eigentum.

Heimkehr

So wird es sein: Zu deinem Heimatlande
Führt dich ein herbstlich später Wandertag,
Das Herz geht dir mit immer müderm Schlag,
Und du liegst still im gelben Heidesande.

Du denkst zurück, noch einmal unermessen
Blüht auf um dich der Erde bunte Pracht,
Du hast die Augen langsam zugemacht,
Dann stirbt dein Herz - doch heimlich unterdessen

Neigt sich der Wind zu dir und küßt mit leisen
Lippen die Seele dir von deinem Mund
Und nimmt sie in die kühlen Hände, und
Er spricht vertraut zu dir in Traumesweisen:

Komm, Bruder, einmal noch mit Sturmeswehen,
In weißer Wolken weltdurchziehndem Heer,
Wollen wir fahren über Land und Meer
Und dann in dunklen Wäldern schlafen gehen.

Friedrich Schnack

Heimat

Hier kocht der Wein, hier winkt ein gutes Haus,
Hier steht die Wolke silberweiß im Wind,
Der Hirte führt dich in sein blaues Tal hinaus,
Wo die Gesichte deiner Jugend sind.

Hier braust dein Quell, hier brennt dein dunkler Dorn,
Der Seelenfalter wiegt sich durch die Luft,
Die Au ergrünt, du schlürfst der Halde Duft,
Hier stößt die Fabel in ihr goldnes Horn.

Verhalten trieft das Harz, ein Vogel schreit,
Die Stille küßt dich mit dem Sonnenmund,
Von gelben Schätzen gleißt der Doldengrund,
Gerät und Kunde alter, wunderbarer Zeit.

Die schwarzen Burgen stehen hoch im Licht,
Voll Trunkenheit, bespült von großem Blau.
Aus tiefen Fenstern neigt sich ein Gesicht,
Vernarbt von Abenteuern, seltsam aschengrau.

Froh rollt ein Wagen auf glückhafter Fahrt,
Die grünen Berge öffnen ihre Tore weit
Und atmen kühl aus Steinversunkenheit,
Und Wasser schweigen, tief und traumbewahrt.

Paul Wegner

Zwischen Licht und Licht

Ein Abendrot flammt noch am Himmelsaum,
Weit über Schattenschwarzem Land entzündet.
Ich wende mich: Zum Silberkreis geründet,
Schwebt schon der Mond im nachtgewölbten Raum.

So zwischen Licht und Licht entschläft die Welt.
Wie nun die Bäume traumbeschwert sich neigen!
Mein Atem nur zerweht das Silberschweigen,
Und einsam schrägt mein Schatten übers Feld.

O Stunde, zwiefach leuchtend, still und weit,
Voll eines Friedens, den wir nicht mehr kennen,
Wir, die wir immer wachen, immer brennen,
Die Kinder einer aufgestörten Zeit.

O Stunde, wachsend in den weißen Mond,
O wollest heut uns schon zum Segen reisen,
Bis wir dich einst noch inniger begreifen,
Wenn unser Geist sein Sternenhaus bewohnt.

Aufbruch des Windes

Grenzenloses hat ihn geboren,
Himmel und unermessliches Meer.
An das Grenzenlose verloren,
Aus den klaffenden Wolkentoren
Stürzt er über die Länder her.

Hielt ihn lange der Dorn im Hag?
Lag er im reifen Korn gefangen?
Schlief er am sonnenheißen Sommertag?
- Aber nun ist der Sommer vergangen,
Nickender Halm in Garben gestellt,
Trüb der Himmel und herbstlich verhangen:
Wolkenzeit ist über der Welt.

Und er denkt der rastlosen Reisen.
Dunkler Wolke Wandelgestalt
Lockt auf die Straßen, die weltwärts weisen.
Aus des Sommers gestillten Kreisen
Ruft ihn der Herbst und der Eb'ne Gewalt.

Flügelnd reckt er die schweren Schwingen,
Brausend zieht er den Atem ein.
Horch! wie die Federn schwirren und singen.
Weltfahrt beginnt! Die Zeit ward sein.

Sieh die Lindenwipfel erschauern,
Taumelnde Birken den Weg entlang!
Aus des Waldes düsteren Mauern
Kauscht ein Sehnsuchtvoller Gesang.

Sausendes Schilf, das fluchtbereite,
Tönt das traurige Rauschen fort,
Über des Feldes randlose Weite
Weht das drangvolle Wanderwort.

- Wir, aus Grenzenlosem geboren,
Doch verhaftet an Herd und Haus,
Lauschen, an Drang und Klang verloren,
Weltweit hinaus.

Georg Britting

Der Morgen

Der Morgen graut über die Dächer
Stumm herauf.
Er reißt den silbernen Fächer
Des Himmels auf.

Kühl durch die Windgemächer
Rinnt grün das junge Licht
In den Tag, der mit Schlag und Gelächter
Anbricht.

Die Sonnenblume

Über den Gartenzaun schob sie
Ihr gelbes Löwenhaupt,
Zwischen den Bohnen erhob sie
Sich, gold und gelb überstaubt.

Die Sonne freist im Blauen
Nicht größer, als ihr gelbes Rad
Zwischen den grünen Stauden,
Den Bohnen und jungem Salat.

Bauerngarten

Ein Johanniskäfer, rot, mit weißen Tupfen,
Schläft auf dem Brenneselblatt.
Heuschrecken, langschenklig, hupfen
Durch den Zaun auf den Salat.

Eine Hummel wackelt und rumpelt
Drohend durch die Gräserspitzen.
Der alte Bauer humpelt
Zur Bank, in der Sonne zu sitzen.

Zwei Lerchen und da noch eine!
Drei Punkte in blauer Luft -
Der Alte hebt witternd die Nase
In den braunen Roggenduft.

Die Lerchen steigen und fallen
Und fiedeln immerzu.
Der Holunderbaum schlägt die Krallen
In die schwarze Bodenruh.

Festlich am Fluß

Drehende Nebel trägt er auf dem Rücken.
Wir wandern ihm im Morgengrau entgegen.
Die Sonne will ihr breites Schwert schon zücken
Und mächtig auf die Berge legen.

Sie reißt es hoch. Wie Mücken
Umsaust's ein Fünkenschwarm und rinnt als goldner Regen.
Silbernes Entzücken
Strömt der Fluß dem Licht entgegen.

Gerhard Conradi

Lob der Ebene

Schreiten über deine Breiten
Wir erhobenen Gesichts,
Schwelgt das Auge voller Weiten
In der Fülle deines Lichts -

Blauer leuchten keine Säume
Als an deinem Horizont.
Wo sind seligere Bäume,
Wenn der Morgen sie durchsonnt?

Wolken spielen ihre Spiele
Nirgends lieber als bei dir,
Ohne Grenzen, ohne Ziele
Treiben sie durch dein Revier.

Toller reiten nirgends Stürme
Durch das weithin offene Land,
Wirken für die steilen Türme
Fahnenstuch aus Staub und Sand.

Weit erschallt dein Glockendröhnen
Über abendliche Flur
Und verklingt in sanften Tönen
In der Purpurwolkenspur.

Höher wölbt sich keine Glocke
Als dein reines Atherrund,
Zärtlich schmilzt die Wolkenflocke
Auf dem azurblauen Grund.

Kommt die Sonne dann geflogen
Wie ein Ball aus hellem Gold,
Spannt sie einen mächtigen Bogen,
Wenn sie durch die Mitte rollt.

Lodernder schlägt keine Flamme
Noch einmal entsachend auf,
Als der Tag am Wolkendamme,
Schön vollendend seinen Lauf -

Schreiten über deine Breiten
Wir erhobenen Gesichts,
Schwelgt das Auge voller Weiten
In der Fülle deines Lichts.

Sterbender Baum

Brauend quillt um Mitternacht
Aus dem stummen Erdenmund
Nebeltanz in grauer Tracht,
Und der Schnee treibt durch den Grund. -

Alles schweigt, in Schlaf gehüllt,
Doch es wacht am Wegesrand
Eines Baumes starres Bild.
Einsam ragt er in das Land.

Fröstelnd bebt sein krankes Herz;
Weh! schon spürt er's nah und fern,
Tod ergreift ihn, Qual und Schmerz.
Und zum kalten Morgenstern,
Der im Dunst herniederschaut,
Flieht ein letzter Klagelaut:

Ausgeblutet alle Kraft
 Und verzehrt der wilde Saft!
 Ausgeglüht die Himmelsucht
 Und verwirrt die süße Frucht!
 Weißer Tod um Mitternacht
 Hat mich, Vater, umgebracht. -

Das alte Pferd

Aber die Brache im Zwiellicht der Frühe
 Drängt noch der Brodem nebliger Nacht.
 Vom Pflug harrt schon der Tagesmühe
 Das greise Vieh, aus warmem Stall gesagt.
 Nicht wie ein Speicher schlafgetränkter Glieder
 Biegt sich sein Leib geschwellt der Arbeit zu,
 Trüb und geduldig blickt sein Auge nieder,
 Und müde sehnt es sich nach Ruh.
 Nur ab und zu rauft es mit schwachem Munde
 Ein Büschel Gras vom längst vernarbten Grunde.

Vorbei das schöne Kräftespiel der Lenden,
 Vorbei der Nüstern feurig Mutgeschnaub!
 Geschunden und gequält von rohen Händen,
 Im Joch verbraucht und rändig und fast taub
 Steht es wie ein Gespenst zum Spotte da
 Und dämmert vor sich hin in dumpfem Traum.
 Doch nun geschieht, was Tag für Tag geschah:
 Die Peitsche bellt, am Zügel zuckt der Zaum;
 Dann hebt das Leben an in alter Fron,
 Und eisenknirschend schwanzt der Pflug davon.

Charlotte Litty

Früher Morgen

Verlorne Schritte hallen über'n Hof,
 Und einmal schüttelt Frühwind das Gefieder,
 Und alle Bäume rauschen mächtig auf . . .
 Wie endlich von der sonngeglühten Frucht
 Die harte, grüne Hülle platzend fällt,
 So löst aus seines Schlafes fester Schale
 Den warmen, braunen Kern das runde Dorf.

Das Kuppeldach des Nußbaums hält die Nacht
Blauschwarz in tiefen Laubes Bucht. -
Unter dem kühlgeschärften Strahl des Sterns,
Der in das Herz des dumpfen Schläfers stößt,
Löst sich, ins Letzte, Hohe, Graue fallend,
Der Bussard mit dem ersten, schrillen Schrei.

Abend im Moor

In den erloschenen Tafeln der Moore
Stirbt das Leben -
Eintönig singend -
Vor den hohen, westlichen Toren.

Lachen schimmern
In seiner Spur,
Die es schreitend, schreitend zurückläßt
Auf den verwachsenen,
Schlammigen Wegen. - -
Hoch und harfend
Hängt das Klagen
In den Gestängen
Einsamer Drähte.

Zwischen verglimmenden,
Schwarzen Stämmen
Senkt sich die grüne,
Träumende Gottheit
Langsam in abendgroße Meere.

Max Reuschle

Süden

Eine kalte, rote Sonne
Steht im Dunst des Firmamentes
Hart und starr beginnt der Tag.

Doch im Süden leuchten Länder,
Wo in Winternordenstagen
Sonne glüht und Leben flutet.

Palmen spiegeln in den Seen,
Silberne Olivenwälder
Steigen zu den Bergen auf.

Und im blauen Meer der Tage
Weitet sich und schwillt das Leben
Ewig zwischen Frucht und Blüte.

Bergwelt

(Dem Gedächtnis meines Vaters)

Du engst mich ein mit großem, steilem Ringe
Und deiner Firnswelt überweißem Glanz -
Nun schließen sich des Lebens hohe Dinge
Wie marmorharter, edler Säulen Kranz.

Die aufgetürmten Gletscher ragen blauend
In ewig gleicher, strenger Hochgebärde -
Auf grünen Matten rastete ich, erschauend
Das ewige Schweigen über Lärm und Erde.

Und ist der Sonne Gang hinabgesunken,
Und lagern kühle Schatten feucht und schwer,
Strahlt lichtbegnadet - noch vom Tage trunken -
Der Firne Leuchten einsam, göttlich hehr.

Firne

Wie große, betende Schweiger
Ragen die weißen
Häupter der Berge
In den ewigen Himmel,
Der sie umfängt
Und umleuchtet.

Gottes Antlitz sind die Berge -
Also klar und groß und ewig
Ist sein unermesslich Leuchten.

Gebet

Meines Lebens dunkle Spanne
Fügt sich, Gott, um deine Nähe -
Halte mich in deinem Banne,
Daß ich dich, die Mitte, sehe,

Daß ich nicht hinuntergleite
Zu dem Lärm und Stoff der Dinge,
Daß ich, Gott, aus deiner Weite
Und aus deiner Tiefe klinge.

Gerda von Below

Feierabend

Sie sitzen daheim an den schwarzen Kaminen,
Da starren sie lang in die schrumpfende Blut:
Die Mütter, die alten, mit faltigen Mienen,
Ein lehtes und heimliches Raunen im Blut.

Denn draußen, in klingenden Lagerstätten,
In Wälder und Moore versprengt und zerstreut,
Da stehn, um das heilige Feuer zu retten,
Die Söhne, die jungen, die Herren der Zeit!

Sie singen! Sie feiern das Leben gemeinsam,
Sie führten gemeinsam den Hieb und den Streich!
Zu Hause die Mütter, versunken und einsam,
Sind schlummernd schon nahe dem ewigen Reich . . .

Kurt Gröbe

Tag und Traum

Meine Gedanken sind schlafen gegangen.
Aber die Seele ist tiefer erwacht.
Und im Netz meines Traumes verfangen,
Bring ich dem Tag die Wunder der Nacht.

Was im Licht zu Trümmern zerstoßen,
Schwanzt im Taumel des irdischen Scheins:
Siehe, die Nacht ist von Wundern durchwoben,
Und die Dinge und Seelen sind eins.

Der Tag weiß nur sich, hat die Seele vergessen
In der Enge der Zeit und des Raums,
Aber unendlich und unermessen
Wächst die Welt im Wunder des Traums!

Meine Gedanken sind schlafen gegangen.
Aber die Seele ist tiefer erwacht.
Und im Netz meines Traumes verfangen,
Bring ich dem Tag die Wunder der Nacht.

Hans Franke-Heilbronn

Der Fluß

Mit dir, o Fluß, möcht' ich zum Meere wandern:
Ein Wallender, ein stündlich froh Erneuter,
Verschwenderisch im Geben der Geschenke.

So möcht' auch ich mich um die Länder schmiegen -
 Durch Städte rauschen - mich um Felsen wiegen -
 So möcht' auch ich die Fluren keusch durchträumen
 Und Seen bilden und in Wehren schäumen!
 O Fluß, o ewig, ewig Wallender,
 In stetem Gleichmaß meerwärts Fallender:
 Du Sinnbild aller Töne meines Seins!
 Ich bitte Gott: mach mich dem Strome eins,
 Damit ich mich (er fließt und faßt das Meer!)
 Dem Ewigen verbinde - ganz wie er!

Max Sidow Weidenbaum im Winter

Schwester Weide, sag, wo kann ich finden
 Tröstung deinem frosterstarrten Leib?
 „Warte bis zum Lenz, aus meinen Rinden
 Bricht dann neuen Lebens grünes Kleid.“
 Kann dich keine Liebe denn erlösen,
 Wenn dich Frost mit scharfem Zahn umflirt,
 Und die lange Winternacht mit bösen
 Stürmen deinen schwanken Leib umschwirrt?
 „Tief in meinem Stamme ruht geborgen
 Kraft der Hoffnung, die noch stets gewann,
 Wartend, daß am ersten Frühlingmorgen
 Sie zum Wunder mich entfalten kann.“
 Sag mir dieses noch: kann ich genesen
 Und empor zu neuer Fülle blühen?
 „Birg dich innen tief in deinem Wesen:
 Was im Warten wächst, wird wieder grün!“

Johannes Kirchweg Die Kerze

Tief ist die Nacht, und der Winter ist dunkel und schwer.
 Alle die blühenden Sommer gingen dahin.
 Alle die glühenden Gärten und innigen Wiesen sind leer.
 Arm ist die Nacht, und es glüht eine einsame Kerze darin.
 Aber trugen nicht tausend Bienen den Sommer der Wiesen
 Heim und bauten daraus die goldenen Waben?
 Leuchten uns nicht die jubelnden Gärten aus dieser
 Honigfarbenen Kerze, die wir entzündet haben?

Keines Sommers Geheimnis war uns zu rauben.
Keiner ging so, wie die Fremdlinge hingehen, hin.
Siehe, die Kerze glüht durch die drohende Nacht, und wir glauben
Alles vergänglichen Blühns unsterblichen Sinn.

Ruth Schaumann

Sinkender Abend

Meine Augen aufzutun
Gebe ich mir keine Mühe,
Laß' im Abend schon die Frühe
Eines fernen Tages ruhn.

Meiner Hände kleines Spiel
Mag in sich verloren liegen,
Kleine Vögel, die nicht fliegen,
Sinnen schon ein frommes Ziel.

Meine Lippen sind so stumm
Und von jedem Wort verlassen,
Über gehn in leeren Gassen
Nicht der Sterne Lichter um?

Meine Liebe aber fließt
Gleich dem schweren Orgelströme,
Wenn die Pforte sich zum Dome
Langsam vor der Welt verschließt.

Die kleine Bitte

Decke mich denn am Ende
Mit Weiden und weißem Alee,
Rosen als letzte Spende
Tun meinem Herzen weh.

Lilien als letzte Gabe
Sind nur der Jungfrauen Gut,
Aber dem armen Grabe
Singen Vögel bei ihrer Brut.

Weiden und brütende Meisen
Aber dem Hügel zur stillen Zeit -
Und ich darf lächelnd reisen
In die tiefste Verborgenheit.

Eva Katharina Dechow

Ach Gott, mein Sehnen ist zu groß

Ach Gott, mein Sehnen ist zu groß,
Als daß ein Mensch es stillte.
Ich wollt', Du nähmst mich in den Schoß,
So daß Dein Mantel riesengroß
Mich ganz und gar umhüllte.

Es ist so schwer allein zu gehn,
Allein und ohne Gnaden,
Wenn Gärten voller Wunder stehn
Und Sonnen noch im Untergehn
Zu Deinem Feste laden.

Stockholm

Daß Stadt so sein kann, daß die Häusermassen
Sich so von Fels und Meer umfassen lassen!
Hier ist die Erde Herr noch, und das Meer
Schickt seinen großen, weiten Atem her. -

Paul Alberdes

An Matthias Grünewald

Nun weilest du längst,
Verklärter Meister,
An den Tischen der Ewigkeit.
Aber den zerfurchten Ader
Deines Dulder-Gesichtes,
Aber die karge Saat
Deines schütterten Greisenhaares
Schimmert die Sonne
Unendlichen Friedens.
Wahrlich, du leertest
Bis auf die Reige
Den Kelch.
Trugest du doch
Das tausendjährige
Seltsame Herz deines Volkes
Im Busen

Doch du liegest
Lodernd die Flamme,
Die zehrende,
In die Gestirne schlagen.
Siehe, nun steht sein Name
Und deiner
Mit glühenden Lettern
Ewig am Firmament.
Du aber ruhest.
Der Weltwind streichelt
Deine zerspellten Sucherhände,
Und die Musik
Der kreisenden Sphären
Umweht deine gebirgige Stirn.
Doch du blickst nur verzückt
In die Augen Gott-Vaters,
Die unergründlichen,
Stille und selig,
In aller Rätsel
Ewigen Aufgang
Und ewige Lösung.

Der Knabe mit der Siegerbinde

(Auf ein griechisches Bildwerk)

Als dich der König mit der Binde krönte,
Verhielt den Atem säß der laute Reigen
Und sah erschauernd tief und ganz in Schweigen,
Wie Lächeln eines Gottes dich verschönte.

Denn nicht allein ist der am Kreuz Verhöhtete
Berufen, uns das Licht der Welt zu zeigen,
Es muß der Fromme sich auch dort verneigen,
Wo sich die Gottheit mit dem Stoffe söhnte.

Du standest, edle Einsalt, ohne Wissen,
Daß Ewigkeit aus deinem Antlitz blickte,
Doch, der dich schöner als du warst, geschaffen,

Er ahnte, von Entzückung hingerissen,
Daß er der Gründe einen überbrückte,
Die zwischen uns und unserer Sehnsucht klaffen.

Felix Dhünen (Franz Sondinger)

Der Läufer

„Groß war der Sieg.
 Wer bringt ihn nach Athen?
 Könnt' ihn ein Adler mir in seinen Krallen
 Hintragen,
 Damit unsre Stadt
 Sich sicher weiß vorm Zugriff Aßens!
 Läufer, tritt vor
 Und präg nur dies dir ein:
 Der Sieg ist unser. -
 Flügle deinen Schritt!
 Laß deinen Weg den Feind seht sein.
 Den Perser,
 Den laufend du bezwingst!“

Der Sieg ist unser, unser ist der Sieg.

Die erste Meile
 Tupf' ich mit den Zehen nur an
 Und leg' sie hinter mich.
 Der Sieg ist unser, unser ist der Sieg.
 Ihr, Sehnen, werdet halten.
 Muskeln, schüttelt die Müdigkeit
 Aus eurem straffen Leib!
 Nur du, mein Herz,
 Klopfe nicht zu freudig an die Rippen mir!
 Du sollst den längsten Wirbel trommeln
 Deines Lebens.
 Der Sieg ist unser, unser ist der Sieg.

Flügle deinen Schritt,
 Befehl der Feldherr.
 Schon bin ich deinem Aug', Miltiades, entschwunden.
 Die Äcker drehn,
 Die Bäume sich beiseite.
 Was wirbelnd meine Füße mir verbirgt,
 Ist es gleich Staub,
 Ich will's für Schwingen halten,
 Die schwebend mich wie einen Gott entführen.
 Der Sieg ist unser, unser ist der Sieg.

Schöpf aus der Luft,
Die dich als Meer umfließt,
Den ganzen Becher deines Brustkorbs voll,
Und schütt ihn aus,
Und füll ihn dir aufs neue!
Das treibt die Füße schnell wie Räder an.
Zum Ziel! Zum Ziel!
Athen, du bist so weit. -
Sie werden vor den Toren mich erwarten,
Die Alten und die Kinder mit den Müttern.
Mein Haarschopf mag
Von weitem flatternd es verkünden,
Falls dann die Kehle mir
Zu trocken sein wird.
Der Sieg ist unser. -

Kein Wolkendach schirmt mich vor deinen Strahlen,
Du Himmelsstürmer, Zeuge d i e s e r Schlacht,
Die Blut verschüttete,
Um Blut zu retten.
Wie sie die Schiffe nur mit Müß' erreichten!
Wo blieb da eure Reiterei,
Die nie besiegte?
Ein Wall von Männern hat Athen beschützt.
Ein Wall, der a n g r e i f t ,
Merkt euch das, Barbaren!
Ihr werdet's nicht so bald noch einmal wagen.
Der Sieg ist unser, unser ist der Sieg.

Nun wird es steinig.
Achte auf den Pfad!
Im Laufen sichere springend deinen Fuß
Und führ' von Insel ihn zu Insel dorthin,
Wo wieder blindlings du
Nur seiner Schnelligkeit vertrauen darfst.

„Miltiades-Athen“ heißt meine Strecke.
Gibt's schönere Namen auf der ganzen Erde? -
Bergauf.
Das nimmt mir zuviel Atem fort.

So mäßige deinen Schritt. - Beflügle ihn!
 Jetzt zeigt der weite Umblick von dem Hügel,
 Wie trostlos fern Athen.
 Wann werden deine altvertrauten Mauern
 Den Horizont mir schmücken? -
 So denk, hier sei der Anfang erst,
 Hier stünde Miltiades,
 Gäh' hier Befehl zum Lauf,
 Und tauche mit ungebrochnem Mute
 In die endlose Ebene hinab. - -

Stürme nicht sinnlos dahin!
 Reit' deine Mähre zu früh nicht zuschanden!
 Denn sie ist nicht
 Wie des Sonnengottes-Kraftdampfendes Gespann
 Mit Unermüdbarkeit begabt.
 Mühselig hämmern ihre beiden Hufe
 In diesen sandigen Weg
 Die schmale Spur.

Wer preßt mit unsichtbarer Riesenfaust
 Aus meinen Poren alle Feuchtigkeit?
 In tausend Bächen
 Rinnt's an mir herab.
 Herz, du mein Herz,
 Du machst allein mir Angst,
 - Die Schenkel kann ich zwingen -
 Schlage ruhig,
 Wir haben doch den Sieg, schlag ruhig, mein Herz!
 Der Sieg ist unser, unser ist der Sieg.

Rast? Rast?
 Nein, keine Rast.
 Nur niemals Rast.
 Ich trockne innen aus. Voran! Voran!
 Wie weit noch mag es sein?
 Kein Mensch, kein Tier, kein Vogel.
 Bin ich allein?
 Das einzige Wesen zwischen Erd' und Himmel,
 Verdammt, in alle Ewigkeit zu rennen?

Die Füße schmerzen:
Strafe ihrer Trägheit.
Ich weiß, wozu sie mich verlocken wollen.

Mein Keuchen klingt,
Als bellten Wölfe auf meiner Spur.
Da packt mich einer in der Hüfte.
Ich möchte schreien,
Nur Röcheln kommt aus trockenem Schlund.
Es würgt.
Es reißt inwendig an der Brust.
Und dennoch gebe ich den Schenkeln keine Ruh!
Greift aus, greift aus! -
Jetzt sehe ich Athen,
Die goldene Akropolis.

Nun wirf dich hin!
Stehst du auch wieder auf?
Zehn Atemzüge nur.
Nein!
Du stehst nicht auf.
Miltiades, nach einem Adler riefst du,
Ich bin ein Mensch. - Doch ich gehorche dir.
Hör auf zu denken. - Lauf!
Der Sieg ist unser. Unser Sieg.
Sah ich nicht schon die Tore und die Burg?
Athen ist wieder weit.
Mein Schädel will zerspringen.
Die Zunge liegt,
Ein toter Hund, im Maul.
Und immer neuer Schweiß.
Ist das schon Blut,
Was über meine Augen rötlich rinnt?
Schweiß oder Blut,
Mir gleich.
Voran!
Noch wieviel tausend Schritte?
Zählen. Zählen.
Ein Gong ist meine Brust,
Das Herz der Klöppel.

Die Füße straucheln fortgesetzt
Auf ebenem Boden.
Rudert mich, ihr Arme,
So rudert doch den matten Leib
Ins Ziel!

Zusammen brech' ich nicht.
Nicht unterwegs. Das weiß ich.
Ich besitze
Noch ungeheure, ungeahnte Kräfte.
Doch wie mach' ich mich den Athenern
Dann verständlich?
Einen Zweig. -
Die Erde dröhnt,
Als wäre sie ganz hohl,
Als müßt' ich sie mit meinen Füßen rollen.
Wohin? Wohin?
Von Sieg zu Sieg.
Da ist Athen.
Ist das ein Tor,
Was auf und nieder schwebt?
Sonst stand es fest.
Sind's Menschen,
Die wie Schatten wehen?
Bin ich schon nah genug?
Noch nicht. Doch jetzt.
Jetzt: - - Sieg!

DAS LETZTE OPFER
DES GROSSEN SIEGES
VON MARATHON
FIEL VOR DEN MAUERN
UNSERER STADT ATHEN

(Das Gedicht wurde im Kunstwettbewerb der XI. Olympiade 1936
mit der Goldmedaille ausgezeichnet)

Josef Weinheber

Hymnus auf die deutsche Sprache

O wie raunt, lebt, atmet in deinem Laut
Der tiefe Gott, dein Herr, unsre Seel',
Die da ist das Schicksal der Welt.
Du des Erhabenen

Friz Ufinger

Starres Antlitz,
Mildes Auge des Traumes,
Ehrene Schwertsauß!

Eine helle Mutter, eine dunkle Geliebte,
Stärker, fruchtbarer, süßer als all deine Schwestern;
Bittern Kampfes, seglichen Opfers wert:
Du gibst dem Herrn die Kraft des Befehls und Demut dem Sklaven.
Du gibst dem Dunklen Dunkles
Und dem Lichte das Licht.
Du nennst die Erde und den Himmel: deutsch!

Du unverbraucht wie dein Volk!
Du tief wie dein Volk!
Du schwer und spröde wie dein Volk!
Du wie dein Volk niemals beendete!

Im fernen Land
Fürchtbar allein,
Das Dach nicht über dem Haupte
Und unter den Füßen die Erde nicht:
Du einzig seine Heimat,
Süße Heimat dem Sohn des Volks.

Du Zuflucht in das Herz hinab,
Du über Gräbern Siegel des Kommenden, teures Gefäß
Ewigen Leides!
Vaterland uns Einsamen, die es nicht kennt,
Unzerstörbar, Scholle dem Schollenlosen,
Unserer Noth ein weiches Kleid,
Unserem Blut eine letzte Lust,
Unserer Angst eine tiefe Ruhe:
Sprache unser!
Die wir dich sprechen in Gnaden, dunkle Geliebte!
Die wir dich schweigen in Ehrfurcht, heilige Mutter!

Friz Ufinger

Die Ernte

Noch stehen die Jahre
Voller Frucht,
Und Sensen und Sicheln

Eilen, daß geborgen werde
 Zu rechter Zeit das Kostbare.
 Wenn dann auf der Tenne gestampft
 Das Wirrsal
 Und gereinigt vom Spelte
 Das Edle ist,
 Dann mag hinweg ein früher
 Flockenfall die Freuden
 Des Lebens nehmen,
 Aufs Herz
 Häufen Verlassenheit,
 Darin kein Wort mehr
 Macht hat. Es sinken die Zauber alle
 Dahin, und hilflos dämmern die
 Götterkräfte. Dann mag uns
 Nähren das einfache Brot,
 Uns stärken die stille
 Luft der Erinnerung,
 Daß das Blut nicht stehe und fest
 Bleibe der Geist der Ergebenheit.
 Denn es gedenken die Götter
 Eines Tages wieder
 Des Mundes, der schon einmal
 Mit dem Feuer der Wahrheit ihre
 Namen genannt hat.
 Es bedarf des Sängers
 Ewig der Gott, auf daß zum Leibe
 Komme der Geist und wieder
 Verbunden sei das
 Oben und Unten.
 Dann wird das Schicksal wieder
 Tragen auf steinerner Miene
 Abgründig fernen
 Glanz der Freude,
 Daß von neuem
 Erschienen die Götter sind und den
 Menschen ein Glück ward,
 Dazusein.

Fritz Diettrich

Heißer Sommer

Die großen Tage sind nun ganz erstanden,
Ihr Drachenatem überglüht uns heiß.
Das Laub ist träg', der Bach ist am Versanden,
Der wolkenlose Himmel flimmert weiß.
Die Linden sind geschwächt vom Rausch des Lebens,
Verbraust in ihnen ist das Bienenlied.
Nach einer Wolke dürsten sie vergebens,
Die wachsend neue Wolken nach sich zieht.
Die großen Tage steh'n bedeckt vom Staube,
Verweilend, breit und still im ebenen Land,
In ihren heißen Händen reißt die Traube,
Vergilbt das Feld, verbrennt das Gartenland.
Gespenster gehen durch die Mittagsstille,
Das Land liegt wie im Fieber und verstört,
Kein Vogel lockt, nur noch im Ton der Grille
Webt Leben, das uns zugehört.

Curt Freiwald

Sizilien

Uralte Berge, die nicht sterben wollen.
Schneehaupt, das sich zum Himmelsanitz hebt,
Jedoch vom eignen Flammenrauch umquollen,
Niemals erreicht, was leuchtend ihm entschwebt.

Der Mandelbäume weiße Wölkchen gehen
Den Hang hinab. In wunderlichen Spielen
Verzaubern sich die jungen Orchideen
Und treiben Vögel, Bienen aus den Stielen.

Die Sonne liebt das Feld der Asphodelen.
Ein leichter Wind streut bunte Falter her.
Zypressen trauern über Marmorstelen.
An alternde Kastele schlägt das Meer.

Die dunkle Nacht kommt aus erhabner Ferne.
Der Berg glüht auf. Nun raucht der Lorbeerhain.
In hohe Tempel fallen große Sterne,
Denn Gott hält Zwiesprach mit dem heil'gen Stein.

Asphodelen — weiße Lilien. Marmorstelen — Marmorsäulen.

Heidelied

Sieh, die Heide ist entzündet,
Und der Herbst ist nicht mehr weit.
Und will sie in Lust verbrennen,
Gehn wir hin in Seligkeit.
Fern die dunklen Kiefern halten
Eines Himmels sel'ges Blau.
Aber roten Heideblüten
Gehn wir hin, geliebte Frau.

Komm, die Birken leuchten noch,
Und das Röhricht rauscht im Wind.
Kleine Vögel auf den Büschen
Singen, weil wir glücklich sind.
Horch, der Häher ruft es aus,
Und nun singt's der ganze Wald.
Und die Welt ist voller Wunder,
Die im Herbst wie Frühling hallt.

Sieh, die roten, wilden Kiefern
Glimmen schon in blauer Glut.
Und das Reh tritt auf die Wiesen
In der Dämmerung zarter Hut.
Auf den alten Hünengräbern
Schlafen müd die Jahre ein.
Nur die ew'gen Sterne wollen
Wächter unsrer Liebe sein.

Wilfrid Bade

Nun kommt der Herbst

Nun kommt der Herbst Wie bräunen alle Blätter
Wie segt der Sturmwind über Land
Wie wäscht das wolken schwere Wetter
Die Äcker leer mit regennasser Hand

Die Tiere ziehen tiefer in die Wälder
Es kommt die große Ruhe bald
Grauwolken decken alle Felder
Die Sonne läuft durchs Tor sie wendet bald

Schon glühen im Kamin die Buchenscheite
Rot dämmern Asten auf dem Schrank
Und draußen wächst die große Winterweite
Und in den Fässern reift der Reben Trank

Laßt uns mit ihm dem Licht entgegenwarten
Und zündet alle Kerzen an
Es hebt ja in der frosterstarrten
Nacht Freunde schon das junge Leben an
(Der Dichter schreibt ohne Satzzeichen)

Wolfgang Iünemann

Stiller August

Verloren schmiegt als letztes banges Kind
Sich eine Garbe an des Aekers Leib.
Die Erde träumt, wie wohl ein müdes Weib
Von Kindern träumt, die ihm genommen sind.

Reif war die Welt, und wieder folgt dem Reisen
Die große Einklehr und das Stillehalten.
Nur Sehnsucht blüht. Und keiner kann begreifen,
Warum sich plötzlich alle Hände falten.

Otto Heuschele

Das Land

Nur wer dich kennt,
Nur wer die Runen gelesen,
Die Gottes Hand in dich schrieb,
Kennt seines Lebens allgültig Gesetz.
Nur wer auf deiner Erde gelegen,
In traumloser Nacht
Die Seele den ewigen Sternen verbunden;
Nur wer in deine Erde Samen geworfen,
Wer dich umgrub mit Harke und Spaten,
Wer mit dem Pflug deinen Leib zerbrochen,
Wer dich feierte auf unendlichen Sonnenwanderungen,
Wer sein Blut in dich schüttete,
Bei der Ernte seinen Schweiß in deine Furchen geträufelt,
Nur der hat ein Recht, dich sein Eigen zu nennen,

Dich, Heimat, zu rufen,
 Daß du ihm beistehst
 In den Stunden der großen, unendlichen Not,
 Die über die einzelnen kommt und über die Völker,
 Wo sie keine Freunde mehr haben und keine Hilfe,
 Wo kein Heil winkt und kein Morgen;
 Wo immer nur Nacht ist und Nacht,
 Nacht ohne Sterne, Nacht ohne Antwort,
 Wo immer nur zurückkehrt der Ruf,
 Der Hilferuf, den keiner hört.
 Nur wer diese Not erfahren und dich gefunden,
 Deine Antwort vernommen und die Tröstung
 Verspürt deiner unsäglichen Stimme,
 Die Kraft empfangen aus deiner Gewalt,
 Nur der darf dich nennen: mein Land,
 Heimat und Hort seines Lebens,
 Nur dem ist verstattet, daß er stolz sich bekenne
 Zu dir, als dem Quell seines nährenden Blutes.

Alfred Hugenberg

Fahnenflucht

Ich kann dich nicht verstehen,
 Du Bauernsohn von altem Holz;
 Du schrittest hinterm Pfluge her
 So sicher und so stolz!

Du schärftest deine Sense
 Beim ersten Morgenschein.
 Wie führtest du so guten Streich!
 Dich holte keiner ein.

Ich kann dich nicht verstehen,
 Daß du zur Stadt den Schritt gewandt.
 Hat dich ein letzter Blick ins Tal
 Nicht an die Scholle gebannt?

Kommt durch den Rauch der Schlote
 Nicht oft ein scheuer Gruß zu dir
 Von einer Wiese, waldumzirkelt,
 Von stiller Gärten Zier?

Singt nicht der Dengelhammer
Ein Lied in deiner Nächte Traum?
Und weckt dich nie der Stare Brut
Im alten Apfelbaum?

Die Frühlingswolken wandern,
Der Märzwind trocknet Weg und Rain.
Schon geht der erste Pflug im Feld -
Es könnt' der deine sein!

Richard Billinger

Wir Bauern

Wir Bauern dulden keinen Spott
An unserm Herrn und Helfer Gott!

Was wären wir wohl ohne ihn?
Eine Ehefschaft ohne Gatten.
Ein Bienenstock ohne Königin.
Ein Baum ohne Frucht und Schatten.

Wir brauchen ihn wie's lötig Gold.
Der Bettler und der Eigenhold
Kann nur „Vergelts Gott“ sagen.
Dem Blinden scheint hell sein Licht.
Er ist's, der mit dem Kranken spricht.
Er hört des Stummen Klagen.

Er warf die Lerche in die Luft.
Er gab der Blume Farbe und Duft.
Er gab dem Korn die halmende Kraft,
Dem Apfel allen süßen Saft,
Dem Bauern Macht und Leidenschaft
Zum Werk, dem menschenguten.
Er hat die Ewigkeit verliehn.
Wir alle müßten ohne ihn
Am Acker Zeit verbluten.

Die treue Magd

Wie sorgtest du für Hof und Haus!
Du hüchttest dich um jeden Span.
Du hobst mit Gott dein Tagwerk an
Und löschtest spät dein Lämplein aus.

Was gab dem schwachen Herzen Mut?
Oft staunte ich, wie fröhlich du
Die Nacht hingabst derranken Ruh,
Dich sorgtest um der Entlein Brut.

Kein Halm war dein. Und doch, wie stolz
Hieltst du vorm Ruf des Hauses Wacht.
Du gabst auf jeden Pfennig acht,
Du wuschest, nähtest, sägtest Holz,

Du bukst das Brot, du fingst die Maus,
Du zogst uns Kindern an die Schuh,
Du fandest keine Stunde Ruh,
Du gingst ins Feld trotz Sturmgebraus.

Du standst wie in geheimer Haft.
Du klagtest kaum. Du murrtest nie.
Es war, als ob all seine Kraft
Der Herrgott deinen Armen lieb.

Ein Brotlaib

Ein Brotlaib auf dem Tische ruht.
Lob und Dank dir, höchstes Gut!

Ahren auf den Fluren preisen
Dich, o Brot, in Flammenweisen.

Schwester Hostie, keusch und kühl,
Grüßet dich voll Gottgefühl.

Ein Brotlaib auf dem Tische ruht.
Rück vom Haupte, Baur, den Hut!

Hans-Egbert Klaeden

Vorzeit und Gegenwart

Der Bauer vom Riedhof fand ein Schwert,
Verrostet, tief unten im Moor,
Er rieb es blank und hielt es wert
Und hing es auf am Tor.

Und als der Bauer im Sterben lag,
Da raunten die Nornen ihm zu:

Den Ältesten ruf vor dem neuen Tag,
Dann gehe zur ewigen Ruh.

Und laß ihn schwören auf das Schwert,
Daß er immer zum Hofe hält
Und heilig bleiben Haus und Herd
Und Sitte und Recht nicht fällt.

Wenn einst den Schwur der Erbe bricht,
Dann glänzt das Eisen nicht mehr,
Das Schicksal geht über ihn zu Gericht,
Das Urteil wird hart und schwer.

Das Wort ward erfüllet seit der Zeit.
Die Waffe blieb rein und blank,
Und bargen die Stunden auch Not und Leid,
Der Acker bot fruchtbar den Dank.

Paula Grogger

Haussegen des deutschen Bauern

Behalt den Hut in deinen Händen
Und tritt voll Ehrfurcht in das alte Haus.
Von jeder Truhe an den krummen Wänden
Strahlt wunderbar ein Hauch der Liebe aus.

Lavendel duftet aus der Dielenfuge.
Noch liegt der Mutter Linnenzeug im Schrank.
Ein Strauß von Gold und Silber steht im Krüge,
Daraus der Vater bei der Hochzeit trank.

Hoch unterm Dache hängt der Ahne Spindel,
An blassem Bande eine Locke flach,
Ein Kreuz von Elfenbein und eine Windel,
Die Erbverbriefung mit dem Siegelwachs.

Aus steifen, rußgeschwärzten Rahmen
Sehn die Verstorbenen auf dich zurück.
Sag in die Stille dankbar ihre Namen
Und streichle die Gewänder Stück für Stück.

Denn immer noch steigt das Gezitter
Des alten Staubes neu ins Sonnenlicht.
Wie Blumen wechseln in dem Fenstergitter
Ein Greisen- und ein Kinderangesicht.

Und weiter tickt die Uhr in gleichem Schlage,
Und weiter rieselt deiner Sippe Schweiß.
Es schließen um die harten Arbeitstage
Die feierlichen Bräuche ihren Kreis.

Wenn wir vorüber sind, die Mauern
Bestehn, so Gott es will, die ferne Zeit
Und schützen das Geschlecht der deutschen Bauern
Von Anfang bis in Ewigkeit. Amen.

Guido Zernatto

Abschied vom verkauften Pferd

Ich schämte mich bei Tag zu gehn,
Die Leute lachen schnell.
Und dennoch muß ich's einmal sehn,
Ein letztes Mal am Barren stehn,
Noch einmal glänzt das Fell.

Ich heb den Striegel von der Wand
Und streich den Rücken ab.
Mir zittert dieses Mal die Hand,
Ich trete langsam aus dem Stand
Und leg den Striegel ab.

Noch einmal schütt' ich Hafer vor,
Noch einmal schau ich hin,
Dann geh ich leise aus dem Tor
Und schieb den Riegel außen vor,
Als hätt' das einen Sinn.

Am Morgen, es ist nebelgrau,
Fährt einer fort damit.
Und wie ich aus dem Fenster schau,
Ist leer der Stall. Im Nebelgrau
Trabt viel Verlorne mit.

Friedrich Griefe Gesang des Säemannes

Immer nur denke ich dein, ewiges Land,
Land der deutschen Seele; wie abseits liegst du
Allen andern Ländern. Nimmer mangelt dir
Sonnenschein.

Aber auch nicht des jagenden Sturmes ermangelst du,
Nicht der brauenden Nebel; mehr als des heiteren
Tages Sonne wächst dir des sinkenden Abends
Dämmerung.

Immer nur denke ich dein, heilige Heimat!
Tief in willigem Herzen tragend erhabener
Sendung Ruf, deinem Acker zu sein der getreue
Säemann.

Glücklich der Säger, winkt dem trächtigen Acker
Einmal der Garbentag. Fröhlich sitzt er am festlichen
Tische, singend bei heiterem Krug den seligen
Erntesang.

Johannes Linke

Der Baum

Aus Erde bist du auferbaut
Wie wir.
Vom Himmel wird dein Haupt umblaut,
Von Gottes Sternen nachts dein Laub betaut.

Du hast dich in den Grund versenkt
Wie wir.
Vom Heimatbrunn wirst du getränkt,
Vom Lichte wird dein Wuchs emporgelenkt.

Du zeitigst Früchte groß und klein
Wie wir.
Wirfst Samen in die Erde ein
Und wirst am Ende selber Erde sein.

Holzfäller

In den Wäldern, die zum Himmel brausen
Wenn der Märzsturm um die Berge weht,
Unterm Wipfeldach der Bäume draußen,
Aber denen sich der Sternkreis dreht,
Sind wir sesshaft, schaffen wir und hausen,
Bis die Werkelwoche stille steht.

Unsre Eltern, Kinder, unsre Weiber
 Bieten uns nur Sonntags kurze Rast.
 Bauern, Häusler und Gemeindegeldreiber
 Kennen uns im Dorfe nur als Gast,
 Denn wir betten unsre müden Leiber
 Nachts im Moos nach unsres Tagwerks Last.

Wenn am Montag mit verschlafnen Stimmen
 Turmgeläut das Dorf zum Frühstück weckt,
 Sind wir schon am Berghang und erklimmen
 Unsre Gipfel, die der Wald bedeckt,
 Wo sich noch der Samstagbrand mit Glimmen
 Unter weißer Aschenschicht versteckt.

In der rauchgebeizten Rindenhütte
 Rasten wir ein wenig auf der Bank,
 Zieh'n das Werkzeug aus der Laubstreuschütte,
 Prüfen an den Sägen Schliff und Schrank,
 Spähen, ob kein Rost den Stahl zerrütte,
 Ob der Axtschaft fest, die Schneide blank.

Wie die Stämme, die wir haun und schneiden,
 Wie des Staudenwerkes Vielgestalt,
 Wie die Kräuter, die uns Rast bereiten,
 Wenn die Nacht sich überm Berge ballt,
 Unbedürftig, zähe und bescheiden
 Wurzeln wir in unserm Heimatwald.

Die Rodung

Als wir einen Urwaldfleck gerodet,
 Wo wir Feld und Heimstatt gründen wollten,
 Wurzeln stürzten, Stock und Stämme rollten,
 Mühevoll den Schachtgrund ausgelotet,
 Trafen wir beim Schürfen irdne Scherben
 Zwischen Steinen voller Hammerkerben.

Mitten in der hundertjährigen Wildnis,
 Wo die Kieferdicken Tannen standen,
 Schlinggewächse sich um Rohnen wanden,
 Sand sich alter Ahnen Spur und Bildnis,
 Zeugten Herdstatt und versunkne Mauern
 Von dem Wirken tapfrer Einödbauern.

Rohne — abgestorbener Baum.

Ihre Höfe, ihre Äcker sanken
Unter Wurzelnirrtum, Moos und Stauden.
Wo sie einst das liebe Brot erbauten,
Wucherten die wilden Brombeerranken.
Über ihrem Lager, ihrem Herde
Wuchs mit Laub und Nadeln Wäldererde.

Kurze Frist ist unserm Tun bemessen,
Aber Wachstum, Grund und Same dauern.
Wälder werden unter Stürmen schauern,
Wenn wir längst mit unserm Werk vergessen.
Wo wir heute roden, bauen und hausen,
Wird einst wieder Wald und Wildnis brausen.

Waldbrand

Der Mittag drückte regungslos das Land.
Gewölke wuchsen von der Ebne her
Und wurden eine ungeheure Wand
Und waren so beklemmend, schwarz und schwer,
Daß kein Geschöpf den Mut zum Atmen fand.

Da fuhr aus den Wolken der erste Strahl
Und stürzte über den schweigenden Wald,
Der zwischen den Flanken der Berge im Tal
Die Gründe verhüllte, undenkbar alt,
Und erkor eine Föhre als Feuermal.

Sie nahm den himmlischen Funken in Hut
Und reckte sich lodernd, verkohlte und schmolz
Und senkte die Nadeln der Nachbarn in Blut,
Entzündete stürzend Kronen und Holz:
Nun schwoollen die Flammen zu rasender Flut.

Es blühten die Wälder, in Feuer getaucht,
Unrettbar vom Rausche des Sterbens erfaßt.
Vom fressenden Atem der Brunst angehaucht,
Erprasselten Mast und Wipfel und Ast,
Von Opferschwaden blau übertraucht.

Das Waldgetier flüchtete arm und entsezt.
In Schwärmen entflatterten flügelwelf
Die Vögel, vom Sturme der Lohe gehezt.
Der Wald ward Kohlstatt. Nur schwarzes Gebälk
Noch ragte im Tale tot und zersezt.

Der kühle Abend senkte sich aufs Land
Mit seinem unerschöpften Sternenmeer.
Dort, wo der Wald seit tausend Jahren stand,
Lag finstre Ödnis, kümmerlich und leer,
Unter dem bittern Ruch von Rauch und Brand.

Der Maibaum

Drüben am Hügel - heut schreibt man Walpurga -
Lodert der Holzstoß der sohrenden Buben,
Knattern die Reiser, spritzen die Funken,
Fliegen die Besen und reiten die Hexen
Feuerflüchtig aus unserer Flur.

Früher entzündeten wir den Heilsbrand,
Schleuderten lärmend und tanzend die Besen,
Trieben die unholden Geister von dannen,
Heut sind wir Männer - und dennoch wie Buben
Treiben wir törichtes Maiespiel.

Blatt und entrindet vor unseren Füßen
Liegt in den Gärten die mächtigste Tanne.
Leise und heimlich beim flackernden Brandschein
Schnitzen wir Männer den sinnreichen Zierat,
Pochen und bohren und schmücken den Stamm.

Kränze mit Bändern und grüne Gewinde
Haben die Frauen heute geflochten.
Dazu bereiten wir fröhlich die Feischen
Unseres Standes, unserer Arbeit,
Daß sie die Maisonne morgen bescheint.

Erntewagen und Egge und Pflugschar,
Hammer und Hobel, Breitaxt und Säge,
Wiege und Bettstatt und Totentruhe,
Bierkrug und Fäßlein, Spinnrad und Wickstuhl
Haben wir sauber geschnitzt und bemalt.

Pilgern die Weiber morgen zum Frühamt,
Ragt ihnen plötzlich der prächtige Maibaum
Über die Dächer vom Kirchplatz entgegen,
Lockt unsre Alten zu heiterm Erinnern
Und unsre Jungen zu Tanz und Gesang.

Fallendes Blatt

Es sinkt ein Blatt zur Erde
Von seinem Ast,
Lautlos in sanfter Fährte,
Fast ohne Last.

Es kommt auch dir die Stunde
Im späten Jahr,
Da sinkst du sacht zum Grunde,
Der dich gebär.

Hans Friedrich Blunck

Mahnspruch

Das Schicksal ruht in dir,
Du sollst es entfalten;
Gott will dich selbst und hier,
Dein ist das Gestalten.

Gesetz ist nimmer das gleiche,
Ist jedesmal neu.
In seinem unendlichen Reiche
Gilt eins nur: Bleib dir treu!

Paracellus singt

Hohenheim, der sich selbst Paracellus nennt',
Berühmt als Arzt gegen Pest und Brand,
Rehrt singend vom Fest. Die Mitternacht zieht,
Die Winde tanzen nach seinem Lied:
„Es sein Geschöpfe unter der Sphär',
Nicht Mensch, nicht Teufel, doch gottesher.
Ich kenne sie alle nach Namen und Sinn;
Der Doktor Luther hielt ungefähr
Ein Wasserweib für eine Teufelin.“



Hans Leifhelm



Heinrich Lersch

Die Luft ist kalt, des ist er geseit;
Der Degen klirrt an seiner Seit,
Und er singt zum Mond, und er singt zum Stern,
Hielt' fröhlich den weiten Himmel gern.
„Ach Mensch und abermals Menschlein klein,
Wer über dich sinnt, muß trunken sein;
Von Gott geliebt, vom Teufel versucht,
Lad' ich dich zu deinen Geistern ein,
Zwiefach geheiligt, zwiefach verflucht.“

Hohenheim, der sich Paracellus nennt',
Klinkt offen die Tür mit starker Hand;
- Da stand in der Kammer, die ihn behaust,
Leibeigen der Teufel, ein Schwert in der Faust.
„He, Meister, Er ward mir zu flug über Tag,
Was spürt Er den Wassern und Geistern nach?
Nun meß' Er sich mit der Dunkelheit,
Nun zieh' Er blank und parier' meinen Schlag,
Um Mitternacht kommt auch der Teufel weit.“

Der Hohenheim, Paracellus benannt,
Reck' sich, da wuchs ihm die vierfache Hand,
Aus Feuer und Wasser und Erde und Luft
Vier Klingen blitzen: „Verfluchter Dufte,
Hab auch meine Freunde unter der Sphär',
Nicht Mensch, nicht Teufel, doch gottesher;
Versuch's!“ Da prasselt der weiße Kalk.
„He, hier! Und diesen! Parier, noch mehr?“
Und der Globus stürzt und der Riesenalk;

Und Gläser in Stücken, Mixturengestank,
Das raucht und schwärt beim „Gott sei Dank“;
Der Böse hüpfte, vier Klingen zugleich,
Die fechten wie's heilige Himmelreich.
„Und dies, parier, und das, gib acht,
Das hatte der Herr sich wohl leichter gedacht?“
Zulezt ein Fluch, daß Gott sich erbarm:
Der Teufel saust in die flackernde Nacht
Und mit ihm ein schwirrender Bremsenschwarm.

Riesenalk — Schwimmvogel des Nordens, der „Geierfugl“ der Isländer;
ausgestorben.

Der Hohenhelm, Paracellus benannt,
Hört nach der Tür, wo der Teufel verschwand.
Er stiert um sich hin: Was er sich buß,
Retorten und Spiegel sind Scherben und Spuß;
Die Ofen qualmen ihm dick und braun,
Er tritt auf Kruten mit Pech und Alaun
Und lacht doch und hockt sich zur Tinte und brummt:
„Der Teufel verlor an Zähnen und Klau'n,
Der weiß nun, was Paracello frummt.“

Und pfeift dem Wind und dankt seinem Ritt,
Dem feurigen Eisen, das für ihn stritt,
Und schreibt in die Chronik und kraust die Stirn:
„Viel Geister gibt es in Königsgeschirren,
Hoho, viel Freunde unter der Sphär',
Nicht Mensch, nicht Teufel, doch gottesher.
Mir dienen sie alle - Schweig, Herz halt still.
Was würd', wüßt' ein jeder, wie stark er wär'
Im Wort, in der Kraft des: Ich will!“

Der Flammenbaum

Der Dorfschulz hat das wilde Feuer gebannt,
Ihn ängstigt kein Blitz, kein fliegender Funke vom Herde.
Er hat's in die riesige Linde vorm Hof gesandt.
Da steht sie, dunkel bebend, ein Rauch in der Erde.

Sein Haus ist gefest, doch darf es niemand erfahr'n.
Der Baum schweigt still; nur die Krone seufzt es dem Winde.
Zeit zieht dahin, Jahr fällt zu den alten Jahr'n,
Und einmal stirbt auch der Bauer. Alalt steht die Linde.

Der Söhne sind viel, sie ziehn in die Welt hinaus.
Geld? Ja, wo hatt' es der Vater? Sie wollen verteilen,
In Eintracht verteilen. Sie suchen in Scheuer und Haus,
Sie kehren den Boden und prüfen Briefe und Zellen

Und finden nicht viel. Und meinen, er hätt' doch gespart,
Und stechen den Roggen um, zer schlagen die Diele,
Beklopfen die Mauer - wo hat es der Alte verwahrt?
Und laufen die Fennen entlang, die verschütteten Siele,
Fenn — Moor. Stiel — Kanal.

Und Kästen und Truhen ächzen: Wo wär' es wohl -
Das geht bald Tag und Nacht mit Sorgen und Kargen.
„Sprach Vater nicht oft mit der Linde? Die Linde ist hohl!
Da steckt's - oh! 's ist schäd, doch wer kann's uns verargen?“

In einer Frühe legen sie Hand an den Baum;
Das hohe Geäst stürzt mit den schwankenden Seilen.
Die Säge nagt, schon messen sie Sturz und Saum,
Schon zittert der Stamm. „Nun richtet den Fall mit den Keilen!“

Noch einmal: War's nicht, als hielte ein Seufzer sie auf?
„Solch Holz ist tot. Was soll der Baum mit den Schätzen?
Da kann manch einer drauf freien, das ist so der Lauf.
Der Mensch geht vor, und Leben wird Leben setzen!“

„Wie schlau war der Alte - seht ihr, die Mitte ist hohl,
Das wußte Vater! Gleich spleißt es von roten Geldern,
Paßt auf, wie's stürzt - so recht? In Kraut und Kohl!
Nein, weiter vom Dach, zieht über - zu Graben und Feldern. -

Hierher - um Gott, - da birst die Linde ins Haus!
Hat's keinen getroffen? Das wär ein Glück. - Und der Wipfel
Schlug durch bis zur Diele - ist alles glücklich heraus?“
Die Bäuerin rennt mit Töpfen, die Kinder am Zipfel.

- Ein böser Fall! Was ist, was schrein nur die Frau? -
- „Wie, Feuer? - Wo brennt's?“ - Vom Herd flog der Funke zum
Sparren,
Das knistert wie Zunder, das fährt schon zackig und braun
In rotem Brand aus geborstnen Böden und Darren.

Der Flammenbaum fiel, nun eilt der gebändigte Geist,
Nun rächt er sich grausam, weiß keiner die Lohe zu halten,
Mitten am Tag sein feuriger Mantel zerreißt
Zu flammendem Sturm überm Hof, aus glutroten Falten.

Am Ende

Freunde wie Sturm auf den Meeren,
Frauen wie Wettergeleucht
Umfahren dein Leben, Geselle,
Wie sie dein Leben gezeugt.

Und doch mußt du nach allem
Gewaltigen einsam sein,

In deines Lebens Verflingen
Vorm Tod bist du allein.

Und ob du Völker richtest,
Zu Türmen Brücken wölbst,
Am Ende folgt dir keiner,
Bleibst du vor Gott du selbst.

Dietrich Eckart

Deutschland, erwache!

Sturm, Sturm, Sturm!

Läutet die Glocken von Turm zu Turm!
Läutet, daß Funken zu Sprühen beginnen,
Judas erscheint, das Reich zu gewinnen,
Läutet, daß blutig die Seile sich röten,
Rings lauter Brennen und Martern und Töten.
Läutet Sturm, daß die Erde sich bäumt
Unter dem Donner der rettenden Rache.
Wehe dem Volk, das heute noch träumt,
Deutschland, erwache!

Sturm, Sturm, Sturm!

Läutet die Glocken von Turm zu Turm!
Läutet die Männer, die Greise, die Buben,
Läutet die Schläfer aus ihren Stuben,
Läutet die Mädchen herunter die Stiegen,
Läutet die Mütter hinweg von den Wiegen.
Dröhnen soll sie und gellen, die Luft,
Rasen, rasen im Donner der Rache.
Läutet die Toten aus ihrer Gruft,
Deutschland, erwache!

Grünwalds Altar

Gebt ihn zurück in seines Domes Dunkel;
Dort wirkt er, nicht wo sich die Neugier reckt,
Erst wieder dann, wenn zärtlich das Gefunkel
Der Kirchenfenster seine Blut erweckt.

Verirrt sich dann ein Feind in jene Mauern,
Und haßt er uns auch bis zum jüngsten Tag,
In seiner Seele Grund wird er erschauern
Vor dem, was deutsche Innigkeit vermag.

Allerseelenabend

Es sinkt das Laub im Buchenwald,
 Und schweigend ruhen Feld und Ried,
 Wie leises Schluchzen fern verhallt
 Des Wandervogels Abschiedslied.
 Noch einmal fällt ein Sonnenstrahl
 Wie eine Träne auf die Flur:
 So grüßet still zum letztenmal
 Der Sommer scheidend die Natur.
 Und aus dem Erlengrunde quillt
 Jetzt langsam weißer Nebelschaum,
 Und wogend steigt er und umhüllt
 Die ganze Erde wie ein Traum.
 So still die weite, weite Welt,
 Nichts, das zu hören ich vermag,
 Als nur das Laub, das niederfällt,
 Und meines eignen Herzens Schlag!
 Ein Licht vom fernen Kirchhof blinkt,
 Gleich wie ein Auge, rot verweint,
 Und wie der Nebel steigt und sinkt,
 Zerfließt es manchmal und erscheint.
 Ein kleines Licht! Sein Schimmer sprüht
 Nur spärlich auf die Frau'ngestalt,
 Die mit ihm schmerzgebückt und müd
 Durch all' die vielen Gräber wallt.
 Bald hier, bald dort! Kein Grabesrand,
 Kein Kreuz, wo sie nicht niederkniet
 Und mit der Lampe in der Hand
 Nach den erlosch'nen Namen sieht.
 Der Nebel steigt -, das Licht ist fort - -
 - Horch! welch' ein heißer Klagelaut! - -
 Das ist die L i e b e, welche dort
 Nach ihren Toten weinend schaut!

Dunkle Sehnsucht

Oft löst mein Geist sich von der Erde
 Und geht den dunklen Weg voran,
 Den ich einst selber wandeln werde,
 Die still geheimnisvolle Bahn,

Wo mich kein Sonnenstrahl begleitet,
Kein Blumenduft, kein Vogellied,
Wo sich nur schwarzes Schweigen breitet
Durch ein unendliches Gebiet.

Verstrickt im ewigen Neid des Bösen,
Taß ich mich ewig durch die Nacht -
Was schön mir schien, ist nie gewesen,
Nur Träume, die ein Toter wacht.
O könnt ich an die Augen drücken
Nur einmal eine liebe Hand,
Um nicht das Grauen zu erblicken,
Die Finsternis, die mich umspannt.

Fahrender Schüler

„Es muß nicht immer die Heimat sein,
Man kann das Glück auch erwandern!
Leb' wohl, mein Mädel, und tröste dich fern
An Herz und Mund eines andern!
Er wird dich schmücken nach deinem Sinn
Mit goldenen Bändern und Borten . . .“
So sprach ich lachend zu ihr und bin
Ein fahrender Schüler geworden.

Nun klingt meine Fiedel durchs ganze Land
Und springen die Kinder im Städtchen.
Allüberall finde ich offene Hand
Und überall zärtliche Mädchen.
„Du, schöne Wirtin, schenke mir ein
Und laß nur das heimliche Winken,
Umsonst nicht perlet der funkelnde Wein,
Man muß ihn auch kosten und trinken.“

Am Brunnen steht eine lichernde Schar,
Da täten wohl alle mir taugen . . .!
Ist eine darunter mit lockigem Haar
Und schelmisch blitzenden Augen.
Wie mich ihr rosigter Mund gemahnt
An längst vergangenes Lieben . . .
Ich wollte, ich trüge ein Edelgewand
Und wär' in der Heimat geblieben.

Will Vesper

Die Linde

Riesige Linde, gebreitet über den Eich,
In der Krone gespalten von Wetter und Blitz,
Wie ein Himmel gewölbt, von Schicksal durchweht,
Die, ein Schutzgeist, vor unserer Hütte steht.

Sternenvoll in der Nacht und am Tag voll Getier.
Vögel wohnen und Wind ist zu Haus in dir.
Wenn du blühest, tönt von Bienen die Luft,
Schmeckt bis ins Tal hinunter nach deinem Duft.

Sieben Jahrhunderte gingen über dich hin und her.
Zeiten für Menschenherzen zu schwer.
Die dich gepflanzt, sind gestorben. Die alt dich gesehn,
Mußten zu deinen Wurzeln hinuntergehn.

Viele Geschlechter sahst du. Tote trug man vorbei.
Liebende hast du vereint und vernahmst der Geborenen Schrei.
Kinder bauten in dich Treppe und Hüttlein hinein,
Säßen, Gresse, verschrumpft, bei dir im Abendschein.

In dich selber nun frißt der Tod schon Wunden. Es bricht
Ust um Ust sich heraus. Und doch endest du nicht,
Nicht mit Blühen und Duft, steht eine Feste im Streit
Wider die alles verzehrende, nagende, mordende Zeit.

Wie ein gewaltiges Lied, wie eine Sage bist du,
Raunst von Unsterblichen uns Sterblichen Lehren zu.
Bis dich die Flamme ergreift und dich der Erde entreisßt!
In die Lüfte, befreit, stürmt geflügelt dein Geist.

Mahnung

(5. August 1914)

Nun schweige ein jeder von seinem Leid
Und noch so großer Not!
Sind wir nicht alle zum Opfer bereit
Und zu dem Tod?

Eines steht groß in den Himmel gebrannt:
Alles darf untergehn!
Deutschland, unser Kinder- und Vaterland,
Deutschland muß bestehn!

Deutschland, Deutschland, o mein Heimatland

(Januar 1933)

Deutschland, Deutschland, o mein Heimatland,
Hoch auf deinen Bergen will ich stehen
Und nach Norden in die Ebenen sehen,
Schaun an deiner Herrlichkeit mich satt,
An den Dörfern schön in Obstbaumgärten
Und an mancher königlichen Stadt.

Deutschland, Deutschland, o mein Heimatland,
Eingeschmiegt dem Herzen deiner Hügel
Wohnen deine Kinder; warme Flügel
Deine Wälder über ihrem Haus.
Und du segnetest mit Mutterhänden
Ihnen Arbeit, Sehnsucht, Tanz und Schmaus.

Deutschland, Deutschland, o mein Heimatland.
Ja noch ragen Dome über Dächern;
Goldnes Bildwerk glänzt in den Gemächern,
Und im Hause brennt das ewige Licht.
Aber saubrem Tisch und heiligen Schriften
Leuchtet deiner Kinder Angesicht.

Deutschland, Deutschland, o mein Heimatland,
Aber horch! - du hast sie irr gehn lassen -:
Nächtens weinen auf den dunklen Gassen
Viele heimatlos und ohne Brot.
Schläfst du, Mutter? Hungerwölfe schleichen,
Und die Wolken brennen blutigrot!

Deutschland, Deutschland, o mein Heimatland,
Weltenwende! Wolfszeit! Letzte Stunde!
An der Kehle schon der Hölle Hundel
Rette deine Seele! . . . Warte nicht,
Wie an Ehels Hof die Nibelungen,
Bis der Saal brennt und das Haus zerbricht!

Dem Führer

(30. März 1933)

So gelte denn wieder
Urväter Sitte:
Es steigt der Führer
Aus Volkes Mitte.

Sie kannten vor Zeiten
Nicht Krone noch Thron.
Es führte die Männer
Ihr tüchtigster Sohn,

Die Freien der Freie!
Nur eigene Tat
Gab ihm die Weihe,
Und Gottes Gnad'!

So schuf ihm sein Wirken
Würde und Stand.
Der vor dem Heer herzog
Ward Herzog genannt.

Herzog des Reiches,
Wie wir es meinen,
Bist du schon lange
Im Herzen der Deinen.

Hanns Johst

Gefang

Groß trägt der Berg
Des Himmels stürmische Brandung,
Trägt mit dem Nacken
Aus Fels
Der Ewigkeit Fuß.
Größer der Winter!
Er überwindet die Berge
Und zwingt die trohige Kraft
In des Eises
Silbernes Netz.
Und dennoch! Größer der Mensch!
Er wandelt Gebirge und Eis
Zum klingenden Raum
Seiner Freude.
Höher wie Berge und Schnee
Jauchzt der Ruf
Seiner Lust!

Stille

O, große Heiterkeit der Stille,
In der allein das stumme Herz lobsingt.
Du bist des Schöpfers tiefster Wille.
Begnadet der, der dich erringt.

Der Sturm der Landschaft und der Städte,
Er wird gering vor deinem Seligsein.
Als ob Gott selbst sich dir verschwiebert hätte,
So birgst du den, der bis zum Grunde dein.

Atme tief!

Atme tief!
Du atmest Tiefe.
Stieh gen die Berge!
Und du wirfst Licht.
Lausche dem Winde,
Dem See und dem Walde!
Und du bist Klang
Vom Odem des Herrn.

Tiefe der Seele,
Verheißung des Lichtes
Und das Rauschen
Der göttlichen Brust!
Gib ihnen Wesen
In deiner Geburt. (Aus „Mutter“)

Sattle den Sturm, mein Junge!
Sattle den Sturm, mein Junge!
Nimm die Zeit zur Hürde.
In der Wolkenmähne geballt
Hält die Faust
Den Himmel in Gewalt.
Und dann los gesaußt!

Die Erde ist klein, mein Junge!
Ist Anlauf nur zum Sprunge:
Das Auge soll Peitsche sein!
Jage, mein Junge, in das Blaue hinein!
(Aus „Mutter“)

Schlageter!

Wir sind der Schritt
Der kommenden Zeit,
Wir Jungen.
Wer uns errang,
Hat Ewigkeit
Errungen:
Schlageter!

Er ging, er fiel!
Sein Tod hat unserm Leben
Pflicht, Dienst und Ziel
Gegeben:
Schlageter!

Wir stehn in seinem Zeichen
Zu Pflicht und Dienst und Ziel
Und schwören, stets zu gleichen
Ihm, der für Deutschland fiel:
Schlageter!

Rolandsruf

In der Stunde der Scham,
Der Schande - mein Volk -
Will ich deiner Monstranz
Dienender Diener sein . . .

Ich bekenne frohlockend:
Deiner Jahrhunderte Blut,
Deiner Wandlung Wesen
Hat mich zum Jünger bestimmt!

In dem höllischen Feuer
Marternder Läuterung,
Mit den Skorpionen von Stunden
Tiefster Erniedrigung

Geißle die schwärenden Wunden!
Und leide
Ungeheuer!

Du, mein gekreuzigtes Volk,
Schweige zum Spott der Schächer!
Siehe, die Berge stehn schwarz.
Über den Bergen der Sprecher
Sammelt die brüllenden Wolken,
Speichert den zornigen Donner,
Bündelt den silbernen Blitz.

Fühle, mein Volk, des Sturmes
Dunkle Verkündigung:
Wahrlich, - du wirst mit geballten
Fäusten Himmelfahrt halten!

Carl Maria Holzapfel

Erkenntnis

Wer den steilen Grat
Will zwingen,
Der sich in die Sterne
Reckt,
Muß, will er durch Tat
Bezingen,
Was die Ferne ihm verdeckt,
Abgrundtiefen überwinden,
Todesstark
Und ganz allein
Gott im eignen Herzen
Finden,
Um ihm sonnennah zu sein!

Mahnung!

Wer nicht
Durch die Blut geschritten,
Wird von Flammen
Nicht gesegnet,
Wer im Kampf nicht mitgestritten,
Dem ist Gott selbst
Nicht begegnet - -
Wer den Glauben nicht errichtet,
Als die Nacht uns überfiel,
Kann nicht, wenn der Morgen lichtet,
Führer sein zum Ziel!

Einer baut einen Dom
 Einer baut einen Dom
 - Nicht aus Marmor
 Mit bunten Fenstern
 Und Kerzen -

Einer baut einen Dom
 Aus dem Blutstrom
 Lebendiger Herzen!
 Einer baut einen Dom!

Er wirft seine Flamme
 Mitten hinein
 In die Finsternis
 Der verratenen Zeit,
 Verkündet der Ewigkeit Wort
 Dem artreinen Stamme,
 Entzündet der Urkräfte
 Magischen Strom!

Was schütet ihr Wall auf Wall
 Gegen ihn, Deich auf Deich?
 Ihr Toren, ihr Toren!

Ihr bringt des Blutes lebendigen Dom
 Nicht zu Fall,
 Der sich höher und höher erhebt
 Zum ewig unsterblichen Reich!

Hans Schwarz

Deutschland

Jetzt sollst du wieder Fahnen tragen
 Und deine Kraft im Blut verstehen,
 Laß Flammen rauchen, Wirbel schlagen,
 Die alte Welt will untergehen!

Gebunden du in Einsamkeiten,
 Begreife dich in deinen Großen
 Und laß vom Schicksal dich bereiten
 Und laß dich aus dem Schlafe stoßen!

Du weißt, wie Raben dich umkreisen
Und Neid und Zwietracht dich belauern,
Jetzt sollst du neue Wege weisen
Und deine Taten überdauern!

Jetzt darfst du wieder Opfer bringen
Und deinen Frühling wieder weihen,
Vergiß die Fackel nicht zu schwingen
Und schreite aus in Feuerreihen!

Vergiß die Nacht nicht zu beschwören
Mit Sturmgelag und Kirchenglocken,
Daß die Gespenster, die dich hören,
Verängstet auf den Bäumen hocken!

Du stehst im Sieg! Du bist entboten!
Du sollst dich finden und verschenken!
Und wachse stolz mit deinen Toten,
Das Leben wieder einzurenken!

Das deutsche Gesicht

Ich brauche manchmal nur auf deinen Haaren
Die Hand zu lassen, und ich bin zu Haus
Und werde einfach, wie die Väter waren,
Und lösche alle falschen Lichter aus.

Ich brauche kaum dich auf dein Herz zu küssen,
Und ich verstehe dieses Lied der Zeit,
Daß Mütter immerdar verlieren müssen
Und doch gebären für die Ewigkeit.

Und wenn du sprichst, so klingen meine Ohren,
Und deine Worte werden zum Gedicht,
Und unsre schöne Sprache wird beschworen
Und wirft auf alte Bilder neues Licht.

Und wenn ich mittags dir zur Seite liege
Und mit den Vögeln folge deinem Blick,
Begreife ich die Größe unsrer Siege
Und liebe noch das deutsche Mißgeschick.

Und gehst du mir auf einem Weg zur Seite,
Der uns durch abendliche Dörfer führt,
So weiß ich, was die Ahnen so befreite
Und was die Feuer in der Seele schürt.

In deinem Gange liegt die Kraft verborgen,
Die aus der Erde heiligem Schoße quillt,
Auf deinen Lippen sammelt sich der Morgen
Und macht zu glauben deinem Wort gewillt.

Und von der Mutter hast du diese Züge,
In denen sinnend eine Landschaft steht,
Und noch in Tiefen deiner Tränenfrühe
Hast du ein Leuchten, das nicht untergeht.

Der Held

Der Held ist tot? So steigen tausend neu!
Das Leben ward nicht ärmer an Geschöpfen
Und fordert Helden, die ihm steil entauschen,
Um aus der Höhe mit geballten Fäusten
Das Antlitz uns zu bilden, wie sie wollen!

Wir leben nicht aus Bildern nur der Ahnen,
Uns auszuruhen in gebrochenen Strahlen -
Wir wollen wirken, was uns Helden heißen,
Und beugen eine Welt, die nichts als klein sein
Und nur gehorchen will aus Furcht der Stärke!

So wird der Geist des Reiches uns lebendig
Und heiligt die Gewalten unsres Willens,
Und singend treten wir zuhaus mit Beten,
Bis wir mit aufgebundnem Helm bestreudend
Den andern weisen: Dies ist mehr als Singen!

Doch wie ein Gott sich nur begibt in Taten
Und nur in Tatern seine Kinder achtet,
Sind wir berufen oder sind verworfen, -
Die hohen Mächte, die sich uns verleiben,
Sind sonst verhüllt und schreiten fern vorüber.

Langemark

Aus Morgennebeln schreitet eine Sage
Im grauen Noß einher - o Herz, sei stark:
Das deutsche Volk erhebt die Totenklage,
Es trauert um den Tod von Langemark!

Es reißt im Nebel sich zu Prozessionen,
Ein Lied erwacht und klingt in alle Welt,
So singt ein Volk im Brüllen der Kanonen,
So steigt die Lerche in das Himmelszelt!

Gewehre knattern, und Granaten hämmern,
Die Hölle brodeln, doch das Lied ist da,
Es ist unsterblich, und die Völker dämmern,
Und sieghaft über Trümmer braust sein Ja!

Es klingt in Vätern, und es ruft in Müttern
Und hebt die Frauen an den Gräbern auf
Und schwillt und wächst und wird ein Erderschüttern:
Die Heldenklage wird zum Siegeslauf!

*

Wir wollen frei sein, aber nicht vergelten,
Der Krieg hat diese Welt genug zerstört,
Die Toten sollen unser Herz nicht schelten,
Sie wachsen mit der Kraft, die sie beschwört.

Sie hüten Feuer, die im Finstern dampfen,
In ihren Händen ruht das Weltgericht,
Sie wollen weder Schlachten, die zerstampfen,
Noch einen Gegner, der Verträge bricht!

Sie sind vom Tageslichte nicht geblendet,
Sie leben ihren Tod, sie bannt der Ort,
Und jede Tat, die unser Schicksal wendet,
Vollendet sie und pflanzt ihr Wesen fort.

Wir müssen glauben, und sie müssen hoffen,
So schlingt der Reigen sich zum Wechselschor,
Und nur Verrat hält ihre Wunden offen
Und wälzt den Stein vor ihres Grabes Tor.

*



Hanns Johst



Gerhard Schumann

Wir dürfen leben, und die andren fielen -
 Die Erde, die sie liebte, hat gebrüllt,
 So trauerte Achill um den Gespielen,
 So war das Licht bei Siegfrieds Tod verhüllt.

Denn Jüngling lag bei Jüngling in der Blüte,
 Und was ein jubelndes Versprechen war,
 Das war erschlagen, und das Blut verglühete,
 Und Mütter rauchten sich daheim das Haar.

Ein Jünglingsopfer, Helden auserlesen
 Und wie von einer Sichel hingemäht -
 Die dort entronnen, die im Licht genesen,
 Die blieben Opfer, doch es war verschmäh't.

Sie leben, doch sie leben nicht als Erben,
 Wen so das Schicksal streifte, ist geweiht.
 Nicht daß wir leben, mußten jene sterben -
 Und Sterben ist Bereitschaft nicht auf Zeit!

*

Die damals in dem nassen Graben lagen,
 Bevor der Führer auf zum Sturme sprang,
 Die hörten alle Uhren in sich schlagen,
 Von denen ihre Kinderzeit erklang.

Das Warten und das Schweigen war ein Knebeln,
 Ein junges Herz empfindet sich im Schrei -
 Vor ihnen lag die weiße Wand von Nebeln,
 Und niemand wußte, was dahinter sei.

Nur dieses war gewiß, die Straße führte
 Auf eine Kirche, die der Nebel barg.
 Wie nah das Herz sich da dem Heiland spürte,
 Er lebte, und die Kirche war sein Sarg!

Es galt den Sarg zu stürmen, nicht zu schonen,
 Der Nebel war nicht mehr ein böses Tier,
 Zu jedem Jüngling traten Volksmillionen
 Und stärkten seinen Schritt: Wir sind mit dir!

*

Die erste Welle war verschluckt vom Nebel,
Die zweite horchte, doch der Nebel schwieg,
An den Gewehren knackten rings die Hebel,
Die zweite Welle aus dem Graben stieg.

Die dritte Welle harrete wie zum Beten,
Sie riß sich auf, es zog sie wie Magie,
Den Feind zu stellen und vor Gott zu treten,
Da barst der Nebel - und ein Krater spiel

Und riß die Reihen um und riß in Fetzen,
Der fremde Acker trank sich toll von Blut -
Das war kein Stürmen mehr, das war ein Hetzen,
Und aus der Erde schoß die Drachenbrut.

Vergeudet lag die Jugend, und an Klumpen
Von grauen Leichen fraß der Schmerz sich satt!
Verloren war die Schlacht, der Sieg in Lumpen,
Und selbst die Ehre war zu Tode matt!

*

Wer sang zuerst und hat die Schuld genommen
Vom Martertod, den diese Jugend litt?
Erst klang es leise, suchend, trotzbeklommen,
Am Ende fauchzte das Gefilde mit!

Was sinnlos schien, das wurde überwunden,
Die Jugend gab im Singen sich den Sinn!
Noch einmal ward zum Sturm der Helm gebunden!
Noch einmal warfen sie das Leben hin!

Die alten Strophen von den Lippen lohten!
Was war das Leben! Es war viel zu lang!
Das schritt in Menschen nicht, das schritt in Toten
Apokalyptisch näher im Gesang!

Und Deutschland, Deutschland, Deutschland über alles!
So stürzten sie, so klappte noch ihr Mund!
So gläubig sicher ihres Widerhalles
Gab diese Jugend sich im Opfer kund!

*

Was wir bei Langemarck erlitten haben,
Das gibt der Trauer einen Silberstreif,
Das träufelt wie der Honig aus den Waben
Der Sage in das Volk und macht es reif.

Da ist kein Gift, das dieses Wunder mindert,
Was sich begab, zerreißt nicht Leib und Geist!
Vorbei die Zeit, wo Leib und Geist sich hindert!
Das Opfer hat zum Einklang sie verschweigt!

Wo Blut vergossen ward, da wächst die Treue!
Der Glaube steht sich vor ein Ziel gestellt!
Was damals uns geschah, das war das Neue!
Mit jedem Kriege endet eine Welt!

Und sie wird umgeboren im Soldaten
Zu neuem Denken und zu neuem Leib!
Und segnet Gott mit Lorbeer unsre Taten,
Empfängt daheim uns ein verjüngtes Weib!

*

Wir wollen, Gott, dir unsre Herzen bringen,
Die Toten haben sie dir längst geschenkt,
Laß uns nicht stille stehen, laß uns schwingen,
Und gib ein Herz uns, das der Toten denkt!

Wir wollen, Gott, dir unsre Sorgen sagen,
Doch nicht um Mitleid flehen wir dich an!
Gib uns die Kraft, in Blüten auszuslagen,
Und zeige uns die Helden dann und wann!

Und weise uns die Gräber, wo sie schlafen,
Und rüste unser Herz mit Dankbarkeit!
Wer von dem Tode denkt, er sei ein Hafen,
Der weiß nicht, was uns zu den Toten reißt!

Herr, immer wieder führt die grade Straße
Zu deinem Sitz durch einen Höllenschlund!
Verschwenden wir uns je im Abermaße,
So öffne unsren Toten, Herr, den Mund!

Josef Magnus Wehner

Heiliges Vaterland!

Heiliges Vaterland! Deutschland! Mutter der Völker!

Denke ich deinen Namen, dann glüht mein Herz, und der Geist beginnt zu fliegen, weit über das Reich.

Alte Sagen steigen duftend empor, und die Zukunft wird ein Sturm der Liebe, noch keusch verhüllt, doch stehen schon feurige Gestalten auf von frischem Adel, dir Unsterblichkeit neu zu rüsten.

Du junges Land, du Speicher der Kraft!

Im Norden steigt die stahlblaue Woge der See.

Nach Osten aber die andere See stillt alte Städte, Königsberg, Danzig.

Noch lebt, weit die Grenze hinab, der Zauber der alten Orden und Ritter, noch glüht, die Donau stromab, die Steppenfährte der Nibelunge, noch hängt im Süden um die Felsenstürze des Rosengartens der kaiserliche Purpur des Abendlandes, und im Westen und Osten donnern die Hochöfen der Zeit und zittern die Bergwerke und blitzen die alten Ströme.

Wer will dich ausschöpfen, Land der Tiefe, du Abgrund ohne Ende? Denn du kennst dich selbst noch nicht und hast dein Gesetz noch nicht gefunden.

Deine Meister stehen unter dem freien Himmel neben ihren Werken. Sie leuchten jeder für sich und sind so reich: nur das Auge eines Gottes steht sie zu Sternbildern zusammen.

Dein Auge aber, Deutschland, durchfliegt die Welt und sucht seine Grenze.

Du hast den Ton der Sphären gehört und fliegst ihm nach, und deine Heimat gilt dir oft nicht mehr als eine Muschel am Meere. Gott allein, der dir die Musik gab, wird dir Sammlung gebieten und deinen Fittichen ein Ende deines Schwärmens setzen, einst, wenn er vor deinem Reichtum erschrickt.

Heute noch pressen dich die Völker.

Du bist ihnen die saftige Traube.

Sie lagern um dich und werfen ihre Würfel.

Sie schmähen dich, obwohl du sie nährst.

Einmal aber wirst du von dir selber trunken sein.

Dann wirst du aufspringen in Blitzen und sie nach Hause treten.
Du wirst die Welt neu ordnen, und unendliche Jahrhunderte werden
dir anhangen, zahllos, wie die Nadeln der Föhre.
Heiliges Vaterland, Deutschland, Mutter der Völker!

(Aus „Das unsterbliche Reich“)

Ludwig Friedrich Barthel

Der Preuße

Du hattest Dein Gesicht, das furchtbare,
Das starrgeweinte, von den Vätern, Feldherr!
Es war nicht Deines, wie Du niemals Du warst:
Nur Vater immerfort des Vaterlandes,
Und fast warst Du das Vaterland, es selber.

Bliebst, was geschah - und viel geschah - ein Stein,
Der aushält: Preuße. Ohne Lachen. In
Den Mund, der lacht, mischt sich der Tod. Du aber,
Der stumm, was vordrang, wirkte, wie's auch wehtat,
Du stirbst nicht!

Sie werden Dich begraben. Erde warst Du
Des Vaterlandes und wirst wieder Erde
Des Vaterlandes sein. Doch, wo sie Dich
Zur Ruhe legen, werden wir die Erde
Nun neunmal lieber lieben, daß ein Atem
Des Dankes um Dein Grab ist, der Gewalt hat.

Und alles Vaterland, das werden wir
Gleich jener Erde, wo sie Dich begraben,
Nun neunmal lieber lieben, bis es groß wird,
Ganz groß wie Dein Gesicht, das starrgeweinte,
Das furchtbare Gesicht, das ohne Lachen - - -

Du hast das Vaterland geliebt, fast warst Du
Das Vaterland, es selber, und in Dir,
So krank es war und übervorteilt, Feldherr,
In Dir war dieses Vaterland unendlich.
Es ist es.

Von dem kommenden und immerwährenden Reiche

Das Ende weiß keiner. Da aber die Welt aus
Angeschiedenem Wirrsal schöner und schöner heraufram,
Bis die vollkommene Gestalt sich nach neuer Zerstörung hinsehnte

Und verging und im Wechsel das Schöne wieder anhub -
Warum sollten diese Zeiten nicht von neuem das Heilige beginnen
Unter den Leiden freilich aller Geburt und der Mühe ihres Anfangs?
Laßt es uns eine Eröstung sein, daß wir viele Hoffnungen in uns
haben!

Und was erschreckt, da es heute geschieht,
Ist im Anblick der Ferne vielleicht ein mildes Werk,
Wie der Arzt das Nebensächliche wegschneidet um des Atems willen.
Dann aber kommt aus den Schmerzen unserer Tage das Volk der
Zukunft:

Proleten, Bauern, Gelehrte, Bürger, Soldaten und Dichter,
Sie alle, die zu fluge Geschlechter hart voneinander weghielten,
Als sei jedes die Krankheit des anderen,
Wieder brüderlich beisammen gleich Vieh und Acker und Stall
Und wieder bäuerlich auf Erden da
Und mit großen Augen staunend über das Irdische.

Nahe vielleicht schon ist dies alles, und wir bekümmern uns umsonst.
So laßt uns das Werk anfassen und die Gewissen rein machen.

Auf, Bauern, Proleten, Gelehrte, Dichter, Männer der Wirtschaft:
Bleibt nicht außerhalb der Grenzen Eures Vaterlandes
Und eßt Euch nicht an seinem schmalen Vorrat satt,
Sondern arbeitet, um es reich zu machen,
Arbeitet, damit e i n Geist und e i n Leib sei,
E i n Deutschland über allem, was sonst noch lieb ist,
E i n Vaterland: warm, behütet und fruchtbar.

Richtet die Herzen wieder ins Lot, und den Augen gebt Kraft zu
schauen!

Vor allem aber liebt Euch, weil Ihr n i c h t aus einem Glauben,
N i c h t aus einem Wesen und Ursprung seid, wie Weiß und Gelb
und Rot

In den Beeten Eurer Gärten zusammenbrennen in das Wort:
Sonnel!

So - sagt es, schwört es - soll unser Vaterland werden, so sein!
Um der Toten des großen Krieges, um der Toten aller unserer
Kriege willen.

Sie starben, als es schön war zu sterben.
Schafft Zeiten, da es wieder schön ist, für das Vaterland zu sterben,
Süß und ehrenvoll!

Theodor Lüdtke

Vom Sattel aus

Sterben - das ist nicht allzuviel,
 Man muß ein wenig darüberstehn,
 Und die Schmerzen vergehn.
 Wichtig ist des Mannes Bild
 Im Auge des Heeres,
 Das Beispiel gilt.
 Die Erde, die tote Reiter umfängt,
 Ist mild.

Geyditz

(Zornsdorf)

„Was attackiert Er nicht?“
 Auch Könige vermögen sich zu irren,
 Gehorsam ist hier, wer ihm widerspricht.
 Noch höher als der König steht der Staat,
 Das Schicksal in uns und die Pflicht.

Schon wanken Preußens Bataillone,
 Doch kalt bleibt eines Reiters Angesicht.

Bruder des Todes, Freund der Gefahr -
 In seiner Zügelhand ruht die Sekunde,
 Gesetz und Ruhm der Schlacht,
 Die schon verloren war.

Erst als die Saat ihm reif vor Augen steht,
 Erwacht der Mann, ein Handschuh steigt,
 Und Preußen reitet an.

Antlitz des Grafen Helmuth Moltke

Cäsarentum, das sich in vollem Glanze
 Und lächelnd seinen Völkern zeigt,
 Ist ein Geschenk der südlich heißen Sonne -
 Im Norden schafft der Held und schweigt.
 Er bannt die Wünsche, formt den Willen,
 Ihm gilt nur, was im Schicksal steht.
 Als buntes Bild dem Volk zu gelten,
 Versagt sich der Asket.

Rarg sind die Mittel im märkischen Sand,
Der Mann muß um so größer sein,
In dieses Antlitz ging das Land
Als Sorge ernst und schweigend ein.
Sein Reichthum wächst mit jeder Rune,
Die diese in sein Antlitz gräbt,
Er ruht verborgen, bis die Schlacht
Ihn glorreich aus dem Dunkel hebt.

Der ewige Führer

Und immer wieder aus der Tiefe
Steigt ein Gesicht und ragt wie Felsenstein
In eine späte Zeit,
Es wacht der Held und ruft, sonst schlief
Das Heldentum als Sage ein.

Aus seinem Wort hallt der Kommandoton
Und ruft die Männer in die Reihn,
Er lehrt sie wieder, hart und groß
Und feierlich zu sein.

Aus namenloser Tiefe steigt
Ein Mann und sammelt, was zerstreut,
Es ist der Reiter, der sich zeigt.
Es ist die Erde, die sich hier erneut.

(Aus „Der ewige Reiter“)

Wolfram Brodmeier

Deutschland, heilige Mutter

Deutschland, heilige Mutter, wenn uns dein Atem streift,
Rührt sich im Schlummer die Seele, hebt sich und wächst und reißt!
Du bist die treue Gefährtin, der wir seit alters gesellt,
Ewig fruchtbare Landschaft, die unser Leben erhält!

Deutschland, dich singen die Brunnen verträumt in der duftenden
Nacht,

Wenn über Giebeln und Gassen blausilberner Schein ist erwacht.
Dir lobsingend die Münster, für dich sind die Burgen erstarkt,
Du glühst auf den Halden im Ginster und blühst in den Linden am
Markt.

Uta

Als ob die Schauenden schon allzu lange
Mit Blicken streiften ihre Frauenschaft,
Hob sie den Mantel ruhig zu der Wange,
Indes die Linke ihn zusammenrafft.

Nun steht sie schweigend hinter seinen Falten
Mit einem Blick, der in die Ferne schweift,
Als wäre sie den irdischen Gewalten
Seit langem schon entwachsen und entreift.

Nur über ihrem Herzen eine Stelle
Blieb von des Tuches schwerem Falle frei,
Daß sie des Daseins wunderbarer Welle
Demütig-stumm bereit und offen sei.

Luther predigt

Aber die betenden Häupter volltönend fährt Orgelgebraus,
Schlägt gegen Pfeiler und Wand und weitet das Gotteshaus,
Das dröhnt von Gesang.

Austönt dann der Klang. -

Eng in die Bänke gepfercht, um Pfeiler träubig gebauscht,
Wittenbergisches Volk starrt nach der Kanzel und lauscht,
Wartet, daß aus des Mannes Munde Gott selber sich künde,
Daß mit pfingstlichem Brand sein Wort ihre Herzen entzünde;
Aber das mächtige Haupt noch betend zur Bibel geneigt,
Aniet Luther und schweigt.

Du Herr, mit dem ich nächtelang gerungen,
Den stürmend ich bedrängt mit meinen Fragen,
Des Lob und Preis ich immerdar gesungen,
Gib wieder mir die Kraft, dich auszusagen!

Herr, ich bin schwach wie dieses Volkes einer,
Befrei die Flut, die du in mir gestaut,
Begnade mich, daß rein und immer reiner
Das Wort dein Bild in ihre Herzen baut!

Aufhorchte Luther nach Antwort und lauschte rundum,
Atem wehte im Schiffe, aber die Stille blieb stumm.
Zornvoll vom Kanzelborde stemmte sich aufwärts der Mann,
Sauftflammernd hielt er die Bibel, der Stirne Ader schwoh an:

Du, Herre Gott, den ich mit Bitte und Forderung berenn:
Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!

Bebend stand Luther im Raume. Dunkel war sein Gesicht.
Siehe, da stieß durch das Fenster ein Schwert von Licht,
Gottes Flamme sprang auf, Flamme Gottes schlug aus dem Mann.
Luther atmete tief. Gewaltige Predigt hob an.

Entrissenes Land

Manchesmal schon in brauender Nacht
Hat uns ein Klang um den Schlummer gebracht,
Schrecken wir auf aus den ächzenden Betten,
Als ob Stimmen von fernher gerufen hätten,
Liegen und lauschen, gestützt auf den Arm,
Raunen durchs Dunkel: blies einer Alarm?
Lauschen und heben zum Ohre die Hand,
Hören die Zweige am Fenster hinrauschen,
Liegen, lauschen,
Bis dann
Klang schwillt weither aus dem Lande heran,
Hallender Klang von tönendem Erz
Füllt uns mit Beben und Brausen das Herz,
Hüllt uns die Seele mit Finsternissen;
Denn wir liegen und lauschen, lauschen und wissen:
Was uns zum Ohre getragen der Wind,
War Klang von drüben, war Glockenschlag
Aus den Dörfern, da unsre Brüder sind,
Da die Heimat atmet, von der wir getrennt . . .
Und wir liegen und träumen im grauen Tag,
Dumpf rauscht uns das Blut, und das Auge brennt
Denn wir wissen dem Klange nur einen Reim:
Unsre Heimat ist Deutschland! Wir wollen heim!

Baldur von Schirach

Den Soldaten des großen Krieges

Sie haben höher gelitten als Worte sagen.
Sie haben Hunger, Kälte und Wunden
Schweigend getragen.
Dann hat man sie irgendwo gefunden:
Verschüttet, zererschossen oder erschlagen.

Hebt diesen Toten hoch zum Gruß die Hand!
 Sie sind so fern vom Vaterland gefallen,
 Die Türme aber ihrer Treue ragen
 Uns allen, allen
 Mitten im Land.

Das neue Geschlecht

Nie dienten wir, und doch sind wir Soldaten,
 Wir kämpften nie in einem wahren Kriege,
 In einem Krieg der Kugeln und Granaten.
 Und doch bekannt sind Kämpfe uns wie Siege -
 Nein, nicht im Krieg schlug man uns unsre Narben,
 Und doch war's Krieg! Denn viele, viele starben . . .

Frei sind wir alle, doch wir sehn im Dienen
 Mehr Freiheit als im eigenen Befehle.
 Am Schreibtisch sitzen wir und an Maschinen,
 Sind hunderttausend und nur eine Seele.
 Wir sind die Keizer und die tiefen Frommen,
 Das Heut', das Gestern und das große Kommen.

Unsre Fahne flattert uns voran!

Vorwärts! Vorwärts! Schmettern die hellen Fanfaren.
 Vorwärts! Vorwärts! Jugend kennt keine Gefahren.
 Deutschland, du wirst leuchtend stehn,
 Mögen wir auch untergehn.
 Vorwärts! Vorwärts! Schmettern die hellen Fanfaren.
 Vorwärts! Vorwärts! Jugend kennt keine Gefahren.
 Ist das Ziel auch noch so hoch,
 Jugend zwingt es doch!
 Unsre Fahne flattert uns voran,
 In die Zukunft ziehn wir, Mann für Mann.
 Wir marschieren für Hitler durch Nacht und durch Not
 Mit der Fahne der Jugend für Freiheit und Brot.
 Unsre Fahne flattert uns voran.
 Unsre Fahne ist die neue Zeit.
 Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit!
 Ja, die Fahne ist mehr als der Tod!

Jugend! Jugend! Wir sind der Zukunft Soldaten.
 Jugend! Jugend! Träger der kommenden Taten.

Ja, durch unsre Fäuste fällt,
Wer sich uns entgegenstellt.
Jugend! Jugend! Wir sind der Zukunft Soldaten.
Jugend! Jugend! Träger der kommenden Taten.
Führer, wir gehören dir,
Wir Kam'raden, wir!
Unsre Fahne flattert uns voran,
In die Zukunft ziehn wir, Mann für Mann.
Wir marschieren für Hitler durch Nacht und durch Not
Mit der Fahne der Jugend für Freiheit und Brot.
Unsre Fahne flattert uns voran.
Unsre Fahne ist die neue Zeit.
Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit!
Ja, die Fahne ist mehr als der Tod!

Christus

Wenn heute er vom Himmel niedersteige,
Der große Krieger, der die Wechsler schlug,
So brüllt ihr wieder euer „crucifige!“
Und schlägt ans Kreuz ihn, das er selber trug.

Er aber lächelt leise eurem Hass:
„Die Wahrheit steht, wenn auch ihr Träger fällt;
Der Glaube lebt, da ich das Leben lasse . . .“
Und ragt am Kreuz den Kämpfern aller Welt.

Berglied

Ach, ich kehre so gerne wieder!
Und ich grüße euch so gern!
Berge, meine großen Brüder!
Hoher Himmel, Stern an Stern!

Stark in Sturm und stark in Stille,
Schneebekränzte Ewigkeit!
Formgewordner Schöpferwille
Ohne Ende, ohne Zeit!

Küsse mir die heiße Stirne
Mit dem Eiswind, Bruder Berg!
Hol den Hauch vom fernsten Firnel
Segne mich: Ich will ans Werk!

crucifige — kreuzige.

Heinrich Anacker

Wille ist Macht

Nicht beben und bangen
Vor dem Dunkel der Nacht!
In die Sterne langen:
Wille ist Macht!

Die Falter kreisen,
Wo ein Leuchter steht;
Es drängt das Eisen
Sich zum Magnet.

So fallen der Stärke
Die Kränze zu;
So wachsen die Werke
Aus innerer Ruh' . . .

Nur dem Flammenden reissen
Die Träume der Nacht . . .
In die Sterne greifen:
Wille ist Macht!

Dem deutschen Arbeiter

Kamerad, deine Hände sind rauh
Und voller Narben und Schwielen.
Du trugst die Steine zum Bau,
Drin die Kinder der andern jetzt spielen.

Kamerad, dein Gesicht ist hart
Und ernst und entschlossen:
Du hast deine Träume verscharret,
Wo andre sorglos genossen.

Du warst der getreue Knecht
Im Gedröhn der Maschinen:
So wuchs dir ein heiliges Recht
Aus Opfern und Dienen.

Der Zukunft gewaltige Schau
Soll die Müh' dir verklären: -
Kamerad, deine Hände sind rauh:
Wir wollen sie ehren!

Schaffendes Volk - dein Feiertag!

Einmal im Jahre ruhn die Maschinen,
Einmal verstummt der Hämmer Schlag -
Laubgewind leuchtet, der Freude zu dienen:
Schaffendes Volk - dein Feiertag!
Jubelnde Lieder und flatternde Fahnen;
Birkengeschmückt die Häuser und Bahnen . . .
Hebt eure Stirnen stolz und frei!
Ehret die Arbeit - und grüßet den Mai!

Ihr, die ihr werkt in Fabrik und Kontoren,
Ihr, die ihr schreitet hinter dem Pflug,
Ihr, die zum Denken und Dichten erkoren,
Reihet euch ein im gewaltigen Zug!
Früher trennte euch Hader und Hassen -
Heute eint euch ein Händefassen -
Hebt eure Stirnen stolz und frei!
Ehret die Arbeit - und grüßet den Mai!

Seht ihr das Blühn in den Gärten und Hainen?
Seht ihr den Glanz auf der Kinder Gesicht?
Brüderlich laßt uns die Kräfte vereinen -
Deutschland soll strahlen im Frühlingslicht!
Keiner begehrt nach dem Spiele der Waffen;
Unser die Freiheit durch friedliches Schaffen!
Hebt eure Stirnen stolz und frei!
Ehret die Arbeit - und grüßet den Mai!

Laßt in der Ferne die Stürme toben -
Hell überdröhnt sie der Hämmer Schlag.
Gläubig die Augen zum Führer erhoben!
Schaffendes Volk - dein Feiertag!
Aus dieser Stunde wächst Mut und Vertrauen,
Freudig am Werke der Zukunft zu bauen -
Hebt eure Stirnen stolz und frei!
Ehret die Arbeit - und grüßet den Mai!

Kurische Nehrung im Winter

Weite, weite Wälder
Zwischen Haff und See;

Koppeln, farge Felder,
Ruhend unterm Schnee.

Selbst der graue Hüne,
Der das Dorf umspannt,
Selbst die Wanderdüne
Schläft, vom Frost gebannt.

Nur die Winde greifen
In die Wipfel wild;
Scheue Elche streifen
Knackend durchs Gefild.

Weite, weite Forste
Zwischen Haff und Meer;
Krähen ziehn zu Horste -
Niemand weiß, woher . . .

Heinz Steguweit

Deutschland

Die im Abgrund dennoch singen,
Hingegeben an den Geist,
Der im Kämpfen und Vollbringen
Glauben, nichts als Glauben heißt:
Denen, Bruder, wird die Hände
Unsres Gottes Güte weihen.
Bete um der Arbeit Spende,
Bete für des Werks Gedeihen!

Bruder, soll der Angst Gebärde
Alles sein, was uns verblieb?
Hab den Himmel, hab die Erde,
Hab die alten Wälder lieb!
Säe, wo die Väter starben,
Ernte, wo die Mütter ruhn,
Und in jedes Bündel Garben
Schließe ein dein gläubig Tun!

Gott hat unser Blut gebunden
An die Furche, die uns nährt,

Wer in Arbeit Gott gefunden,
Ist des Brotes Segen wert!
Diese Demut, Bruder, trage
Tief in deine Seele ein,
Und du lernst mit einem Schlage
Das Geheimnis, Volk zu sein! -

Pidder Lüng

Menetekel

Nun öffnet die Augen, die tränenfeuchten,
Und hört, ihr Herren, wie's donnert und kracht!
Vom Lande flammen die Wetterleuchten:
Wir deutschen Bauern sind säh erwacht!

Wir stehen nicht trauernd auf unserer Scholle
In schicksalsergebener Müßigkeit!
Wir greifen hinein in das hoffnungsvolle,
Rasend wirbelnde Rad der Zeit!

Jetzt hat auch der letzte von uns begriffen,
Daß endlich des furchtbaren Schwindels genug,
Und daß eure Worte, so fein sie geschliffen,
Eine Maske waren für Lug und Trug!

Nun rüstet, ihr Herren, zur Abschiedsfeier,
Doch meidet unsere schwielige Hand!
Paßt auf! Der alte Florian Geyer,
Der Florian Geyer ist wieder im Land!

Georg Jemke

Paß zu!

Paß zu! Nimm ihn in deine Faust,
Du sollst den Hammer schwingen,
Daß er im Takt herntederläuft,
Bis Stahl und Eisen singen.

Sei stark! Du bist des Volkes Arm,
Die rauhe Hand, die Schwielen.
Du trommelst ewigen Alarm
Und weckst zu hehren Zielen.

Menetekel — unheimlich drohende Warnung.

Schlag zu! Du triffst des Volkes Not
Mit deinen Hammerschlägen.
Auch auf dem Amboss wächst das Brot
Und reißt sein Erntesegen.

Arbeiterlied

Das Rad, der Arbeit großes Rad,
Steht heute still, Kamerad.
Es ruhen die Maschinen
Und alle, die wir dienen,
Im Feld der Arbeit aus.

Die Hand, des Volkes schwere Hand,
Trägt heut die Fahne durch das Land.
Aus allen Herzen schwingen
Sich Freude nur und Singen.
Befrängt drum jedes Haus!

Das Rad, der Arbeit großes Rad,
Sauft morgen wieder, Kamerad!
Dann donnern die Maschinen.
Aus unsrem harten Dienen
Blickt unsrem Volk die Tat.

Peter Hagen und Hans-Jürgen Nierenz

Marhschlied

Unsre Gewehre sind blitzende Spaten,
Unsre Granaten sind harter Stein.
Wir sind Soldaten
Von Werken und Taten.
Wir wollen Soldaten der Arbeit sein!
Wir tragen die Picken, bedienen Motoren,
Wir schippen den Sand, und wir karren die Loren!
Spaten und Beil,
Hammer und Keil
Sollen das Wappen unsrer Fahne sein!

Unsre Geschütze sind rollende Wagen,
Unsre Gefechte sind Werk und Tat.

Weg mit den Klagen
Der Schwachen und Zagen!
Wir reißen Furchen und streuen Saat!
Wir sind Generale ohne die Sporen,
Und unsre Säule sind flinke Traktoren.
Wer mit uns zieht,
Singt unser Lied,
Der soll Freund uns sein und Kamerad!

Unsere Tage sind Schaffen und Mühen,
Unsere Märsche sind Hammerschlag.
Mag Regen sprühen,
Mag Sonne glühen,
Wir füllen rastlos den Arbeitstag!
Es pulst uns wie Eisen im Blut unsrer Adern,
Hart sind unsre Arme wie steinerne Quadern!
Wir brechen weg,
Stampfen zu Dreck,
Was uns und unserm Ziel im Wege lag!

Unsre Gewehre sind blitzende Spaten,
Unsre Granaten sind harter Stein.
Wir sind Soldaten
Von Werken und Taten.
Wir wollen Soldaten der Arbeit sein!
Wir tragen die Picken, bedienen Motoren,
Wir schippen den Sand, und wir farren die Loren!
Spaten und Beil,
Hammer und Keil
Sollen das Wappen unsrer Fahne sein!

Hans-Jürgen Nierentz

Flieg, deutsche Fahne, flieg!

Soldat, Kamerad, faß Tritt, Kamerad,
Tritt unter die Gewehre!
Es muß ein jeder mit, Kamerad,
Dem Vaterland zur Ehre.
Dem Frieden dient das graue Kleid
Und nicht dem Krieg der Schmerzen.

Wir tragen eine neue Zeit
In unsern jungen Herzen.
Die Fahne hoch! Marschieret!
Voran! Der Führer führt.
Mit unsern Fahnen ist der Sieg,
Flieg, deutsche Fahne, flieg!

Soldat, Kamerad, pack zu, Kamerad,
Nimm Hacke und nimm Spaten!
Wir kennen keine Ruh, Kamerad,
Dafür sind wir Soldaten.
Von Grenze bis zu Grenze steht
Ein Heer von jungen Bauern.
Was wir geackert und gesät,
Das soll uns überdauern.
Die Fahne hoch! Marschieret!
Voran! Der Führer führt.
Mit unsern Fahnen ist der Sieg,
Flieg, deutsche Fahne, flieg!

Soldat, Kamerad, du weißt, Kamerad,
Wir sind dem Land verschworen.
Wir tragen seinen Geist, Kamerad,
Den wir so lang verloren.
In unseren Kolonnen zieht
Des Landes Kraft und Wehre:
Wir sind sein Geist, wir sind sein Lied
Und seine heilige Ehre.
Die Fahne hoch! Marschieret!
Voran! Der Führer führt.
Mit unsern Fahnen ist der Sieg,
Flieg, deutsche Fahne, flieg!

Ferdinand Oppenberg

Acker im Winter

Der Acker liegt nun braun und kahl.
Kein Menschenwort ist mehr zu hören.
Ein Weg zur Seite, krumm und schmal,
Verläuft dort in den dunklen Föhren.

Wie Scholle sich an Scholle legt,
So schmiegt das Kind sich an die Mutter.
Dort drüben scharren unbewegt
Zwei Vögel nach dem Tagesfutter.

Nur hier und dort grünt scheu ein Kraut,
Noch nicht von Frost und Sturm verdorben.
Es ist so still - und ohne Laut,
Als sei die Erde ausgestorben.

Nur manchmal klingt aus tiefem Raum
Der grauen Krähen lautes Krächzen,
Du hörst den alten Apfelbaum
In seinen dürren Ästen ächzen.

Kein Schrei, der in die Stille dringt,
Bald brausen wieder dunkle Stürme.
Dort - stehst du, wo der Himmel sinkt -
Erheben sich die Fördertürme.

Volk

Volk, vom gebundenen Raum
Sind deine Werke umgrenzt,
Volk du, von Taten und Traum
Ist deine Seele bekränzt.

Stieh, durch dein blühendes Land
Rattert der dampfende Zug,
Und deine schwielige Hand
Führt durch die Erde den Pflug.

In deiner Wälder Dom
Läutet der einsame Wind,
Auf deiner Väter Strom
Fährt schon dein sauchzendes Kind.

Auf deiner Felsen Grat
Horstet der stolze Aar.
Durch deiner Felder Pfad
Geht deiner Herden Schar.

In deinem gastlichen Heim
Knistert das Feuer im Herd.
Neben dem Sang und dem Reim
Ruht noch zum Schutze das Schwert.

Volk, deine Sichel ertönt
Rauschend im reifen Korn.
Volk, deine Arbeit krönt
Blume und Distel und Dorn.

Herybert Menzel

Der Kamerad

Wenn einer von uns müde wird,
Der andre für ihn wacht.
Wenn einer von uns zweifeln will,
Der andre gläubig lacht.

Wenn einer von uns fallen sollt,
Der andre steht für zwei.
Denn jedem Kämpfer gibt ein Gott
Den Kameraden bei.

Volk, nun wie Korn

Volk, nun wie Korn, so Halm an Halm,
Das wächst und reift der Ernte zu.
Aufrauscht im Wind aus ihm ein Psalm:
Gib, Gott, uns Ahren, segne du!

Laß uns nicht fahl im Sommer stehn,
Des Unfruchtbaren grau Gespenst,
Nicht ohne Keim zum Auferstehn,
Der du in ewigen Sonnen brennst!

Gib uns die Last, die Demut schafft,
Die uns zur Erde trostreich neigt,
Gib Leben uns aus deiner Kraft,
Das, wenn wir fallen, uns entsteigt.

Gib, Gott, uns Ahren, voll und schwer,
Sieh, wie das Unkraut noch gedeiht,
Es blüht so bunt und prahlt zu sehr,
Gib, Gott, uns Korn der Ewigkeit!

Wir danken dir, o Bauersmann

Wir danken dir, o Bauersmann,
Daß du das Herz uns aufgetan.

So bitten wir: o Herregott,
Den Bauern segne und das Brot!
So bitten wir dich weiter nun:
Gib Segen du auch unserm Tun!
Wir schaffen all mit Sinn und Hand
Für unser Volk, für unser Land;
Im Acker, im Maschinensaal:
Das Arbeitslied wird zum Choral.
(Chor aus „Die große Ernte“)

Herbert Böhme

An die ostdeutsche Landschaft

Wir sind die Demut wogenweiter Felder,
Wenn warmer Wind der Blüte Atem weht,
Wir sind verborgne Stille deiner Wälder,
Die wie ein Müdenspiel auf Wassern steht.

Du schenkst uns deiner Erde reifes Korn,
Das wir mit harten Händen von dir mähen,
Und schenktest uns des Blutes heißen Born:
Wer will dich schmäh'n?

Wir sind die Herbeist opferfroher Pflicht,
Und unsre Pflicht, bei Gott, ist ein Gebet!
So gabst du, Erde, uns dein Angesicht
Und einen Glauben, den kein Sturm verweht!

Spruch zum Licht

Wir sind des Lichtes kündende Schar,
Zu Berge bauen wir den Altar,
Laßt uns durchs Feuer springen!

Wir sind des Lebens bannender Spruch,
Zur Flamme wird das Fahnentuch,
Wir wollen den Kampf besingen.

Wir sind der Pflicht geballte Gewalt,
Die Sonne wird in uns Gestalt,
Daß wir das Ziel erringen.

Wir sind vom Licht geborene Saat,
So wachsen wir auf und werden zur Tat
Und wollen den Tod bezwingen.

Der Führer

Eine Trommel geht in Deutschland um,
Und der sie schlägt, der führt,
Und die ihm folgen, folgen stumm,
Sie sind von ihm geführt.

Sie schwören ihm den Fahnen Schwur,
Gefolgschaft und Gericht,
Er wirbelt ihres Schicksals Spur
Mit ehernem Gesicht.

Er schreitet hart der Sonne zu
Mit angespannter Kraft.
Seine Trommel, Deutschland, das bist du!
Volk, werde Leidenschaft!

(Nach der Fassung in Böhmens „Rufe in das Reich“)

Hans Baumann Weihnacht den Müttern

Hohe Nacht der großen Sterne,
Die wie weite Brücken stehn
Über einer hellen Ferne -
Drüber unsre Herzen gehn.

Hohe Nacht mit klaren Feuern,
Die auf allen Bergen sind,
Heut muß sich die Erd' erneuern
Wie ein junggeboren Kind.

Mütter, euch sind alle Sterne,
Alle Feuer aufgestellt,
Mütter, tief in euren Herzen
Schlägt das Herz der weiten Welt.

Nun laßt die Fahnen fliegen
(Siehe S. 87)

Eberhard Wolfgang Möller

Aus den „Briefen der Gefallenen“

Chor der Trauernden
Nun stehn wir hier und weinen
Und weinen über Euch

Und pflanzen an Euern Steinen
Immergrünendes Gesträuch.

Nicht weil wir Euch beklagen,
Nur, weil unsre Stimme schweigt,
Wenn aus den Sarkophagen
Eure Stimme zum Himmel steigt.

O Krieg, o großes Beten!
Wir wollen in den Stein
Mit riesigen Alphabeten
Eure Worte graben ein

Und bronzene Kränze legen
Vor die Gruft, die Euch umhegt,
Daß nicht der Wind und der Regen
Unsern Dank von den Stufen segt.

Der vierte Brief

Meine liebe Mutter, diesen letzten Brief
Wirfst du haben, wenn ich in der Erde,
Die mich unaufhörlich zu sich rief,
Mit den andern Kameraden liegen werde.

Meine liebe Mutter, diesen armen Sand
Mußt du lieben, der mein Leben schlürfte.
Doch was gäb ich, wenn ich deine Hand
Einmal noch, nur einmal streicheln dürfte!

Meine liebe Mutter, dieses eine Wort
Sollst du gut verstehn und ohne Klagen:
Eine kleine Wolke wird mich fort
In das Land, für das ich sterbe, tragen.

Meine liebe Mutter, diese Wolke wirst
Du am Himmel sehen ruhig treiben.
Fromm und silbern wird sie überm First
Unseres kleinen Hauses stehen bleiben.

Chor der Engel

Ruhet, ihr Knaben von Langemarck,
Und wartet den Frühling ab,
Die treibende Erde sprengt euern Sarg
Und der warme Wind euer Grab.

Wenn nur die Wolken nach Osten stehn
Und der Acker sich wieder benarbt,
Werdet ihr Deutschland wiedersehn
Und die Wälder, für die ihr starbt.

In den Gärten, für die ihr gingt,
Blüht ihr dann im Gerank,
Und der Sommer darüber singt
Euern Ruhm und unsern Dank.

Aus dem „Frankenburger Würfelspiel“

Der erste Chor

Zu spät. Es donnert der Stundenschlag
Der eilenden Weltgeschichte,
Und was nicht die Stunde zu richten vermag,
Darüber sitzen am Jüngsten Tag
Jahrhunderte zu Gerichte.

Der zweite Chor

Die schlechte Tat, die einer getan,
Die gute, die einer gelassen,
Sie ziehen beide am himmlischen Plan
Als Feuergestirn ihre sichtbare Bahn,
Und die ruhlosen Täter erblassen.

Der dritte Chor

Einst fordert sie alle zum letzten Bericht
Der Gott. Dann stehen die Guten
Geprüft und bewährt und erhoben im Licht.
Doch die Schuldigen sehen mit grauem Gesicht
Vergessene Wunden bluten.

Gerhard Schumann

Deutsche Weihnacht

Rings reißt Verzweiflung die verlorenen Hände
In roter Himmel fahlen Untergang.
Befehlend drängt zu neuer Tat ein Ende
Und fordert, daß die Jugend sich verschwende.
Wir aber ruhen eine Stunde lang.

Wir haben keine Qual und keine Schmach vergessen,
Doch knien wir atmend um den Gottestraum.
So werden wir zu schweigenden Gefäßen.
Erfüllt mit Licht. Wir drängen in den Raum.

Hand wächst in Hand. Die stumme Bruderschaft
Schließt ihren Ring, der Herzen gleichen Brand.
Wir fliehen nicht. Wir holen neue Kraft.
Das Wunder bindet, wie das Blut uns band.

(Gesprochen bei einer Weihnachtsfeier der SA. im Jahre 1931)

Auferstehung

Sirenen heulen, und die Schlotte qualmen,
Motoren donnern herrlich durch die Luft,
Maschinen surren, und die Räder malmen.
Das Heer der Arbeit zieht. Ein Wille ruft.

Ein Atem weht vom Meer bis zu den Almen,
Heiß und befehlend in die letzte Bucht.
Das schwere Korn wogt auf den hohen Halmen.
Die Frauen tragen stumm und stolz die Frucht.

Ein Marsch dröhnt auf - unendliche Kolonnen!
Ein Volk marschiert, das sich sein Schicksal sucht!
O, wie ein Glanz von nie gekannten Sonnen

Auf unsre Fahnen stürzt! Die dunkle Wucht
Des einen Willens - Sehnsucht, Leid und Tat
Glüht sie zusammen - und sie schöpft den Staat.

Da bückte ich mich tief zur Erde nieder

Da bückte ich mich tief zur Erde nieder
Und segnete die fruchtbare und sprach:
Verloren, dir entwurzelt, lag ich brach.
Ich komme heim, o Mutter, nimm mich wieder.

Da wurde Strömung alten Blutes wach,
Die in den dunklen Schächten schlief und schwieg,
Erschauerte und wuchs und schwoll und stieg,
Fuhr durch die Adern hin, ein Flammenbach.

Und aus des Herzens aufgerißnen Schollen
Brach heiß das Blut und schäumte Frucht und Tat.
Wie Innen - Außen zueinander quollen!

Und rot aufwehend, Fahne junger Saat,
Schwang durch die Lüfte hin der Jubelleich.
So wuchs aus Blut und Erde neu das Reich.

Lied der Kämpfer

Als wir die Fahne durch das Grauen trugen -
Wir fragten nicht und wußten kaum warum.
Wir folgten, weil die Herzen herrlich schlügen,
Durch Hohn und Haß, marschierten treu und stumm.

So sind wir drohend in den Sieg gezogen.
Wir fragten nicht, wir dienten unserm Schwur.
Die Banner rauschten, und die Lieder flogen -
Wir ruhten nicht. Uns riß des Sternbilds Spur.

Auch als der schwarze Tag uns schier zerschmettert,
Wir fragten nicht, wir brachen nicht ins Knie.
Wir folgten dem, das aus der Fahne wettet.
Wir zogen stumm, wenn auch das Herz uns schrie.

Die Vielzuvielen sind versprengt, verlaufen,
Vom Feuer blind, das über uns gebraust.
Die heut marschieren in den erznen Haufen,
Wir fragen nicht. Wir sind des Führers Faust.

Die Reinheit des Reichs

Und nach den Siegen kommen, die sie feiern.
Dann sind sie groß, und der Soldat ist stumm.
Sie teilen reichlich Ruhm aus, und sie lezern
Das Blutlied schier zum Gassenhauer um.

Und während wir das Schicksal schauernd fragen
Nach dem Befehl, der wie ein Frührot steigt, -
Wollen sie weise uns den Sinn jetzt sagen
Von dem, das hinter uns wie Feuer schweigt.

Und das uns weltertreibt, und das wir fürchten,
Weil es an unsrem Herz wie Feuer frist,
Weil aus ihm schreit das Blut aller Erwürgten,

Jubelleich — Jubellied.

Das uns im Sturm der Fahne leibhaft ist.
Da ist nicht Zeit, in Feste hinzudämmern.
Wir sind daran, das Neue Reich zu hämmern.

Leben

Nun muß ich knien ins Herz des Lichtgefildes.
Der BlütenSchwall wogt ringsher auf mich zu,
Hell brandend, überflutend, - O du wildes,
Du seliges Meer! Wie nah bist du!

Und alles Leben ist um mich gesammelt.
Die herben Knospen stehn mit aufgetanen,
Betenden Seelen. Bäume, Blütenfahnen
Wehn hin. Das Lied, gesungen und gestammelt

Aus tausend Kehlen, Herzen, Knospen, Blüten,
Will schier die blaue Himmelskuppel brechen.
Der Lobgesang von Winden und von Bächen
Und allen lieben Tierlein will nicht müden.

Ich muß hinknien und all das Wachsen spüren,
Das Schlagen in der süßen Vögel Brust,
An Gras und Halm, an Stamm und Knospe rühren,
Dem großen Strom des Keimens kaum bewußt,

Dem dunklen Werden schauervoll begegnen,
Gebeugt und brüderlich die Knospen küssen
Und weinen und das tiefe Leben segnen.
Und eins in selig heimgekehrtem Müßen,

Die ewige Kraft in jedem Samen lieben
Und sprechen, hingeströmt und mitgetrieben:
Ich danke dir, daß du mich froh durchwebst.
Daß du nicht tot bist. Daß du lebst.

Einst, Mutter

Und immer war das Dunkel da. Die Nacht
Bedrohte mich aus tödlichen Verstecken.
Wie hab ich zitternd heiß im Bett gewacht,
Gebannt, erstarrend, wie aus allen Ecken
Das unerbittlich Dunkle griff, der Schrecken. -
Bis mich dein sanftes Lied zur Ruh gebracht.

Und wie das zuckend rote Feuer glommt!
 Wars nur im Wind die schwankende Laterne?
 Ich schrie erstickend: Mutter, Mutter, komm!
 Du tratst ans Bett. Dann lag ich selig fromm.
 Und über mir nur deine Augensterne.

Berge

Es ziehn um dich die großen, reinen Linien
 Der ragenden und schneebedeckten Firne.
 Und in dir wächst die Klarheit wie ein Berg.

Was dich bedrängt im dumpfen Schwall des Tales,
 Das fällt von dir - die kleine Sucht vergessen,
 Der wichtige Wunsch, der arme Streift verloren -
 Dir fremd geworden und ist nicht mehr dein.

Dein aber ist ein hinbewegter Atem,
 Der aus dir schwingt, was herrlich in dich stürmt.
 Ein klares Auge, über helle Fernen -
 Und eine Kraft, wie eine Sonne freissend. -

Auffauchzend welthinaus die Arme breitend,
 Steigt in die Bruderwelt du reich hinab.

Bergweihnacht

Die ungeheure Stille steht um uns
 Groß wie ein Münster. - Und durch alle Fenster
 Strömt Himmel ein - ein blauer, kühler Himmel.

Auf allen Firnen ruht die Einsamkeit
 Im Harren einer nahen, lichten Gnade.

Die übergreifende Gewalt aus allen Sternen
 Und aus der stummen Größe der Giganten,
 Aus Urgestein der Erde aufgetürmt,
 Bricht in dein Herz und macht es riesengroß.

So hat das ganze All dich nie gerührt.
 So braust der Orgelson der Ewigkeit
 Noch nie durch deine Seele. - Halt es, halt es,
 Daß es dich nicht zerbricht!

Grenz- und auslanddeutsche Dichtung der Gegenwart¹⁾

Henry von Heiseler

Bebt dir die Seele vor dem Gang der Sterne

Bebt dir die Seele vor dem Gang der Sterne
Im Wechsel zwischen Nacht und Himmels Blau?
Geheimnisvoll und mächtig steht im Kerne
Das Schöpfungswunder zwischen Mann und Frau.

In allen Himmeln und auf allen Erden
Gilt das Gesetz, das dir die Straße weist,
Und Menschen wurden, Menschen sollen werden,
Dies ist des Lebens Kette, die nicht reißt.

Dich trug die stete Welle aus den Weiten
Und trägt dich stetig durch die Weiten hin;
Gebunden gehst du, wie die Stunden schreiten,
Und du bist Ende, Stufe und Beginn.

Das Blut, das deine Väter dir gegeben,
Strömt heilig sicher und vom Licht geweiht
In deine Erben ein - so rollt dein Leben
Hin zwischen Ewigkeit und Ewigkeit.

Gedenkst du noch der Männer

Gedenkst du noch der Männer, die im Schein
Des Lichtes fochten mit beschwingtem Tritt?
Der Führer stand allein und stritt allein,
Laut scholl der Ruf, und Götter kämpften mit.

Die Krieger staunend flüstern miteinander,
Wie dieser Schlag, wie jener Stoß geriet,
Es hallt im Felde: Cäsar! Alexander!
Ihr Name ist ein Schlachtruf und ein Lied.

Heut kommen Reichen, endlos, stumm und schwer,
Die ihrem Land sogar den Namen weihen,

1) Die Dichter Österreichs und Danzigs sind im Hauptteil zu finden.

Sin sinkt in Rauch und Feuer Heer um Heer,
Und wie sie kamen, sterben sie in Reihen.

Der Himmel aber strömt sein Licht herab,
Dann blüht die Erde und bedeckt mit Rosen
In vollen Büschen das vergessne Grab
Der Ungenannten und der Namenlosen.

Adolf Meschendorfer

Siebenbürgische Elegie

Anders rauschen die Brunnen, anders rinnt hier die Zeit.
Früh faßt den staunenden Knaben Schauer der Ewigkeit.
Wohlvermauert in Grüften modert der Väter Gebein,
Zögernd nur schlagen die Uhren, zögernd bröckelt der Stein.
Stehst du das Wappen am Tore? Längst verwelkte die Hand.
Völker kamen und gingen, selbst ihr Name entschwand.
Aber der fromme Bauer sät in den Totenschrein,
Schneidet aus ihm sein Korn, keltert aus ihm seinen Wein.
Anders schmeckt hier der Märzwind, anders der Duft vom Heu,
Anders klingt hier das Wort von Liebe und ewiger Treu.
Roter Mond, vieler Nächte einziggeliebter Freund,
Bleichte die Stirn dem Jüngling, die der Mittag gebräunt,
Reifte ihn wie der gewaltige Tod mit betäubendem Ruch,
Wie in grünlichem Dämmer Eichbaum mit weißem Spruch.
Ehern wie die Gestirne zogen die Jahre herauf,
Ach, schon ist es September. Langsam neigt sich ihr Lauf.

Arnold Bruckner

Allerseelen

(1919)

Wie viel Jugend und wie viel Kraft
Gruben sie ein,
Wie viel Hoffnung und Leidenschaft
Auf blutigem Rain.

Keine Kerze tragt mir hinaus,
Rasch sie verglüht;
Keine Blume windet zum Strauß,
Sie verdorrt und verblüht.

Nur die Eiche lodre in Blut.
Schweigend am Herd
Lasset uns danken dem jungen Blut
Und seinem Schwert!

Laßt uns danken für einen Traum,
Den wir geliebt,
Bis zu Kohle der starke Baum,
Zu Asche zerstiebt.

Doch wenn östlich der Himmelsrand
Blutrot erblitzt,
Greift zum Pfluge und furchet das Land,
Von den Toten geschützt!

Heinrich Zillich

Deutsches Lied in Siebenbürgen

Ein jung geschlecht das wieder mensch und ding
Mit echten maaßen mißt, das schön und ernst
Groß seiner einzigkeit, vor Fremden stolz,
Sich gleich entfernt von klippen dreisten dünkels
Wie leichtem sumpf erlogner brüderlei
Das von sich spie was müß und feig und lau
Das aus geweihtem träumen tun und dulden
Den einzigen der hilft den Mann gebiert . . .

Stefan George

Unser Haus steht frei im Winde der Pässe.
Wir sehn die Karpathen himmelumzack,
Das Hochland reif in Saat und Nässe,
Den Winter strahlend und nackt.

Die Siedler singen im Abendsschwellen.
Der Wind trägt die Schreie nach Osten hinaus
Wir singen nicht. Wir hören sie gellen.
Im Brausen steht dunkel das Haus.

Die ungrische Faust führt Ochsen und Pferde.
Rumänische Bauern säen im Grund.
Wir drücken in die östliche Erde
Den Pflug schon lang mit stöhnendem Mund.

In der Runde bröckeln die alten Basteien,
In jedem Dorfe Graben und Wehr.
Der Acker wird kleiner und enger die Reihen.
Der singenden Siedler sind mehr.

Die Finger zu rostigen Krallen gebogen,
Drehn wir die Krume dreimal im Dung.
Wir schaffen und sammeln. Die Zeit ist verflogen,
Wo unser das Land, wo wir stark noch und jung.

Im Schoß unsrer Weiber schwillt selten die Frucht.
Die Schau unsrer Männer ward klein.
Wir stehn an der steigenden Todesbucht
Und sehn ohne Ahnung hinein.

In alten Gelassen murmeln herum
Die Greise und winken zur Ruh.
Im Staub der Jahrhunderte, ratlos und stumm,
Nicken die Männer dazu.

Sie drohen durchs Fenster schwächlich ins Land
Und schreiten mächtig zum Tor.
Und an der Schwelle schon stehn sie gebannt
Und treten nicht hervor.

Es krallt sich die Not in die Höfe der Runde,
Mischt Nacht und Angst und Geduld.
Und drängt ein Fremder den Bauer vom Grunde,
So hat der Bauer die Schuld!

Gib Gott, daß die Quelle uns wieder erspringe,
Daß Lieder zur Vesper ertönen,
Aus junger Kraft sich das Frühlicht entschwinge,
Voll sich erneu in den Söhnen!

November

Der Herbst zieht seine Nebel regenschwer
Durchs spröde Braun der starren Wälder
Und schwemmt ihr Laub ins Bett der Felder
Und schwemmt die schwarzen Raben her.

Den letzten Kürbis rollt mit müder Lust
Der Bauer aus der Gärten Ecken,

Die, plötzlich ganz beraubt, sich strecken
Dem Himmel an die kalte Brust.

Das wilde Lied zerbrach schon lang beim Wein -
Jetzt da im Wind die Feuer schauern -
Die Städte hüllen sich in Mauern
Und lassen niemand aus noch ein.

Wo saßet ihr, als wir auf raschen Wegen
Wo saßet ihr, als wir auf raschen Wegen
Hinuntereilten in das Stahlgewitter?
Wo häuftet ihr das Korn, als wir im Regen
Und Schlamm uns bogen, selber Korn dem Schnitter?

Wo aßet ihr der Halme gelben Segen,
Als unser Brot im Blute wurde bitter?
Und konntet euch zum Weibe ruhig legen,
Wenn wir hinausschrien bis zum Sternengitter.

Vergittert rundum, o wie Gitter schlossen
Uns tausendfach ans Sterben Stahl und Blei.
Wir Strand, zerfressen, schützend und umflossen.

Ihr standet weit, vielleicht im Schmerz dabei.
Doch als wir heimgekehrt mit leeren Trossen,
Da war für uns kein Platz im Räte frei.

Arnold Roth

Es ist ein großes Warten in der Welt
Es ist ein großes Warten in der Welt.
Herr, gieß Dich aus, es dunkelt schon auf Erden.
Sei Regen, der in unsre Wüste fällt,
Sei Hammer, der den Fels zerschellt,
Und laß als Quell Dich wieder sichtbar werden!

Die Zeit steht still. In dunklem Abendrot
Wollen die Völker nun versinken,
Denn sieh, ihr Leben ist ein langer Tod,
Und Schande ist ihr täglich Brot
Und Haß der Kelch, aus dem sie trinken.

Sieh, nun ist Abend. Und ist kein Gesang.
 Und jedes Ding sehnt sich nach seinem Ende,
 Ein jeder Stern nach seinem Niedergang,
 O Herr! komm bald, der Welt wird bang,
 O Herr! komm bald, wir warten schon so lang
 Auf Deine stillen, starken Hände.

Wir sind des Ostens Ritter

(Singweise von Rolf Müller)

Wir sind des Ostens Ritter,
 Wir tragen kein liches Gewand.
 Aber uns drohen Gewitter,
 Vor uns züngelt der Brand!

Wir tragen die Schwerter der Ahnen
 Aber dem groben Kleid,
 Aber die neuen Fahnen
 Rufen zur neuen Zeit!

Wir heben die Herzen wie Schilde
 Im rauhen Karpathenwald,
 Es braust durch unser Gefilde
 Der Sturmwind wild und kalt.

Wir wollen auf Wache stehen
 Mit eisernem Gesicht.
 Und wenn wir untergehen,
 Brüder! Vergeßt uns nicht!

Wir sind des Ostens Ritter,
 Wir stehen in fernem Land,
 Und wird der Abend auch bitter:
 Wir grüßen dich, Sturm und Brand!

An Mutters Grab

Tausend Blätter sind mit dir gestorben.
 Ach, wie schwer der Abend für dich litt.
 Alle Wolken sind mit dir verdorben,
 Und die dunkeln Rosen starben mit.

Mutter, Mutter, seit du hingegangen
 Wurde selbst die heilige Sonne müd.
 Sterne rufen dich voller Verlangen
 Und vergehen bleich und abgeblüht.

Mutter! Heimat! Wie bist du versunken,
Haus und Land und Erde wurde leer,
Von den Wiesen alle goldnen Funken
Starben längst. Der Sommer ist nicht mehr.

Herbst will seine Tische uns bereiten,
Schon erglüht sein purpurnes Gewand,
Will zu dir empor ins Lichte schreiten,
Mutter, Mutter, reich mir deine Hand!

Führe mich zu jenen heiligen Grenzen,
Wo die Herzen unvergänglich sind,
Wo die andern Ufer uns umglänzen,
Und das andre Reich für uns beginnt.

Maria Eugenie delle Grazie

Zigeunermusik

Was zucken die braunen Geigen
So seltsam in eurer Hand?
„Wir haben darüber als Saite
Ein Menschenherz gespannt!

Ein armes, närrisches Herze
Zergeigen wir Stück für Stück -
Das lacht in seinem Schmerze
Und weint in seinem Glück!“

Franz Höller

Wir tragen ein Licht

Wir tragen ein Licht im Dunkel der Nacht,
Wir tragen ein Licht, vom Glauben entfacht.
Mein Bruder, du trägst es in dir,
Es gehört uns allen und dir und mir,
Und stirbe das Licht, so stirben wir!
O Bruder, hüte den leuchtenden Schein
Und geh mit mir in das Dunkel hinein,
Ein Rufer in der Nacht zu sein!

Die dunklen Tannen ragen regenschwer,
Und Nebel drohen wie ein finstres Meer.
Wir schreiten durch die Nacht und glauben an sie:
In der Nacht verläßt der Bruder den Bruder nie.

Wir tragen ein Licht im Dunkel der Nacht,
Wir tragen ein Licht, von Sehnsucht entfacht:
Wir glauben an eine Wiederkehr,
Einst sind wir ein großes, ein gläubiges Heer,
Und siegend werden wir den Morgen schaun:
Dann wollen wir rasten und Hütten baun!

Wilhelm Pleyer

Denk's, Deutscher!

Denk's, Deutscher im sicheren Hause,
Wer dir das Haus erhält!
Viel Brüder stehn im Gebrause
Am Rande der deutschen Welt.

Was hülften uns Hölderlins Oden,
Was hieße uns Zeppelins Fahrt,
Behielten wir nicht den Boden,
Bewahrten wir nicht die Art!

Ihr pflanzet wider die Dünen;
Ihr stauet wider die Flut;
Wir halten im Grauen und Grünen
Auf Acker und Pflaster die Hut!

Wir Deutsche im Osten übten
Schon zeitig die „Wacht am Rhein“;
Wenn wir nicht die Heimat so liebten,
Wie wäre Deutschland klein!

Die Auslandsdeutschen

Die Mutter schickt ihre Kinder hinaus,
Und kommen sie auch nimmer nach Haus,
So können doch Berge und Meere nicht wehren,
Daß Mutter und Kinder einander gehören.

* * *



Ordnung nach dem Gehalt der Dichtungen¹⁾

I. Natur

Jahreslauf

Frühling - Sommer		Seite
Vom hoffenden Leben	Leifhelm	654
Hoffnung	Geibel	407
Unter den tiefen dunklen Wolken	Schlaf	526
Er ist's	Mörke	379
Vom Eise befreit	Goethe	229
Ostern	Storm	476
Frühlingsnacht	Owlglaß	561
Frühlingsglaube	Uhland	365
Ganymed	Goethe	203
Lenzfahrt	Jungnickel	638
Am ersten Maimorgen	M. Claudius	165
Der Mai ist gekommen	Geibel	405
Weißer Glieder	Münchhausen	578
Frühlingsnacht	Schanz	510
Die Frühlingsfeier	Klopstock	143
Maßlied	Hölty	159
Sô die bluomen ûz dem grase drin- gent	Walther von der Vogelweide	45
Magdalenenlied	Sachs	65
Maßlied	Goethe	191
Liebesfeier	Lenau	386
Die Amseln haben Sonne getrunken	Dauthendey	507
Grüne Zeit	Strauß und Torney	601
Sommergesang	Gerhardt	129
Dô der sumer komen was	Walther von der Vogelweide	47
Herzlich tut mich erfreuen	Volkslied	94
Lob Gottes auß beschreibung der frö- lichen Sommerzeit	Spee	125
Andacht	Schlaf	527
Die Sommernacht	Klopstock	146

1) Um eine gewaltsame Einordnung zu vermeiden, sind hier nicht alle Gedichte der Sammlung aufgenommen.

Ordnung nach dem Gehalt der Dichtungen

		Seite
Hochsommer	Binding	508
Hälfte des Lebens	Hölderlin	314
Vor der Ernte	Greif	420
Sommernacht	Keller	441
Stiller August	Jünemann	678
Erntedanklied der Deutschen	H. Claudius	609
Die Ernte	Unger	674

Es lacht in dem steigenden Jahr dir	George	551
Heidelied	Freiwald	677

Abendmahl	Damß	646
---------------------	----------------	-----

Herbst - Winter

Herbst	Damß	647
Die Sonnenblume	Britting	658
Herbstbeginn	Leifhelm	653
Herbstbild	Hebbel	436
Herbstliche Abendmahls-Feier	Paussen	564
Herbstgang	Lienhard	496
Herbsttag	Rilke	554
Fallendes Laub	Voigt-Diederichs	510
Fallendes Blatt	Linke	688
Blätterfall	Leuthold	420
Nun kommt der Herbst	Bade	677
Von der Herbstzeit	Hofmann von Hofmannswaldau	132

Oktoberlied	Storm	479
Über die Heide	Storm	477
Rehhaus	Wildgans	560
Herbstentschluß	Lenau	387
Vereinsamt	Nietzsche	541

November	Zillich	737
Ein Lied hinterm Ofen zu singen	M. Claudius	164
Ufer im Winter	Oppenberg	723
Es ist ein Schnee gefallen	Volkslied	98
Russische Nehrung im Winter	Anafer	718
Sterbender Baum	Conradi	660
Weidenbaum im Winter	Sidow	665
Februar-Nebel	Paussen	564
Das Liedlein vom Kirschbaum	Hebel	166

Tageslauf

	Seite
Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig Goethe	234
Neuer Morgen	Voigt-Diederichs . . . 510
Früher Morgen	Litty 661
Der Morgen	Britting 658
Früh am Fluß	Britting 659
Morgenwanderung	Geibel 406
Morgengebet	Eichendorff 334
Sonntagsfrühe	Hebel 169
Betrachte, wie in Abendsonne- Glut	Goethe 230
Zwischen Licht und Licht	Wegner 656
Am Abend	Hölderlin 310
Sonnenuntergang	Hölderlin 311
Abendphantasie	Hölderlin 313
Abend	Hadwiger 557
Abendständchen	Brentano 321
Der hügel wo wir wandeln liegt im Schatten	George 551
Abendgefühl	Hebbel 436
Abend im Moor	Litty 662
Der Tag legt endlich die Krone ab	Dauthendey 507
Eingelegte Ruder	Meuer 446
Allein	H. Claudius 609
Abendfrieden	Groth 489
Gode Nacht	Storm 479
Sinkender Abend	Schaumann 666
Abendrot	Lienhard 497
Abendlied	Günther 135
Abendlied	Keller 443
Manche Nacht	Dehmel 546
Die stille Stadt	Dehmel 547
Komm Trost der Nacht, O Nachtigal	Grimmelshausen . . 133
Die Sternseherin Lise	M. Claudius 162
An die sternes	Gruphius 131
Sprich aus der Ferne	Brentano 320
Die Weihe der Nacht	Hebbel 437
Nachtlied	Hebbel 437
Wandrer's Nachtlied	Goethe 195
Ein gleiches	Goethe 195
Der Einsiedler	Eichendorff 333
Stille der Nacht	Keller 442

Ordnung nach dem Gehalt der Dichtungen

		Seite
Die frühen Gräber	Klopstock	146
Mondesaufgang	Drofte-Hülshoff	426
An den Mond	Goethe	195
Wenn über stiller Heide	Raabe	491
Mondnacht	Eichendorff	334
Nächtlicher Weg	Scholz	502
Tag und Traum	Gröbe	664
Die Nacht	Eichendorff	334
Auf dem Teich, dem regungslosen	Lenau	386
Um Mitternacht	Mörke	385
Nachtgebet	Dehmel	546
Durchwachte Nacht	Drofte-Hülshoff	427

Ebene

Heide und Moor

Lob der Ebene	Conradi	659
Heidesöhre	Hatzfeld	648
Heidebilder	Liliencron	534
Abseits	Storm	477
Heidelied	Freiwald	677
Aber die Heide	Storm	477
Wenn über stiller Heide	Raabe	491
Der Heidemann	Drofte-Hülshoff	432
Abend im Moor	Litty	662
Der Knabe im Moor	Drofte-Hülshoff	431

Gewässer

Der Waldsee	Leuthold	420
Früh am Fluß	Britting	659
Mein Fluß	Mörke	384
Am Meer	Leiffhelm	652
Meeresstille	Goethe	196
Glückliche Fahrt	Goethe	196
Die See		89

Baum und Wald

Der Baum	Linke	684
Die Eichbäume	Hölderlin	311
Die Linde	Vesper	695
Der Lindenbaum	Müller	336
Das Liedlein vom Kirschbaum	Hebel	166
Alter Baum im Sonnenaufgang	Carossa	558

		Seite
Sterbender Baum	Conradi	660
Nahrungswald	Brust	642
Nordstrand	Morgenstern	565
Waldblied	Keller	441
Der Waldsee	Leuthold	420
Abschied	Eichendorff	329

Berge

Des Knaben Berglied	Uhland	365
Berge	Schumann	733
Firne	Reuschle	663
Bergweihnacht	Schumann	733
Bergwelt	Reuschle	663
Meine Berge leuchten wieder	C. Hauptmann	501
Firnelicht	Meyer	444
Berglied	Schirach	716
Die Berggewässer	Leifhelm	650
Gesang	Johst	697

Naturkräfte

Die Sonne	Leifhelm	648
Grüne Zeit	Strauß und Torney	601
Chor der Schmiede	Goethe	237
Feuersbrunst (Aus der „Glocke“)	Schiller	296
Waldbrand	Linke	686

Sturmesmythe	Lenau	388
Meeresharfe	Gaest	559
Leben	Schumann	732
Aufbruch des Windes	Wegner	657
Glückliche Fahrt	Goethe	196

Urheimat	Miegel	587
Die Erde spricht	Miegel	588
Mutter Erde	Strauß und Torney	602
Die Erde	P. Ernst	519
Das Land	Heuschke	678

An den Ather	Hölderlin	311
Zuflucht in der Natur	Kolbenheyer	573
An die Natur	Hatzfeld	647

Von Dämonen und Geistern

		Seite
Erkönig	Goethe	221
Erkönigs Tochter	Herder	186
Die Geister am Mummelsee	Mörke	380
Der Knabe im Moor	Droste-Hülshoff	431
Der Heidemann	Droste-Hülshoff	432
Die Roggenmuhme	Schüler	498
Der Feuerreiter	Mörke	381
Apokalypsis 1931	H. Claudius	607
Die Brück' am Tay	Fontane	464
Der Flammenbaum	Blund	690
Der Totentanz	Goethe	226

Schöne Agnete	Miegel	592
Lilofee	Volkslied	112
Rautendeleins Lied	G. Hauptmann	538
Der Fischer	Goethe	220
Lore Lay	Brentano	321
Lorelei	Eichendorff	333
Lenore	Bürger	179

Der Zauberlehrling	Goethe	222
Die Merseburger Zaubersprüche (Aber- sezung)	Stammeler	18
Bienenfegen (Nachdichtung)	Vesper	19

Hochzeitlied	Goethe	224
Die Heiuzelmännchen	Kopisch	342

Von Tieren

Der Panther	Rilke	554
Falkenzug	Hadwiger	556
Das alte Pferd	Conradi	661
Abschied vom verkauften Pferd	Jernatto	683
Die Amseln haben Sonne getrunken	Dauthendey	507
Elegie auf eine Nachtigall	Hölty	159
Die Nachtigall	Storm	478
Der Zeißig	Gellert	138
Matten Haß	Groth	490
Fuchs und Igel	Busch	424
Von Rakem	Storm	480
Das Huhn und der Karpfen	H. Seidel	494

II. Mensch

Kindheit - Elternhaus - Familie

	Seite
Vom Vater hab' ich die Statur Goethe	189
Weihnacht den Müttern Baumann	727
Atme tief! Johst	698
Die Mutter sinnt bei der Wiege J. Seidel	603
Die Frau J. Seidel	603
Die Nonne Strauß und Torney	599
Einst, Mutter Schumann	732
Das Kind Hebbel	439
Das Kind am Brunnen Hebbel	439
An Mutters Grab Roth	739
Meiner toten Mutter Lienhard	497

Parzival: Mutter und Sohn (Übertragung)	Holtzschmidt	36
Gorm Grymme	Fontane	457
Die Schnitterin	Falke	537
So einer war auch er!	Holz	529
Feierabend	Below	664

Sattle den Sturm, mein Junge!	Johst	698
An einem ersten, blauen Frühlingstag	Holz	528
Rote Dächer!	Holz	528
Vor meinem Fenster	Holz	529
Ein Glück (Spruch)	Schanz	511
Min Jehann	Groth	489
In der Kinderstadt	Harder	511
Die ganze Welt	Dehmel	550
Der siebzigste Geburtstag	Voß	152

Freundschaft - Kameradschaft

Die Bürgschaft	Schiller	274
Freund und Feind	Schiller	303
Aus hohen Bergen	Nietzsche	542
Der Postillon	Lenau	388
Die Sommernacht	Klopstock	146
Min Jehann	Groth	489
Der Kamerad	Menzel	725

Weitere Gedichte unter „Krieg — Schlacht — Soldatentum“, „Weltkrieg“, „Ewiges Deutschland“.

Liebe

	Seite
Liebeslieder (Volkslied)	94-104
Ich zöch mir einen valken	Der von Kürenberg 43
Under der linden	Walther von der Vogelweide 43
Sô die bluomen ûz dem grase drin- gent	Walther von der Vogelweide 45
Nemt, frowe, disen kranz	Walther von der Vogelweide 49
Als er der Phillis einen Ring mit einem Totenkopf überreichte	Günther 137
Freudvoll und leidvoll	Goethe 239
Willkommen und Abschied	Goethe 192
Rastlose Liebe	Goethe 193
Heidenröslein	Goethe 193
Mit einem gemalten Band	Goethe 190
Mailied	Goethe 191
Gefunden	Goethe 194
Das getreue Herze	Fleming 119
Anke van Tharaw	Dach 123
Du meine Seele, du mein Herz	Rückert 364
Aus den „Schiffsliedern“	Lenau 386
Im deutschen Dom	Fock 633
Das deutsche Gesicht	Schwarz 702
Barbara Pochann	Rneip 612
Sehnsucht	Huch 504
Wer von der Schönen	Goethe 236
Diotima	Hölderlin 306
Abbitte	Hölderlin 309
Liebesfeier	Lenau 386
Heidelied	Freiwald 677
Schön-Rohtraut	Mörke 379
Meine Ruh ist hin	Goethe 231
Die Nachtigall	Storm 478
Elisabeth	Storm 478
Ballade vom Brenneßelbusch	Münchhausen 579
Das verlassene Mägdlein	Mörke 383
Das zerbrochene Ringlein	Eichendorff 332
Ach neige, du Schmerzenreiche	Goethe 233
Lore Lay	Brentano 321

Ordnung nach dem Gehalt der Dichtungen

	Seite
Lorelei Eichendorff	333
Schöne Agnete Miegel	592
Ellofee Volksballade	112
Die Rünigeskinner Volksballade	109
Der schwarze Hammer Schmied Volksballade	108
Der König in Thule Goethe	230
Lethe Meyer	450
Der Taucher Schiller	278
Lenore Bürger	179
Trilogie der Leidenschaft Goethe	240

Wanderschaft

Der frohe Wandersmann Eichendorff	330
Wanderlied Kerner	376
Ausfahrt Scheffel	421
Wanderlied Scheffel	421
Der Mai ist gekommen Geibel	405
Morgenwanderung Geibel	406
Lenzfahrt Jungnickel	638
Fahrender Schüler Eckart	694
Handwerksburschen-Abschied Volkslied	91
Wanderschaft Müller	335
Morgen muß ich fort von hier Volkslied	103
Abschied Volkslied	103
Brüderschaft Müller	336
Der Lindenbaum Müller	336
Sehnsucht Eichendorff	331
Die zwei Gefellen Eichendorff	331
Der Reisebecher Meyer	444
Ein Pilgrim Meyer	444
Der Wanderer Linde	562
Die stille Stadt Dehmel	547

Lebensfreude

Trinklied Opitz	117
Studentenlied Günther	136
Der edelste Brunnen Volkslied	93
Der liebste Buhle Volkslied	93
Auf einen großen goldenen Willkommen- becher Sachs	69
Rheinweinlied M. Claudius	165

	Seite
Das Haupt bekränzt, das Glas gefüllt!	Günther 135
Von der herbst-zeit	Hofmann von Hofmannswaldau . . 132
Oktoberlied	Storm 479
Am ersten Maimorgen	M. Claudius 165
Lebensrausch	Mahlke 638
An Rosen such ich mein Vergnügen	Günther 135
Als er der Phillis einen Ring mit einem Totenkopf überreichte	Günther 137
Aufmunterung zur Freude	Hölty 160

Humor

Das Thrymlied	Edda 5
Sanct Peter mit den Lantsknechten	Sachs 67
Alte Landsknechte	Münchhausen 584
Lederhosen-Saga	Münchhausen 586
Friedrichs des zweiten Rutscher	Ropisch 345
Herr von Ribbeck auf Ribbeck	Fontane 471
Kaffeeekantate	Hohlbaum 567
Palmström	Morgenstern 566
Der Werwolf	Morgenstern 566
Das Huhn und der Karpfen	H. Seidel 494
Von Raken	Storm 480
Die ganze Welt	Dehmel 550
Regenweder	H. Claudius 609
De oole Wandkloß geht all Johr un Dag	Mähl 611
De Koppweihdag'	Reuter 486
De Refnung ahn Wirt	Reuter 486
Die Heinzelmännchen	Ropisch 342

Festliche Zeit

An die Freude	Schiller 256
Wer mir mein Werk bezahlt?	G. Hauptmann . . . 539
Weltfeier	H. Hart 525
Sommersonnwend in den Alpen	Leifhelm 651
Flamme empor!	Nonne 83
Spruch zum Licht	Böhme 726
Feuersprüche	Stammeler 577
Der Maibaum	Linke 687
Schaffendes Volk - dein Feiertag!	Anacker 718
Arbeiterlied	Jemke 721

Die Stadt

	Seite
Stadt	Engelke 621
Ich will heraus aus dieser Stadt	Engelke 622
Predigt ans Großstadtvolk	Dehmel 549
In der Stadt	Keller 440
Der arme Benedikt schreibt aus der Stadt	Kneip 615
Die stille Stadt	Dehmel 547
Die Stadt	Storm 474
Die Städte	Bischoff 644
Der steinerne Psalm	Bröger 630

Arbeit - Werk - Beruf - Berufsstand

Pflicht für jeden	Schiller 304
Wir Werkleute all	Lersch 626
Arbeit	Freiligrath 400
Dem deutschen Arbeiter	Anacker 717
Arbeit	Lersch 626
Paß zu!	Jemke 720
Arbeiterlied	Jemke 721
Marchlied	Hagen und Nierenz 721
Deutschlands Arbeitsoldaten	Will Decker 88
Es tönt auf grüner Heide	Werksoldatenlied 88
Der Kesselschmied	Lersch 625
Der Tod im Schacht	Engelke 620
Lokomotive	Engelke 620
Lied der Kohlenhauer	Engelke 618
Eiserne Sonette	Windler 616
Einem Tagelöhner	Meyer 452
Die treue Magd	Billinger 680
Die alte Waschfrau	Chamisso 338
Glaube der Armut	Moike 632
Holzfäller	Linke 684
Das Land	Heuschke 678
Fahnenflucht	Huggenberger 679
Eigen Land	Münchhausen 578
Pflüger	J. Seidel 602
Der Bauer	Kneip 614
Wir danken dir, o Bauersmann	Menzel 725
Wir Bauern	Billinger 680

Ordnung nach dem Gehalt der Dichtungen

	Seite
Haussegen des deutschen Bauern	Grogger 682
Vorzeit und Gegenwart	Klaeden 681
Gesang des Säemannes	Griese 683
Erntedanklied der Deutschen	H. Claudius 609

Der Steinmetz	Maertin 525
Chor der Schmiede	Goethe 237
Türmerlied	Goethe 235
Wächterruf 71
Wächterruf	Hebel 173
Der Postillon	Lenau 388
Der Jäger aus Kurpfalz	Volkslied 90
Handwerksburschen-Abschied	Volkslied 91
Das Lied von der Glocke	Schiller 292
Durch uns und über uns in weiten Zügen	Kolbenheyer 572

Zum Denken und Bedenken

Das Ideal und das Leben	Schiller 246
-----------------------------------	------------------------

Ja, wir sind Widerhall ewigen Halls . .	Carossa 557
Selige Gewißheit	Carossa 557
Gesang der Geister über den Wassern .	Goethe 202
Bebt dir die Seele vor dem Gang der	

Sterne	Heiseler 734
Durch uns und über uns in weiten Zügen	Kolbenheyer 572
Der Pilgrim	Schiller 263
Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig	Goethe 234
Lebenslauf	Hölderlin 309

Hyperions Schicksalslied	Hölderlin 304
Die Harfe	Dehmel 545
Falkenzug	Hadwiger 556
Herbsttag	Rilke 554
Vereinsamt	Nietzsche 541
Die Krypte	Meyer 449

Aus hohen Bergen	Nietzsche 542
Sils-Maria	Nietzsche 544
Das trunkene Lied	Nietzsche 544

Die drei Zigeuner	Lenau 390
Die zwei Gesellen	Eichendorff 331
Das verschleierte Bild zu Gais	Schiller 252

Ordnung nach dem Gehalt der Dichtungen

		Seite
Die Worte des Wahns	Schiller	254
Die Glocke im Meer	Dehmel	547
Ein Pilgrim	Meyer	444
Lied	Röttger	563
Blickfeuer	Morgenstern	565
Schein und Sein	Busch	423
Ärgerlich	Busch	424
Gedrunge	Busch	424
Fuchs und Igel	Busch	424
Der Zeisig	Gellert	138
Der Blinde und der Lahme	Gellert	139
Der Maler	Gellert	140
Vom Bäumlein, das andre Blätter hat gewollt	Rückert	362
Es ist alles eitel	Gryphius	131
Sprüche	Schanz	511
Natur und Kunst	Goethe	197
Fremde Tracht	Logau	119
Wissenschaft	Logau	119
Geld	Logau	119
Sprüche	Rückert	364
Sprüche	Storm	482
Zufall und Wesen	Silesius (Scheffler)	129
Der Mensch	Silesius (Scheffler)	129
Mahnpruch	Blund	688
Gebet	Falke	538
Laat dat Drösten, laat bi	Mähl	611
Beherrzigung	Goethe	190
Wille ist Macht	Anacker	717
Spruch	Grillparzer	392
Es kann die Ehre dieser Welt	Fontane	472
Für meine Söhne	Storm	481
Am Ende	Blund	691
Spruch	Groth	487
Menschenbeifall	Hölderlin	306

Landschaft der Seele

Die Augen der Seele	Silesius (Scheffler)	129
Feldeinsamkeit	Allmers	482
Im Graze	Droste-Hülshoff	425

Ordnung nach dem Gehalt der Dichtungen

		Seite
Bauerngarten	Britting	658
Erdegeboren	C. Hauptmann	502
An eine Aolsharfe	Mörke	378
Gesang Weylas	Mörke	383
Gebet	Hebbel	437
Wandrer's Nachtlid	Goethe	195
Ein gleiches	Goethe	195
Zwischen Licht und Licht	Wegner	656
Sinkender Abend	Schaumann	666
Tag und Traum	Gröbe	664
Um Mitternacht	Mörke	385
Die Sternseherin Lise	M. Claudius	162
Lied des Einsiedlers	Novalis	318
Sprich aus der Ferne	Brentano	320
Ein kleines Lied	Ebner-Eschenbach	491
Vor meinem Fenster singt ein Vogel	Holz	529
Einsamer Tag	Maertin	526
Stille	Johst	698
Der Waldsee	Leuthold	420
Blätterfall	Leuthold	420
Der hügel wo wir wandeln liegt im Schatten	George	551
Es lacht in dem steigenden fahr dir	George	551
Der Wanderer	Linde	562
Fallendes Blatt	Linke	688
Für eine Sonnenuhr	Binding	507
Herbstentschluß	Lenau	387
Zuflucht in der Natur	Kolbenheyer	573
Bergweihnacht	Schumann	733

Schuld und Sühne

Das verschleierte Bild zu Sais	Schiller	252
Die Kraniche des Ibykus	Schiller	282
Des Sängers Fluch	Uhland	369
Die Rache	Uhland	371
Edward	Herder	187
Die Sonne bringt es an den Tag	Chamisso	339
Das Glück von Edenhall	Uhland	368
Lenore	Bürger	179

Vom Tode

Schlußstück	Rilke	554
Schnitterlied	Volkslied	70

Ordnung nach dem Gehalt der Dichtungen

	Seite
Abendmahl	Damß 646
Ein Pilgrim	Meyer 444
Für eine Sonnenuhr	Binding 507
Fallendes Blatt	Linke 688
Bald	Kurz 509
Abendlied	Günther 135
Der Wanderer in der Sägemühle	Kerner 376
Die kleine Bitte	Schaumann 666
Am Ende	Blund 691
Spruch	Carossa 559
Ihr seid das Salz der Erde	P. Ernst 520
Dunkle Sehnsucht	Eckart 693
Christiane	M. Claudius 163
Der Tod	M. Claudius 163
Der Tod und das Mädchen	M. Claudius 164
Lethe	Meyer 450
Chor der Toten	Meyer 451
Bei Betrachtung von Schillers Schädel	Goethe 216
Nänie	Schiller 262
Die frühen Gräber	Klopstock 146
Die Sommernacht	Klopstock 146
Lezte Worte	Drofte-Hülshoff 435
Am Allerseelen	Owlglaß 561
Allerseelenabend	Eckart 693
Auf dem Kirchhof	Liliencron 533
Requiem	Hebbel 438
Das Kind	Hebbel 439
Mein toter Sohn	Stehr 500
Totenlied	Stehr 501
Reiters Morgengesang	Hauff 378
Abschied vom Leben	Körner 355
Der gute Kamerad	Uhland 374
Tod in Ahren	Liliencron 532
Wer weiß wo	Liliencron 532
Aber erst Gräber	Bertram 576
Allerseelen	Bruckner 735
Der schwarze Tod	Lingg 411
Gruppe aus dem Tartarus	Schiller 251

III. Volk

Deutsche Sprache und Sprachkunst		Seite
Die blühende deutsche Sprache	Logau	118
Muttersprache	Schenfendorf	355
Ein kleines Lied	Ebner-Eschenbach	491
Wert der Muttersprache	Greif	421
Die deutsche Sprache	Logau	118
Hymnus auf die deutsche Sprache	Weinheber	673
Min Moderspraß	Groth	488
Ans' plattdütsche Sprak	Reuter	484
Gedichte	Goethe	189
Zueignung	Goethe	213
Die Teilung der Erde	Schiller	259
Pegasus im Joche	Schiller	260
Nibelungen-Handschrift	Burte	577
Die heil'ge deutsche Kunst	Wagner	483
Ewiger Glaube	Binding	508
Der Sänger aber sorgt in trauer-läufsten	George	553

Heimat und Fremde

Deutschland im Gedicht

Die Erde spricht	Miegel	588
Urheimat	Miegel	587
An die ostdeutsche Landschaft	Böhme	726
Ostmarkenlied	Flex	634
Rurische Nehrung im Winter	Anacker	718
Nehrungswald	Brust	642
Marienburg	Harder	512
Sankt Marien	Damß	645
Abend am Weichselufer	Lüdtkfe	606
Die Stadt	Storm	474
Hamburger Hymne	H. Claudius	608
Brunnen im Elsaß	Bertram	575
Heidelberg	Hölderlin	314
Alt Heidelberg, du feine!	Scheffel	423
Brandenburger Lied	Büchsenbüß	85
Auskunft	Bischoff	643

Aus fremden Landen

Osterreichisches Lied	Widgans	560
Siebenbürgische Elegie	Meschendorfer	735

	Seite
Deutsches Lied in Siebenbürgen	Jillich 736
Wir sind des Ostens Ritter	Roth 739
Dänische Landschaft	Deutsch 641
Stockholm	Dechow 667
Süden	Reuschle 662
Venedig	Platen 404
Sizilien	Freiwald 676

Sehnsucht nach der Heimat - Heimatliebe Bekennntnis zur Heimat und zu Deutschland

Otto ten Broke	Strauß und Torney	597
Heimweh	Eichendorff	330
Sirnelicht	Meyer	444
Heimweh	Huch	504
Heimkehr	Leifhelm	655
Grabchrift	Lienhard	497
Heimat	Schnack	656
Heimat	Pezhold	631
Abschied	Storm	474
Heimat	Frank	637
Heimkehr	Lingg	413
Die Heimat	Hölberlin	309
Archibald Douglas	Fontane	459
Und doch, ich kann es nicht vergessen	Rahle	639
Ein Freund ging nach Amerika	Rosegger	493
Entrissenes Land	Brockmeier	714
Unter dem blauen Wimpel	Rahle	639
Denk's, Deutscher!	Pleyer	741
Die Auslandsdeutschen	Pleyer	741

Männer - Gestalten - Schicksale

Was die Epoche besitzt	Geibel	411
Mahomets Gesang	Goethe	200
Ein new lied herr Ulrichs von Hutten	Hutten	63
Die wittenbergisch nachtigall	Sachs	64
Luther predigt	Brockmeier	713
Paracelsus singt	Blunck	688
Werkstatt zwischen Himmel und Erde	Bischoff	644
In der Siskina	Meyer	449
Matthias Grünewald	Alverdes	667

	Seite
Ich saz ûf eime steine	Walther von der Vogelweide 52
Der Hof zu Thüringen	Walther von der Vogelweide 53
An Friedrich II., den Staufer	Walther von der Vogelweide 54
Owê war sint verschwunden alliu mi- niu jâr!	Walther von der Vogelweide 58
An sich	Gleming 120
Grabschrift für sich selbst	Gleming 121
Hier starb ein Schlesiër	Günther 137
Ilmenau	Goethe 207
Schillers Bestattung	Meyer 451
Epilog zu Schillers Glocke	Goethe 217
Da ich ein Knabe war	Hölderlin 305
An die Parzen	Hölderlin 310
Am Grabe Kleists	Hohlbaum 571
Das letzte Lied	Kleist 327
Abschied von Gasten	Grillparzer 391
Das Schloß Boncourt	Chamisso 337
Aus „Phantastus“: An einem ersten, blauen Frühlingstag	Holz 528
Die Harfe	Dehmel 545
Ecce homo	Nietzsche 540
Aus hohen Bergen	Nietzsche 542
Vereinsamt	Nietzsche 541
Ihr seid das Salz der Erde	P. Ernst 520
Lebenslauf	Hölderlin 309
Der Läufer	Dünen 669
Tafelleier	Uhland 372
Das Herz von Douglas	Strachwitz 414
Der Mönch von Bonifazio	Meyer 447
Cromwells letzte Nacht	Fontane 462
Pidder Lüng	Lilencron 535
Nis Randers	O. Ernst 515
John Maynard	Fontane 466
Der Knabe mit der Siegerbinde	Alverdes 668
Sybille im Dom zu Bamberg	Bertram 574
Uta	Brockmeier 713
Das Siegesfest	Schiller 287
Die Kraniche des Ibykus	Schiller 282

Ordnung nach dem Gehalt der Dichtungen

	Seite
Edward	Herder 187
Gruppe aus dem Tartarus	Schiller 251
Das Glück von Edenhall	Uhland 368
Der Taucher	Schiller 278
Des Sängers Fluch	Uhland 369
Die Fürstengruft	Schubart 174
Gorm Grymme	Fontane 457
Der Tower-Brand	Fontane 463
Die Rose von Newport	Meyer 446
Die schöne Bernauerin	Volksballade 105
Der Rabe von Merseburg	Rehbein 513
Der Soldat	Chamisso 341
Der Gefangene	Schubart 177
Die Nonne	Strauß und Torney 599
Ein Boot ist noch buten!	Holz 530
Die Frauen von Nidden	Miegel 593
Der schwarze Tod	Lingg 411
Die Brück' am Tay	Fontane 464

Aus Sage und Geschichte

Den Söhnen des Vaterlandes	Wildenbruch 495
--------------------------------------	---------------------------

Älteste Zeit

Aus der Edda	Abertragungen und Neubildungen
Balders Träume	Gengmer 1
Balders Bestattung	Voß 3
Walis Rache und Lofis Bestrafung	Voß 4
Das Hildebrandslied	Naumann 15
Aus der Edda	Abertragungen
Hildebrands Sterbelied	Gengmer 13
Aus dem alten Sittengedicht	Gengmer 14
Das alte Atlilied	Gengmer 9

Mittelalter

Nibelungen-Handschrift	Burte 577
Aus dem Nibelungenlied:	
Wie Siegfried nach Worms kam (Nach- dichtung)	Schäfer 25
Wie Dietrich Hagen besiegte und Siegfried gerächt wurde (Nachdichtung)	Schäfer 30
Völkens Nachtgesang	Geibel 409

Ordnung nach dem Gehalt der Dichtungen

	Seite
Hagens Sterbelied	Dahn 419
Die Nibelungen	Miegel 590
Gudruns Klage	Geibel 408
Aus Parzival: Mutter und Sohn (Übertragung)	Holtzschmidt 36
Aus Lohengrin: Der Gral	Wagner 482
Hunnenzug	Münchhausen 580
Die Hunnen	Weber 452
Das Grab im Busento	Platen 403
Gotentreue	Dahn 417
Gotenzug	Dahn 418
Heinrich der Vogler	Vogl 392
Aus dem Kaiserbuch:	
Heinrich I.	P. Ernst 521
Tod Ottos des Großen	P. Ernst 522
Schwäbische Kunde	Uhland 374
Barbarossa	Rückert 361
Marienburg	Harder 512
Der Tod von Tannenberg	Lüdtkke 605
Abend am Weichselufer	Lüdtkke 606

Neuzeit

Die Trommel des Jiska	Münchhausen 582
Bauernaufstand	Münchhausen 581
Die Schlacht vor Pavia	Landsknechtslied (Volkslied) 74
Der Pilgrim vor St. Just	Platen 403

Wienlied aus dem Dreißigjährigen

Kriege	Huch 505
Der 6. November 1632	Fontane 454
Schloß Eger	Fontane 455
Thränen des vaterlandes, anno 1636	Gryphius 130
Aus den Trostgedichten in Widerwärtigkeit des Krieges	Opitz 117
Frieden (1648)	Huch 505
Prinz Eugen	Soldatenlied 76
Prinz Eugen, der edle Ritter	Freiligrath 396
Der Sturm segt über die Heide	Soldatenlied 78 (18. Jahrhundert)
Zieten	Gallet 473
Der alte Zieten	Fontane 468
Seydlitz	Lüddecke 711

	Seite
Wer weiß wo	Liliencron 532
Anno Domini 1812	Dehmel 548
Fluchtlid	Volkslied 79
Geharnischte Sonette	Rückert 359
An die Königin von Preußen	Kleist 324
Germania an ihre Kinder	Kleist 325
Vaterlandslied	Arndt 348
Ausruf	Körner 351
Lützows wilde Jagd	Körner 353
Gebet während der Schlacht	Körner 354
Abschied vom Leben	Körner 355
Das Lied vom Feldmarschall	Arndt 349
Blücher am Rhein	Kopisch 346
Frühlingsgruß an das Vaterland	Schenkendorf 356
Der deutsche Rhein	Becker 401
Siegesbotschaft	Fontane 470
Die Nacht am Rhein	Schneckenburger 401
Die Trompete von Dionville	Freiligrath 397
Antlitz des Grafen Helmuth Moltke	Lüddecke 711
Dem Fürsten Bismarck	Wildenbruch 495
Wo Bismarck liegen soll	Fontane 469
Im Preußen-Wald	Brües 636

Von Krieg und Schlacht - Von Soldaten und Kämpfern

Gedenkst du noch der Männer Heiseler 734

Landsknechtslieder, Soldaten- und
Kriegslieder 72-82

Der Krieg	Heym 622
Die Schlacht	Schiller 271
Der Tod fürs Vaterland	Hölderlin 317
Hektors Abschied	Schiller 262

Ich habe Lust, im weiten Feld	Volkslied 86
Kleine Ballade	Liliencron 532
Reiterlied	Herwegh 395
Kameraden, die Trompete ruft	85
Kameraden fragen nicht lange: woher?	Baumann 86
Husarenlied	Löns 80
Auf Feldwache	Löns 518
Reiters Morgengesang	Hauff 378
Gebet während der Schlacht	Körner 354
Abschied vom Leben	Körner 355

Ordnung nach dem Gehalt der Dichtungen

		Seite
Vom Sattel aus	Lüddicke	711
Tod in Ahren	Liliencron	532
Der gute Kamerad	Uhland	374
So einer war auch er!	Holz	529

Weltkrieg

Mahnung	Vesper	695
Meinem Sohn Willy	Stehr	500
Bekenntnis	Bröger	627
Nun gilt's	Winkler	617
Soldatenabschied	Lersch	624
Wildgänse tauschen durch die Nacht	Flex	633
Im deutschen Dom zu Köln am Rhein	Foß	633
Die jungen Regimenter bei Langemarck	Deutsch	640
Langemarck	Schwarz	704
Der Tote	Lersch	624
Frühling in La Bassée	Schlösser	635
Der Gefangene	Dwinger	635
Aus den „Briefen der Gefallenen“	Möller	727
Mein toter Sohn	Stehr	500
Kriegergrab	Rudnig	634
Aber erst Gräber	Bertram	576
Rückmarsch 1918	Wolke	632
Wo saßet ihr	Zillich	738
Gebet	Owlglaß	562
Hindenburg	Brües	636
Der Drescher von Masuren	Scholz	503
Der Preuße	Barthel	709
Allerseelen	Bruckner	735
Kriegskameraden	Lersch	625
Das Vermächtnis	Bröger	629
Den Soldaten des großen Krieges	Schirach	714

Ewiges Deutschland

Heiliges Vaterland

Deutschland über alles	Walther von der Vogelweide	56
O Deutschland, hoch in Ehren!	Bauer	80
Hymnen an Deutschland	Le Fort	604
Gesang des Deutschen	Hölderlin	315
Mein Vaterland	Klopstock	141

	Seite
Mein Vaterland	Hoffmann von Fallers- leben 400
Von Freiheit und Vaterland	Arndt 347
Heiliges Vaterland!	Wehner 708
Wach auf, du deutsches Land!	Walther 83
Deutscher Spruch	Schubart 174
Uns Werk	Raabe 492
Frühlingsgruß an das Vaterland	Schenkendorf 356
Vaterland	Jungnickel 637
Deutscher Schwur	Schröder 571
Wenn alle untreu werden	Schenkendorf 358
Deutschland, heilige Mutter	Brockmeier 712
Gesang des Säemannes	Griese 683
Volk	Oppenberg 724
Volk!	H. Claudius 610
Unser Leben	Rolbenheyer 573
Unser Blut hat weite Fahrt	Rolbenheyer 574
Hört aber mit Ernst	Bertram 575
Deutschland	Stegeweit 719
Volk	Rneip 615
Volk	Heynick 628
Deutschland	Schwarz 701
Bekenntnis	Lersch 627
Das Lied der Deutschen	Hoffmann von Fallers- leben 115

Das Neue Reich

Deutschland, Deutschland, o mein Heimat- land	Vesper 696
Der Sänger aber sorgt in trauer-läufigen	George 553
Wenn einst dies geschlecht sich gereinigt von Schande	George 552
Auf neue tafeln schreibt der neue stand .	George 552
Rolandsruf	Johst 699
Ewiges Deutschland	Strauß und Torney 595
Nur ein Starker kann Fremden Freund sein -!	Hahne 577
Schlageter!	Johst 699
Erkenntnis	Holzapfel 700
Der Held	Schwarz 703
Mahnung!	Holzapfel 700
Der Führer	Böhme 727
Dem Führer	Vesper 696

	Seite
Wir deutschen Menschen	Selchow 517
Von dem Kommenden und immerwäh-	
renden Reiche	Barthel 709
Feuersprüche	Stammeler 577
Flamme empor!	Nonne 83
Menetekel	Pidder Lüng 720
Deutschland, erwache!	Eckart 692
Wille ist Macht	Anacker 717
Es dröhnet der Marsch der Kolonne . .	Napierfsky 85
Wir ziehn auf stillen Wegen	Altendorf 84
Der Kamerad	Menzel 725
Das neue Geschlecht	Schirach 715
Spruch zum Licht	Böhme 726
Auferstehung	Schumann 730
Das Horst Wessel-Lied	Wessel 116
Lied der Kämpfer	Schumann 731
Nun laßt die Fahnen fliegen	Baumann 87
Unsre Fahne flattert uns voran! . . .	Schirach 715
Flieg, deutsche Fahne, flieg!	Nierentz 722
Die Reinheit des Reichs	Schumann 731
Einer baut einen Dom	Holzapfel 701
Da bückte ich mich tief zur Erde nieder .	Schumann 730
Volk, nun wie Korn	Menzel 725
Der ewige Führer	Lüddecke 712

IV. Das Göttliche

Lob Gottes aus der Natur

Offenbarung Gottes in der Natur

Die Ehre Gottes aus der Natur	Gellert 138
Die Frühlingsfeier	Klopstock 143
Meeresharfe	Faest 559
Du dunkles Meer, das wir verlassen haben	Bockemühl 565
Firne	Reuschle 663
Prolog im Himmel	Goethe 228
Ganymed	Goethe 203
Abendrot	Lienhard 497
Einflang	Faest 559
Komm Trost der Nacht, O Nachtigal . .	Grimmelshausen . . . 133
O blicke, wenn den Sinn dir will die	
Welt verwirren	Rückert 364

	Seite
An die sternchen	Gryphius 131
Die Sternseherin Lise	M. Claudius 162
Abendlied	M. Claudius 161
Wenn über stiller Heide	Raabe 491
Mondnacht	Eichendorff 334
Schäfers Sonntagslied	Uhland 366
Morgenwanderung	Geibel 406
Lob Gottes auß beschreibung der frö- lichen Sommerzeit	Spee 125
Sommergesang	Gerhardt 129
Ein Brotlaib	Billinger 681
Abendmahl	Damß 646
Bergweihnacht	Schumann 733
An den Äther	Hölderlin 311
Leben	Schumann 732
Die Größe der Welt	Schiller 251

Mensch und Gott

Proemion	Goethe 198
Allvater	Hahne 576
Das Wessobrunner Gebet (Übersetzung)	Stammler 17
An Gott	Günther 134
An Gott	Stehr 499
Aus dem „Stundenbuch“	Rilke 555
Gottes pfad ist uns geweitet	George 552
Ein feste Burg ist unser Gott	Luther 61
Nun danket alle Gott	Rindart 121
Dem Unendlichen	Klopstock 147
Aus dem „Messias“	Klopstock 147
Helland (Übersetzung)	Stammler 20
Gethsemane	Droste-Hülshoff 434
Ruf zu Gott	Arndt 350
Gebet	Reuschle 663
Gebet	H. Claudius 607
Gebet	Mörke 385
Der Fluß	Frank-Heilbronn 664
Ach Gott, mein Sehnen ist zu groß	Dedow 667
Es ist ein großes Warten in der Welt	Roth 738
Es ist ein ros' entsprungen	Vollsted 70
Die Kerze	Rirschweng 665
Fern im Osten wird es helle	Novalis 319

Ordnung nach dem Gehalt der Dichtungen

	Seite
Ewige Liebe	Silesius (Scheffler) . 128
Preis der Liebe (Übersetzung)	Luther 62
Marienlied	Novalis 318
Ach neige, du Schmerzenreiche	Goethe 233
Wo bist du, Gott?	Schüler 498
Verzweiflung	Günther 134
Prometheus	Goethe 199
Lied der Parzen	Goethe 238
Hyperions Schicksalslied	Hölderlin 304
Grenzen der Menschheit	Goethe 204
Das Göttliche	Goethe 205
Dem unbekannten Gott	Nietzsche 540
Spruch	Seibel 411
Die Worte des Glaubens	Schiller 255
Aus dem „Frankenburger Würfelspiel“	Möller 729
Nicht Geld	Moike 632
Wir tragen ein Licht	Höller 740
Wer darf ihn nennen?	Goethe 232

Gedichtanfänge

	Seite		Seite
Aber erst Gräber schaffen		Am grauen Strand, am	
Heimat.	576	grauen Meer	474
Albermal ein Teil vom Jahre	135	Anders rauschen die Brunnen	735
Ach, es ist so dunkel in des		An des Balkones Gitter lehn-	
Todes Kammer	163	te ich	426
Ach Gott, mein Sehnen ist zu		An einem ersten, blauen Früh-	
groß.	667	lingstag	528
Ach, ich kehre so gerne wieder	716	Angelehnt an die Epheu-	
Ach neige, du Schmerzen-		wand	378
reiche	233	An gutem Alten in Treue	
Adel ist auch in der sittlichen		halten	411
Welt	303	An ihren bunten Liedern klet-	
Ahoi! Klas Nielsen und Pe-		tert	386
ter Jehann!	530	Anke van Tharaw	123
Alamode-Kleider, Alamode-		Anmutig Tal! du immer-	
Sinnen	119	grüner Hain!	207
Alle lieben Brüder, die schon		Annen von Tharau	124
gefallen sind.	629	An Rosen such ich mein Ver-	
Alles in der Welt läßt sich		gnügen	135
ertragen.	246	Ans Werk, ans Werk mit	
Alle Zweifel, alle Ängste, alle		Herz und mit Hand	492
Schmerzen, alle Sorgen.	525	Apuliens König, Vogt von	
Als Christus lag im Hain		Rom	55
Gethsemane	434	Arm in Arm und Kron' an	
Als der Sommer kommen		Krone	441
war.	48	Atme tief! Du atmest Tiefe	698
Als dich der König mit der		Auch das Schönewußsterben!	262
Binde krönte	668	Auch ich bin von des guten	
Als Herrn Ulrichs Wittib in		Grafen Hofgesinde.	54
der Kirche gekniet	592	Auf Blut und Leichen, Schutt	
Als Kaiser Rothbart lobesam	374	und Qualm	532
Als ob die Schauenden schon		Auf dem Teich, dem regungs-	
allzu lange	713	losen	386
Als wir die Fahne durch das		Auf die Postille gebückt	152
Grauen trugen -	731	Auf einen Pferdemarkt.	260
Als wir einen Urwaldsleck		Auf einer Meierei da war	
gerodet	685	einmal ein braves Huhn	494
Alt Heidelberg, du feine	423	Auf einmal schrill aufheulen	
Am Brunnen vor dem Tore	336	die Sirenen	617

	Seite
Aufgestanden ist er, welcher lange schlief	622
Auf neue tafeln schreibt der neue stand	552
Auf schmalein Ackerpfad im Sternenlichte	519
Auf steigt der Strahl.	446
Augen, meine lieben Fenster= lein	443
Aus den Gärten komm' ich zu euch	311
Aus der Mühle schaut der Müller	424
Aus der schlechtesten Hand	304
Aus Erde bist du auserbaut	684
Aus Morgennebeln schreitet eine Sage.	704
B ald, bald spurlos werd' ich hingehn	509
Baut, junge Meister, bauet hell und weit	449
Bebt dir die Seele vor dem Gang der Sterne	734
Bedecke deinen Himmel, Zeus	199
Behalt den Hut in deinen Händen	682
Beim Schmelzen des Schnees, bei den lauen Lüften des Februar	654
Bekränzt mit Laub den lie= ben, vollen Becher	165
Berggipfel erglühn	421
Besenbinders Tochter.	104
Besitz stirbt.	14
Betrachte, wie in Abend= sonne=Glut	230
Brauend quillt um Mitter= nacht	660
Brüder, laßt uns lustig sein	136
Brunnen der Nacht, redest du auf	575

	Seite
C äsarentum, das sich in vol= lem Glanze	711
Christ, die Immen sind drau= ßen!	19
D a bückte ich mich tief zur Erde nieder	730
Da ich ein Knabe war	305
Da liegen sie, die stolzen Für= stentrümmer	174
Da liegt das zwanzigmeter= lange Tier.	620
Da oben auf dem Berge	113
Das blassende Rot der Ge= ranien	564
Das edle teutsche Land.	117
Das Ende weiß keiner	709
Das erfragt' ich bei den Men= schen als der Wunder größ= tes	18
Das größte Wunderding ist doch der Mensch allein	129
Das Haupt bekränzt, das Glas gefüllt!	135
Das Hunnenland sahn sie	9
Das ist der Tag des Herrn	366
Das ist schön, wie man's nim= mer find't	625
Das Lieben bringt groß Freud	97
Das macht, es hat die Nach= tigall	478
Das Rad, der Arbeit großes Rad.	721
Das Schicksal ruht in dir.	688
Das Volk schritt vorwärts	22
Das Wandern ist des Mül= lers Lust	335
Das war die harte Nähe deiner Art.	573
Das Wasser rauscht', das Was= ser schwall	220

	Seite		Seite
Daß Stadt so sein kann . . .	667	Der eine fragt: Was kommt	
Dat gafregin ih mit fir-		danach?	482
him firuuzzo meista	17	Der Frühling in der Inbrunst	
De Awend mit sin swatten		dunkler Chöre	648
Scheep	609	Der Glaube ist zum Ruhen	
Decke mich denn am Ende .	666	gut	482
Deiner Kräne Riesenarme be-		Der Gott, der Eisen wachsen	
treu'n dir zu Füßen das		ließ	348
Meer	608	Der Gottessohn wollte übers	
Dein Schwert, wie ist's von		Wasser fahren	21
Blut so rot?	187	Der große König wollte gern	
Dem Barthel sein Kind geht		sehn.	473
im Roggen rund	498	Der Held ist tot? So steigen	
Dem Schicksalschluß gar		tausend neue!	703
schwer entgeht.	13	Der Herbst zieht seine Nebel	
Dem Schnee, dem Regen,		regenschwer	737
dem Wind entgegen.	193	Der Himmel hält, vom Dunst	
Den alten Weg bin ich ge-		des Tags gereinigt	559
gangen	562	Der hügel wo wir wandeln	
Denk's, Deutscher im sicheren		liegt im Schatten	551
Hause	741	Der in den ören siech	
Den liebsten Buhlen, den ich		von ungesühte si	53
han	93	Der Kampf ist aus. Zerbro-	
Denn nicht vom kurzen Rat		chen Schild und Ehre	632
des Kleinen, verderblichen		Der Knecht hat erstochen den	
Menschen	604	edeln Herrn	371
De dole Wandflock geiht all		Der Königin Stirne ward	
Johr un Dag	611	weiß	597
Der Abend neigt sich wie ein		Der Liebgott het zum Früeh-	
müder Fechter	557	lig gseit	166
Der Acker liegt nun braun		Der Mai ist gekommen.	405
und Pahl	723	Der Mensch hat nichts so	
Der alte Barbarossa, der		eigen	122
Kaiser Friederich	361	Der Mittag drückte regungs-	
Der Amtmann von Tondern,		los das Land	686
Henning Pogwisch.	535	Der Mond ist aufgegangen.	161
Der Bauer vom Riedhof fand		Der Mond spielt in den Blatt-	
ein Schwert.	681	gefledten	510
Der Dorfschulz hat das wilde		Der Morgen graut über die	
Feuer gebannt	690	Dächer	658
Der du von dem Himmel		Der Morgen kam; es scheuch-	
bist	195	ten seine Tritte	213

	Seite
Der Nebel steigt, es fällt das Laub	479
Der Samstag hub zum Sonntag an.	171
Der Samstag het zum Sonntag gseit	169
Der Säng' er aber sorgt in trauer-läufte	553
Der Schnee zerrinnt	159
Der Sturm segt über die Heide	78
Der Tag geht über mein Gesicht	507
Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt	533
Der Tag legt endlich die Krone ab	507
Der Tod ist groß. Wir sind die Seinen	554
Der Türmer, der schaut zu Mitten der Nacht	226
Der Winter ist ein rechter Mann.	164
Des Alten Frig' Leibkutscher soll aus Stein.	345
Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig	234
Des Menschen Seele gleicht dem Wasser	202
Deutsche Heimat, deine Lande	635
Deutsche mühen sich jetzt hoch	118
Deutsche sind so alte Leute	118
Deutschland, Deutschland, o mein Heimatland	696
Deutschland, Deutschland über alles	115
Deutschland, heilige Mutter, wenn uns dein Atem streift	712
De Welt is rein so sachen	489
Die Acker sind fronendes, nährendes Land.	652
Die Alten ehre stets	115

	Seite
Die Amseln haben Sonne getrunken	507
Die Aßen eilten alle zum Ding	1
Die bange Nacht ist nun herum.	395
Die damals in dem nassen Graben lagen	705
Die Dämmerung in den Linden ist tief.	501
Die der schaffende Geist einst	251
Die des Maines Regionen	325
Die du über die Sterne weg	437
Die erste Welle war verschluckt vom Nebel	706
Die Fahne hoch!	116
Die Frauen von Nidda standen am Strand	593
Die Frau Kantorin Bachin vom Thomasstift	567
Die Fuhrleute halten die Wagen im Lauf	613
Die Glocken stürzten vom Bernwardsturm	581
Die Größe Deiner Majestät	134
Die großen Tage sind nun ganz erstanden	676
Die Hände, die voreinst gesät	561
Die Heere blieben am Rheine stehn	346
Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre	138
Die im Abgrund dennoch singen	719
Die Krähen schrek'n	541
Die Leidenschaft bringt Leiden!	245
Die lichten Sterne funkeln	409
Die lindten Lüfte sind erwacht	365
Die Mittagssonne brütet auf der Heide	534
Die Mutter lag im Totenschrein	439

	Seite		Seite
Die Mutter schickt ihre Kinder hinaus	741	Du bist mîn, ih bin dîn	94
Die Nebel zerreißen	196	Du bist Orplid, mein Land!	383
Die Rechte streckt' ich Schmerz-lich oft	450	Du, der Licht war vor meinem Tage	350
Die Sonne tönt nach alter Weise	228	Du dunkles Meer, das wir verlassen haben	565
Die Stätte ward zu Trümmern hingemäht.	635	Du engst mich ein mit großem, steilem Ringe	663
Die Trennungstunde schlägt	391	Du gehst in meinem eignen Schritt	500
Die Türen schlagen hoch im Wetterschacht	616	Du gehst von deinem Werke	495
Die ungeheure Stille steht um uns	733	Du hattest Dein Gesicht, das furchtbare	709
Die Welt ist des Bauern Garten	114	Du heil'ger deutscher Osten!	634
Die Wunde brennt, die bleichen Lippen heben	355	Du kennst der Küste rege Leuchtturm-Feuer	565
Die Zeit war genacht	22	Du kömmt, o Schlacht!	317
Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!	436	Du magst den lenz und sommer preisen	132
Dies ist mein Rat: Wem leicht das Ohr ertaubt.	54	Du meine Seele, du mein Herz	364
Dies Labyrinth von Brücken und von Gassen	404	Durch uns und über uns in weiten Zügen	572
Dö der sumer komen was	47	Du siehst geschäftig bei dem Linnen	338
Dort hoch auf jenem Berge	101	Du siehst, wohin du siehst	131
Dort unten in der Mühle	376	Du tiefe Ruh, laß deinen Schleier sinken	546
Drehende Nebel trägt er auf dem Rücken	659	Du wardest mir ein täglich Wanderziel	445
Drei schiefe Kreuze in Wetter und Wind.	634	Du wirfst mir noch die Bäume ganz verwandeln	499
Drei Worte hört man	254	Edel sei der Mensch	205
Drei Worte nenn' ich euch	255	Ehe das Jahr sich golden zum Sterben krönt	646
Drei Zigeuner fand ich einmal	390	Ein Abendrot flammt noch am Himmelsaum	656
Droh'nend fallen die Hämmer	626	Ein ärmlich düster brennend Fackelpaar	451
Drüben am Hügel - heut schreibt man Walpurga	687	Ein Brotlaib auf dem Tische ruht	681
Drüben geht die Sonne scheiden	386		

	Seite
Ein feste Burg ist unser Gott	61
Ein Fischer hatte zwei kluge Jungen	547
Ein Freund ging nach Ameri- ka	493
Ein getreues Herze wissen .	119
Ein Glaube ohne Tat . . .	114
Ein Glück, wie wir's uns in der Jugend träumen. . .	511
Ein Jäger aus Kurpfalz . .	90
Ein Johanniskäfer, rot, mit weißen Tupfen	658
Ein Jüngling, den des Wis- sens heißer Durst	252
Ein kleines Lied. Wie geht's nur an	491
Ein kluger Maler in Athen	140
Ein leises Taumeln und Schwanken	563
Ein Werwolf eines Nachts entwich	566
Ein zeisig war's und eine Nachtigall	138
Eine kalte, rote Sonne steht im Dunst	662
Eine Sage gibt's in Ma- surenland	503
Eine Trommel geht in Deutschland um	727
Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin	303
Einer baut einen Dom . . .	701
Einer ging rabenumflügelt, alt	636
Einmal im Jahre ruhn die Maschinen	718
Einsamer Tag, ganz nur dem Leben der Seele gegeben	526
Einst setzten sich Idisen . . .	18
Eio popeio, was raffelt im Stroh?	113
Eiris sazun idisi	18

	Seite
Erde - du bist das Korn und das Brot und die Traube	609
Erschlagen lag mit seinem Heer	417
Erschrack nicht vor dem Liebes- zeichen	137
Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen	324
Erzitt're, Welt, ich bin die Pest	411
Es blies ein Jäger wohl in sein Horn	105
Es blinkt ein Pflug im Thü- ringer Land	578
Es braust ein Ruf wie Don- nerhall	401
Es dröhnet der Marsch der Kolonne	85
Es droht der Feind in Flan- dern	640
Es, es, es und es	91
Es freit ein wilder Wasser- mann	112
Es fürchte die Götter das Menschengeschlecht! . . .	238
Es geht bei gedämpfter Trom- mel Klang	341
Es gibt uralte Bäume . . .	511
Es ist die Rede dreierlei . .	114
Es ist ein Bäumlein gestan- den im Wald	362
Es ist ein großes Warten in der Welt	738
Es ist ein ros' entsprungen .	70
Es ist ein Schnee gefallen .	98
Es ist ein schne gefallen . .	96
Es ist ein Schnitter, heißt der Tod	70
Es ist schon spät, es wird schon kalt	333
Es ist so still; die Heide liegt	477
Es kann die Ehre dieser Welt	472

	Seite		Seite
Es lacht in dem steigenden jahr dir	551	Es war ein König in Thule	230
Es lag schon lang ein Toter vor unserm Drahtverhau	624	Es wurden elf Aßen gezählt	3
Es leuchten die Winden am Wege schneeweiß	653	Es ziehn um dich die großen, reinen Linien	733
Es muß nicht immer die Hei- mat sein	694	Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein	366
Es reiten drei Reiter zu München hinaus	105	Es zogen zwei rüst'ge Ge- sellen	331
Es schienen so golden die Sterne	331	Et wassen twe künigeskinner	109
Es schlug mein Herz, ge- schwind zu Pferde!	192	Ewigklar und spiegelrein und eben	246
Es sind Holzflöße den Fluß herabgekommen	506	Geiger Gedanken bängliches Schwanen	190
Es sinkt das Laub im Buchen- wald	693	Fernab am Horizont, auf Fel- senriffen	327
Es sinkt ein Blatt zur Erde	688	Fern im Osten wird es helle	319
Es sprengt auf schlummern- der, weiter Waldheide	605	Fest gemauert in der Erden	292
Es stand ein Sternlein am Himmel	163	Feuer braucht	14
Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr	369	Feuriger Kampfplatz des Lichts	508
Es steht eine Kirche im Osten am Weichselstrom	645	Finsterner Himmel, pfeifender Wind	580
Es steht ein schwarzes Ge- spenst im Moor	519	Flamme empor!	83
Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle	359	Fol und Wodan zum Walde ritten	19
Es tönt auf grüner Heide das Werkoldatenlied	88	Frage den, wie er's gemacht	521
Es träumte einst Kriemhild, burgundens königskind	25	Frau Umme, Frau Umme, das Kind ist erwacht!	439
Es wallt das Korn weit in die Runde	441	Frau'n Preußens, nehmt für eure Opfergaben	360
Es war, als hätt' der Himmel	334	Frei in unendlicher Kraft	392
Es war daheim auf unsrem Meeresdeich	476	Frei ist die See	89
Es war ein alter schwarz- brauner Hirsch	586	Freude, schöner Götterfunken	256
		Freudvoll und leidvoll	239
		Freunde wie Sturm auf den Meeren	691
		Friedlich bekämpfen Nacht sich und Tag	436
		Frisk auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen	351
		Froh kehrt der Schiffer heim	309

	Seite
Frühling läßt sein blaues Band	379
Frühnebel steigt aus einsam altem Baum	558
Früh, wann die Hähne krähn	383
Füllest wieder Busch und Tal	195
G anz unverhofft an einem Hügel	424
Gebt ihn zurück in seines Domes Dunkel	692
Gebt Raum, ihr Völker, un- ferm Schritt	418
Gedenkst du noch der Männer	734
Gedichte sind gemalte Fenster- scheiben!	189
Geduld, Gelassenheit, treu, fromm und redlich sein .	134
Gefangner Mann, ein armer Mann!	177
Geh aus, mein Herz, und suche Freud	129
Geh unter, schöne Sonne .	310
Geht, Kinder, nicht zu weit ins Bruch	432
Gelassen stieg die Nacht ans Land	385
Gelber Bernstein und dunkler Tang	588
Geliebte, wenn mein Geist geschieden	435
Gemächlich in der Werkstatt saß	339
Gern verweil ich noch im Tale	318
Gerührter trat ich kaum zum Abendmahl	577
Gestern fand ich, räumend ei- nes langvergeßnen Schran- kes Sächer	444
Gottes pfad ist uns geweitet	552
Gott gnad dem großmäch- tigen kaiser frumme . . .	72

	Seite
Graf Douglas, presse den Helm ins Haar	414
Grau sind meine Haare . .	599
Grenzenloses hat ihn geboren	657
Grimm ward da Wingthor	5
Größers wolltest auch du . .	309
Groß trägt der Berg des Him- mels stürmische Brandung	697
Groß war der Sieg. Wer bringt ihn nach Athen? .	669
Gu'n Morgen, Herr Aptteifer	486
Gu'n Morgen, Herr Apsat, mit is dor wat passirt . .	486
Gut ist ein Hof	14
H ab' ich den Wunsch in deiner letzten Nacht	497
Hast du das Schloß gesehen	367
Hat der alte Hexenmeister .	222
Hehle nimmer mit der Wahr- heit!	481
Hehr ist Allvater über allen Himmeln	576
Hei, da geht ein liches Freuen	577
Heil'ge Mutter, die uns alle trägt!	602
Heiliges Feuer brennt in dem Land	88
Heiliges Vaterland! Deutsch- land! Mutter der Völker!	708
Heilig Vaterland in Gefahren	571
Heilig Wesen! gestört hab' ich	309
Heinrich steht auf und ruft	521
Heiß ist die Liebe	80
Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß	554
Herr Görg von Fronsparg .	74
Herr Heinrich sitzt am Vogel- herd	392
Herr, laß mich hungern dann und wann	538

	Seite
Herr, laß mich zu Dir finden im Gebet	607
Herr, mach sie blind und mach sie toll	516
Herr Oluf reitet spät und weit	186
Herr! schicke, was du willst .	385
Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland	471
Herzlich tut mich erfreuen .	94
Heute will ich fröhlich, fröh- lich sein	165
Hier ist jetzt Stille wie von Urbeginn	642
Hier kocht der Wein	656
Hier saß ich wartend, wartend	544
Hier treibt kein Hirte heim die Schaf'	615
Hier war ich Kind. Hier wächst Erinnerung	511
Hinter mir die Nacht im schwarzen Kleide	510
Hinterm Pflug, in gleichem Schritt	614
Hoch am Ufer des Stromes wölbt das Gotteshaus .	606
Hoch oder platt, drög oder natt	487
Hoch über mir, von Angesicht zu Angesicht	647
Hoch weht mein Busch . . .	532
Hohe Nacht der großen Sterne	727
Hohenheim, der sich selbst Paracelsus nennt'	688
Horch, Kind, horch, wie der Sturmwind weht	505
Horch - wie Murneln des empörten Meeres	251
Hör, es klagt die Flöte wieder	321
Hört aber mit Ernst	575
Hört ihr den Ruf, der im Sturm über Deutschland dröhnt	595

	Seite
Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen	71
Ich bin der groß goldne Will- kumm	69
Ich bin des milten lant- gräven ingesinde	53
Ich bin ein Falke, steig auf ins Rot	556
Ich bin vom Berg der Hirten- knab'	365
Ich brauche manchmal nur auf deinen Haaren	702
Ich empfinde fast ein Grauen	117
Ich ging im Walde so für mich hin	194
Ich glaub' an Deutschland wie an Gott!	627
Ich grüße die Stillen im lauten Land	496
Ich hab die Nacht geträumet	97
Ich habe Lust, im weiten Feld	86
Ich hab' es getragen sieben Jahr'	459
Ich hab' es lange nicht ge- wußt	631
Ich habe wohl jahrein, jahr- aus	603
Ich hab mein Lehn	55
Ich habo gewagt mit sinnen	63
Ich hân min lêhen	55
Ich hatt' einen Kameraden .	374
Ich hörte das sagen	15
Ich hört ein Sichelein rau- schen	98
Ich kann dich nicht verstehen, du Bauernsohn	679
Ich lebe mein Leben in wach- senden Ringen	555
Ich liebe das Zittern der blauen Luft	638

	Seite
Ich liebe dich, mein Vater-	
land	637
Ich ruhe still im hohen, grü-	
nen Gras	482
Ich saß auf einem Stein . .	52
Ich saz ûf eime steine . .	52
Ich schämte mich, bei Tag zu	
gehn	683
Ich sehe dich in tausend Bil-	
dern	318
Ich sehe oft um Mitternacht	162
Ich steh' auf hohem Balkone	
am Turm	430
Ich träum' als Kind mich zu-	
rücke	337
Ich war an Kunst und Gut	121
Ich war es halb und bin es	
ganz gewesen	500
Ich weiß, daß Berge auf mich	
warten	622
Ich weiß einen Lindenbaum	
sehen	518
Ich zöch mir einen val-	
ken	43
Ich weit einen Eißbom, de	
steht an de See	484
Ihr dunklen Tanneninseln,	
euer denkt ich oft	565
Ihr lichter, die ich nicht auf	
erden satt kan schauen . .	131
Ihr seid das Salz der Erde	520
Ihr sollt sprechen: Schön will-	
kommen	57
Ihr wandelt droben im Licht	304
Ik gihorta dat seggen . .	15
Ich wull, wi weern noch kleen,	
Jehann	489
Im Buchenwald. Allein . .	641
Im deutschen Dom zu Köln	
am Rhein	633
Im ernstest Beinhaus war's	216
Im Hexameter steigt	304

	Seite
Im Himmel droben, in einer	
Ecken	584
Im Hofe des Schlosses zu	
Merseburg	513
Im Krug zum grünen Kranze	336
Im Namen dessen, der sich	
selbst erschuf.	198
Im Weizenfeld, in Korn und	
Mohn.	532
Immer nur denke ich dein,	
ewiges Land	683
Immer schon haben wir eine	
Liebe zu dir gekannt . .	629
Immer strebe zum Ganzen!	304
In den erloschenen Tafeln	
der Moore	662
In den Ozean schiffst mit	
tausend Masten	304
In den Wäldern, die zum	
Himmel brausen.	684
In der dunkelnden Halle	
säßen sie	590
In der Siffina dämmerhohem	
Raum.	449
In der Stunde der Scham,	
der Schande - mein Volk -	699
In diesen langen Nächten .	562
In einem kühlen Grunde. .	332
In fernem Land, unnahbar	
euren Schritten	482
In heiliger Schönheit dein	
Sterngeſicht	648
In Herbstestagen bricht mit	
starkem Flügel.	534
In meine Heimat kam ich	
wieder	413
In Nord und Süd.	114
In roter Lohe brennt der Wald	560
Innabruſt, ich muß dich lassen	100
Ir sult sprechen wille-	
komen	56
Ist nicht heilig mein Herz .	306

	Seite		Seite
Ja, die Großstadt macht klein	549	Kein Feuer, keine Kohle . .	100
Ja, du bist Welle vom frühe-		Kein selgrer Tod ist in der	
sten Licht	557	Welt	75
Ja, ich bekenne dich, aus dem		Kein Volk sich höhern Preis	
ich stamme	615	errang	636
Ja, ich weiß, woher ich		Kein Wort, auch nicht das	
stamme!	540	kleinste, kann ich sagen . .	474
Ja, wenn auch ungefähr in		Kirst · imbi ist hucze . .	19
Lieb und Einsamkeit . .	137	Kleine Blumen, kleine Blätter	190
Ja, wir sind Widerhall ewigen		Komm Trost der Nacht, O	
Halls	557	Nachtigal	133
Jesus war zu dem Todes-		Komm, Trost der Welt, du	
hügel gekommen	148	stille Nacht!	333
Jetz gang i ans Brünnele .	99	König Gorm herrscht über	
Jesko kam der Triumph dem		Dänemark	457
Himmel so nah	150	Königlich ist deine Hand . .	525
Jetzt sollst du wieder Fahnen		Korfen, löst des Portes	
tragen	701	Ketten!	447
Jetzt wickelt sich der Himmel		Krachen und Heulen und	
auf	126	berstende Nacht	515
Jetzt wicklet sich der himmel			
auff	125	Laat dat Dröteln, saat bi .	611
Joachim Hans von Zieten .	468	Lange Jahre sah ich dich . .	452
John Maynard!	466	Lange lieb' ich dich schon .	314
Jung war ich einst	14	Lärmend, im Schloß zu Eger	455
Junge, Junge, lat de Ratt!	609	Laß mich gehn, Mutter, laß	
Junges Blut, spar' dein Gut!	115	mich gehn!	624
Jüngst im Traume sah ich	450	Leidvoll verstümmelt, über-	
		groß gerecht	574
Kamerad, deine Hände sind		Leise, windverwehte Lieder	420
rauh	717	Lenore fuhr ums Morgenrot	179
Kameraden, die Trompete ruft	85	Leuchtest du wie vormals	
Kameraden fragen nicht		nieder	306
lange: woher?	86	Liebe, die du mich zum Bilde	128
Kan die deutsche Sprache		Liebe fragte Liebe: „Was	
schrauben	118	ist noch nicht mein?“ . .	579
Kann nicht die tiefste Liebe		Lieblisch war die Maiennacht	388
dich erwecken	571	Liegt ein Dörflein mitten im	
Kann zwischen deutschem		Walde	529
Blute	639	Liegt eine Stadt im Tale .	547
Kannst du nicht allen gefallen	304	Lösch aus dein Licht und	
Keiner sei gleich dem andern	304	schlaf!	558

	Seite		Seite
Loset, was i euch will sage!	173	Mit Mann und Roß und	
Lütt Matten de Haß, de maß		Wagen.	79
sit en Spaß	490	Mit seinem Verstand. . . .	14
Manchesmal schon in brau-		Mit wuchtigen Knien . . .	602
ender Nacht	714	Moosige Mauern, Turm und	
Man sagt wol: in dem meien	93	Zinne	644
Maria, wo bist du zur Stube		Morgen muß ich fort von hier	103
gewesen?	108	Morgenrot, leuchtest mir zum	
Marienwürmchen, setze dich	113	frühen Tod?	378
Märkische Heide, märkischer		Mutter: Alle die Menschen	
Sand	85	sind anders als droben .	615
Mein Auge ließ das hohe		Muttersprache, Mutterlaut!	355
Meer zurücke.	404	Muß i denn	103
Mein Kind, es sind allhier		Nach allen Türen	14
die Dinge	423	Nacht ist's, und Stürme	
Mein Tagwerk ist: im engen		saufen für und für . . .	403
Kesselrohr	625	Nacht ist wie ein stilles Meer	334
Mein Volk, blüh ewig, Volk	628	Nächtlich am Busento lispeln	403
Meine Augen aufzutun . .	666	Nächtliche Stille! Heilige	
Meine Berge leuchten wieder	501	Fülle.	437
Meine eingelegten Ruder		Nach war der Tag, - die	
triefen	446	schwarzen Schnecken fro-	
Meine Gedanken sind schlafen		chen	578
gegangen.	664	Natur und Kunst, sie scheinen	
Meine liebe Mutter, diesen		sich zu fliehen	197
letzten Brief	728	„Nehmet, Fraue, diesen	
Meine Mutter hat's gewollt	478	Kranz“	51
Meine Ruh ist hin	231	„Nehmt hin die Welt!“ . .	259
Meine Wanderschuhe eilen .	638	„Nemt, frowe, disen	
Meines Lebens dunkle		kranz!“	49
Spanne	663	Neun armer Lantsknecht zo-	
Mensch werde wesentlich .	129	gen aus	67
Min Moderspraak, wa klingst		Nicht aus eurem Samen wird	
du schön!	488	sie auferstehen	508
Mir ist nach einer Heimat weh	497	Nicht beben und bangen vor	
Mir liebt im grünen Maien	65	dem Dunkel der Nacht .	717
Mir sag'ts nicht nur des		Nicht das viele Wissen thuts	119
Arztes ernste Miene. . .	462	Nicht Geld und Macht und	
Mit dir, o Fluß, möcht' ich		Waffen	632
zum Meere wandern . .	664	Nicht in den Ozean der Wel-	
Mit gelben Birnen hängt .	314	ten alle	143

	Seite
Nicht in Dom oder Fürstengruft	469
Nicht mehr das Gold und Silber will ich preisen .	359
Nie dienten wir, und doch sind wir Soldaten	715
Noch einmal, eh' ich weiterziehe	540
Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten . . .	240
Noch in meines Lebens Lenz war ich	263
Noch stehen die Jahre voller Frucht	674
Normannenherzog Wilhelm sprach einmal	372
Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen	121
Nun geht in grauer Frühe .	408
Nun gilt's, nun gilt's: haltet fest!	617
Nun kommt der Herbst. Ihn feiern viele Wälder . . .	647
Nun kommt der Herbst Wie bräunen alle Blätter . .	677
Nun laßt die Fahnen fliegen	87
Nun lebte niemand mehr als Gunther und Hagen . .	30
Nun muß ich knien ins Herz des Lichtgefildes	732
Nun öffnet die Augen, die tränenfeuchten	720
Nun schweige ein jeder von seinem Leid	695
Nun stehn wir hier und weinen	727
Nun störet die Ähren im Felde	420
Nun weilest du längst, verklärter Meister	667
Nun werden grün die Brombeerhecken	398

	Seite
Nun werd' ich sehr alleine!	419
Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!	310
Nur ein Starker kann Fremden Freund sein -!	577
Nur wer dich kennt, nur wer die Runen gelesen . . .	678
O ben am Berge sangen alle Buchen heut	601
O blicke, wenn den Sinn dir will	364
O Deutschland, hoch in Ehren	80
O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!	384
Oft löst mein Geist sich von der Erde	693
O, große Heiterkeit der Stille	698
O heilig Herz der Völker, o Vaterland!	315
Oh Mensch! Gib acht! . .	544
Oktobermorgen. Dampfge- wordner Tau erhebt zur Sonne sich	510
O Lebens Mittag! Feierliche Zeit!	542
O Mensch, du hast ein Vaterland	347
O, schaurig ist's, übers Moor zu gehn	431
O Täler weit, o Höhen . .	329
O tiefes Wunder, daß in dir	603
Über de stillen Straten . .	479
O weh, wie sind entschwunden alle meine Jahr! . .	59
Owê war sint verschwunden alliu minui jâr! .	58
O wie raunt, lebt, atmet in deinem Laut der tiefe Gott	673
OWunderbares, tiefes Schweigen	334

	Seite		Seite
Nach zu! Nimm ihn in deine		Sein Blick ist vom Vorüber-	
Faust	720	gehn der Stäbe.	554
Palmström steht an einem		Seinem Freunde soll ein	
Teiche	566	Freund man sein	14
Priams Feste war gesunken	287	Sie gleicht wol einem rosen-	
Prinz Eugenius, der edle		stock	101
Ritter	76	Sie haben höher gelitten als	
Quellende, schwellende Nacht	437	Worte sagen	714
Reißt die Kreuze aus der		Sie haben Tod und Verder-	
Erden!	394	ben gespie'n	397
Riesige Linde, gebreitet über		Sie ist dahin, die Malen-	
den Sitz	695	lieder tönte	159
Rings recht Verzweiflung die		Sie sangen am Herd, als die	
verlorenen Hände	729	Flamme schied	592
Rote Dächer! Aus den		Sie schleichen, wie der Nebel	
Schornsteinen.	528	schleicht.	452
Ruhet, ihr Knaben von		Sie sitzen daheim an den	
Langemarck	728	schwarzen Kaminen.	664
Sah ein Knab' ein Röslein		Sie sollen ihn nicht haben.	401
stehn.	193	Sie stiegen hier an dieser Küste	
Sattler den Sturm, mein		aus dem Schlittenboot	587
Jungel.	698	Sieh, die Heide ist entzündet	677
Schnell wachsende Reime		Sieh, mit silberner Sichel	
welken geschwinde	424	auffunkelt der Junimond	651
Schreiten über deine Brei-		Sing einen Sang den Ge-	
ten wir	659	birgen	650
Schwedische Heide, Novem-		Singet leise, leise, leise.	321
bertag	454	Sing', unsterbliche Seele, der	
Schwer schweigt der Wald in		sündigen Menschen Er-	
schwarzer Pracht	502	lösung	147
Schwer und dumpfig, eine		Sirenen heulen, und die	
Wetterwolke	271	Schlote qualmen	730
Schwester Weide, sag, wo		's ist im Sabinerland ein	
kann ich finden Tröstung	665	Kirchentor	444
Seele, vergiß sie nicht	438	Sô die bluomen üz dem	
Sehet ihr am Fensterlein.	381	grase dringent.	45
Seht den Felsenquell	200	So gelte denn wieder Ur-	
Sei dennoch unverzagt	120	väter Sitte	696
Sei mir gegrüßt, mein Berg	265	So schenk ich dir meine Erde	613
		So schweigt der Jüngling lang	141
		So wird es sein: Zu deinem	
		Heimatlande	655

	Seite
Soldat, Kamerad, faß Tritt, Kamerad	722
Sommerabend! Ich trete vor die Tür	527
Sprengende Reiter und flat- ternde Blüten	446
Sprich aus der Ferne, heim- liche Welt	320
Sprich, Landmann, der du deinen Pflug	512
Sterben - das ist nicht all- zuviel	711
Studiere nur und raste nie	411
Stumm und regungslos in sich verschlossen	388
Sturm, Sturm, donnernder Lobgesang	559
Sturm, Sturm, Sturm! Läu- tet die Glocken von Turm zu Turm!	692
Susanna sprang zum Thor hinaus	108
Süße Ruh', süßer Taumel im Gras.	425
T anz ist heut im Krug zu Vehlesanz	470
Tausend Blätter sind mit dir gestorben	739
Teuer ist mir der Freund. .	303
Tiefeinsamkeit, es schlingt um deine Pforte	534
Tiefe Stille herrscht im Wasser	196
Tief ist die Nacht, und der Win- ter ist dunkel und schwer. .	665
Treue Liebe bis zum Grabe	400
Treu und freundlich, wie du	311
Trübe Wolken, Herbstesluft	387
A ber allen Gipfeln ist Ruh	195
Aber den Gartenzaun schob sie	658

	Seite
Aber die betenden Häupter volltönend fährt Orgel- gebraus	713
Aber die Brache im Zwi- licht der Frühe	661
Aber die Heide hallet mein Schritt	477
Aber mir in wolkigen Lüften	502
Aber Rußlands Leichen- wüstenel	548
Um bei dir zu sein, trüg' ich Not und Fährde	504
Und da ich sie singen hörte zur heiligen Nacht . . .	607
Und die Würzburger Glöckli	99
Und doch, ich kann es nicht vergessen	639
Und dräut der Winter noch so sehr	407
Und frische Nahrung, neues Blut	197
Und immer war das Dunkel da	732
Und immer wieder aus der Tiefe	712
Und liehest Du die Heimat auch	637
Und nach den Siegen kom- men, die sie feiern. . . .	731
Und so geschah's! Dem frie- denreichen Klange	217
Und solange du das nicht hast	246
Under der linden an der heide	43
Unruhig steht der hohe Kle- fernforst	545
Unser Blut hat weite Fahrt	574
Unser Haus steht frei im Winde der Pässe	736
Unser liebe fräwe	74
Uns ist in alten mæren wunders vil geseit . .	25

	Seite		Seite
Unsre Gewehre sind blühende Spaten	721	Von dem Turme im Dorfe klingt ein süßes Geläute	505
Unsre Straßen klingen. . .	630	Von Edenhall der junge Lord	368
Unter den tiefen dunklen Wolken hin.	526	Von ihrer Trauer Allgewalt	36
Unter der Linden auf der Heide	44	Von Rôme vogt, von Pülle künec	54
Uol ende Uodan uuorun zi holza	18	Von ungefähr muß einen Blinden	139
Uralte Berge, die nicht sterben wollen	676	Vor der Schusterkugel aus klingendem Glas	644
W ater, ich rufe dich!	354	Vor meinem Fenster singt ein Vogel	529
Verachtet mir die Meister nicht	483	Vor Pfingsten ist es	522
Vergangnen Maistag brachte meine Rahe	480	Vor seiner Hütte ruhig im Schatten sitzt der Pflüger	313
Verloren schmiegt als letztes banges Kind	678	Vorüber! ach, vorüber! Geh, wilder Knochenmann! . .	164
Verlorne Schritte hallen übern Hof	661	Vorwärts! Vorwärts! schmet- tern die hellen Fanfaren .	715
Viele gab es, die ihr Geist antrieb	20	W ach auf, du deutsches Land!	83
Vieles kann ein Volk ent- behren	421	Wacht auff! es nahet sich der Tag	64
Viel Wunderbares melden uns Mären alter Zeit . .	25	Wann treffen wir drei wieder zusammen?	464
Vier Elemente, innig gesellt	264	War einst ein Knecht, einer Witwe Sohn	537
Volk, nun wie Korn, so Halm an Halm	725	Wär' nicht das Auge sonnen- haft	246
Volk und Knecht und Aber- winder	246	Was attackiert Er nicht? .	711
Volk, vom gebundenen Raum sind deine Werke umgrenzt	724	Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!	349
Vom Berge, was kommt dort um Mitternacht spät . .	380	Was die Epoche besitzt . .	411
Vom Eise befreit sind Strom und Bäche	229	Was Einer ist, was Einer war	559
Vom Unglück erst zieh ab die Schuld	482	Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein? . . .	353
Vom Vater hab' ich die Sta- tur	189	Was ist das für ein Schrei'n und Peitschenknallen? . .	440
		Was soll ich nun vom Wie- dersehen hoffen	241
		Was unsre Väter schufen .	82
		Was verkürzt mir die Zeit?	246

	Seite		Seite
Was wir bei Langemarck erlitten haben	707	Wenn's im Tower Nacht ge- worden	463
Was zucken die braunen Geigen	740	Wenn über stiller Heide . .	491
Wasser braucht	14	Wer darf ihn nennen? . . .	232
Wat dor en König weer . .	610	Wer den steilen Grat . . .	700
Weiß nicht, woher ich kom- men bin.	538	Wer den wuchr'gen Hammer schwingt.	400
Weite, weite Wälder zwischen Haff und See	718	Wer heischte Buße für Baldes Tod?	4
Weit in Böhmen herum, herum	582	Wer in die Fremde will wandern	330
Wem Gott will rechte Gunst erweisen.	330	Wer ist Lehrling? Jedermann	114
Wenn alle untreu werdei. .	358	Wer je die flamme umschritt	551
Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab. . . .	146	Wer sezig Zeiten leben will	75
Wenn der uralte, heilige Va- ter	204	Wer kann unsre Seele töten	573
Wenn Deutschland seine Würde fühlt.	174	Wer mir mein Werk bezahlt?	539
Wenn dich die Lasterzunge sticht	185	Wer nicht durch die Blut ge- schritten	700
Wenn die Blumen aus dem Grase springen	46	Wer recht in Freuden wan- dern will	406
Wenn die Dämmerung schwindet	612	Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?	221
Wenn die Felder sich ver- dunkeln	546	Wer sang zuerst und hat die Schuld genommen . . .	706
Wenn einer von uns müde wird	725	Wer von der Schönen zu scheiden verdammt ist . .	236
Wenn einst dies geschlecht sich gereinigt von Schande . .	552	Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp'	278
Wenn heute er vom Himmel niederstiege	716	Wer wollte sich mit Grillen plagen	160
Wenn ich ein Vöglein wär .	96	Werkleute sind wir: Knappen, Jünger, Meister	555
Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete .	62	Wie an dem Tag, der dich der Welt verließen	189
Wenn ich tot bin, liebe Freunde.	497	Wie bist du schön, du tiefer blauer See!	420
Wenn runde Früchte rings hernieder hingen	564	Wie bist du schön! Ein Gold- netz spinnt dich ein . . .	496
		Wie die Väter einst gestritten	495
		Wie doch ein einziger Reicher	304
		Wie erhebt sich das Herz. .	147
		Wie große, betende Schweiger	663

	Seite
Wie heißt König Ringangs Töchterlein?	379
Wie herrlich leuchtet mir die Natur!	191
Wie im Morgenglanze du rings mich anglühst . . .	203
Wie lieblich ist's, wenn sich der Tag verkühlet . . .	405
Wie mir deine Freuden winken	356
Wie pocht' das Herz mir in der Brust.	444
Wie sank die Sonne glüh und schwer	427
Wie sich im Dunst die Wiesen- gründe strecken	561
Wie sorgtest du für Hof und Haus!	680
Wie viel Jugend und wie viel Kraft	735
Wie war zu Köln es doch vordem	342
Wildgänse rauschen durch die Nacht	633
Willkommen, klare Sommer- nacht.	442
Willkommen, o silberner Mond	146
Will sich Hektor ewig von mir wenden	262
Willst du, daß wir mit hinein	364
Willst du ins Unendliche schreiten	245
Wir bauen an dir mit zitternden Händen . . .	555
Wir Bauern dulden keinen Spott	680
Wir danken dir, o Bauers- mann	725
Wir dürfen leben, und die andren fielen	705
Wir haben nichts als unsre harten Hände.	632

	Seite
Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten	360
Wir sind der Schritt der kom- menden Zeit	699
Wir sind des Lichtes kündende Schar	726
Wir sind des Ostens Ritter	739
Wir sind die Demut wogen- weiter Felder	726
Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz ver- heeret	130
Wir singen und sagen vom Grafen so gern	224
Wir Toten, wir Toten sind größere Heere	451
Wir traben in die Weite . .	81
Wir tragen ein Licht im Dunkel der Nacht . . .	740
Wir Werkleute all, wir alte und junge	626
Wir wollen frei sein, aber nicht vergelten	704
Wir wollen, Gott, dir unsre Herzen bringen	707
Wir wollen nicht reden aller- orten	517
Wir wracken, wir hacken, mit hangendem Nacken . . .	618
Wir ziehn auf stillen Wegen	84
Witz braucht	14
Wo bist du, Gott?	498
Wo bist du? trunken däm- mert die Seele mir . . .	311
Wo der Ostwind rauschend über die Wälder der Oder fährt	643
Wo es drei Heller tun . . .	364
Wo sahet ihr, als wir auf raschen Wegen	738
Wo sich der ewige Schnee spiegelt im Alpensee . .	560

	Seite		Seite
Wagenrollend in die Abend-		Zelte, Posten, Werda-Rufer!	396
glut	652	Zu Bacharach am Rheine .	321
Wo hängt der größte Bilder-		Zu Dionys, dem Tyrannen	274
bogen?	550	Zu spät. Es donnert der	
Wohlauf, die Luft geht frisch		Stundenschlag	729
und rein	421	Zum Frühling sprach der liebe	
Wohlauf, Kameraden, aufs		Gott	168
Pferd, aufs Pferd! . . .	273	Zum Himmel bete, wer da	
Wohlauf! noch getrunken den		beten kann	410
funkelnden Wein! . . .	376	Zum Kampf der Wagen und	
Woran denk' ich, wenn es		Gesänge	282
Abend wird?	504	Zum Sehen geboren, zum	
Wozu ist Geld doch gut? .	119	Schauen bestellt	235
Wühlt, ihr Winde, braust,		Zündet das Feuer an! . . .	237
ihr Flammen	577	Zweihundert Männer sind in	
		den Schacht gefahren . .	620
Zehn Jahr' ein Kind . . .	115	Zwey Augen hat die Seel .	129
Zehntausend starre Blöcke			
sind im Tal errichtet . .	621		

Die Dichter

Die römischen Zahlen verweisen auf das Inhaltsverzeichnis am Anfang, die arabischen geben die Buchseite an.

Abkürzungen: Anm. = Anmerkungen; Hs. = Handschrift; M. d. R. = Mitglied des Reichstages. Die übrigen Abkürzungen sind ohne weiteres verständlich.

	Seite
Allmers, Hermann, * 11. 2. 1821 zu Rechtenfleth bei Bremen, starb dort am 9. 3. 1902, Landwirt und Vogt seines Heimatdorfes	XVI 482
Altendorf, Werner, * 24. 11. 1906 in Neu-Ruppin, HJ.-Gebietsführer, M. d. R.; lebt in Schwerin (Mecklenburg)	VIII 84
Alverdes, Paul, Dr. phil., * 6. 5. 1897 in Straßburg (Elsaß); lebt in München	XXII 667
Anacker, Heinrich, * 29. 1. 1901 in Aarau (Schweiz); lebt in Berlin-Dahlem; erhielt 1934 den halben Dietrich-Eckart-Preis, 1936 in Nürnberg den Preis der NSDAP. für Kunst	XXIII 717
Arndt, Ernst Moritz, * 26. 12. 1769 in Schoritz (Rügen), † 29. 1. 1860 in Bonn; war Professor an den Universitäten Greifswald und Bonn, wurde wegen seiner Kampfschrift „Geist der Zeit“ von Napoleon verfolgt	XIII 347
Bade, Wilfrid, * 4. 2. 1906 in Berlin, Reg.-R. im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda	XXII 677
Barthel, Ludwig Friedrich, Dr., * 12. 6. 1898 in Marktbreit (Main-Flanken); Staatsarchivar in München	XXIII 709
Baumann, Hans, * 22. 4. 1914 in Amberg, erst Lehrer, jetzt in der Reichsjugendführung	XXIII 727
Bedder, Nikolaus, * 8. 10. 1809 in Bonn, † 28. 8. 1845. Bekannt durch sein 1840 gedichtetes Rheinlied.	XIV 401
Below, Gerda von (eigentlich von Buttlar-Brandenburg, geb. v. Below), * 9. 11. 1894 in Salese (Pommern); lebt in Berlin	XXI 664
Bertram, Ernst, Dr. phil., * 27. 7. 1884 in Elberfeld; gehörte zum George-Kreis; war Mitarbeiter der „Blätter für die Kunst“; lebt als Universitätsprofessor in Köln	XIX 574

	Seite
Bienenfegen. 10. Jahrhundert; Verf. unbekannt (Siehe Anm. zu S. 19)	VII 19
Billinger, Richard, * 20. 7. 1893 in St. Marien- kirchen (Ober-Osterreich); wollte Pfarrer werden; lebt in München	XXII 680
Binding, Rudolf G., Dr. h. c., * 13. 8. 1867 in Basel; lebt in Buchschlag (Hessen)	XVII 507
Bischoff, Friedrich, * 26. 1. 1896 in Neumarkt (Schlesien); wohnt in Breslau	XXI 643
Blund, Hans Friedrich, Dr. iur., * 3. 9. 1888 in Altona; bewirtschaftet seinen Hof in Mölenhoff bei Plön (Holstein); war früher Reg.-R., Syndikus der Hamburger Universität. Altpräsident der Reichs- Schrifttumskammer	XXII 688
Boehmühl, Erich, * 12. 6. 1885 in Bickenbach (Bez. Köln). Lehrer in Drevenack bei Wesel; gehört zum Charon-Kreis	XIX 565
Böhme, Herbert, * 17. 10. 1907 in Frankfurt a. O.; lebt in München	XXIII 726
Brentano, Clemens, * 8. 9. 1778 in Ehrenbreitstein, † 28. 7. 1842 in Aschaffenburg. Bruder der Bettina von Arnim; gab mit Arnim die Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“ heraus	XII 320
Britting, Georg, * 17. 2. 1891 in Regensburg; lebt in München	XXI 658
Brockmeier, Wolfram, * 31. 3. 1903 in Cossebaude bei Dresden. Volksschullehrer, Studium, jetzt in Berlin in der Reichsjugendführung. 1934 Dichter- preis der Stadt Leipzig	XXIII 712
Bröger, Karl, * 10. 3. 1886 in Nürnberg als Sohn eines Tagelöhners. Soldat im Weltkrieg. Lebt in Nürnberg	XX 629
Brußner, Arnold, * 1876 in Hermannstadt (Sieben- bürgen)	XXIV 735
Brües, Otto, * 1. 5. 1897 in Krefeld; lebt in Köln als Schriftleiter	XX 636
Bruß, Alfred, * 15. 6. 1891 in Roodjuthen bei Inster- burg; † 18. 11. 1934 in Cranz (Ostpreußen)	XXI 642
Büchsenhühz, Gustav, * 7. 4. 1902 in Berlin- Zehlendorf; lebt als Stadtinspektor in Berlin-Steglitz.	VIII 85

Bürger, Gottfried August, * 31. 12. 1747 in Mollmerowende (Harz), † 8. 6. 1794 in Göttingen; war Universitätsprofessor in Göttingen	Seite XI 179
Burte, Hermann, Dr. h. c. (eigentlich Hermann Strübe), * 15. 2. 1879 in Maulburg (Baden), wohnt in Lörrach. Inhaber des Kleistpreises für „Wiltfeber, der ewige Deutsche“. Dichter und Maler . . .	XIX 577
Busch, Wilhelm, * 15. 4. 1832 in Wiedensahl (Han-nover), † 9. 1. 1908 in Mechtshausen bei Seesen. B. ist der bekannteste deutsche Humorist. Zeichner und Maler	XV 423
Carossa, Hans, Dr. med., * 15. 12. 1878 in Tölz (Bayern); ist Arzt und Dichter, wohnt in See-stetten (Nieder-Bayern)	XVIII 557
Chamisso, Adalbert von, eigentlich Louis Charles Adelaïde de Chamisso de Boncourt, * 30. 1. 1781 in Schloß Boncourt in der Champagne, † 21. 8. 1838 in Berlin. Preussischer Offizier; Studium der Natur-wissenschaften, Forschungsreise um die Welt, danach am Botanischen Garten in Berlin tätig	XIII 337
Claudius, Hermann, * 24. 10. 1878 in Langenfelde (Holstein). Urenkel von Matthias Claudius. Erst Lehrer, lebt in Hamburg	XX 607
Claudius, Matthias, * 15. 8. 1740 in Reinsfeld bei Lübeck, † 21. 1. 1815 in Hamburg; lebte vornehm-lich in Wandsbek. Herausgeber des bekannten „Wandsbecker Boten“	XI 161
Conradi, Gerhard, * 27. 7. 1907 in Cassel (Alt-mark). Sohn eines Pfarrers, studierte Germanistik, Studienassessor, im Volksschuldienst tätig	XXI 659
Dach, Simon, * 29. 7. 1605 in Memel, † 15. 4. 1659 in Königsberg; war Professor der Poesie an der Universität Königsberg	X 122
Dahn, Felix, * 9. 2. 1834 in Hamburg, † 3. 1. 1912 in Breslau; Universitätsprofessor	XV 417
Damß, Martin, * 26. 6. 1910 in Danzig	XXI 645
Dauthendey, Max, * 25. 7. 1867 in Würzburg, † 4. 9. 1918 in Mallang auf Java; war während des ganzen Krieges auf Java interniert	XVII 506
Dechow, Eva Katharina, * 21. 12. 1894 in Marien-burg (Westpr.). Philosophisch-literarische Studien,	

	Seite
pianistische Ausbildung; tätig an einer höheren Schule in Halle	XXI 667
Decker, Will (Wilhelm), Dr. phil., * 13. 12. 1899 in Rostock. Generalarbeitsführer, Inspekteur für das Erziehungs- und Bildungswesen im Reichsarbeitsdienst	IX 88
Dehmel, Richard, Dr. phil., * 18. 11. 1863 in Wendisch-Hermsdorf (Spreewald), † 8. 2. 1920 in Blankenese bei Hamburg; zog mit 51 Jahren als Kriegsfreiwilliger ins Feld	XVIII 545
Deutsch, Johannes Ernst, Dr. phil., * 19. 8. 1886 in Rawitsch; wohnt als Studienrat in Berlin	XXI 640
Dhünen, Felix (eigentlich Franz Söndinger), * 5. 1. 1896 in Germersheim; lebt als Regisseur und Schauspieler in Berlin. Goldmedaille für Lyrik bei dem olympischen Kunstwettbewerb 1936 in Berlin (XI. Olympiade)	XXII 669
Dietrich, Fritz, * 28. 1. 1902 in Dresden	XXII 676
Droste-Hülshoff, Annette, Freiin von, * 10. 1. 1797 auf dem Gute Hülshoff bei Münster (Westf.), † 24. 5. 1848 auf Schloß Meersburg am Bodensee	XV 425
Dwinger, Edwin Erich, * 23. 4. 1898 in Kiel; war Kriegsfreiwilliger und jahrelang in russischer Gefangenschaft. Durch die Erlebnisbücher über diese Zeit wurde er bekannt. Erbhofbauer in Seeg (Allgäu), Wiesengut Hedwigshof	XX 635
Ebner-Eschenbach, Marie, Freifrau von, geb. Gräfin Dubsky, Dr. phil. h. c., * 13. 9. 1830 in Jdislavitz (Mähren), † 12. 3. 1916 in Wien; hauptsächlich Erzählerin	XVI 491
Eckart, Dietrich, * 23. 3. 1868 in Neumarkt (Oberpfalz), † 26. 12. 1923 in Berchtesgaden. Redakteur des „Völkischen Beobachters“; erster namhafter nationalsozialistischer Dichter	XXII 692
Edda. Verfasser unbekannt. - Es bestehen zwei Edden, Sammelwerke der ältesten Quellen germanischer Mythologie, Helden- und Spruchdichtung: die ältere, die Lieder-Edda, angeblich gesammelt und aufgezeichnet von dem Isländer Sámund Sigfusson († 1133), und die jüngere, die Prosa-Edda, von dem Isländer Snorri Sturluson († 1241)	VII 1

	Seite
Eichendorff, Joseph, Freiherr von, * 10. 3. 1788 auf Schloß Lubowitz bei Ratibor, † 26. 11. 1857 in Neisse. Geh. R. in Berlin; der letzte „Ritter der Romantik“	XIII 329
Engelke, Gerrit, * 31. 10. 1892 in Hannover; erlernte das Malerhandwerk; am 13. 10. 1918 bei Cambrai gefallen, drei Tage vor dem Waffenstillstand.	XX 618
Ernst, Otto (Deckname für Otto Ernst Schmidt), * 7. 10. 1862 in Ottensen, † 5. 3. 1926 in Großflottbeck, war erst Volksschullehrer.	XVII 515
Ernst, Paul, Dr. phil., * 7. 3. 1866 in Elbingerode (Südharz), † 13. 5. 1933 in St. Georgen in Steiermark. Dichter, Philosoph, Kulturpolitiker. 1933 Goethemedaille.	XVII 519
Gaestl, Robert, Dr. phil., * 10. 4. 1883 in Zürich; ist hier Univ.-Prof. für neuere deutsche und schweizerische Literatur	XVIII 559
Galke, Gustav, * 11. 1. 1853 in Lübeck, † 8. 2. 1916 in Hamburg	XVIII 537
Gleming, Paul, * 5. 10. 1609 in Hartenstein (Erzgebirge), † 2. 4. 1640 in Hamburg	IX 119
Flex, Walter, Dr. phil., * 6. 7. 1887 in Eisenach, gefallen auf Osel am 15. 10. 1917. Erzieher von Bismarcks Enkel. Führer der Jugendbewegung	XX 633
Fock, Gorch (eigentlich Hans Rinau), * 22. 8. 1880 in Finkenwärder bei Hamburg, gefallen am 1. 6. 1916 in der Schlacht am Stagerrak als Matrose auf der „Wiesbaden“	XX 633
Fontaine, Theodor, * 30. 12. 1819 in Neu-Ruppin, † 20. 9. 1898 in Berlin	XV 454
Franck, Hans, * 30. 7. 1879 in Wittenburg (Mecklb.); lebt in Frankenhorst bei Schwerin	XXI 637
Franke, Hans, * 1893 in München, lebt als Schriftleiter in Heilbronn	XXI 664
Freiligrath, Ferdinand, * 17. 6. 1810 in Detmold, † 18. 3. 1876 in Cannstadt; mußte wegen seiner politischen Gedichte 1848 nach England fliehen; bis 1867 in London; kehrte dann in die Heimat zurück	XIV 396
Freiwald, Kurt, Dr. phil., * 19. 6. 1902 in Falkenberg (Kreis Liebenwerda). Dramaturg des Stadttheaters in Halle a. S.	XXII 676

	Seite
Geibel, Emanuel, * 17. 10. 1815 in Lübeck, † 6. 4. 1884 in Lübeck; war Prof. an der Universität München	XIV 405
Gellert, Christian Fürchtegott, * 4. 7. 1715 in Hainichen (Sachsl.), † 13. 12. 1769 in Leipzig; war Prof. an der Universität Leipzig	X 138
Genzmer, Felix, Dr. iur., Dr. phil. h. c., * 25. 3. 1878 in Marienburg (Westpr.); Prof. in Tübingen. Übersetzer der Edda	VII $\left. \begin{array}{l} 1 \\ 5 \end{array} \right\}$
George, Stefan, * 12. 7. 1868 in Büdesheim (Hess.), † 4. 12. 1933 in Locarno	XVIII 551
Gerhardt, Paul, * 12. 3. 1607 in Gräfenhainichen (Bez. Halle), † 7. 6. 1676 in Lützen	X 129
Goethe, Johann Wolfgang (geadelt), * 28. 8. 1749 in Frankfurt a. M., † 22. 3. 1832 in Weimar. „Der wahre Statthalter des poetischen Geistes auf Erden“ (Novalis)	XI 189
Graff, Jörg, * kurz vor 1500, † 1542 in Nürnberg; war Landsknecht unter Kaiser Maximilian I.	VIII 72
Grazie, Marie Eugenie delle, * 14. 8. 1864 in Weißkirchen (Ungarn, jetzt Südslawien), † 19. 2. 1931 in Wien	XXIV 740
Greif, Martin (eigentlich Friedrich Hermann Frey), * 18. 6. 1839 in Speyer, † 1. 4. 1911 in Ruffstein	XV 420
Griese, Friedrich, * 2. 10. 1890 in Lehsten (Mecklb.); Lehrer, lebt jetzt in Rethus, Markower Mühle, bei Parchim; 1933 Lessingpreis	XXII 683
Grillparzer, Franz, * 15. 1. 1791 in Wien, † 21. 1. 1872 in Wien; war Archidirektor	XIV 391
Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel v., * um 1625 in Gelnhausen, † 17. 8. 1676 in Renchen (Baden). Sein „Abenteuerlicher Simplicissimus“ gibt ein lebendiges Bild des Dreißigjährigen Krieges.	X 133
Gröbe, Kurt, Dr. med., * 25. 12. 1893 in Cossen a. Elster; lebt als praktischer Arzt in Gera-Tinz	XXI 664
Grogger, Paula, * 27. 7. 1892 in Wblarn (Steiermark); war dort Lehrerin, lebt jetzt als Schriftstellerin	XXII 682
Grotth, Klaus Johann, * 24. 4. 1819 in Heide (Holst.), † 1. 6. 1899 in Kiel; war dort Professor, besonders bekannt durch die plattdeutsche Gedichtsammlung „Quickborn“	XVI 487

	Seite
Gryphius, Andreas, * 2. 10. 1616 in Glogau, dort auch † 16. 7. 1664; berühmt sind seine Lustspiele „Peter Squenz“ und „Horribilicribrifax“	X 130.
Günther, Johann Christian, * 8. 4. 1695 in Striegau (Schles.), † 15. 3. 1723 in Jena	X 134
Hadwiger, Viktor, * 6. 12. 1878 in Prag, † 4. 10. 1911 in Prag	XVIII 556
Hahne, Hans, Dr. med., Dr. phil., * 18. 5. 1875 in Belleben (Prov. Sachs.), † 2. 2. 1935 als Prof. für Volkheitskunde und Rektor der Universität Halle; verdienstvoller Kämpfer für die deutsche Vorgeschichte.	XIX 576
Harder, Agnes, * 24. 3. 1864 in Königsberg (Pr.); lebt in Berlin	XVII 511
Hart, Heinrich, * 30. 12. 1855 in Wesel, † 11. 6. 1906 in Tecklenburg (Westf.)	XVII 525
Hatzfeld, Adolf von, Dr. phil., * 3. 9. 1892 in Olpe (Westf.); lebt in Godesberg a. Rh.	XXI 647
Hauff, Wilhelm, * 29. 11. 1802 in Stuttgart, † 18. 11. 1827 in Stuttgart	XIV 378
Hauptmann, Carl, Dr. phil., * 11. 5. 1858 in Obersalzbrunn, † 3. 2. 1921 in Schreiberhau	XVII 501
Hauptmann, Gerhart, * 15. 11. 1862 in Obersalzbrunn; lebt in Agnetendorf im Riesengebirge und in Kloster auf Hiddensee. Träger des Grillparzer- und Nobelpreises; Ehrendoktor verschiedener Universitäten	XVIII 538
Hebbel, Christian Friedrich, * 18. 3. 1813 in Wesselsburen (Holstein), † 13. 12. 1863 in Wien; hervorragender Dramatiker des 19. Jahrhunderts, gestaltete u. a. den Nibelungenstoff	XV 436
Hebel, Johann Peter, * 10. 5. 1760 in Basel, † 22. 9. 1826 auf einer Reise in Schwetzingen. Besonders bekannt durch seine Erzählungen aus dem „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“ und seine alemannischen Gedichte	XI 166
Heiseler, Henry von, * 23. 12. 1875 in Petersburg, † 25. 11. 1928 in Brannenburg a. Inn	XXIV 734
Heliand. Altsächsisches Gedicht des 9. Jahrhunderts; Name des Verfassers unbekannt. Ein zum Christentum bekehrter sächsischer Edeling schrieb das volks-	

	Seite
tümliche Heldengedicht, um seine Landsleute für die neue Lehre zu gewinnen (s. Anm. zu S. 20)	VII 20
Herder, Johann Gottfried (geadelt), * 25. 8. 1744 in Mohrungen (Ostpr.), † 18. 12. 1803 in Weimar . .	XI 186
Herwegh, Georg, * 31. 5. 1817 in Stuttgart, † 7. 4. 1875 in Baden-Baden	XIV 394
Heuschle, Hermann Otto, * 8. 5. 1900 in Schramberg (Württemb.), lebt in Waiblingen bei Stuttgart.	XXII 678
Heym, Georg, Dr. iur., * 30. 10. 1887 in Hirschberg (Schles.), ertrunken am 16. 1. 1912 im Wannsee bei Berlin	XX 622
Heyncke, Kurt, * 20. 9. 1891 in Liegnitz; lebt in Berlin	XX 628
Hildebrandslied. Der Verfasser war ein germanischer Skop, ein Volksdichter. Um 800 entstanden, somit das älteste erhaltene Denkmal germanischer Heldendichtung. Das Lied ist ein Bruchstück	VII 15
Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich, * 2. 4. 1798 in Fallersleben bei Braunschweig, † 19. 1. 1874 in Corvey bei Höxter. Dichter des Deutschlandliedes	XIV 400
Hofmann von Hofmannswaldau, Christian, * 25. 12. 1617 in Breslau, dort † 18. 4. 1679. Führer der 2. schlesischen Dichterschule	X 132
Hohlbaum, Robert, Dr. phil., * 28. 8. 1886 in Jägerndorf (Österreich); Univ.-Bibliothekar in Wien, jetzt Leiter der Städt. Bücherei in Duisburg	XIX 567
Hölderlin, Johann Friedrich, * 20. 3. 1770 in Lauffen a. Neckar, † 7. 6. 1843 in Tübingen in geistiger Annachtung	XII 304
Höller, Franz, * 10. 12. 1909 in Graslitz (Böhmen); lebt in Prag als Leiter der kulturpolitischen Abteilung der Sudetendeutschen-Partei	XXIV 740
Hölty, Ludwig Christoph Heinrich, * 21. 12. 1748 in Mariensee bei Hannover, † 1. 9. 1776 in Hannover.	X 159
Holtzschmidt, Wilhelm, Dr. phil., * 7. 7. 1881 zu Köln-Deutz; Studienrat in Eschweiler	VII 36
Holz, Arno, Dr. h. c., * 26. 4. 1863 in Rastenburg (Ostpr.), † 26. 10. 1929 in Wilmersdorf-Berlin . . .	XVII 528
Holzappel, Carl Maria, * 21. 10. 1890 in Anna (Westf.), lebt in Berlin; Abteilungsleiter in der Reichsleitung des Reichsverbandes „Deutsche Bühne“.	XXII 700

	Seite
Huch, Ricarda, Dr. phil., * 18. 7. 1864 in Braun- schweig; Goethepreis 1931; lebt in Heidelberg . . .	XVII 504
Huggenberger, Alfred, * 26. 12. 1867 in Be- wangen bei Zürich; lebt als Bauer in Gerlikon bei Frauensfeld (Schweiz)	XXII 679
Hutten, Ulrich von, * 21. 4. 1488 auf Burg Stedel- berg bei Fulda, † 29. 8. 1523 auf der Insel Usenau (Züricher See). Humanist und Ritter, kämpfte für die Reformation	VIII 63
Johst, Hanns, * 8. 7. 1890 in Seerhausen (Sachsen); studierte u. a. Medizin, wollte Missionar werden; lebt in Oberallmannshausen am Starnberger See. Präsident der Deutschen Akademie der Dichtung und der Reichsschrifttumskammer. Preuß. Staatsrat. 1935 Preis der NSDAP. für Kunst	XXII 697
Jünemann, Wolfgang, Dr. phil., * 20. 8. 1909 in Hamburg; lebt dort	XXII 678
Jungnickel, Max, * 27. 10. 1890 in Saxdorf (Kreis Liebenwerda); lebt in Berlin	XXI 637
Kahle, Maria, * 3. 8. 1891 in Wesel; lebt in Olsberg (Westf.)	XXI 639
Keller, Gottfried, * 19. 7. 1819 in Glattfelden bei Zürich, dort † 16. 7. 1890	XV 440
Kerner, Andreas Justinus, * 18. 9. 1786 in Lud- wigsburg, † 21. 2. 1862 in Weinsberg	XIV 376
Kirschweng, Johannes, * 19. 12. 1900 in Wald- gassen (Saar); lebt dort	XXI 665
Klaeden, Hans-Egbert, * 1909 in Berlin, wuchs in der Altmark auf dem „Eichenhof“ in Groß-Bierstedt auf	XXII 681
Kleist, Heinrich von, * 18. 10. 1777 in Frankfurt a. O., † 21. 11. 1811 durch selbstgewählten Tod am Wannsee bei Potsdam	XII 324
Klopstock, Friedrich Gottlieb, * 2. 7. 1724 in Quedlin- burg, † 14. 3. 1803 in Hamburg	X 141
Kneip, Jakob, * 24. 4. 1881 in Morshausen im Huns- rück; wohnt in Köln-Mauenheim, gehört zu dem Kreis der „Werkleute auf Haus Nyland“	XX 612

	Seite
Kolbenheyer, Erwin Guido, Dr. phil., Dr. med. h. c., * 30. 12. 1878 in Budapest; Kulturphilosoph. Durch seine volkhaften Romane Vorbereiter der Dichtung der Gegenwart; lebt in Sölln bei München . . .	XIX 572
König, Eberhard, * 18. 1. 1871 in Grünberg (Schles.); lebt in Berlin	XVII 516
Kopisch, August, * 26. 5. 1799 in Breslau; † 6. 2. 1853 in Berlin. Dichter und Maler	XIII 342
Körner, Theodor, * 23. 9. 1791 in Dresden, † 26. 8. 1813 den Heldentod im Gefecht bei Gadebusch (Mecklb.) als Kämpfer des Lützowschen Freikorps .	XIII 351
Kudnig, Fritz, * 17. 6. 1888 in Königsberg; lebt dort.	XX 634
Kürenberg, der von, hat wohl in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts gelebt. Den Namen kennt man aus der Manessischen Liederh.; über das Leben wissen wir nichts Sicheres. Wahrscheinlich hat K. im bayrisch-österreichischen Gebiet gelebt	VII 43
Kurz, Isold, Dr. phil. h. c., * 21. 12. 1853 in Stuttgart; lebt in München	XVII 509
Le Fort, Gertrud von, * 11. 10. 1876 in Minden; wohnt in Baierbrunn (Nertal), Konradshöhe . . .	XIX 604
Leifhelm, Hans, Dr. phil., * 2. 2. 1891 in München-Gladbach, wohnt in Graz	XXI 648
Lenau, Nikolaus (Niembtsch Edler von Strehlenau), * 13. 8. 1802 in Czatab bei Temesvar (Ungarn); seit 1844 geisteskrank, † 22. 8. 1850 in der Irrenanstalt Ober-Döbling bei Wien	XIV 386
Lersch, Heinrich, * 12. 9. 1889 in München-Gladbach-Neuwerk, † 18. 6. 1936 in Remagen (Rheinl.). Kesselschmied und Dichter	XX 624
Leuthold, Heinrich, * 9. 8. 1827 in Weßikon bei Zürich, † 1. 7. 1879 in der Züricher Irrenanstalt Burghölzli	XV 420
Lienhard, Friedrich, * 4. 10. 1865 in Rothbach (Elsaß), † 30. 4. 1929 in Eisenach; lebte lange in Weimar	XVI 496
Lilencron, Detlev, Freiherr von, * 3. 6. 1844 in Kiel, † 22. 7. 1909 in Alt-Rahlstedt bei Hamburg. Mitkämpfer von 1866 und 1870; nimmt als Hauptmann seinen Abschied; eng befreundet mit Richard Dehmel. Besonders bekannt durch seine Kriegsnovellen . . .	XVIII 532

Linde, Otto zur, Dr. phil., * 26. 4. 1873 in Essen; lebt in Berlin. Begründer des Dichterkreises „Charon“	Seite XIX 562
Lingg, Hermann, Ritter von, Dr. med., * 22. 1. 1820 in Lindau, † 18. 6. 1905 in München	XV 411
Linke, Johannes, * 8. 1. 1900 in Dresden; Lehrer in Eichigt (Vogtland)	XXII 684
Litty, Charlotte, * 8. 5. 1893 in Berlin; studierte Ger- manistik, Studienrätin in Frankfurt a. O.	VIII 44 XXI 661
Logau, Friedrich von, * im Juni 1604 in Dürr-Brodut (Schles.), † 24. 7. 1655 in Liegnitz	IX 118
Löns, Hermann, * 29. 8. 1866 in Kulm (Westpr.), gefallen am 27. 9. 1914 vor Reims. L. ist vor allem Dichter der Lüneburger Heide	XVII 518
Lüddicke, Theodor, Dr. rer. pol., * 17. 11. 1900 in Gnadau. Im Jahre 1921 beim Freikorps „Ober- land“ O.-S. Reisen nach Amerika und Mexiko; Leiter des Universitäts-Institutes für Zeitungs- wesen in Halle	XXIII 711
Lüdtke, Franz, Dr. phil., * 5. 10. 1882 in Brom- berg, bis 1919 Studienrat, jetzt freier Schriftsteller; lebt in Oranienburg bei Berlin	XIX 605
Lüng, Pödder (eigentlich Bern Lembeck), * 31. 8. 1895 in Düsseldorf; Schriftleiter des „Illustrierten Beobachters“ und der „Brennessel“ in Deisenhofen bei München	XXIII 720
Luther, Martin, * 10. 11. 1483 in Eisleben, † 18. 2. 1546 in Eisleben. Der deutsche Reformator	VIII 61
Maertin, Karl, * 23. 2. 1882 in Anröchte bei Lipp- stadt; wohnt in Berlin als Besitzer eines Steinmetz- geschäftes	XVII 525
Mähl, Albert, * 5. 6. 1893 in Kiel; lebt in Altona- Flottbek	XX 611
Mahlke, Franz, * 29. 5. 1885 in Hammerstein (Grenz- mark Posen-Westpr.); Rektor in Berlin	XXI 638
Menzel, Henrybert, * 10. 8. 1906 in Obornik (jetzt Polen); wohnt in Tirschitz (Grenzmark Posen- Westpr.)	XXIII 725
Merseburger Zaubersprüche (benannt nach dem Fundort). Hs. des 10. Jahrhunderts; Verfasser unbekannt (s. auch Anm. zu S. 18)	VII 18

	Seite
Meschedörfel, Adolf, * 8. 5. 1877 in Kronstadt (Siebenbürgen); lebt dort als Gymnasialdirektor . .	XXIV 735
Meyer, Conrad Ferdinand, * 11. 10. 1825 in Zürich, † 28. 11. 1898 in Rorschach bei Zürich	XV 444
Miegel, Agnes, * 9. 3. 1879 in Königsberg (Pr.); ist vornehmlich die Dichterin Ostpreußens	XIX 587
Möller, Eberhard Wolfgang, * 6. 1. 1906 in Berlin als Sohn eines Bildhauers; Vorfahren: Thüringer Bauern. Referent in der Theaterabteilung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda. 1935 Träger des Staatspreises für Dichtung . . .	XXIV 727
Morgenstern, Christian, * 6. 5. 1871 in München, † 31. 3. 1914 in Meran	XIX 565
Mörke, Eduard, * 8. 9. 1804 in Ludwigsburg, † 4. 6. 1875 in Stuttgart. M. war Pfarrer in Cleversulzbach bei Heilbronn	XIV 378
Müller, Wilhelm, * 7. 10. 1794 in Dessau, † 30. 9. 1827 in Dessau. Gymnas.-Professor und Bibliothekar in seiner Vaterstadt. Bekannt durch seine Griechenlieder und die durch Schubert vertonten Müllerlieder	XIII 335
Münchhausen, Bories, Freiherr von, Dr. iur., Dr. phil. h. c., * 20. 3. 1874 in Hildesheim. Hervorragender Lieder- und Balladendichter; lebt auf Schloß Windischleuba bei Altenburg	XIX 578
Napierky, Herbert, wohnt in Düsseldorf	VIII 89
Naumann, Hans, Dr. phil., * 13. 5. 1886 in Görlitz. Professor für nordische und deutsche Sprachwissenschaft und Volkskunde in Bonn	VII 15
Nibelungenlied. Verfasser unbekannt. Die wichtigsten Handschriften sind: die Hohenems-Donaueschinger (C), die Hohenems-Münchner (A) und die St. Galler (B). Entstehung des Liedes Anfang des 13. Jahrhunderts (s. auch Anm. zu S. 25)	VII 25
Nierenz, Hans-Jürgen, * 1909 in Posen	XXIII 721
Nietzsche, Friedrich, * 15. 10. 1844 in Röcken bei Lützen, † 25. 8. 1900 in Weimar. Univ.-Professor für klassische Philologie in Basel; bedeutender Einfluß auf das dichterische Schaffen bis zur Gegenwart	XVIII 540
Novalis, Friedrich Leopold (Freiherr von Hardenberg), * 2. 5. 1772 in Oberwiederstedt (Grafschaft Mansfeld), † 25. 3. 1801 in Weissenfels	XII 318

Die Dichter

	Seite
Opitz, Martin (geadelt, O. von Boberfeld), * 23. 12. 1597 in Bunzlau, † 20. 8. 1639 in Danzig. Begründer der 1. schlesischen Dichterschule. Bekannt durch sein „Buch von der deutschen Poeterey“	IX 117
Oppenberg, Ferdinand, * 24. 10. 1908 in Duisburg; dort Justizangestellter	XXIII 725
Owlglaß, eigentlich Hans Erich Blaisch, Dr. med., * 19. 1. 1873 in Leutkirch (Allgäu), Arzt und Schriftsteller; wohnt in Fürstenseldbruck (Oberbayern) . . .	XVIII 561
Paulsen, Rudolf, * 18. 3. 1883 in Berlin; lebt auch hier; gehört zum Dichterkreis „Charon“. 1936 Literaturpreis der Stadt Berlin	XIX 564
Pezold, Alfons, * 24. 9. 1882 in Wien, † 26. 1. 1923 in Rixbüchel (Tiro)	XX 631
Platen-Hallermünde, Karl August, Graf von, * 24. 10. 1796 in Anspach, † 5. 12. 1835 in Syrakus.	XIV 403
Pleyer, Wilhelm, Dr. phil., * 8. 3. 1901 in Eisenhammer (Böhmen). Schriftleiter der Zeitschrift „Eudetendeutsches Monatsheft“; lebt in Neupaulsdorf bei Reichenberg (Tschechoslowakei)	XXIV 741
Raabe, Wilhelm, * 8. 9. 1831 in Eschershausen, † 15. 11. 1910 in Braunschweig; bedeutender deutscher Erzähler	XVI 491
Rehbein, Arthur, Deckname: Ah vom Rhyn, * 26. 10. 1867 in Remscheid; wohnt in Berlin	XVII 513
Reuschle, Max, Dr. phil., * 19. 1. 1890 in Stuttgart; lebt dort als Reg.-R. beim württembergischen Staatsarchiv	XXI 662
Reuter, Fritz, * 7. 11. 1810 in Stavenhagen (Mecklenburg), † 12. 7. 1874 in Eisenach. Bedeutender niederdeutscher Mundartendichter	XVI 484
Rilke, Rainer Maria, * 4. 12. 1875 in Prag, † 29. 12. 1926 in Montreux; stammt aus einem alten kärntner Adelsgeschlecht; lebte zuletzt auf Schloß Muzot bei Siders im Kanton Wallis	XVIII 554
Rinkart, Martin, * 23. 4. 1586 in Ellenburg, dort † 8. 12. 1649. Sein Lied „Nun danket alle Gott“ wurde nach der Schlacht bei Leuthen gesungen . . .	X 121

	Seite
Rosegger, Peter, * 31. 7. 1843 in Alpl (Obersteiermark), † 26. 6. 1918 in Krieglach. Erzähler und Mundartendichter	XVI 493
Roth, Arnold, * 28. 8. 1910 in Kronstadt (Siebenbürgen) als Sohn eines Bildhauers; lebt als Pfarrer einer sächsischen Gemeinde in Groß-Schenk (rumänisch Cincul)	XXIV 738
Röttger, Karl, * 23. 12. 1877 in Lübbecke (Westf.); wohnt in Düsseldorf-Gerresheim; gehört zum Dichterkreis „Charon“	XIX 563
Rückert, Friedrich, * 16. 5. 1788 in Schweinfurt a. M., † 31. 1. 1866 auf seinem Gute Neuseß bei Koburg; war Professor für orientalische Sprachen in Erlangen und Berlin	XIII 359
Sachs, Hans, * 5. 11. 1494 in Nürnberg, dort † 19. 1. 1576. H. S. war Schuhmacher und Meistersinger. Von seinen Schwänken und Fastnachtsspielen ist heute noch ein Teil lebendig	VIII 64
Sallet, Friedrich von, * 20. 4. 1812 in Neisse, † 21. 2. 1843 in Reichenau; erst preussischer Offizier, dann Schriftsteller	XVI 473
Schäfer, Wilhelm, Dr. phil. h. c., * 20. 1. 1868 in Ottrau (Hessen); lebt in Ludwigshafen am Bodensee; besonders bekannt durch seine kulturpolitischen Arbeiten und seine Anekdoten	VII 25
Schanz, Frida, eigentlich Soyaux, geb. Schanz, * 16. 5. 1859 in Dresden; lebt in Berlin	XVII 510
Schaumann, Ruth, * 24. 8. 1899 in Hamburg. Dichterin und Bildhauerin; Dichterpreis der Stadt München; lebt in München	XXI 666
Scheffel, Joseph Viktor (geadelt), * 16. 2. 1826 in Karlsruhe, dort † 9. 4. 1886. Bekannt durch seine Studentenlieder und durch den historischen Roman „Ekkehard“	XV 421
Schenkendorf, Max von, * 11. 12. 1783 in Tilsit, † 11. 12. 1817 in Koblenz. Dichter der Freiheitskriege	XIII 355
Schiller, Friedrich (geadelt), * 10. 11. 1759 in Marbach a. Neckar, † 9. 5. 1805 in Weimar. „Schillers Unvollendung entspringt zum Teil der Unendlichkeit seines Zieles“ (Friedrich Schlegel)	XII 216

Schirach, Baldur von, * 9. 5. 1907 in Berlin, M. d. R. Jugendführer des Deutschen Reiches . . .	Seite XXIII 714
Schlaf, Johannes, * 21. 6. 1862 in Quersfurt. Mit Urno Holz Begründer des sog. Naturalismus . . .	XVII 526
Schlösser, Rainer, Dr. phil., * 28. 7. 1899 in Jena, Ministerialrat, Präsident der Reichstheaterkammer, Reichsdramaturg	XX 635
Schnack, Friedrich, * 5. 3. 1888 in Rieneck (Unterfr.); lebt in Freiburg im Breisgau	XXI 656
Schneckenburger, Max, * 1819 in Thalheim in Württemberg, † 1849 in Burgdorf (Schweiz) . . .	XIV 401
Scholz, Wilhelm von, Dr. phil., * 15. 7. 1874 in Berlin; lebt in Konstanz am Bodensee	XVII 502
Schröder, Rudolf Alexander, Dr. phil. h. c., * 26. 1. 1878 in Bremen; lebt dort	XIX 571
Schubart, Christian Friedrich Daniel, * 26. 3. 1739 in Oberonthelm (Schwaben), † 10. 10. 1791 in Stuttgart	XI 174
Schüler, Gustav, * 27. 1. 1868 in Königlich-Reetz (Oderbruch); lebt in Bad Freienwalde a. O.	XVI 498
Schumann, Gerhard, * 14. 2. 1911 in Eßlingen a. Neckar; lebt in Stuttgart. Standartenführer. 1935 Träger des Schwäbischen Dichterpreises, 1936 des Staatspreises für Dichtung	XXIV 729
Schwarz, Hans, * 17. 3. 1890 in Berlin. Verwalter des Erbes von Möller van den Bruck; lebt in Berlin.	XXII 701
Seidel, Heinrich, * 25. 6. 1842 in Berlin (Medlb.), † 7. 11. 1906 in Groß-Lichterfelde. Ingenieur. Besonders bekannt durch die Gestalt „Leberecht Hühnchen“	XVI 494
Seidel, Ina, * 15. 9. 1885 in Halle a. S.; lebt in Starnberg am See und in Berlin	XIX 602
Selchow, Bogislaw, Freiherr von, Dr. phil., * 4. 7. 1877 in Köslin (Pommern). Fregattenkapitän a. D.; lebt in Berlin	XVII 517
Sidow, Max, Dr. phil., * 21. 3. 1897 in Calbe a. S.; lebt in Hamburg	XXI 665
Silestius, Angelus, eigentlich Johann Scheffler, * 1624 in Breslau, dort † 9. 7. 1677. Mystiker . . .	X 128
Spee, Friedrich (Spee von Langensfeld), * 25. 2. 1591 in Kaiserswerth a. Rh., † 7. 8. 1635 in Trier	X 125

	Seite
Stammler, Georg, * 28. 2. 1872 in Mühlhausen (Thüringen); lebt dort	XIX 577
Stammler, Wolfgang, Dr. phil., * 5. 10. 1886 in Halle a. S.; ist Professor für deutsche Philologie in Greifswald	VII { 18 20
Stegumweit, Heinz, * 19. 3. 1897 in Köln; lebt dort als Schriftleiter des „Westdeutschen Beobachters“ .	XXIII 719
Stehr, Hermann, Dr. h. c., * 16. 2. 1864 in Habelschwerdt (Blag). Erst Volksschullehrer; lebt in Oberschreiberhau (Riesengeb.); hauptsächlich Erzähler . .	XVI 499
Stoffregen, Goetz Otto, * 11. 2. 1896 in Wunstorf (Hannover). Intendant des Deutschlandsenders . .	VIII 82
Storm, Theodor, * 14. 9. 1817 in Husum (Schleswig), † 4. 7. 1888 in Hademarschen (Westholstein). Amtsgeschäftsrat in Husum; Dichter seiner holsteinischen Heimat	XVI 474
Strachwitz, Moritz, Graf von, * 13. 3. 1822 in Peterwitz bei Frankenstein (Schlesien), † 11. 12. 1847 in Wien. Bekannt durch seine Balladen . . .	XV 414
Strauß u. Torney, Lulu von (eigentlich Diederichs, geb. von Str. u. T.), * 20. 9. 1873 in Bückeburg; lebt in Jena	XIX 595
Uhland, Ludwig, * 26. 4. 1787 in Tübingen, dort † 13. 11. 1862. Univ.-Prof. für Germanistik in Tübingen, 1848 Abgeordneter des Frankfurter Parlaments, Mittelpunkt der schwäbischen Dichterschule.	XIII 365
Unger, Fritz, Dr. phil., * 5. 3. 1895 in Friedberg (Hessen); wohnt in Offenbach a. M. als Studienrat.	XXII 674
Vesper, Will, * 11. 10. 1882 in Barmen. Herausgeber der „Neuen Literatur“; lebt in Meissen . . .	VII { 19 XXII { 695
Vogl, Johann Nepomuk, * 7. 2. 1802 in Wien, dort † 16. 11. 1866	XIV 392
Vogt-Diederichs, Helene, * 26. 5. 1875 auf Gut Marienhof (Schleswig); lebt in Jena	XVII 510
Vollständ. siehe Anm. zu S. 70	VIII 70
Voss, Hans, * 19. 4. 1888. „Meine Heimat ist das Land am Mittelrhein.“ Studium: hauptsächlich germanisches Altertum	VII 3
Voss, Johann Heinrich, * 20. 2. 1751 in Sommersdorf bei Waren (Mecklb.), † 29. 3. 1826 in Heidelberg.	

Mitbegründer des „Göttinger Dichterbundes“; bekannter Übersetzer („Odyssee“, „Ilias“ usw.)	Seite X 152
Wagner, Richard, * 22. 5. 1813 in Leipzig, † 13. 2. 1883 in Venedig. Schöpfer des Musikdramas	XVI 482
Walther von der Vogelweide, * um 1170, † zwischen 1228 und 1230. Österreicher, die genaue Herkunft ist unbekannt. Nach einer in Wien verbrachten Jugend beginnt ein unstetes Wanderleben, das ihn an viele Höfe führt. Ein Teil seiner Dichtungen greift in das politische Leben seiner bewegten Zeit ein, wobei er stets das Wohl des Reiches vertritt.	VIII 43
Weber, Friedrich Wilhelm, * 26. 12. 1813 in Althausen (Westf.), † 5. 4. 1894 in Nieheim bei Höxter. Bekannt durch seine lyrisch-epische Dichtung „Dreizehnlinden“	XV 452
Wegner, Paul, Dr. phil., * 26. 9. 1887 in Flatow (Westpr.); erst im Schuldienst, dann freier Schriftsteller; lebt in Bad Saarow (Mark)	XXI 656
Wehner, Josef Magnus, * 14. 11. 1891 in Bernbach (Rhön). Schriftleiter der „Münchener Neuesten Nachrichten“	XXIII 708
Weinheber, Josef, * 9. 3. 1892 in Wien; lebt auch dort; erhielt den Mozart-Preis der Goethe-Stiftung durch die Universität München	XXII 673
Wessel, Horst, * 9. 10. 1907 in Bielefeld, † 23. 2. 1930 in Berlin. Sturmführer der SA. Bekannt durch sein Kampflied	IX 116
Wessobrunner Gebet. Verfasser unbekannt. Das Gebet stammt aus dem bayrischen Kloster Wessobrunn und wurde Anfang des 9. Jahrhunderts aufgezeichnet (s. Anm. zu S. 17)	VII 17
Wildenbruch, Ernst von, * 3. 2. 1845 in Beirut (Syrien), † 15. 1. 1909 in Berlin, begraben in Weimar. Enkel des Prinzen Louis Ferdinand . . .	XVI 495
Wildgans, Anton, * 17. 4. 1881 in Wien, † 2. 5. 1932 in Mödling bei Wien. Hofrat, Direktor des Burgtheaters	XVIII 560
Winkler, Josef, Dr., * 6. 7. 1881 in Rheine (Westf.); Zahnarzt, lebt in Rheinbreitbach a. Rh. Mitbegründer des Bundes der „Werkleute auf Haus Nyland“.	XX 616

	Seite
Wolke, Fritz, * 24. 6. 1890 in Breslau; wohnt in Opladen als Bahnbetriebsarbeiter	XX 632
Wolfram von Eschenbach, * um 1170 in Ober-Eschenbach in Mittelfranken, † nach 1217; er war ein armer Ministeriale mit kleinem Lehen, lebte längere Zeit am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen. Wolfram ist einer der bedeutendsten Vertreter der höfischen Dichtung	VII 36
Zemke, Georg Johannes, * 23. 4. 1903 in Berlin; lebt auch dort	XXIII 720
Zernatto, Guido, * 21. 4. 1900 in Treffen bei Villach; lebt in Wien	XXII 683
Zöllich, Heinrich, Dr. rer. pol., * 23. 5. 1898 in Kronstadt (Siebenbürgen). Herausgeber und Hauptschriftleiter der siebenbürgischen Zeitschrift „Kling- sor“ (Kronstadt)	XXIV 736

Anmerkungen

Bei der Aufgabe des Buches können die Anmerkungen nur eine nebengeordnete Rolle spielen. Je nach Umfang und Bedeutung werden sie gleich bei dem Gedicht oder hier, manchmal auch an beiden Stellen, gegeben. — Die Zahlen am Zeilenanfang geben die Buchseiten an. — Hs. = Handschrift; f. = siehe.

1 Edda. Auf Island erhält sich trotz des Christentums die germanische Dichtung bis ins 13. Jahrhundert und bietet so einen wertvollen Ersatz für die in Deutschland bis auf wenige Reste vernichtete Götter- und Heldendichtung.

3 Baldrs Bestattung. Diese Neudichtung von Voss wurde neben die Übersetzung der überlieferten Eddalieder von Genzmer gestellt, um zu zeigen, wie ein Dichter der Gegenwart nach Zeugnissen altgermanischer Götter- und Heldensagen den Stoff gestaltet und die Lücken der Überlieferung durch neue Strophen und Lieder zu schließen versucht.

13 Hildebrands Sterbelied. Dieses Eddalied weist in Strophe 4 offenbar auf den verloren gegangenen Schluß des alt-hochdeutschen Hildebrandsliedes hin: den Tod des Sohnes durch die Hand des Vaters. Hier handelt es sich nicht um den Vater-Sohn-Kampf, sondern um den Bruderkampf zwischen Hildebrand und Asmund.

15 Das Hildebrandslied. Kasseler Hs., um 800 (f. auch unter „Dichter“).

17 Das Wessobrunner Gebet. Münchner Hs., Anfang des 9. Jahrhunderts. In dem Stabreimgedicht sind Reste der germanischen Schöpfungssage mit christlichen Vorstellungen verquickt.

18 Die Merseburger Zaubersprüche. Merseburger Hs., 10. Jahrhundert. Die Sprüche sind besonders bedeutsam als deutsche Zeugnisse aus heidnischer Zeit; sie vermitteln uns wertvolle Kenntnisse vorchristlichen germanischen Brauchtums.

19 Bienensegnen. Lorscher Hs., 10. Jahrhundert. Im B. verbindet sich die beschwörende Kraft germanischer Dichtung mit christlicher Frömmigkeit.

20 Helian d. Altsächsisches Volksepos, das Christi Leben und Leiden im Geiste der Heldendichtung germanisiert und Christus als Gefolgsherrn im Kreise seiner Gefolgsmänner, der Jünger, darstellt (f. auch unter „Dichter“).

25 Das Nibelungenlied. Es ist eine höfische Bearbeitung des alten Nibelungenstoffes. Sie vermischt historische Vorgänge der Völkerwanderungszeit (Vernichtung des Burgundenreiches durch

Attila [437]) mit mythischen Vorstellungen und mit den Sagen von Siegfried und Dietrich von Bern (vgl. die nordische Fassung der Edda in unserer Sammlung). - Die vielen Bearbeitungen im Laufe der Jahrhunderte bis zur Gegenwart beweisen die große Volkstümlichkeit des Stoffes. - Wir wählen den Eingang und Schluß der Dichtung. Beide Teile machen uns mit wesentlichen Personen und Vorgängen bekannt. Die altgermanische Lebensauffassung der Ehre, Treue, des Kampfes, der Rache erleben wir ins Übermenschliche gesteigert in Hagens Mannentreue und Kriemhilds Gattentreue. - Wilhelm Schäfer erneute auf Anregung von R. Uhl alle Teile des Liedes, die heute noch lebendig sind. Dabei erscheint als wichtigste Person Kriemhild, nach der das ganze Epos „Das Lied von Kriemhilds Not“ genannt ist (s. auch das Verzeichnis „Dichter“).

43 *Minnesang*. Lyrik muß dem Ohr mitgeteilt, also gesungen oder gesprochen werden. Wie mittelhochdeutsche Texte wirklich vorgetragen wurden, wissen wir nicht. Heute wird für die Aussprache im allgemeinen folgendes beachtet: Vokale mit \wedge sind lang, alle anderen kurz zu sprechen; *iu*, \ae , \oe sind wie langes \ddot{u} , \ddot{a} , \ddot{o} , *ou* wie *au*, \ddot{o} und \ddot{ou} wie *eu*, *iw* wie *ühw*, *ow* (= *ouw*) wie *auw* zu sprechen, *ie* wie *i* plus *e*, als Doppellaut, also *Kri-emhilt*. *H* wird im Auslaut, und wenn es nach oder vor einem Konsonanten steht, als *ach*-Laut gesprochen: *sah*=*sach*, *reht*=*recht*, *durh*=*durch*; *ph* ist zu lauten *pf*, *st*=*s* plus *t* (nicht *scht*), also *s-teine*.

43 *Walther von der Vogelweide*. Für die mittelhochdeutschen Texte wurden die Ausgaben von Wilmanns und Lachmann-Kraus benutzt. - Hier und an anderen Stellen des Buches wurde bei übersehten oder nachgedichteten Texten von Worterklärungen abgesehen.

63 *Ulrich von Hutten*. Das Lied wurde wahrscheinlich 1521 auf der Ebernburg (Sickingens „Herberge der Gerechtigkeit“) gesungen.

64 *Hans Sachs*. Für die Texte wurden die Ausgaben von A. von Keller und Paul Merker benutzt. Die Schreibweise wurde zum leichteren Verständnis vereinfacht und der heutigen Rechtschreibung angenähert.

65 *Magdalenenlied*. *Namenlied*. Die Anfangsbuchstaben der Strophen ergeben den Namen „Magdalena“.

70 *Das Volkslied* und solche Lieder, die im erweiterten Sinne des Wortes als Volkslieder angesehen werden können (s. auch unter „Dichtung der Gegenwart“).

70 Es ist ein ros' entsprungen. Aus der Gegend von Trier. Frühester Druck 1599. Die beiden gedruckten Strophen und die bekannte Weise stammen aus dem Jahre 1609 von Michael Praetorius.

70 Schnitterlied. Auf der Urfassung, einem fliegenden Blatt, findet man: „Schnitterlied, gesungen zue Regenspurg, da ein hochadeliche lunge Blumen ohnversehen abgebrochen im Jenner 1637.“

71 Wächterruf. Text in verschiedenen Fassungen; vom Anfang des 17. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts als Wächterruf gebräuchlich.

72 Landsknechtsorden. Das Lied stammt von Jörg Graff, einem Landsknechte. Entstehungszeit 1518.

74 Die Schlacht vor Pavia. Wichtigstes Marschlied der Zeit im Rhythmus des Trommelschlages.

74 Stoßseufzer. Landsknechtslied des 16. Jahrhunderts.

75 Schlachtgesang. 1625 nachweisbar. Bruchstück eines Landsknechtsliedes aus dem Dreißigjährigen Krieg.

75 Soldatenlied. Aus einem alten fliegenden Blatt. 17. Jahrhundert.

76 Prinz Eugen. Das Lied heißt auch „Prinz Eugen vor Belgrad 1717“. Es soll von einem brandenburgischen Krieger gedichtet worden sein, der im Heere Eugens bei Höchstädt (1704) und Turin (1706) mitfocht. In den sachlichen Angaben ist das Lied, wie Volkslieder oft, wenig zuverlässig. Der 21. August war z. B. nicht der Schlachttag, sondern der 16. August 1717, und ein deutscher Prinz Ludwig hat nicht bei Belgrad gekämpft (s. auch Anm. 396).

78 Soldatenlied. Von Ludwig Bauer, 1859.

79 Fluchtlid. Spottlied auf die 1812 aus Rußland zurückkehrende „Große Armee“ Napoleons. Auf einem fliegenden Blatt mit dem Titel „Fluchtlieder“ gedruckt; Riga 1813. - Mit der Überschrift „Triumphlied“ und in etwas anderer Fassung wird es dem Berliner Lehrer C. F. August zugeschrieben.

80 Husarenlied. Aus dem „Kleinen Rosengarten“ von Hermann Löns. Beim Singen ist die zweite Strophe zum Rehrreim geworden.

81 Wir traben in die Weite. Von Joseph Buchhorn; 1914?

82 Soldaten - Kameraden (1936). Von Goetz Otto Stoffregen, Intendant des Deutschlandsenders.

83 Wach auf, du deutsches Land! 1. Strophe eines „christlichen Liedes“ von Johann Walther, 1561.

83 Flamme empor! Von Johann Heinrich Christian Nonne. Fliegendes Blatt 1814. Zuerst am 18. Oktober 1814 auf einer Anhöhe bei Essen gesungen.

84 Wir ziehn auf stillen Wegen. Von Altendorf.

85 Brandenburger Lied. Von Gustav Büchschütz. Das Lied entstand 1923 während einer Bahnfahrt.

85 Es dröhnet der Marsch der Kolonne. Gegenwart. Wort und Weise von Herbert Napierky.

86 Kameraden fragen nicht lange: woher? Gegenwart. Wort und Weise von Hans Baumann.

86 Ich habe Lust, im weiten Feld. Nach einem alten Kriegslied. In unserer Fassung 1908 im Wandervogel Berlin entstanden.

87 Nun laßt die Fahnen fliegen. Gegenwart. Wort und Weise von Hans Baumann.

88 Deutschlands Arbeitssoldaten. Von Will Decker, Generalarbeitsführer im Reichsarbeitsdienst.

89 Die See. Gegenwart. Nach mündlicher Überlieferung ausgezeichnet von Oberfeldmeister G. Schulz-Rank, Swinemünde. Wikingerfahrt, Wikinger (Normannen), alte Bewohner Skandinaviens und Dänemarks, Krieger, Seehelden und Seeräuber.

90 Walfadur, Walvater (Schlachtenlenker), ein Beinamen Odins.

90 Der Jäger aus Kurpfalz. Um 1750, zuerst auf fliegenden Blättern 1763; sehr zerfungen.

91 Handwerksburschen-Abschied. Nach fliegenden Blättern des 18. Jahrhunderts.

93 Der liebste Buhle. Sehr altes Zechlied. Ende des 16. Jahrhunderts gedruckt.

93 Der edelste Brunnen. Von den fahrenden Schülern gesungenes Weinslied; entstanden um 1570.

94 Du bist min. Münchner Handschrift, 12. Jahrhundert.

94 Herzlich tut mich erfreuen. Berühmtes Mai- bzw. Sommerlied des 16. Jahrhunderts.

96 Verschneiter Weg. Fliegendes Blatt, Mitte des 16. Jahrhunderts. Die erste Strophe stammt, wie oft bei Volksliedern, aus einem anderen Lied. (Vgl. Seite 98 „Es ist ein Schnee gefallen“.)

96 Wenn ich ein Vöglein wär. 1778 in Herders Volksliedern.

97 Das Lieben bringt groß Freud. Um 1827 in Schwaben.

98 Es ist ein Schnee gefallen. Münchner Handschrift 1467.

98 Laß rauschen. 16. Jahrhundert.

99 Fetzgangians Brünnele. Schwaben, 18. Jahrhundert.

100 Heimliche Liebe. Frühester Druck in Schlesien bekannt. Vor 1800 mit einem Schäferliebeslied verquikt.

100 Innsbruck, ich muß dich lassen. Bekanntes Abschiedslied des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Wird Kaiser Maximilian zugeschrieben.

101 Mühlrad. Mit Änderungen in vielen alten Volksliedern zu finden. Anklänge in Eichendorffs „In einem fahlen Grunde“.

101 Röslein auf der Heiden. Lied eines jungen Burschen auf sein Mädchen, wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert. Anregung zu Goethes bekanntem Lied; der Rehrreim wurde wörtlich übernommen.

103 Leb wohl. Dieses jüngere Abschiedslied, durch die von Silcher 1827 geschaffene Weise und durch die Fassung im „Wunderhorn“ (1808) sehr bekannt, geht auf ältere Lieder des 17. und 18. Jahrhunderts zurück.

104 Bettelhochzeit. Strophe 3 und 4 schon in einem alten Zechlied um 1550. Neuere Volksweise 1838.

105 Die schwarzbraune Hexe. Ende des 17. Jahrhunderts; nach dem Gehalt viel älter.

105 Die schöne Bernauerin. Die Liebesballade ist nach mündlicher Überlieferung 1817 niedergeschrieben. Gesungen wurde das Lied bald nach dem Tode der Agnes Bernauer 1435. - Die Augsburger Baderstochter - wegen ihrer Anmut und Schönheit „Engel von Augsburg“ genannt - war die Gattin des jungen Herzogs Albrecht von Bayern. Sie wurde auf Betreiben seines Vaters, des Herzogs Ernst von Bayern, der Zauberei angeklagt und bei Straubing in der Donau ertränkt. Ihr Schicksal wurde dichterisch mehrfach gestaltet, z. B. von Martin Greif, Agnes Miegel, Friedrich Hebbel.

108 Großmutter Schlangenköchin. Nach mündlicher Überlieferung in Clemens Brentanos Roman „Godwi“, dann im „Wunderhorn“.

109 Twe Rünigestinner. Das sehr alte Volkslied wird in vielen Fassungen gesungen, da es von der Schweiz bis nach Schweden verbreitet ist. Niederdeutsch hält es die Urgestalt der Sage am reinsten fest. Unser Text stammt aus dem Münsterlande. Er wurde von Annette von Droste-Hülshoff nach mündlicher Überlieferung in westfälischer Mundart aufgezeichnet.

112 Lillofee. Böhmisches Volkslied. Gegend von Joachims-
tal 1813. Text um 1840, Stoff viel älter.

113 Wiegenlied im Freien. Aus „Des Knaben Wunder-
horn“. Desgleichen „Wiegenlied“ und „Marienwürmchen“.

113 Wiegenlied. Strophe 1 in ganz Deutschland bekannter
Kindervers.

115 Deutschland, Deutschland über alles. Am
26. August 1841 auf der damals englischen Insel Helgoland ge-
dichtet. Weise von Josef Haydn.

119 Das getreue Herze. Aus P. Flemings „Teutsche
Poemata“, Lübeck 1642. Das Gedicht ist ein Namenlied; die ersten
Buchstaben der Strophen ergeben „Elsagen“.

123 Anke van Tharaw. Hochzeitsgedicht für die Pfarrers-
tochter Anna Neander zu Tharau bei Königsberg, 1637, in sam-
ländischem Platt.

125 Lob Gottes. Die Urtextprobe nach der Ausgabe von
Gustave Otto Aelt (Niemeyer 1936) umfaßt die ersten vier Strophen
der Ode. - Gedichtet wurden die meisten Lieder der „Trutz-Nach-
tigall“ oder des „Geistlich-poetischen Lustwäldleins“ um 1629, ge-
druckt 1650. - Die Sammlung heißt „Trutz-Nachtigall“ weil sie
„trutz allen Nachtigallen süß und lieblich singet und zwar auf recht
Poetisch“. Die Übertragung (nach C. Flaischlen) bringt ein Bruch-
stück aus der „Trutz-Nachtigall“; die zweite Strophe des Urtextes
fehlt in der gekürzten Übertragung.

163 Christiane. Claudius' Tochter war 1796 am Nerven-
fieber gestorben.

165 Am ersten Maïmorgen. Thyrsus, der mit Weinlaub
und Efeu umwundene Stab des Weingottes Bacchus.

174 Die Fürstengruft. Das Gedicht entstand nicht vor,
sondern während Schubarts Gefangenschaft, entweder 1779 oder
1780. Jedenfalls hat Schubart das Lied aus Zorn über den Herzog
geschrieben, der seine bestimmte Zusage, ihn in der nächsten Zeit
freizulassen, unerfüllt ließ.

195 Wandrers Nachtlieb. Am Hang des Ettersberges
am 12. Februar 1776 geschrieben.

195 Ein gleiches. In dieser Fassung von Goethe am 6. Sep-
tember 1780 an die Innenwand des Jagdhäuschens auf dem Rickel-
hahn bei Ilmenau geschrieben.

199 Prometheus, aus dem Geschlechte der Titanen, einem
Göttergeschlecht, das Zeus und die olympischen Götter bekämpfte,

raubte für die von ihm geschaffenen Menschen das Feuer vom Himmel. Zeus ließ ihn dafür an einen Felsen schmieden.

200 Mahomets Gesang. Das Gedicht, ein Lob auf den großen Propheten, gehört zu dem geplanten Drama „Mahomet“.

203 Gany med wurde seiner Schönheit wegen vom Adler des Zeus in den Olymp entführt.

217 Epilog zu Schillers Glocke. Zur Gedenkfeier Schillers in Lauchstädt am 10. August 1805 gedichtet, umgearbeitet und in die vorliegende Fassung gebracht für eine Schillerfeier am 10. Mai 1815. - „Die Huldigung der Künste“, ein Festspiel Schillers, das am 12. November 1804 bei der Vermählungsfeier des Erbgroßherzogs Karl Friedrich mit der Großfürstin Maria Pawlowna von Rußland aufgeführt wurde.

237 Chor der Schmiede. „Der es geraubt“, Prometheus (s. auch Anm. 199).

246 „Was verkürzt mir die Zeit?“ und „Volk und Knecht und Aberwinder“ (mit Überschrift „Suleika“) aus dem „West-östlichen Divan“. - „Und solange du das nicht hast“, letzte Strophe aus „Selige Sehnsucht“ (West-östl. Divan).

247 Das Ideal und das Leben. Der hohe Uranide: Kronion, der Sohn des Uranos; hier Bezeichnung der Götter überhaupt. - Ceres' Tochter: Persephone oder Proserpina wurde von Pluto, dem Gott der Unterwelt, geraubt; sie hätte auf Bitten ihrer Mutter aus dem Orkus, dem Reich der Schatten, zurückkehren dürfen, wenn sie nicht von einem Granatapfel gegessen hätte. -

249 Laokoön, Priester zu Troja, warnte vor dem hölzernen Pferd der Griechen; er wurde deshalb von der Göttin Pallas Athene, die Troja verderben wollte, bestraft. Sie schickte zwei riesige Schlangen, die ihn und seine beiden Söhne erwürgten. (Laokoön-Gruppe, berühmtes Kunstwerk des Altertums.) -

250 „Göttin mit den Rosenwangen“, die liebreizende, ewig junge Hebe; sie reicht den Göttern den himmlischen Nektar.

260 Pegasus im Focke. Pegasus, sagenhaftes Flügelroß, Sinnbild dichterischer Begeisterung und Schöpferkraft. - Hippogryph

261 und hier auch Greif, andere Bezeichnungen für Pegasus. - Phöbus, Beinamen des Apollo, Gott der Dichtkunst.

262 Nanie. Der stygische Zeus, Pluto, Herrscher der Unterwelt (s. auch Anm. 247). - Vers 3 und 4 beziehen sich auf den griechischen Sänger Orpheus; O. sollte die verstorbene Gattin

Euridike von Pluto zurückhalten, wenn er sich auf dem Wege zur Oberwelt nicht nach der ihm folgenden Gattin umsehen würde. - „Der schöne Knabe“, Adonis, ein Königssohn, Liebling der Aphrodite (Venus); der eifersüchtige Mars ließ ihn durch einen Eber tödlich verwunden. - „Die unsterbliche Mutter“, Thetis, Mutter des Achilles, eine Tochter des Meergottes Nereus. - Skäisches Tor, Tor von Troja. - Nereus, Meergottheit; 50 Töchter, die Nereiden.

262 Hektors Abschied. Hektor, der älteste Sohn des Königs Priamus von Troja, war Anführer der Trojaner. - Patroklos, der Freund des Achilles, wurde im Kampfe von Hektor getötet; Hektor fiel durch Achilles.

263 Orkus, Unterwelt, Schattenreich. - Der stygische Fluß, Fluß der Unterwelt (Styx). - Kozytus, Tränenstrom, Fluß der Unterwelt. - Lethe, Fluß der Unterwelt, aus dem die Seelen der Verstorbenen Vergessenheit trinken.

266 Der Spaziergang. Demeter oder Ceres, die Göttin des Ackerbaus.

267 Hermes, Gott des Handels. - Bacchus, Gott des Weines. - Minerva, Kriegsgöttin, aber auch Göttin der Weisheit und Kultur, Beschützerin des Ackerbaus; ihr war der Ölbaum geweiht (s. auch Anm. 316). - Poseidon, Gott des Meeres; schuf für die Menschen das Pferd. - „Mutter Cybele“, die Mutter Natur, Göttin der Fruchtbarkeit; in der bildenden Kunst mit zwei Löwen dargestellt. - Penaten, Schutzgötter des heimischen Herdes, aber auch ganzer Stämme und Völker.

268 „Wanderer, kommst du nach Sparta . . .“, Gedentspruch für die unter Leonidas bei Thermopila, 480 v. Chr., im Heldenkampf gegen den Perserkönig Xerxes gefallenen 300 Spartaner. - „Der bläulichte Gott“, der Meergott Nereus, hier bildlich für die Flußwelle. - Dryade, Baumnymphe. - Mulciber, Beinamen des Vulkan, Gott des Feuers und der Schmiedekunst. - „Die äußerste Thule“, eine Insel, die man sich im äußersten Norden vorstellte. - „Horn der Amalthea“, ein Wunderhorn, füllt sich mit den Gaben, die sein Besitzer sich wünscht. - Pantheon, Tempel aller

269 Götter. - Iris, Regenbogen. - Sykophant, Verleumder, An-

270 geber. - „Der numidische Wald“ im alten Numidien (Nordafrika).

282 Die Kraniche des Ibykus. Apoll, Gott der Dichtkunst, des Gesanges und Saitenspiels. - Rhegium, Stadt Unteritaliens, alte griechische Handelskolonie, Heimat des Ibykus. -

283 Akroforinth, die Burg von Korinth. - Poseidon, Gott des Meeres, Schutzgott der Hafenstadt Korinth. - Prytane, Oberhaupt

284 des Ratsausschusses im alten Griechenland. - Manen, die Seelen der Verstorbenen. - Helios, der Sonnengott. - „Theseus

285 Stadt“, Athen. - Aulis, Hafenstadt in Böotien (Mittelgriechenland). - Phokis, Landschaft im mittleren Griechenland.

286 Erinnyen oder Eumeniden, griechische Rachegöttinnen. - „Die furchtbare Macht“, die Göttin der vergeltenden Gerechtigkeit (Nemesis).

287 Das Siegesfest. Priamus, König von Troja.

288 Hellespont, Straße der Dardanellen. - Kalchas, Oberpriester, berühmter Seher der Griechen vor Troja. - Pallas = Pallas Athene oder Minerva, Kriegsgöttin, aber auch Gründerin und Beschützerin der Städte und Göttin der Weisheit. - Neptun oder Poseidon, Gott des Meeres. - Agis, Schild des Zeus. - Atrous' Sohn, Agamemnon, Anführer der Griechen gegen Troja. Strophe 5 bezieht sich auf Agamemnons Schicksal; er wurde bei seiner Heimkehr auf Anstiften seiner treulosen Gattin ermordet. - Skamander,

289 Küstenfluß bei Troja. - Ulyß = Odysseus, griechischer Held im Trojanischen Krieg, listenreich und gewandt, erreicht erst nach zehnjährigen Irrfahrten sein Heimatland Ithaka. - Atride, Sohn des Atrous, hier Agamemnons Bruder Menelaus, König von Sparta. Der Raub seiner Gattin Helena durch den trojanischen Königssohn Paris war der Anlaß zum Trojanischen Krieg. Nach Trojas Fall gewann er Helena zurück. - Kronide, Zeus, der Sohn des Kronos. - „Oileus Sohn“, der „kleine“ Ajax zum Unterschied vom

290 „großen“ Ajax. - Patroklos, als Held vor Troja gefallen (s. Anm. 262). - Therites, ein wegen seiner Häßlichkeit und niedrigen Gesinnung von allen verachteter Grieche. - „Der Schlaue, Vielgewandte“, Odysseus; mit ihm kämpfte der „große“ Ajax um die Waffen des gefallenen Achilles. - Ajax, nächst Achill der tapferste Held vor Troja, gab sich den Tod, als die Waffen Achills Odysseus zuerkannt wurden. - Neoptolem, Sohn des Achilles. - Hektor, der große Held der Trojaner, ältester Sohn des Königs Priamus (s. Anm. 262). - „Sohn des Tydeus“, Diomedes, einer der tapfersten Griechen.

291 Nestor, der greise, erfahrene Ratgeber der Griechen. - Hekuba, Gattin des Königs Priamus. - Niobe, stolze Mutter von sieben Söhnen und sieben Töchtern; sie wurden alle von Apollo und Diana durch Pfeilschüsse getötet, weil Niobe übermütig die geringe Kinderzahl Latones' (Mutter von Apollo und Diana) verspottet hatte. - „Lethes Welle“, Sinnbild für das Vergessen (s. auch

Anm. 263). - „Die Seherin“, Kassandra, Tochter des Königs Priamus und der Hekuba.

292 Das Lied von der Glocke. Vivos voco usw., Lebende rufe ich, Tote beklage ich, Blicke breche ich.

304 Hyperions Schicksalslied, aus dem Roman „Hyperion oder der Eremit in Griechenland“. Hyperion in der griechischen Götterlehre einer der Titanen, Vater des Helios, auch H. selbst.

305 Da ich ein Knabe war. Vater Helios, der Sonnengott als Vater allen Lebens. - Luna, Mondgöttin.

306 Diotima, Susette Gontard, Gattin des Bankiers Gontard, bei dem Hölderlin Hofmeister (Hauslehrer) war. H. sagt in seinem „Hyperion“ von dieser einzigartigen Frau: „Alles, was in goldenen Morgenstunden von höheren Regionen der Genius weissagt, es war alles in dieser einen stillen Seele erfüllt.“

310 An die Parzen. „Das Gedicht“, der „Empedokles“; Hölderlin arbeitete damals daran.

310 Am Abend. Diotima (s. Anm. 306).

311 Sonnenuntergang. „Sonnenjüngling“, der Sonnengott Helios.

311 Die Eichbäume. Titanen, gewaltige Naturgottheiten.

312 An den Ather. „Der selige Knabe“, Ganymed (vgl. Anm. 203).

316 Gesang des Deutschen. „Minervas Kinder“, die Athener; der Ölbaum, ein Geschenk der Göttin Minerva (Pallas Athene). - Plato, griech. Philosoph, Schüler des Sokrates (s. auch Anm. vorn S. 247). - Attika, die Landschaft Griechenlands, in der Athen lag. - Urania, die Himmliche, Muse der Sternenkunde; hier als Göttin der Geschichte des Volkes gedacht.

317 Delos, Insel im Ägäischen Meer, Heiligtum des Apollo und der Musen. - Olympia, Heiligtum des Zeus. - Delos und Olympia sind die beiden nationalen Kultstätten der Griechen.

325 Germania an ihre Kinder. „Marsenblut“, Marsen, germanischer Volksstamm, kämpfte in der Varusschlacht. - Kohorte, Truppenteil, zehnter Teil der römischen Legion.

337 Das Schloß Boncourt, Stammschloß der Familie Chamisso, wurde während der Revolution 1790 zerstört; die Familie floh aus Frankreich.

341 Der Soldat. 1808 ließ Napoleon I. die dänischen Inseln besetzen. Dem französischen Heer mußten sich auch spanische Regimenter anschließen. Die Spanier empörten sich; ein Teil floh auf englischen Schiffen, andere wurden standrechtlich erschossen. Andersen sah in seiner Jugend solch einen Vorgang und schuf in Erinnerung daran das Gedicht.

351 Aufruf. Norden, Hinweis auf General Yorks Taurog-
352 gener Konvention (1812). - „Geist unsers Ferdinand“,
Erinnerung an Prinz Louis Ferdinand von Preußen; er fiel bei
Saalfeld 1806.

356 Frühlingsgruß an das Vaterland. „Hütte am
fernen Memelfluß“, Hinweis auf Tilsit, des Dichters Vaterstadt.

358 Wenn alle untreu werden. Auch mit der Überschrift
„Erneuter Schwur“ und in der Ich-Form zu finden. Der Schluß
des Gedichtes wird heute gesungen: „Wir woll'n das Wort nicht
brechen, / Nicht Buben werden gleich, / Woll'n predigen und
sprechen / Vom heil'gen deutschen Reich! - oder: Vom Dritten
Deutschen Reich!“

383 Gesang Weylas. Weyla, Göttin und Hüterin der sagen-
haften Insel Orplid (vgl. „Der letzte König von Orplid“ von
Mörke).

396 Prinz Eugen, der edle Ritter (s. Anm. 76).

403 Das Grab im Busento. Busento, Fluß in Unteritalien.
Cosenza, Stadt am Busento. Alarich, König der Westgoten, starb
410 auf einem Eroberungszuge nach Sizilien.

403 Der Pilgrim vor St. Just. St. Just, altes spanisches
Kloster; Karl V. starb hier 1558.

404 Venedig. „Palladios Tempel“, Bauwerke des italienischen
Baumeisters Andrea Palladio (16. Jahrh.). - Doge, bis 1797 Ober-
haupt der Republik Venedig. - Venedigs Löwe, Wahrzeichen der

405 Stadt, Standbild auf dem Markusplatz. - Rialto, berühmte
Kanalbrücke in Venedig. - Riva, Ufer- und Hafenstraße.

414 Das Herz von Douglas. Scones Saal, in der Abtei
von Scone wurden die schottischen Könige gekrönt. - Bannockburn,
hier siegte 1314 Robert Bruce über Eduard II. und gewann damit
die schottische Selbständigkeit zurück.

417 Gotentreue. Theodemer, König der Ostgoten, † 474
oder 475. - Jungdietrich, der spätere Theoderich d. Gr.; als Dietrich
von Bern Lieblingsheld der deutschen Sage. Hildebrand war sein
Ratgeber und treuer Waffenmeister.

418 Gotenzug. Nach einem letzten Heldenkampfe unter dem
jungen König Tesa erhielten die Ostgoten, einst die Beherrscher
Roms, freien Abzug, 553 (vgl. F. Dahn, „Ein Kampf um Rom“).

452 Die Hunnen. Werwolf, unheimliches Wesen, ein Mensch,
der Wolfsgestalt annehmen kann. - Valandine, alter Name für
Teufelin.

457 Gorm Grymme. Gorm, der Alte (840–935), ein
dänischer König, erhielt wegen seiner Christenverfolgungen den Bei-

namen „Der Grymme“. - Thyra Danebod war Christin und erhielt deshalb den Beinamen „Danebod (Dänentrost)“. - Jarl, alt-nordischer Adelstitel, Graf.

458 Brömsbro, Ort in Schweden.

459 Archibald Douglas, † 1557, aus dem alten schottischen Adelsgeschlecht der D., war Vormund König Jakobs V., wurde geächtet, floh nach England, erhielt aber später seine Ämter wieder.

461 Seneschall (eigentlich der älteste Diener), hoher Hofbeamter.

462 Cromwells letzte Nacht (1660). „Der kühne Norman“, Wilhelm der Eroberer, siegte bei Hastings 1066. - Marston-Moor, Ebene in der Grafschaft York; Cromwells Sieg 1644, Hinrichtung Karls I. 1649 (s. auch das Gedicht „Die Rose von Newport“, S. 446).

463 Der Tower-Brand. Tower, erst Burg und Königs-Schloß, später Staatsgefängnis in London. - Heinrich VI. wurde nach sechsjähriger Gefangenschaft im Tower ermordet. - Lady Gray, Jane Grey (Gray), 1537-1554, wurde nach Edwards VI. Tode zur Königin ausgerufen, aber von Maria, der Tochter Heinrichs VIII., besiegt, gefangengesetzt und enthauptet. - „Söhne König Edwards“ (Edwards IV.); ihr Oheim Richard III. ließ sie 1483 ermorden. - Anna Bolen, A. Boleyn, zweite Gattin Heinrichs VIII., wegen Ehebruch enthauptet.

464 Die Brück' am Tay. Beim Einsturz der Eisenbahnbrücke über den Firth of Tay in Schottland kamen 200 Menschen ums Leben.

484 und 489 Uns' plattdeutsche Sprak und Abend-freden.

Vorbemerkung: In der Sammlung wurden die Gedichte niederdeutscher Mundart im wesentlichen in der den Dichtern eigenen Rechtschreibung wiedergegeben, z. B. Reuter mit dem aus dem Hochdeutschen übernommenen Dehnungs-h oder mit Formen wie „iä“ und „siä“ gegenüber „if“ und „sit“ bei Groth. - Zum Vergleich werden hier zwei Gedichte in der neuen einheitlichen plattdeutschen Rechtschreibung nach dem Erlaß der Reichsschrifttumskammer vom Juli 1936 abgedruckt. - Lucie Beez hat die Dichtungen umgesetzt, soweit es Rhythmus und Reim gestatteten; beibehalten oder nur angepaßt wurden bei Reuter beispielsweise „hadden“ statt „harrn“, „Hö“ statt „Hööcht“, „geschüüt“ statt „schütt“. - Dr. Joh. Saß, der Herausgeber des „Plattdeutschen Wörterverzeichnisses mit den Regeln für die plattdeutsche Rechtschreibung“ (Verlag O. Meißner, Hamburg) hat die Texte freundlicherweise überprüft.

Die Übertragungen von L. Beez s. S. 818.

Uns plattdüütsche Spraak

Ik weet enen Eekboom, de steit
an de See,
De Noordstorm, de bruust in sien
Knäst;
Stolt rekt he de mächtige Kroon
in de Hö;
So is dat all dusend Jaar west;
Keen Minschenhand,
De hett em plant;
He rekt sik von Pommern bet
Nedderland.

Ik weet enen Eekboom vull
Knorrn un vull Knast,
Op den saet keen Biel nich un
Ext.
Sien Bork is so ruuch, un sien
Holt is so fast,
As weer he mal bannet un behext.
Nix hett em daan;
He warret noch staan,
Wenn wedder mal dusend von
Jaren vergaan.

Un de König un sine Fru
Königin
Un sien Dochter, de gaan an den
Strand:
„Wat deit dat för 'n mächtigen
Eekboom sien,
De sien Telgens rekt över dat
Land?
Wer hett em pleegt,
Wer hett em heegt,
Dat he sine Bläder so lustig
röögt?“

Un as nu de König so Antwoort
begeert,
Treedt vör em en junge Gesell:
„Herr König, Ji hebbt Juuch ja
süs nich drüm scheert,
Juuch Fru nich un Juge Mam-
sell!
Keen vörneem Lüüd,
De hadden Tiet,
To seen, ob den Boom of sien
Recht geschüüt.

Un doch gröönt so lustig de Eek-
boom op Stunns,
Wi Arbeitslüüd hebben em
waart;
De Eekboom, Herr König, de Eek-
boom is uns,
Uns plattdüütsche Spraak is't
un Aart.
Keen vörneem Kunst
Hett s' uns verhunzt,
Fri wussen s' to hööchten aan
Königsgunst.“

Rasch gifft em den König sien
Dochter de Hand:
„Gott seeg'n Di, Gesell, för Dien
Reed!
Wenn de Stormwind eens bruust
dörch dat düütsche Land,
Denn weet ik ne sekere Steed:
Wer egen Aart
Fri wunn un waart,
Bi den is in Noot een op't best
verwaart.“

Fritz Reuter (In neuer Rechtschreibung)

Avendfreden

De Welt is rein so sachen,
As leeg se deep in Droom;
Man höört nich ween'n noch lachen,
Se's lisen as en Boom.

Se snack man mang de Bläder,
 As snack en Kind in Slaap,
 Dat sünd de Wegenleder
 För Rô un stille Schaap.

Nu liggt dat Dörp in Dunkeln,
 An Nevel hangt darvör,
 Man höört man even munkeln,
 As keem't von Minschen her.

Man höört dat Dee in't Grasen,
 An allens is in Freed,
 Sogar en schüchtern Hasen
 Sleep mi vör de Föödt.

Das¹⁾ woll de Himmelsfreden
 Van Larm un Striet un Spott,
 Dat is en Tiet tom Beden -
 Höör mi, du frame Gott!

Klaus Groth (In neuer Rechtschreibung)

490 Matten Has', „op de“ und „oppe“ werden hier neben-
 einander verwendet, vgl. op de achtersten Been, oppe achtersten
 Been, oppe Padden.

505 Wiegenlied aus dem Dreißigjährigen Kriege.
 Herzog Christian, Chr. von Braunschweig, protestantischer Heer-
 führer, gefürchtet wegen seiner Plünderungen und Verwüstungen.

521 Heinrich I. († 936). Mathilde, Gemahlin Heinrichs I.,
 Mutter Ottos des Großen, † 968. - „Die Dänen brachten Krieg“,
 bezieht sich auf die Kämpfe mit dem Dänenkönig Gorm (s. Anm. 457).
 H. führte sie zur Sicherung der Nordgrenze des Reiches.

528 Phantafus, lyrisches Hauptwerk von Arno Holz.

535 Piddder Lüng. Festfang, Fischfang; Strönthgang, Gang
 zum Strand zur Sicherung des gestrandeten Gutes, ein altes
 Besitzrecht der Fischer; „En de Hörnemmer Rhee“, auf der Hör-
 numer Reede (Ankerplatz). Hörnum, Dorf auf Sylt. - „Lewwer
 duad üs Slaav“, „Lieber tot als Sklave“.

542 Aus hohen Bergen. Zarathustra, Religionsstifter im
 alten Persien.

566 Werwolf (Mannwolf), in der Volksage ein Mensch, der
 Wolfsgestalt annehmen kann.

1) das — dat's (holsteinische Eigenart, „dat is“ in „das“ zusammenzuziehen).

567 Kaffeekantate. Mouché (franz.) = Fliege, hier Schönheitapflasterchen. - Contouche, kurzer Überwurf. - Surtout, Überrock.

568 „Breitkopfs Gemahl“, Frau von dem Gründer des bekannten Verlages Bernh. Christoph B. (1695–1777). - „Frau Gottschedin“, Frau des Leipziger Professors Gottsched (1700–1766), geb. Kulmus, unterstützte ihren Mann durch Übersetzungen bei seinem Einsatz für die Erneuerung des Dramas. - Honnêteté, Ge-

569 fälligkeit, Artigkeit. - „Talanders Hofmeister“, Buch der guten Lebensart. - Admirieren, bewundern.

574 Sibylle im Dom zu Bamberg. S. im Altertum eine Weissagende Frau. Hier die Elisabeth der Heimsuchungsgruppe im Bamberger Dom (Mitte des 13. Jahrhunderts). „Sibylle“ heißt sie im Volksmund wegen ihres Ausdrucks in Miene und Haltung. - Norne, nordische Schicksalsgöttin.

582 Die Trommel des Jiska. Jiska, berühmter Hussiten-

583 führer. - „Dorumer Heide“, Dorum, Flecken im nördlichen Hannover.

592 Agnes Bernauerin. Andreasnacht, Abend vor dem 30. November, an ihm konnte man nach dem Volksglauben in die Zukunft sehen; A. B. wurde am 12. Oktober 1435 bei Straubing in der Donau ertränkt (s. Anm. 105).

599 Die Nonne. „Puer natus usw.“, Kind, in Bethlehem geboren, eia, deshalb freut sich Jerusalem, eia!

604 Hymnen an Deutschland. Nornen, nordische Schicksalsgöttinnen, Spinnen und weben die Fäden des Geschicks; ihrem Spruch kann niemand entgehen.

605 Der Tod von Tannenberg. Jagiell, Jagiello, Großfürst von Litauen und König von Polen, brach durch den Sieg bei Tannenberg 1410 die Macht des Deutschen Ordens. Hochmeister

606 Ulrich von Jungingen fiel in dieser Schlacht. - Komtur, Ritter des Deutschen Ordens, Verwalter von einem oder mehreren Ordenshäusern.

618 Nun gilt's. „Schmerztuch der Veronika“, nach der Legende reichte die heilige V. Christus auf seinem Wege nach Golgatha ein Tuch und trocknete ihm damit den Schweiß. Seine Leidenzüge blieben dem Tuch eingepreßt.

630 Der steinerne Psalm. Englischer Gruß, Gruß des Erzengels Gabriel bei der „Verkündigung“; hier ist an das Bildwerk von Veit Stoss († 1533) in der Lorenzkirche gedacht.

644 Werkstatt zwischen Himmel und Erde. Jakob Böhme, * 1575, Mystiker, † 1624 als Schuhmachermeister in Görlitz.

645 Sankt Marien. Jüngstes Gericht, Gemälde des niederländischen Malers Hans Memling († 1494 in Brügge).

667 Matthias Grünewald (eigentlich M. Gothart Nithart), * um 1457 in Würzburg, † 1528 in Halle; berühmter deutscher Maler; besonders bekannt durch den Isenheimer Altar.

669 Der Läufer. Marathon, Sieg der Athener unter Miltiades über die Perser 490 v. Chr.

688 Paracelsus singt. P., eigentlich Theophrast von Hohenheim, bedeutender Arzt, Philosoph, Naturforscher, * 1493, † 1541 in Salzburg.

692 Grünewalds Altar, der Isenheimer Altar (erstes Viertel des 16. Jahrhunderts), jetzt im Museum zu Kolmar.

705 Langemarck. Achills Gespiele, Patroklos, fiel vor Troja von Hektors Hand.

711 Lüddecke. Die vier Gedichte von L. sind der Gedichtfolge „Der ewige Reiter“ entnommen. Das bekannte Standbild im Dome zu Bamberg (13. Jahrhundert) wurde als Sinnbild verwandt.

713 Uta. Eine der bekanntesten Stifterfiguren vom Westchor des Naumburger Domes, Mitte des 13. Jahrhunderts.

720 Menetekel. Florian Geyer, fränkischer Edelmann, Anführer der aufständischen Bauern im Bauernkriege 1524–25.

Die Bilder

1. Der Reiterstein von Hornhausen
Landesanstalt für Volkheitskunde Halle (Saale).
2. Siegfrieds Ermordung
Titelbild einer Handschrift aus dem 15. Jahrhundert, Nationalbibliothek Wien.
3. Walther von der Vogelweide
Faksimile-Druck nach der Buchmalerei in der Manessischen Liederhandschrift, Heidelberg, Universitäts-Bibliothek. Photo: Nitzsche.
4. Wolfram von Eschenbach
Faksimile-Druck nach der Buchmalerei in der Manessischen Liederhandschrift, Heidelberg, Universitäts-Bibliothek. Photo: Nitzsche.
5. Martin Luther
Kupferstich von Lukas Kranach dem Älteren, Kupferstichkabinett Berlin.
6. Hans Sachs, von Jost Amman.
7. Andreas Gryphius
Aus Könnecke, Bilderatlas, N. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, Marburg (Lahn).
8. Friedrich Gottlieb Klopstock
Federzeichnung von Wilhelm Tischbein, National-Galerie Berlin.
Photo: Nitzsche.
9. Johann Wolfgang Goethe
Kupferstich von Johann Heinrich Lips, 1791, Kupferstichkabinett Berlin. Photo: Nitzsche.
10. Friedrich Schiller
Jugendbildnis aus der Mannheimer Zeit, wahrscheinlich von W. Tischbein, aus Könnecke, Bilderatlas, N. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, Marburg (Lahn).
11. Friedrich Hölderlin
Pastellbild von Franz Karl Hiemer, 1792, Marbach, Schiller-National-Museum. Photo: Nitzsche.
12. Heinrich von Kleist
Kreidezeichnung von seiner Braut Wilhelmine von Jenge, Privatbesitz. Photo: Nitzsche.
13. Ernst Moritz Arndt
Lithographie von Wildt (nach Roeting). Photo: J. Bruckmann A.-G., München.
14. Theodor Körner
Gemälde von Doris Stöck, National-Galerie Berlin. Photo: Nitzsche.
15. Annette Frelin von Droste-Hülshoff
Gemälde von Hermann Sprick, 1838, Privatbesitz. Photo: Nitzsche.
16. Theodor Fontane
Gemälde von Hanns Sehnert, Berlin, Privatbesitz. Photo: Nitzsche.
17. Conrad Ferdinand Meyer
Kohlezeichnung von Karl Stauffer-Bern, 1885, National-Galerie Berlin. Photo: Nitzsche.



18. Gottfried Keller
Radierung von Karl Stauffer-Bern, Verlag Umsler & Ruthardt,
Berlin W 8.
19. Theodor Storm
Aus dem Corpus Imaginum der Photographischen Gesellschaft Berlin.
20. Friedrich Hebbel
Gemälde von Knisehuber. Photo: Dr. Stöedtnier, Berlin.
21. Fritz Reuter
Gemälde von Paul Spangenberg, 1876, National-Galerie Berlin.
Photo: Nihfche.
22. Klaus Groth
Gemälde von Ludwig Bokelmann, 1891, National-Galerie Berlin.
Photo: Nihfche.
23. Paul Ernst
Photo: Scherl-Bilberdienst, Berlin.
24. Hermann Stehr
Photo: Lichtbilddienst H. Heimann, Gölzig.
25. Börries, Freiherr von Münchhausen
Gabe des Dichters.
26. Agnes Miegel
Photo: Lichtbildnerin Ida Ruhr, Königsberg i. Pr.
27. Detlev von Liliencron
Photo: R. Dührkoop, Hamburg und Berlin.
28. Richard Dehmel
Totenmaske. Photo: R. Dührkoop, Hamburg und Berlin.
29. Hans Leiffhelm
Mit Genehmigung des Eduard-Avenarius-Verlages GmbH, Leipzig.
30. Heinrich Lersch
Photo: Scherl-Bilberdienst, Berlin.
31. Hanns Johst
Photo: Gustav Dähn, Berlin-Charlottenburg.
32. Gerhard Schumann
Gabe des Dichters.

